

Pierre Guillaume / Serge Thion
Revisionismus
von ultralinks

Die anti-imperialistische
Avantgarde

eigner verlag

Herausgegeben, mit einem Vorwort versehen und aus dem Französischen übersetzt (außer "Ist es die Nacht oder ist es der Nebel?": Andreas Röhler) von Peter Töpfer.
Quellen in den Anmerkungen.
Gewidmet dem Andenken an Paul Rassinier.

eigener verlag
weltweit 2006
www.eigener-verlag.org

Vorwort des Herausgebers

Den Westen retten!

(Rede auf der Internationalen Konferenz „Review of the Holocaust: Global Vision“, 11./12. Dezember 2006 in Teheran, gehalten in englisch)

Als wir noch in der DDR lebten – jenem inzwischen vergangenen Staat, der das Ergebnis eines Krieges und einer sowjetkommunistischen Besatzung war und in dem es nur eine sehr eingeschränkte Meinungsfreiheit gab –, da kam es hin und wieder vor, daß sich kritische Stimmen von Leuten aus der DDR in westlichen Medien meldeten. Diese Stimmen hatten keine andere Chance, gehört zu werden. Von ihnen sei ein Sänger genannt, dessen Liedern wir auf westlichen Radiosendern begeistert lauschten. Dieser Sänger ist inzwischen zur radikalen Rechten übergelaufen und befürwortet sowohl alle möglichen Kriege des vermeintlichen Westens als auch ein rassistisches Regime im Nahen Osten, das sich nur mit Terror und fremden Geldern am Leben halten kann. Dieser Sänger war schon damals nicht wirklich in Opposition zu den Machthabern; er genoß Protektion von ganz oben und großen kommerziellen Erfolg. Dagegen wanderte eine andere kritische Stimme – der Philosoph Rudolf Bahro, der in einem im Westen verlegten Buch eine Alternative zur Herrschaft der minderbemittelten Kommunisten vorschlug – auf Jahre in den Knast. Als er dann entlassen wurde und in den Westen ging, blieb er der kritische und unabhängige Geist, und es dauerte nicht lange, da wurde er als „Rechtsradikaler“ denunziert.

Die Frage kam damals auf und wurde diskutiert, ob es richtig sei, sich über den Westen an das eigene Publikum zu wenden und über westliche Medien hauseigene Probleme zu diskutieren. Aber für diejenigen, die wirklich an Meinungsfreiheit interessiert waren – das war der wichtigste Punkt der kritischen Opposition in der DDR –, stellte sich diese Frage gar nicht: Natürlich mußten alle zur Verfügung stehenden Kanäle genutzt werden!

Viele DDR-Dissidenten gingen damals in den Westen – man hielt es einfach nicht mehr aus unter den Dummen, die die Macht hatten. Man wollte noch was von seinem Leben haben, frei atmen, frei reden und die Farben der Welt genießen.

Aber seltsam, heute stehe ich hier und versuche mir Gehör jenseits des Landes zu verschaffen, in dem ich lebe; versuche ich, aus dem Ausland auf jenes Land einzuwirken, das sich als nur scheinbar demokratisch und frei herausgestellt hat. Ja, die Meinungsfreiheit im Westen hat sich als eine Illusion erwiesen – auch hier sitzen viele

Menschen in den Knästen, weil sie anders denken und reden als es die Herrschenden wollen.

Und natürlich ist es wieder richtig, sich anderswo Gehör zu verschaffen und ein Forum im Ausland zu benutzen, wenn im eigenen Land keine Meinungsfreiheit besteht. Es kommt mir so vor, als springe die Meinungsfreiheit von Insel zu Insel, als benötige sie immer eine Oase, wo sie sich ausruhen und sein kann. Im Grunde ist sie immer auf der Flucht. Aber immerhin gibt es sie überhaupt.

Um mir Gehör zu verschaffen, nutze ich eine Konferenz, auf der ein historisches Ereignis diskutiert werden soll bzw. die Frage, ob es dieses historische Ereignis überhaupt in der Form gegeben hat, wie es diejenigen behaupten, die andere, die diese Behauptung anzweifeln, vor Gerichte und in Gefängnisse bringen.

Nun interessiere ich mich nicht sonderlich für Geschichte; ich bin weder Historiker noch überhaupt Geisteswissenschaftler. Ich bin Künstler, Publizist und Verleger. Und natürlich bin ich Freiheitsaktivist. Ich möchte, daß Meinungsfreiheit in dem Land und unter den Menschen herrscht, in das und unter die ich geboren wurde und wo ich leben möchte. Ich will frei atmen und frei reden, und ich möchte, daß andere das auch wollen und tun. Weil nur dann eine Atmosphäre entsteht, in der man die Farben der Welt genießen kann, in der man keine Angst haben muß, das zu sagen, was man denkt, ohne dafür verfolgt, drangsaliert und eingesperrt zu werden: So stelle ich mir den Westen – meine Heimat – vor. Der Westen ist ein öffentlicher, ein offener Raum, wo die Menschen über alles reden – etwa in einem Café in Stockholm oder einer französischen Küstenstadt – und danach gutgelaunt nach Hause gehen. Am besten unter einem blauen und freien, jedenfalls weiten Himmel. Der Westen ist eine Atmosphäre der Gelassenheit und der Kreativität. Der Westen ist die öffentlich frei und von jedermann zu erörternde Sache, die *res publica*, die Republik.

Ich bin nicht bereit, diesen Westen, diese unglaublich schöne Sache, aufzugeben und Verbrechern auszuliefern.

Die von mir beklagte Abwesenheit der Meinungsfreiheit in Deutschland hängt mit dem Thema unserer Konferenz eng zusammen: Gewisse Menschen werden für die Äußerungen ihrer historischen Ansichten mit Gefängnis bestraft und wie Schwerverbrecher behandelt. Das – nicht das von den Veranstaltern vorgegebene Thema der Konferenz – ruft mich als Freiheitsaktivist auf den Plan.

Gewiß hat – das fällt auch einem an Geschichtlichem nicht sonderlich Interessierten wie mir auf – auch die Einschränkung der Meinungsfreiheit in der BRD etwas mit einem Krieg und einer Besatzung

zu tun, wie es in der DDR der Fall war. Es sind Sichtweisen über diesen Krieg – seine Entstehung, sein Verlauf und seine Opfer –, die von Amts wegen vorgeschrieben werden und denen eine abweichende Sichtweise entgegenzustellen bestraft wird. Dieser Krieg ist alles andere als eine *res publica*. Es springt ins Auge, daß diejenigen, die eine öffentliche Erörterung eines vergangenen Krieges gewaltsam verhindern, die Gewinner des Krieges, die von diesen eingesetzten Machtverwaltern und deren beider Erben sind.

Was aber immer die Gründe für die kriminelle Kriminalisierung von geäußerten Ansichten sind – diese Gründe sind sekundär. Primär ist allein die Tatsache, daß ein Gernot Rudolf im Knast sitzt, welches Thema er auch immer zur öffentlichen Sache gemacht hat. Generell darf es Kriminalisierung von Ansichten und Anschauungen nicht geben, wie umstritten und emotional beladen die berührten Themen auch sein mögen.

Es ist normal und absolut legitim, daß Kriegsbeteiligte und deren Erben ihre jeweilige Sicht der Dinge haben. Der Krieg ist so grausam und das Kriegsleid so enorm, daß kaum noch jemand den anderen verstehen kann und will. Aber es ist nicht legitim und die Menschenwürde verletzend, dem anderen eine Sichtweise aufzuzwingen, wie es der Rechtsanwalt Alain Jakubowicz mit dem Wissenschaftler Bruno Gollnisch am 7. November 2006 vor einem Gericht in Lyon getan hat. Natürlich hat solch ein Verhalten überhaupt nichts mit dem Westen und seinen sogenannten Werten zu tun; es ist genau das Gegenteil. Der Westen bedeutet gerade das Sprechen und die Verständigung mit dem anderen, wie groß der Konflikt auch immer mit diesem ist. Im Westen gilt es als eine Verletzung von Würde und Integrität, dem anderen seine Erfahrung auszureden oder deren Artikulation zu verbieten.

Bei allen ungeheuerlichen Grausamkeiten, die in dem umstrittenen Krieg begangen wurden – ich glaube, daß die Ursache für jene heute, viele Jahrzehnte nach diesem Krieg stattfindenden Verletzungen von Würde und Integrität nur wenig mit dem damals erlittenen Leid zu tun hat. Mein Eindruck ist, daß die Völker sich längst versöhnt haben. Diesen Eindruck habe ich nicht nur von Berichten über Veteranentreffen und den inzwischen hergestellten Freundschaften alter Krieger, diesen Eindruck habe ich aus allen Bereichen des Lebens. Die allermeisten Menschen in den verschiedenen Völkern haben sehr wohl eine schmerzliche Erinnerung an den Krieg, und viele Verletzungen sind von den nächsten Generationen zum Teil übernommen worden. Aber all das führt bei diesen Menschen nur zu einer Einsicht: nie

wieder Krieg! Die meisten Menschen leben in der Gegenwart und wollen dort ein anständiges und friedliches Leben haben. Diese Menschen in allen Völkern wissen sehr wohl um die absolut schreckliche Natur des Krieges, und sie sind von einer Ruhe und einem Ernst geprägt, die aus den Erfahrungen des Krieges herrühren. Ich denke an all die ehrlichen, rechtschaffenen und friedliebenden Menschen in all unseren Ländern, die niemals einen Krieg befürworten. Es ist leicht zu verstehen, warum sie den Krieg fürchten und hassen – sie sind immer die ersten Opfer.

Es ist ganz deutlich, daß es zwei ganz verschiedene Arten von Geschichte gibt: einmal die wirklichen Erinnerungen und Prägungen der Menschen, die oft ohne Worte und ganz aus Bildern und Gefühlen sind; und dann die von den Institutionen des Staates und von den gerade an der Macht Befindlichen propagierte Geschichte: die Höhere Geschichte, die Offizielle Geschichte, die Geschichte von den Kanzeln herab, die mit vielen und großen Worten daherkommt. Da heißt es hochtrabend immer wieder, man müsse aus der Vergangenheit lernen. Diese Worte sind leer und ohne echten, lebens- und erfahrungsbezogenen Inhalt. Die Menschen haben längst gelernt. Und wenn nicht, dann weil sie denen da oben immer noch vertrauen anstatt sich selber. Die dekretierte Geschichte hat – was immer sie auch behauptet – nichts mit dem Lernen aus der Geschichte zu tun. Sie dient der Stabilisierung gegenwärtiger Herrschaftsverhältnisse. Die von den Staaten andauernd angemahnte Versöhnung hat längst stattgefunden. Es gibt bei den allermeisten Menschen keinen Groll mehr, der sich aus dem letzten Krieg speisen würde. Selbst wenn es um diejenigen geht, die vermeintlich die Hauptschuld am Krieg oder auch tatsächlich eine sehr große Verantwortung für diesen hatten – die Deutschen –, ist die staatliche Propaganda unwirksam und dringt nicht zum wirklichen Leben der Völker hinab (mit Ausnahme vielleicht der Deutschen selber). Die Deutschen sind – jenseits aller weltweiten permanenten Berieselung von oben – bei den wirklichen Menschen weltweit geachtet und oft sogar beliebt. Das ist jedenfalls mein Eindruck. Um so empörender ist es, wenn sich Deutsche neuerdings überall auf der Welt für Kriegseinsätze mißbrauchen lassen. Diese Deutschen verspielen unser gutes Ansehen und bescheren uns Feinde, wo wir nur den Frieden und freundschaftliche Beziehungen mit den anderen Völkern wollen.

Das werden wir nicht dulden!

Wofür bescheren sie uns Feinde? Für völlig fremde Zwecke! Für die Zwecke reicher Amerikaner, die Afghanistan eingenommen haben und

als Basis für weitere Eroberungen in Asien benutzen wollen, damit sie noch reicher werden können. Für die Zwecke von Leuten, die glauben, ein ganzes Land enteignen und deren Bewohner vertreiben zu dürfen und die sich nun dem Widerstand dieser Enteigneten und Vertriebenen erwehren müssen. Dafür patrouillieren heute Kriegsschiffe, die die Namen unserer stolzen deutschen Länder und Stämme tragen, an levantinischen Küsten! Und getragen werden diese Einsätze von einer Propaganda, die stets die „Demokratie“ und die „westlichen Werte“ im Mund führt, wobei gebetsmühlenartig auch immer wieder die „Geschichte“ erhalten muß, aus der wir zu „lernen“ hätten. Mit einer skandalösen Selbstverständlichkeit wird dem gewaltsamen Export von staatlichen Modellen das Wort geredet. Der Begriff von der Selbstbestimmung der Völker ist aus den gleichgeschalteten Medien völlig verschwunden.

Die, die sich als der Westen ausgeben, glauben der ganzen Welt Lektionen erteilen zu können – wobei sie gerade mit militärischer Gewalt Völker, die sich doch selbst regieren sollen, ruinieren. Es ist offensichtlich, daß das Gerede von der Demokratie und der Geschichte, aus der angeblich Lehren zu ziehen seien, total verlogen ist. Wer ist der Kriegstreiber und erzählt uns andauernd von der Menschlichkeit? Wer unternimmt Expeditionen und spricht von einem Frieden, der angeblich mit militärischen Maßnahmen gestiftet werden muß? Sind es die deutschen Kinder, denen unablässig erzählt wird, daß sie aus der Geschichte lernen müssen? Es reichte aus, wenn man den Kindern ab und zu sagen würde, daß Krieg sehr, *sehr* weh tut. Man würde es ihnen selten, dafür aber um so eindringlicher sagen. Was Oma und Opa ihnen erzählen, das merken sie sich sehr gut. Statt dessen ergießt sich über sie eine ständige herzlose, maschinelle Propaganda, die schändlicherweise von den Worten Demokratie und Menschenrechte angeführt wird und als Zweck nur den Krieg hat.

Es ist offensichtlich, für wessen Interessen diese öde Propaganda tagtäglich über die Menschen geschüttet wird. Die Deutschen haben es immer ehrlich gemeint, als sie sagten, von deutschem Boden soll nie wieder Krieg ausgehen und kein deutscher Soldat soll je wieder in andere Länder marschieren. Sie waren vom Krieg geheilt, sie hatten genug davon. Sie haben dafür keine Propaganda oder Geschichtsunterricht gebraucht. Die Schule des Lebens ist sehr wirksam.

Jetzt stellt sich heraus, warum und wofür dieser permanente Geschichtsexzeß in Medien und Schulen die ganzen Jahre über wirklich betrieben wurde: damit die Deutschen den Gewinnern des Krieges in ihren weiteren Kriegen zur Verfügung stehen. Die Deutschen wunder-

ten sich kurz, wie denn ausgerechnet Israel sich ausdrücklich wünschen könne, daß sich deutsche Soldaten im Nahen Osten einmischen, doch schnell standen sie mit der Waffe da für Israel.

Nicht nur riskieren diese Soldaten ihr Leben für fremde Interessen – sie unterstützen aktiv eine von vornherein äußerst ungerechte und bössartige Sache: die gewaltsame Implantierung eines Gebildes, das zum Feind der palästinensischen Vertriebenen und deren Verbündeten werden *mußte*, apartiert es sich doch auf strikt rassologischer Grundlage von der überfallenen Bevölkerung und verunmöglicht jede Art von Versöhnung. Es ist nur logisch, wenn wir Deutschen auch deren Feindschaft zu spüren bekommen. Noch haben wir bei den meisten Menschen in den betroffenen Gebieten einen guten Ruf. Wenn manche Deutsche bereit zu sein scheinen, für fremde Interessen und für die Unterdrückung der Gerechtigkeit zu sterben – wir jedenfalls lassen uns unseren guten Ruf nicht ramponieren. Und wir lassen uns nicht das friedliche Miteinander der Völker kaputt machen.

Wir fordern den sofortigen Rückzug aller deutscher Soldaten nach hause!

Ist es noch ein Wunder, warum jene Propagandalawine im Namen der in der Vergangenheit gemachten schlimmen Erfahrungen permanent auf die Deutschen herabrollt? Und warum die freie Artikulation von Sichtweisen der Vergangenheit, die sich jenseits dieser Propagandamaschine bilden, kriminalisiert wird?

Der Zusammenhang von Geschichte von oben – Geschichte als Propaganda – und fehlender Meinungsfreiheit liegt auf der Hand: Die Geschichtsschreibung dient gegenwärtigen Kriegen. Aber wie wahr das auch sein mag – ich muß darauf bestehen, daß, aus welchem Grunde auch immer Meinungen unterdrückt werden, eine Meinungsunterdrückung ein Verbrechen ist. Heute landen die einen für ihre Ansichten im Knast – morgen schon die anderen. Insofern hätte ich es für besser gehalten, Titel und Gegenstand unserer Konferenz sei die Meinungsfreiheit und deren Verletzungen gewesen. Aber ich freue mich, daß die Veranstalter die Konferenz ganz bewußt gleichzeitig mit dem internationalen Menschenrechtstag in Teheran stattfinden lassen haben.

In der letzten Zeit hat sich die Menschenrechtssituation im Westen dramatisch verschlechtert: Menschen, die zu Haßpredigern erklärt werden, fallen inzwischen unter die Antiterror-Gesetze. Wir wissen, wer mit „Haßpredigern“ gemeint ist: revisionistische Historiker. Diesen werden nun keine Prozesse mehr gemacht – sie werden demnächst ganz ohne Gerichtsverfahren für unbestimmte Zeit in Kerkern verschwinden.

Um diese katastrophale Entwicklung zu stoppen und rückgängig zu machen, bedarf es kämpferischen Mutes und einer radikalen Rückbesinnung auf unsere westlichen Werte.

Eine westliche, nicht-totalitäre Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, daß es in ihr nicht nur keine vorgeschriebene, sondern im Grunde auch keine objektive Wahrheit gibt. In einer freiheitlichen Ordnung gestehen sich alle ihre eigene Wahrheit zu und respektieren diese gegenseitig. Es mag in einer freiheitlichen Ordnung Menschen geben, für die es eine objektive Wahrheit gibt und die diese sogar beschreiben und verkünden. Aber sie haben keine Möglichkeit, diese anderen aufzuzwingen. Erst recht ist es in einer offenen und freiheitlichen Gesellschaft ein Ding der Unmöglichkeit, andere gar einzusperren, weil sie ihre Wahrheit vertreten haben.

Die Frage ist nicht, ob jemand etwas Falsches oder Richtiges sagt und ob es etwas gibt oder nicht gibt (und mag es ein historisches Ereignis sein) – das kann in einer freiheitlichen Gesellschaft nur jeder selbst entscheiden. Die Frage ist einzig und allein, ob jemand ins Gefängnis muß für seine Wahrheit, wie „falsch“ oder „richtig“ diese auch immer ist. Wahrheit kann meines Erachtens nur etwas Subjektives sein. Totalisiert ein Subjekt seine Wahrheit – d.h. stellt er sie als allgemeingültig dar und bedient er sich bei dieser Darstellung zwingender Mittel wie es der Unterricht in Schulen ist –, so will er andere beherrschen und ausbeuten.

In den deutschen nicht-oppositionellen Medien regen sich hin wieder leise Bedenken dagegen, daß Menschen, die etwas leugnen, für dieses Leugnen bestraft werden. Aber erstens merken diese Leute offenbar gar nicht, daß sie sich anmaßen, in die Köpfe anderer schauen zu können. Und zweitens gehen sie von einer objektiven Wahrheit aus. Doch schon mit der Rede von einer objektiven Wahrheit hält der Totalitarismus Einzug, nicht erst mit dem Zwang zu deren Anerkennung.

Der Schriftsteller Bernd Wagner schreibt am 4. November 2006 in der *Berliner Zeitung*: „Als in der Bundesrepublik das Leugnen des Genozids an den europäischen Juden unter Strafe gestellt wurde, erhoben sich keine kritischen Stimmen. Dabei ist das Problem solcher Maßnahmen klar: die Unbelehrbaren werden durch Gesetze nicht bekehrt, vielmehr können sie sich als Märtyrer ihrer angeblichen Wahrheit fühlen, Argumenten weniger zugänglich sein denn je. Ein solches Gesetz schützt die Wahrheit nicht, sondern bringt sie in Gefahr, indem sie sie zu einer von Tabus umstellten Zone macht, innerhalb derer nachzudenken zum Risiko wird.“

Bernd Wagner sei verziehen, wenn er die zahlreichen kritischen Stimmen gegen den Paragraphen 130 Strafgesetzbuch überhört hat; vielleicht lag es an der brutalen Unterdrückung, daß sie nur sehr leise zu vernehmen waren... Doch von Interesse ist viel mehr, worin Bernd Wagner „das Problem“ sieht: nämlich darin, daß die Bekehrung von Unbelehrbaren nicht richtig funktionieren könnte. Er hält Gesetze für ein schlechtes Mittel der Bekehrung. Was aber hat eine Bekehrung in einer offenen und pluralistischen Gesellschaft zu suchen? Wagner spricht von einer „angeblichen Wahrheit“. Ich, der ich mich für einen Westler halte, würde niemals von Bernd Wagners Wahrheit als einer „angeblichen“ sprechen. Wie käme ich dazu? Ich überlasse es ganz einfach Bernd Wagner selbst, was er für wahr oder falsch erachtet. Und wenn er zu seiner Wahrheit steht (was heutzutage aller Achtung wert ist), dann unterstelle ich ihm nicht, sich als „Märtyrer“ fühlen zu wollen. Nach Wagner sei „die Wahrheit“ (welche wohl? die *wahre* Wahrheit, die *objektive*?) zu „schützen“. Nur das Gesetz hält er für den Schutz ungeeignet. In einer wahrhaft westlichen Gesellschaft aber wird keine Wahrheit geschützt: Die Wahrheiten leben nebeneinander her. Oder sie stellen sich dar, diskutieren oder konkurrieren gleichberechtigt miteinander. Je freier diese Diskussion und Konkurrenz ist, desto besser einigt man sich eventuell darauf – weil man etwa an einem gemeinsamen Projekt arbeitet –, etwas als falsch oder wahr zu betrachten. Geschützt wird keine Wahrheit, sondern geschützt werden die Träger von Wahrheiten, und zwar davor, daß sie zu einer anderen Wahrheit gezwungen, d.h. bekehrt werden.

Das freie Nebeneinander und Miteinander von Wahrheiten setzt natürlich eine gewisse Fähigkeit zur Selbstkritik, es setzt Offenheit und Gelassenheit voraus. Und diese Gelassenheit ist es, die die Menschen in der Offenen Gesellschaft auszeichnet. Die Trennung von Staat und Kirche ist von denen durchgesetzt worden, die niemanden bekehren wollten. Sie ist von Agnostikern durchgesetzt worden, die so gelassen waren, niemandem einen Gott aus- oder einreden zu wollen, sondern alles Transzendente einem jeden selbst überließe, wenn es das Transzendente für denjenigen gab und er es für wichtig erachtete. Wenn es diese Agnostiker nicht gegeben hätte, wäre die Kirche heute noch mit dem Staat verbunden – es wäre nur eine Kirche mit einem anderen Gott.

Und jenseits aller Weltanschauungen, Gedankengängen und Überlegungen ist die Aufklärung eine Sache des Gemüts. Dieses Gemüt ist gelassen, es ist positiv und weltvertrauend, es ist Liebe.

Wie weit wir uns in den westlichen Ländern vom Gemüt der Aufklärung schon entfernt haben, zeigt, was Andreas Röhler und mir von einem Berliner Staatsanwalt vorgeworfen wurde und was vom Gericht zur Anklage zugelassen wurde: Wir hätten in unserer Zeitschrift *Sleipnir*¹ einer „offenen Diskussion“ Raum geben wollen. Des weiteren hieß es in den zahlreichen Anklageschriften, ein Autor unserer Zeitschrift hätte sich einer „sachlichen Wortwahl“ bedient. Wegen dieser angeblichen Delikte haben bei uns ein Dutzend Hausdurchsuchungen und die Beschlagnahme von einem Dutzend Computern stattgefunden, die wir nach über zehn Jahren noch nicht zurückerhalten haben. Es ist heute tatsächlich in einem westlichen Land so weit, daß Offenheit, Sachlichkeit und die Förderung der Diskussion als kriminell eingestuft werden!

Daß den anklagenden Staatsanwälten und den das Verfahren eröffnenden Richtern daran nichts auffällt, ist ungeheuerlich und weist direkt ins Religiöse: Im Zusammenhang mit dem Judentum ist es tatsächlich verpönt, sachlich und offen zu sein; hier hat gefälligst eine dunkle, undeutliche, von Tabus und Ehrfurcht geschwängerte Atmosphäre zu herrschen. Das Judentum ist ein Heiligtum, das von Lichtstrahlen nicht berührt werden darf.

Am 9. November 2006 fand in München die Einweihung einer neuen Synagoge statt. Bei dieser Einweihung sprach der Präsident der Bundesrepublik Deutschland. Mir fiel auf, daß sich dessen Rede nicht nur mit Begriffen und der besonderen Sensibilität dieser Begriffe im Umgang mit dem Judentum beschäftigte, sondern daß die Rede des Bundespräsidenten in riesigen Buchstaben auf den Papierbögen gestanden haben muß: Fast nach jedem zweiten Satz legte er einen Bogen beiseite. Der Bundespräsident hatte Angst, daß er sich versprechen oder einen falschen Begriff verwenden könnte.

Wenn ich gerade sagte, daß sich der westliche, im Geiste der Aufklärung lebende Mensch durch ein bestimmtes Gemüt auszeichnet – das letztlich Liebesfähigkeit ist –, dann glaube ich nicht, daß die Verantwortlichen für Menschenrechtsverletzungen – Polizisten, Staatsanwälte und Richter – besonders haßerfüllt und grundsätzlich verkrampt sind. Mein Eindruck ist der, daß sie Angst haben. Ich glaube, selbst die, vor denen sie Angst haben, sind nicht ungelassen. Ich halte sie eher für kühl und überlegt. Sie folgen eben ihren Interessen. Aber überlegen sich diese Leute gut, ob es wirklich ihren Interessen dient, andere aufgrund von Meinungsäußerungen der Freiheit zu berauben? Kann das dem Frieden dienen? Und ist der Frieden nicht unser aller höchstes Interesse?

Die Juden sind erst spät und unter dem Einfluß ihrer europäischen Wirtsvölker mit dem Geist der Aufklärung in Berührung gekommen, und viele sind heute noch nicht aus ihrem geistigen Ghetto gekommen. Und so kommt es auch, daß sie blind dafür sind, daß Heiligtümer regelmäßig gestürzt werden. Dekretierte Wahrheiten und Heiligtümer fordern, weil sie mit Unterdrückungen verbunden sind, dazu heraus, hinterfragt und gestürzt zu werden. Jeder Unterdrückte sieht zu, wie er bei der ersten passenden Gelegenheit seinen Unterdrücker los wird. Dabei kommt es oft zu sehr unschönen Szenen, gar zu Kriegen.

Laßt uns diese sehr unschönen Szenen verhindern, indem wir jedem seine Wahrheit gönnen und keinem eine Wahrheit vorschreiben. „Sachliche Wortwahl“ und „Ermöglichung einer offenen Diskussion“ müssen selbstverständlich nicht nur von der Verpönung befreit, sie müssen wieder zu unseren Erkennungszeichen werden, ganz gleich, in welchem Zusammenhang – mit Juden, Eskimos oder – wie mein Freund Serge Thion sagen würde – Träger apfelgrüner Krawatten.

Es geht nicht um geschichtliche Ereignisse oder darum, ob sie stattgefunden haben oder nicht. Es geht darum, daß jeder was auch immer zu einer *res publica* machen kann, sofern er jemanden findet, der sich für diese Sache interessiert. Diese Sache darf keine Sache für Staatsanwälte und Richter sein. Ich bitte die in Deutschland angeklagten Revisionisten, sich nicht länger auf Streitereien mit Richtern über historische Sachen einzulassen, weil wir uns dann an den Gedanken gewöhnen, historische Sachen gehörten vor ein Strafgericht. Dieser Gedanke schadet sehr unserer Freiheit. Mögen die Revisionisten und deren Rechtsanwälte bei ihrer Verteidigung die Grundrechte heranziehen und sich für die Geltung der Grundrechte engagieren und dann in deren Schutze frei über ihre historischen Sachen diskutieren. Mögen sich Richter und Staatsanwälte davon überzeugen lassen und ihre Ängstlichkeit überwinden.

¹ *Sleipnir, Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik*, www.sleipnir.netfirms.com

SERGE THION

Vier Briefe¹

1. Brief an zwei köstliche Plinsen

An die Herren

Poirot-Delpeche und Kechichian

Federfuchser bei *Le Monde*

Zwei erbärmliche Plinsen seid Ihr, und ich werde Euch sagen, warum – aus rein humanitären Gründen.

Am 26. März bespricht Herr Patrick Kechichian das Buch „Paroles suffoquées“ [„Erstickte Worte“] von Sarah Kofman: das Werk einer Philosophin, das von Auschwitz und den Lagern handelt, die sie nicht kennt, wie übrigens auch ein weiterer Philosoph, Vladimir Jankélévitch, den sie zur Unterstützung anführt, der während des Krieges in Toulouse gelebt hat, die Lager nicht kennt. So wie alle anderen sollen auch die Philosophen die Freiheit genießen, von diesem schrecklichen Geschehen das zu sagen, was sie davon glauben sagen zu müssen. Gewiß mangelt es der Motivation, die Kechichian hierfür angibt, an Logik: „Die undenkbbare Erfahrung der Lager auszusprechen.“ Man spricht das Udenkbare nicht aus, auch wenn man Philosoph ist. Deshalb muß der „Schmerz“ vor der „Unmöglichkeit, es mitteilen zu können, ohne ins Denkbare zu geraten, ohne es auf etwas in der gewöhnlichen Sprache Meßbares zu reduzieren“, hinzugefügt werden; was, so wird man zustimmen, die erste Aufgabe der Philosophie ist.

Und genau das tut Frau Kofman. Nichts Außergewöhnliches also in seiner Art, und Kechichians Titel „Das Udenkbare sagen“ ist nichts als ein moderner Unsinn, der einem wohlbekanntem Zweck dient: uns glauben zu lassen, daß das, was sich in den Nazi-Lagern abgespielt hat, ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte darstelle, woraus wir das Recht ableiten dürfen, neue Lager einzurichten, zu foltern und Massaker zu veranstalten: in Madagaskar, Algerien, Vietnam, Guatemala, Argentinien, Griechenland, der Türkei, Südafrika und und und... Auch die Sowjets sind somit frei, in ihrem Land anzustellen, was sie anzustellen belieben. Und von den Israelis ganz zu schweigen, die sowieso über den Dingen stehen.

Mit diesem Gefasele vom „Udenkbaren“, vom „Nichtmitteilbaren“, „Unaussprechlichen“, „Unsagbaren“ wickst man sich den Heiligenschein. Wenn es die bösen Nazis nicht gegeben hätte, müßte man sie erfinden.

Und genau das wird dann auch getan: Es wird erfunden. Es wird gesponnen und aufgebauscht. Über einen der berühmtesten Fälscher gießt dann unsere nächste Plinse ihren Weihrauch aus: Sein Buch

müsse in die Lehrbücher aller Schulen aufgenommen werden, meint unser Einpeitscher. Und dabei braucht man noch gar keine große Leuchte zu sein, um in dem „wunderbaren Archivar“, wie ihn Frau Ahrweiler bei der Zeremonie an der Sorbonne nannte, einen Scharlatan entdecken zu können, der nur im Sinne Aladins als wunderbar gelten kann. Den Beweis erbringt nicht nur Prof. Faurisson, sondern auch der Anti-Revisionist vom Dienst, Pierre Vidal-Naquet. Hat er nicht gerade am 11.4.1987 in der Zeitschrift *Zéro* (April 1987, Seite 57) erklärt:

„Sie haben da zum Beispiel den Rabbi Kahane, diesen jüdischen Extremisten, der aber weniger gefährlich ist als ein Mann wie Elie Wiesel, der wirklich nur ABSOLUTEN QUATSCH erzählt. [Das wird von ihm so hervorgehoben! – S.T.] Es genügt, einige Beschreibungen aus ‘Die Nacht zu begraben, Elischa’ (Ullstein, 1992) zu lesen, um zu erkennen, daß diese Beschreibungen nicht stimmen und daß Wiesel inzwischen nur noch als Händler unterwegs ist, der in Shoah macht. Auch er fügt der historischen Wahrheit Schaden, unermesslichen Schaden, zu.“

Na, Poirot, jetzt guckst Du dumm aus der Wäsche, was? Jetzt machst du dicke Backen! Und wenn ich Dir noch den Rest des Artikels aus *Le Monde* vom 10. April 1987 vorlesen würde, gingest Du Plinse in ein Rührei über.

Und die andere Plinse von Kechichian, die uns einen weiteren Schoa-Großhändler andrehen will, von dem er sagt: „Er legt uns ein neues bestürzendes Zeugnis vor...“: Diese „bestürzenden Zeugnisse“ haben wir schon haufenweise präsentiert bekommen! Das schönste darunter ohne Zweifel jenes des dreisten Schwindlers, der uns weismachen wollte, „drei Jahre in einer Gaskammer“² verbracht zu haben. Haben wir gelacht!... Was soll man auch sonst machen?

Und daher muß es Revisionismus – oder besser: – Revision geben: um all die Müllcontainer voller Schwachsinn, die jeden Tag, der vergeht, über die Epoche des Krieges wieder und wieder heruntergenölt werden, ein für alle Male zu entsorgen. Kechichian, wie sein berühmter Vorfahr Schulmeister, will „die, die man etwas schamhaft die ‚Revisionisten‘ nennt, dazu verurteilen, das Buch von Robert Antelmes ‚L’Espèce humaine“³ zu lesen“.

Mach’ Dir nichts draus, Plinse, aber das Buch haben sie schon lange vor Dir gelesen: Es wurde ‘47 geschrieben und zehn Jahre später veröffentlicht. Und *wenn Du es wenigstens gelesen hättest*, Oberplinse, hättest Du vielleicht bemerkt, daß es noch vor dem großen Shoahdown, der Holocaustifizierung, geschrieben wurde und daß es kein jüdisches Leidensmonopol, nicht mal eine Gaskammer in die-

sem Buch gibt. Wenn Du es gelesen hättest, Plinse, hättest Du vielleicht auch den Titel verstanden: Dem Menschengeschlecht gehören sowohl die Täter als auch die Opfer an, und so wie die schlimmsten Henker, sind auch Opfer auf die Seite der Täter übergelaufen. Das Menschengeschlecht: Das ist jeder, und nicht nur die Nazis, und nicht nur die Juden.

Wiesel wollte eigentlich überhaupt nichts schreiben, da mußte dieser ranzige Pfaffe von Mauriac daherkommen und ihm den Kuli in die Hand drücken...

Und wenn Ihr Euch noch so abstrampelt, und wenn auch Frau Ahrweiler Wiesel verspricht, die Sorbonne, an deren Enden es schon bröckelt, *revisionistenfrei* zu halten: Der Revisionismus hat Euch schon am Schlawittchen! Ihr könnt keinen Schritt mehr tun, ohne in seine Falle zu tappen.

Die beiden Plinsen blieben schön ruhig in ihrer Pfanne liegen, doch war bald die Chefbeauvoirstin Josyane Savigneau zur Stelle, die mir am Telefon verzweifelt verschiedene hübsche Sauereien zu sagen versuchte. So richtig wohl aber schien sie sich dabei nicht zu fühlen, die Ärmste.

2. Brief an einen Zionisten

(Ich hatte am 16. Juli 1981 in *Le Monde* einen Kommentar zum Urteil, das beim ersten großen, gegen Prof. Faurisson gerichteten Prozeß, ergangen ist, veröffentlicht. Dieser Artikel hatte einen gewissen Raymond Lipa, Mitglied der LICRA⁵, veranlaßt, an die Zeitung eine Antwort zu schicken, die die Redaktion nicht hatte veröffentlichen wollen, denn sie hätte mich wiederum zu einer Gegendarstellung berechtigt. Und die französische Presse hat eine Heidenangst vor diesem berüchtigten Recht auf Gegendarstellung.

Der mithin ausgeschlossene und unzufriedene Herr Lipa schickte mir am 27. September 1981 einen Brief.

Nachdem er mich daran erinnerte, daß ich nicht die Prüfung der Deportation, „in einem Blizzard, der wie ein Rasiermesser schneidet“, durchlitten habe, was meine „Optik“ verändert hätte, fährt er fort:

„Die Zeugnisse für die Existenz der Gaskammern sind zahlreich und seriös genug, daß man den Anfechtungen dieser Herren von der Vieille Taupe und Konsorten auch nicht nur eine einzige Sekunde der Aufmerksamkeit widmen braucht. Es ist nicht „Unterdrückung“, die man gegen diese Mannschaft anwendet, sondern ein Werk der öffentlichen Hygiene und Gesundheitsvorsorge. Und die von den Gerichten gegen Herrn Faurisson ausgesprochenen Urteile sind nur die elementar-

sten prophylaktischen Maßnahmen, wobei Herr Serge Thion bislang leider noch nicht in den Genuß dieser Maßnahmen gekommen ist.“

Und weiter:

„Herr Thion reiht die Sätze wie Perlen aneinander. Doch mit seiner Absicht, das Jüdische in all seinen realen historischen und aktuellen Konsequenzen mit der Politik Begins in Zusammenhang zu bringen, wird er niemanden, der nur halbwegs seine Sinne beieinander hat, fangen können.

Was das ‚dem-Antisemitismus-das-Nest-Machen‘ anbelangt, so dürfte es schwierig sein, den Verleger von Herrn Faurisson⁶ in diesem Wettstreit zu schlagen.

Die Juden kommen in dieser phantasierten Welt des Wettbewerbs, wie Herr Thion sie sich errichtet, nicht vor; sie kennen die Umstände der Geburt jener Judenschlächter sehr genau und lassen sich von wem auch immer, der sie, und sei es auch nur im Geiste, aus dem Menschengeschlecht zu verbannen sucht, nicht an der Nase herumführen. Sie bedanken sich recht schön bei Ihrem Schreiber für dessen ‚Fürsorge‘, meinen aber, auf dieses Außerhalb-von-Sein-und-Zeit verzichten zu können. Die ganz gewöhnliche Geschichte genügt ihnen; insbesondere, wenn sie in dieser auf Faurisson und Thion stoßen. Ein letztes Wort zu der Anspielung auf die Militärhilfe Israels an Südafrika. Ich, der ich ein bewußtes und aktives Mitglied der LICRA⁷ bin, kann versichern, daß unter den gegenwärtigen Umständen des wirtschaftlichen, politischen, diplomatischen, kulturellen, vor allem aber *racistischen* Boykottes seitens der Mehrzahl der arabischen Staaten und deren Verbündeten, darunter auch die Sowjetunion, die selbst nichts dabei findet, mit San Salvador, Chile, und weiteren nicht besonders zartfühlenden Staaten Handel zu treiben, dem Israel ausgesetzt ist, dieses dann keine falsche Scham entwickeln wird, mit Pretoria zu verkehren, welches in mancher Hinsicht den Riad, Teheran, Bagdad, Damaskus oder Algier, wo man von den Exporteuren nebst den Unter- und Zwischenhändlern ‚Taufscheine‘, eine *schriftliche Verpflichtungserklärung* verlangt, mit der diese erklären, weder bei der Herstellung noch bei der Auslieferung irgendeinen Juden zu beschäftigen, ebenbürtig ist.“

Das war nicht das erste Mal, daß ich ein LICRA-Mitglied Südafrika und seinem Apartheid-Regime zu Hilfe eilen sah. Jetzt aber lief das Faß über und ich schrieb am 23. Oktober 1981 folgende Antwort:)

Von einer langen Reise heimgekehrt, finde ich Ihren Brief, als „Kopie zur Kenntnisnahme“, vor.

Ich stelle fest, daß Ihnen gerichtliche Verurteilungen wegen Gesinnungsvergehen als „ein Werk der öffentlichen Hygiene und Gesund-

heitsvorsorge“ erscheinen. Dieses Vokabular erinnert mich fatal an das der Nazis.

Ich stelle weiter fest, daß Sie, als Mitglied einer Organisation, die sich „antirassistisch“ nennt, nichts dagegen einwenden, daß der Staat Israel mit Südafrika, einem Land, deren derzeitige Regierung zu den entschiedensten Anhängern des Faschismus zählen, kommerzielle und militärische Beziehungen unterhält.

Herr Lipa, Sie waren während des Krieges Gefangener in Deutschland. Das muß auf einem Irrtum beruht haben. Sie hätten sich auf der anderen Seite des Stacheldrahtzaunes befinden müssen.

3. Brief an einen Antisemiten

(Ein gewisser Herr Loubet, der diverse Broschüren nationalsozialistischer Inspiration publiziert, hat versucht, mich davon zu überzeugen, daß ich nicht weit davon entfernt sei, die wahre Lehre zu entdecken und daß dazu nur noch eine kleine Anstrengung nötig sei.

Sein Brief vom 6. Februar 1981 lautet:

„Ohne es zu wissen und gegen Ihren eigenen Willen nehmen Sie Ihren Platz auf Seiten der National-Sozialisten ein, wenn auch mit geschickter Zurückhaltung. Wie lange werden Sie noch brauchen, um zu verstehen, daß der Nat. Sozialismus nichts von all dem ist, als was seine unerbittlichen Feinde, die Juden und die Freimaurer, aus ihm gemacht haben? Auf wieviel Zeichen wahrhaftiger Perversität seitens der Beschnittenen des Achten Tages wollen Sie noch warten? (Siehe das Buch ‚Essais secrets‘ von Prof. Dommergues, der selbst Jude ist.) Wieviel Verbrechen, wieviel Fälschungen, wieviel Greuel müssen die zionistischen Monster noch begehen, damit Sie und Ihresgleichen wirklich erwachen?“

Am 20. Februar antwortete ich Herrn Loubet:)

Ich habe Ihren Brief vom 6. Februar und die Publikationen, die er enthielt, erhalten. Ich möchte Ihnen sagen, daß ich ganz und gar nicht Ihrer Meinung bin. Politisch bin ich Anarchist, d.h. jeglicher Idee von Nation, Nationalismus, Staat etc. feind. Jegliche Doktrin, die versucht, die Herrschaft einer Gruppe über eine andere zu rechtfertigen, läuft, wenn ihr Taten folgen, auf Katastrophen hinaus. Auch widersetze ich mich jeder kollektiven Be- und Verurteilung, sei es die der Juden, der Freimaurer, der Deutschen oder der Träger apfelgrüner Krawatten. Für mich gibt es nur individuelle Verantwortung.

Mit dem Inhalt Ihres Schreibens und Ihrer Publikationen kann ich mich nicht im geringsten identifizieren.

4. Brief an einen Faschisten

(Der Verantwortliche einer faschistischen, antikapitalistischen und antiamerikanischen Zeitschrift, die zur Erhebung des weißen, vielleicht sogar arischen Europas aufruft, schrieb mir im April 1987. Ich antwortete ihm wie folgt:)

Sie bitten mich um die Erlaubnis, einen Text von mir, der herumgeht und den Titel „Für die schönen Augen des Mossads“ trägt, abdrucken zu dürfen. Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Ich werde Ihnen eine Antwort geben, die nur scheinbar paradox ist: Ich kann Ihnen diese Erlaubnis nicht erteilen, doch können Sie diesen Text veröffentlichen.

Ich schreibe in der Absicht, einige meiner Zeitgenossen zu überzeugen. Meine Texte gehören in die Öffentlichkeit; reproduziere sie also, wer will. Ich möchte nur, daß sie vollständig abgedruckt werden. Ich kann selbstverständlich den Inhalt der Publikationen, die die Güte haben, mir Forum zu gewähren, und die übrigens sehr verschieden sind, weder gutheißen noch mißbilligen.

(Der Text wurde also in seiner Gesamtheit nachgedruckt, jedoch unter einem anderen, etwas weniger poetischen Titel: „Er tötet, der Mossad, er tötet“ – *Le partisan européen* Nr. 10/11, August 1987)

1 Diese Briefe entstammen dem Buch „Une allumette sur la banquise. Écrits de combat (1980-1992)“ Édition privée hors-commerce, Le temps irréparable 1993 („Ein Streichholz auf Packeis. Kampfschriften 1980 bis 1992“, 1993 nichtkommerziell im Samisdatverlag Le temps irréparable erschienen. (Im Original im Netz unter <http://aaargh-international.org/fran/histo/STasb/STasb0.html>.) Auf deutsch erschienen sie zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/95 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/Thi4Briefe/thi4briefe.html

2 Filip Müller: *Eyewitness. Auschwitz, Three Years in the Gas Chambers*, Stein and Day, N.Y. 1979

3 Auf deutsch: Robert Antelmes, *Das Menschengeschlecht – Als Deportierter* in Deutschland, dtv 1990

4 deutsch im Original – d.Ü.

5 Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus

6 Das ist Pierre Guillaume (La Vieille Taupe) und nicht Serge Thion. Serge Thion schrieb „Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit? Die Macht der Medien: der Fall Faurisson“, Verlag der Freunde 1994

7 LICRA – Ligue International Contre le Rassisme et l'Antisémitisme.

Die Freude der Kurzsichtigen¹

Am 13. September 1993 unterzeichneten Jassir Arafat und der israelische Premier Rabin das erste israelisch-palästinensische Abkommen. Viele Menschen in allen Ländern, vielleicht die Hälfte der Israelis und ein knappes Viertel der Palästinenser hatten diese Nachricht mit großer Freude aufgenommen. Sie sahen darin den Beginn eines Friedensprozesses. Nun ist der Friede sicherlich eine wünschenswerte Sache; um so erstaunlicher, daß nicht alle seine Ankunft feierten.

Wenn sich nach einem langwierigen Konflikt Frieden abzeichnet, dann muß es einen Sieger und einen Besiegten geben. Im vorliegenden Falle ist es nicht sonderlich schwierig, den Besiegten auszumachen: Die PLO hat seit 13 Jahren praktisch jede militärische Aktion gegen den Hebräer-Staat aufgegeben; ihre im Libanon stationierten Streitkräfte wurden 1982 von Sharons Armee vernichtet. Seither tritt Arafat für eine Art Vereinbarung wie die jetzt in Washington getroffene ein. Die palästinensische Führung befand sich, seit die USA eine arabische Anti-Bagdad-Koalition bildeten, finanziell im Würgegriff eben jener Koalition, deren Regierungen nur Washington und nicht ihren Völkern dienen. Vor allem aber verliert die PLO seit den 60er Jahren beständig bei den Palästinensern selbst an Boden. Haben diese in ihr noch lange den Ausdruck ihres Widerstandes auf internationalem Parkett sehen wollen, so ist deren Führung, verkörpert durch Arafat, immer weniger repräsentativ. Die Linke hat kaum Raum gewinnen können; dagegen hat sich eine ihrer Natur nach islamische Opposition besonders in den besetzten Gebieten und dort vor allem im Gazastreifen fest etabliert. Sicherlich hat der israelische Machiavellismus dazu beigetragen, doch das Mißtrauen der Entrechteten aus den Lagern und den besetzten Gebieten gegenüber den an der Macht befindlichen Honoratioren und Kandidaten aus der Umgebung von Arafat noch viel mehr.

Arafat ist ein erbärmlicher Heerführer gewesen. Demgegenüber war ein großer Diplomat. Die Art und Weise, wie er 1982 den Rückzug der PLO ausgehandelt hat, war lehrbuchreif. Und was er heute den Israelis abgerungen hat, wo er doch mit leeren Händen dasteht, ist ebenfalls eine Glanzleistung. Besiegt an allen Fronten, mit dem Rücken an der Wand, glaubt er sich retten zu können, indem er das Inakzeptable akzeptiert und sich den Israelis in die Arme wirft. Logik der Niederlage.

Man muß aber auch die andere Seite des Problems sehen. Wenn die Palästinenser jetzt etwas erreichen, und sei es auch nur der Abfall von Jericho, dann nur, weil sie vor Ort den Besatzer bekämpft haben. Es war die Intifada mit ihren Steinen, die die Selbstherrlichkeit der

zionistischen Machthaber gebrochen hat. Darin zeigte sich das wahre Kräfteverhältnis, und nicht in den Palästen von Tunis oder norwegischen Bauernhäusern. Wenn die Israelis nachgeben, dann weil sie den Knochen Gaza quer im Rachen stecken haben. Das ist der einzige Ort, an dem sie nicht ihre nukleare Erpressung einsetzen können. Es ist der einzige Teil Palästinas, der nie annektiert wurde. Von ihm haben auch die Ägypter, die zwischen 1948 und 1967 eine zurückhaltende Vormundschaft ausgeübt hatten, die Finger gelassen. Selbst der israelischen Rechten widerstrebt es, auf einen Schlag eine Million von erzwungenem Nichtstun und Elend gezeichnete Araber zu übernehmen. Die Okkupation und ihre schrecklichen Begleiterscheinungen hat das, was einige israelische Beobachter die Aufweichung der israelischen Gesellschaft nennen, bedenklich beschleunigen lassen. Der Gazastreifen, besonders seit Beginn der Intifada, ist ein Geschwür, das Israel anfrisst und das keine Medizin hat unterdrücken können. Seit langem weiß man in Jerusalem, daß nur noch die Amputation bleibt. Doch wird keiner den Gazastreifen übernehmen wollen; Gaza aber in den Händen seiner eigenen Bewohner zu sehen, ist den Israelis auch wieder nicht recht. Daher die Idee, sich auf Arafat zu verlassen, den Kandidaten der emigrierten palästinensischen Bourgeoisie, der seit zehn Jahren bereit ist, jede sich bietende Gelegenheit des Überlebens unter welchen Umständen auch immer zu ergreifen, solange nur der Schein gewahrt bleibt.

Die Leute im Gazastreifen haben sehr wohl begriffen, daß der israelischen Armee und seinen maskierten Killerkommandos die PLO-Polizei mit ihren zähen Jungs folgen werden. Die Zukunft wird zeigen, was sie bei diesem Tausch gewonnen haben. Sollte die Lahad-Miliz im Südlibanon zerfallen und die Israelis gezwungen sein, erneut im Libanon zu intervenieren, so stünden sie, indem sie sich auf die PLO als neue Söldnergarde des Gazastreifens stützen könnten, in einer vergleichsweise vorteilhaften Position. Und hätten mit einer chirurgischen Meisterleistung das Krebsproblem gelöst.

Das wird den Palästinensern erneut vor Augen führen, was sie immer schon wußten: Man erzielt nichts ohne einen schweren, ausdauernden, mitunter auch blutigen Kampf; und daß sie, einmal die israelische Soldateska losgeworden, auch mit den Bullen Arafats fertig werden und diese werden ausschalten müssen.

Wer also in diesen Verhandlungen das Licht eines heraufziehenden Friedens zu erblicken glaubt, ist ausgesprochen kurzsichtig.

Rabin und Peres, die schon seit 40 Jahren die harte Vorgehensweise favorisieren, haben mitnichten von einem Tag auf den anderen ihre

Politik gewechselt. Sie betreiben genau die gleiche, nur mit den derzeit entsprechenden Mitteln. (Mit dem Ende des Kalten Krieges hat Israel an Gewicht verloren.) Was sie, auf dem Papier, vom Prinzip einer palästinensischen Selbstverwaltung akzeptieren, geht weit über das hinaus, was der Expansionist Begin in Camp David unterzeichnet hatte. Die Wut des Likud-Blockes ist mit diesem Verzicht bzw. dem Eingeständnis, daß diese Abkommen doch nur Papierfetzen sind, zu erklären. Doch deswegen Rabin angreifen und so tun, als wäre er weniger heuchlerisch als „König“ Begin? Die ganze Hinterhältigkeit dieser Verhandlungen besteht gerade darin, nicht von der Zukunft zu sprechen, überhaupt keine Verpflichtungen bezüglich der besetzten Gebiete einzugehen.

Doch wenn dieses Washingtoner Abkommen das Ende der PLO als Repräsentant der Interessen des palästinensischen Volkes (und deren Verwandlung in eine von den Amerikanern bezahlten Wächter-Truppe) bedeutet, so ist es auch der Anfang vom Ende des Staates Israel. Es sei daran erinnert, daß dieses ideologisch-juristische Monstrum 1948 aus einer Entscheidung der UNO geboren wurde, die diese zu treffen überhaupt kein Recht hatte: nämlich den Teil eines Gebietes an eine Gruppe fremder, sehr verschiedener und nicht dorthin passender Immigranten zu vergeben, über das es keinerlei Recht, auch nicht das der Vormundschaft, hatte. Darin besteht die „historische Ungerechtigkeit“ von der Arafat gestern, neben Rabin stehend, sprach. Keines dieser schmutzigen Spielchen, denen wir zusehen, wird das Problem dieser fundamentalen Ungerechtigkeit lösen können. Doch lassen wir die Frage des Rechts beiseite. Tatsache ist, daß Israel bis zum heutigen Tage nur unter Ausübung von Gewalt und Terror und dank der Drohung mit deren Anwendung am Leben geblieben ist. Für das westliche Publikum genügt im allgemeinen ein mächtiges Geschrei um das sehr reell von den Juden Europas erfahrene Leid, die brutalen Methoden der Polizei, mit denen der Judenstaat seine Präsenz erzwingt, einzunebeln; eine Präsenz, deren Legitimität für die Bewohner der Region noch von keiner Macht der Welt hergestellt werden konnte. Das heißt, genauer betrachtet, daß sich Israel, indem es sich zum aggressiven Vorposten des US-Imperialismus verwandelt hat, das Arsenal seines Unterdrückungsapparates schuf. Doch in dieser Hinsicht nimmt seine Nützlichkeit eher ab.

Die nukleare und thermonukleare Bewaffnung (ein offenes Geheimnis, dessen Kenntnis ein Markstein für all jene bleiben wird, die zu verstehen suchen, worin die Macht des Westens besteht) schützt Israel vor seinen Nachbarn, nicht aber vor den einheimischen Palästi-

nensern. Doch wenn der Terror nicht mehr funktioniert (siehe Intifada), kann Israel auch nicht mehr mit Gewalt herrschen. Nun ist aber alles in diesem Land gerade auf Gewalt ausgerichtet. All es andere ist belanglos, Zugnummer für Touristen und zionistisches Marketing, um die Diaspora am Zahlen zu halten. Die Armee und die Geheimdienste sind das Rückgrat des von ehemaligen Spionen und Militärs verstopften politischen Systems, die über den immensen Sektor der Rüstungsindustrie auch die übrige Wirtschaft kontrollieren. Bildung, Presse, das ganze soziale Leben wird von den rigorosen nationalen Sicherheitskonzepten bestimmt. Diese basieren auf einem einigermaßen rassistischen Verständnis einer Identität, die stets als von feindlichen, den Rest der Welt beherrschenden Kräften bedroht empfunden wird. Die Vereinbarungen von Washington könnten als erstes Zeichen dafür an gesehen werden, daß dem Judenstaat sein Terrorinstrumentarium abhanden gekommen ist, daß er Kompromisse eingehen muß. Diese Kompromisse werden sein einziges Daseinsmittel, das eben darin bestand, Terror auszuüben, unterminieren. Dieses einzige soziale Bindemittel wiederum wird sich auflösen und alles könnte dann ziemlich schnell gehen. Der jüdische Staat würde auf mittlere Sicht in Verhandlungen mit den Arabern treten, um, wie in Südafrika, eine gänzlich neue Staatsstruktur aufzubauen, die sich auf paritätische Vertretungen der örtlichen Bevölkerung gründen würde. Die Ursachen, die den auf der Apartheid basierenden Staat der Weißen zugrunde gehen ließen, sind die gleichen, die dem zionistischen Gebilde den Niedergang und schließlich den Untergang bringen werden. Es sei daran erinnert, daß die Juden nichts daran gehindert hat, bis 1948, im Mittleren Osten und in Palästina zu leben.

Doch ich glaube nicht, daß wir uns wirklich auf dem Wege des unvermeidlichen Endes des letzten Abenteuers der europäischen Kolonialexpansion befinden. Wenn die zionistischen Führer es für klug halten, sich an ihren hauseigenen Feind zu wenden, dann weil sie ihm zutrauen, mit den Palästinensern fertig zu werden, die doch immer mehr verlangen werden. Auf diese Weise glauben sie, ihre regionale Hegemonie endgültig festigen zu können. Auch sie sind kurzsichtig. Arafat wird niemals den Gazastreifen regieren können. Dazu hat er weder die militärischen noch die politischen Mittel. Das Geld, das die einen oder anderen bereit sind, in eine Anästhesierung des Gazastreifens und der besetzten Gebiete zu investieren, wird schnell vergeudet sein. Man wird eine vorübergehende Euphorie erleben und danach wird das bodenlose Faß alle grundsätzlichen Probleme unverändert wieder ans Tageslicht spülen. Selbst die Resolution 242, die den Aus-

tausch von „Frieden“ gegen die „Gebiete“ vorsieht – obwohl schon seit langem von der PLO akzeptiert –, ist ein Täuschungsmanöver und kann für eine dauerhafte Lösung nicht als Grundlage dienen. Stellen Sie sich vor, Ihr Nachbar kommt zu Ihnen, haut Ihnen eins rüber und eignet sich die Hälfte Ihrer Wohnung an. Eines Tages dreht er durch und nimmt sich den ganzen Rest auch noch. Ein Richter kommt und sagt Ihnen, er werde Ihnen die zweite Hälfte zurückgeben, aber Sie müßten ihm den Besitz der ersten anerkennen! Sie bekämen ernste Zweifel an der Justiz.

Dies ist also nicht der Frieden. Es besteht kein Anlaß, in Freude auszubrechen. Ich kann dies nur bedauern. Die Gelegenheiten, sich über etwas zu freuen, sind selten. Es tut mir leid, feststellen zu müssen, daß die linken Bewegungen und die palästinensischen Islamisten derart recht behalten. Man kann einfach nicht die ganze Welt die ganze Zeit über zum Narren halten. Das sollte doch eigentlich bekannt sein.

Was ist, ein Jahr nach den Vereinbarungen von Washington, aus unserem Gaza-König geworden? Er hat nicht einmal den Abzug der Handvoll israelischer Siedler (5000) erreichen können, die ein Fünftel der Fläche dieses Gebietes besetzen (das ist das richtige Wort dafür), eines mit 900. 000 Einwohnern auf 350 qkm am meisten überbevölkerten Gebietes der Welt, wobei die Überbevölkerung ganz und gar auf das Konto der Niederlassung jüdische Siedler in Palästina geht. Die zwei Öffnungen, die den Gazastreifen mit Palästina und dem ägyptischen Sinai verbinden, bleiben unter Kontrolle der israelischen Armee. Das von den westlichen Regierungen versprochene Geld bleibt aus. Der König von Gaza ist nackt und die Leute von Gaza sehen dies deutlich.

Am 2. November 1994 lassen die Israelis Hani Abed, einen unbedeutenden islamistischen Führer, ermorden. Am 11. November schickt der Dschihad einen Kamikaze-Kämpfer zu einer israelischen Militärs-tation im Inneren des Gazastreifens: Drei Soldaten werden getötet. Und so geht es weiter. Wer soll den Bullen machen, die Israelis zu beschützen? Das ist der arme Arafat. Doch was kann er schon ausrichten? Der Gazastreifen ist bereits ein einziges Gefängnis. Die Israelis müssen nun klar erkennen, daß sie den palästinensischen Befreiungswillen nicht zerschlagen können, was auch der israelischen Armee nicht gelungen war. Man wird bald einsehen müssen: Der Friede ist nicht da, die Vereinbarungen sind nur für die Vasallen der Amerikaner untereinander von Bedeutung; Israel hat bereits zugegeben, daß es keinen wirklichen Rechtstitel besitzt, denn es mußte einen

solchen für die Palästinenser anerkennen. Es ist mithin die nicht zu unterdrückende Existenz der Palästinenser, die nach und nach die ideologische Konstruktion namens „Judenstaat“ auflösen wird. Diesen Judenstaat wird man nicht umhinkommen, in den gleichen Schrank zu stecken, in dem schon Klamotten wie das „Tausendjährige Reich“, der „Neue Mensch“ der stalinistischen Theologie, Maos „unfehlbare Gedanken“ und ähnliche Possen hängen.

1 Dieses Editorial zur von Serge Thion herausgegebenen Elektrozeitschrift *Gazette du Golfe et des banlieues* Nr. 8, November 1993 (<http://aaargh-international.org/fran/livres3/ggbindex.html>), erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 2/1995. Im Netz: <http://aaargh-international.org/deut/thion/kurz.html>

Ist es die Nacht oder ist es der Nebel?¹

Am 27. März dieses Jahres beschlagnahmte das Landeskriminalamt Baden-Württemberg bei Gernar Rudolf unter anderem Jean-Claude Pressacs „Les Crématoires d'Auschwitz“² – eine unverdiente Ehrung, die diesem Buch, das unter dem Titel „Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes“ auch auf deutsch vorliegt, hiermit zuteil ward. Einzig die Heimlichkeit der Aktion findet eine gewisse Verhältnismäßigkeit in den Entstehungsbedingungen dieses in mancher Hinsicht erstaunlichen Werkes.

Von einem „Historiker der Nacht“ spricht *Le Monde*, die uns das Werk eines „Amateurs“, der tagsüber Apotheker ist, vorstellt. Einer der jahrzehntelang am häufigsten gegen die Revisionisten vorgebrachten Vorwürfe, nämlich „Amateurhistoriker“ zu sein, wird plötzlich zu einem Gütezeichen, welches den Wert der von der Presse sogleich übernommenen Thesen garantiert. Dies sei die endgültige Antwort auf die Revisionisten.

Wäre es sehr unhöflich, daran zu erinnern, daß wir schon eine lange Liste „endgültiger Antworten“ verschiedenster Art vorliegen haben, die von den großen Prozessen 1980 bis '82 gegen Robert Faurisson über das Buch eines wichtigen Zeugen („Drei Jahre in der Gaskammer“!) bis zu dem cineastischen Meisterwerk des ausgezeichneten Lanzmann reicht?

Pressac ist bei verschiedenen Gelegenheiten bereits als der große Rübezahl vorgestellt worden, der dafür sorgen würde, daß auf dem Acker Faurissons kein Halm mehr gedeiht. Er trat 1982 auf einem Kolloquium der Sorbonne auf, das diese Frage bereits regeln sollte. Damals stand er unter dem allerhöchsten Schutz der größten moralischen Instanz unserer Zeit, des Ritters vom weißen Pferde, Doctissimus Vidal-Naquet. Da es um Fragen technischer und stofflicher Art ging, von denen der bedeutsame Kenner der Antike nicht allzu viel versteht, führte er Pressac mit einem anderen endgültigen Terminator des Revisionismus, dem schwer verkannten Chemiker Wellers, zusammen, der, nach vielem Zögern, einen Artikel von Pressac auf den Seiten einer heiligen und unantastbaren Zeitschrift namens *Le Monde Juif* unterbrachte (Juli/September 1982). Dort entwickelte Pressac seine „gazouillage“³ genannte Theorie, die an Stelle des bisher geltenden Kanons der Darstellung treten sollte: Ja, es hat Vergasungen gegeben, aber weniger als bisher angegeben: Man muß alles nach unten revidieren.

Nun war der Effekt Pressac aber nicht so recht wirksam geworden. Es bedurfte anderer Mittel. Für diese sollte das Medienkonsortium

der Familie Klarsfeld sorgen. Pressac brütete den endgültigen Text aus. Gewiß hatte er bei seinen Recherchen in den Archiven nicht den entscheidenden Beweis dafür gefunden, daß die Nazis in Auschwitz eine Todesfabrik errichteten, aber er fand eine gewisse Zahl an Spuren, Ausgangspunkte für Mutmaßungen, wie es vor Gericht genannt werden würde. Das Werk enthält Hunderte von Plänen, Fotos, Unterlagen der technischen Dienste von Auschwitz, die, wie man weiß, im Auftrag der SS angefertigt wurden. Um dieses große, schlecht verschnürte Paket überzeugender zu gestalten, haben Klarsfelds die Nichtauslieferung organisiert.

In englischer Übersetzung in Neu York editiert⁴, wurde es weder verkauft, noch auf Anfrage hin zugestellt. Indem man es verschiedenen „in der Gemeinde Verantwortlichen“ und „Meinungsführern“ anbot, sollte durch dessen ungreifbare, gewissermaßen mythische Existenz der Glaube an die Vorstellung gestärkt werden, daß es eine Antwort gäbe, daß eine solche ein für allemal erteilt sei.

Die Revisionisten hatten keinerlei Schwierigkeiten, sich in Besitz dieser Prosa zu bringen, die offensichtlich weder von Vidal-Naquet, noch von Klarsfeld näher zur Kenntnis genommen wurde. Andernfalls wären ihnen gewisse Seltsamkeiten und Widersprüche aufgefallen, hatten sie daran zweifeln müssen, das richtige Pferd gesattelt zu haben.

Noch immer wird Pressac gegen den Leuchter-Report in Stellung gebracht, gegen jenes Gutachten eines amerikanischen Spezialisten für die Konstruktion und Wartung von Gaskammern, der nach einer Untersuchung der Örtlichkeit und der Umgebung jener Räume, die als Gaskammern vorgeführt werden, zu dem Schluß kam, daß dort unmöglich wiederholte Vergasungen einer großen Zahl von Menschen stattgefunden haben können.

Nun haben wir also die vierte endgültige Beweisführung. Für dieses Mal hat Pressac den Schutzgewaltigen gewechselt und sich unter die Fittiche Bédaridas begeben, eines offiziellen Historikers, lange Zeit Direktor eines „Instituts der Gegenwart“, und in einer Jury mit Harlem Désir⁵. Letzterer hätte – ohne diese gelesen zu haben – festgestellt, die Thesen von Roques seien keinen Hasenfurz wert.

Auf diesen Höhen der Gelehrsamkeit befindet sich auch ein kleiner Katechismus, der, an alle Geschichtslehrer von Frankreich und Navarra verteilt, den geeigneten Stoff liefert, um den Schülern das Hirn zu stopfen. Auf diese Weise mit einer hohen Auflagenzahl vertraut, korrigierte der heldenhafte Bédarida am 22./23.7.1990 in den Spalten von *Le Monde* die Opferzahl von Auschwitz nach unten; ohne daran zu

denken, daß eine solche Korrektur, eine solche Behauptung, daß jetzt nicht 4, sondern 1,1 Millionen Menschen in Auschwitz umgekommen seien, der Erklärung bedürfe. Wobei, fügt der sorgsame Bédarida hinzu, man die Archive noch nicht eingesehen habe. Im übrigen erklärt er weder dies, noch warum man die Archive seit 1945 unerforscht ließ. Soweit vom Schutz des Schützlings.

Das ist also unser Leuchtturm des Geschichtsdenkens, der – zusammen mit ein paar anderen Honoratioren seiner Sorte – für Pressac bürgt. Diese Bürgschaft ist nicht geringzuschätzen, ist das Buch doch vom *Centre National de la Recherche Scientifique*, dem Nationalen Zentrum für Wissenschaft und Forschung, veröffentlicht worden. In diesem hochangesehenen Verlag kann nur veröffentlicht werden, wer mit seinem, auf einem speziellen Gebiet verfaßten Bericht gleich eine ganze Kommission zu überzeugen vermag. Solch ein Gutachten möchte man kennenlernen.

Was steht in Pressacs Buch? Er erbringt den formalen Beweis, daß die Deutschen Krematoriumsöfen gebaut haben.

Man muß schon Journalist sein, um zu glauben – oder diesen Glauben vorzugeben –, die Revisionisten leugneten das Vorhandensein der Krematoriumsöfen oder der Konzentrationslager. Die Krematorien sind seit 1945 bekannt und wiederholt erwähnt worden. Die Frage war, ob sich hinter ihnen geheime Installationen für einen Massenmord verbergen. Pressac, der doch Zehntausende von Dokumenten aus der Hinterlassenschaft der Bauabteilung des Konzentrationslagers durchforstet hat, räumt ohne jede Einschränkung ein, daß diese Einrichtungen zum Zeitpunkt ihrer Planung keinerlei mörderische Intention erkennen lassen, daß diese zur Bewältigung der infolge der hohen Sterberate in Lagern – vor allem nach Kriegsausbruch – entstandenen hygienischen Probleme entworfen waren angesichts des Ausbruchs von Epidemien, die nicht nur unter den Häftlingen wüteten, sondern auch die Deutschen erfaßten und sogar die Grenzen des Lagers überschritten. In diesem Zusammenhang hatte die Kremierung keinerlei philosophische Bedeutung, es ging lediglich um die allgemeine Gesundheit, um die der Gefangenen wie der anderen.

Den Briefwechsel zwischen den Bauabteilungen von Auschwitz und den zivilen Firmen, die für bestimmte Arbeiten Aufträge erhielten, bis ins einzelne untersuchend, bietet Pressac uns diese Geschichte detailliert (eine ziemlich langweilige Geschichte übrigens), mit all den verschiedenen Bauphasen der Errichtung der verschiedenen Krematorien, einschließlich der vielen Meinungsänderungen der verantwortlichen Herren der SS in der Bauabteilung, die offenbar über keinerlei

Weitsicht verfügten und unmittelbar von Vorgesetzten abhingen, die für Auschwitz große Pläne machten, ohne sich allzusehr um die Probleme der Verwaltung zu kümmern, welche arme Teufel von Unteroffizieren dann an Ort und Stelle lösen sollten.

Unter diesen Tausenden von Akten, die auf Deutschland, Polen und Moskau verteilt sind, wo nichts geheim ist, in denen die „Politiker“ der SS kaum auftreten, Akten, die man bei Kriegsende unverseht ließ – der Abteilungsleiter hatte deren Vernichtung „unterlassen“ –, in ihnen findet sich nicht ein einziges Dokument, aus welchem eine Nutzung dieser Räumlichkeiten zum Zweck des Massenmords hervorgeht. Nicht eines.

Pressac bietet keinerlei Erklärung dieses seltsamen Umstands. Gewiß, er behauptet – wie vor ihm schon andere –, daß die Hinweise auf „Sonderaktionen“, die sich in gewissen Akten finden, in verschlüsselter Form auf dieses ungeheure Verbrechen deuteten. Aber die Dokumente zwingen ihn auch zu der Feststellung, daß „Sonderaktion“ auch etwas ganz anderes, wenig Aufregendes bedeuten, daß der Ausdruck „Sonder-“ in der Militär- und Verwaltungssprache im Deutschland dieser Zeit bei allen möglichen Gelegenheiten Verwendung fand.

Der Wert von Pressacs Arbeit bestünde somit darin, die sich auf die Errichtung der Krematorien, die Tatorte des behaupteten Verbrechens, beziehenden Unterlagen gewissermaßen erschöpfend studiert zu haben. Wie in seinen vorangegangenen Werken findet er „Spuren“ verbrecherischer Absichten. Von denen er auf seinem Weg übrigens viele wieder verlor. Die „Spuren“, die er in seiner Arbeit von 1989 als solche präsentiert, sind in dem Buch von 1993 nicht mehr zu finden. Er hatte beispielsweise festgestellt, daß die SS in den Leichenkellern der Krematorien Be- und Entlüftungseinrichtungen installieren lassen wollte, was den Willen zu krimineller Nutzung beweise. Pressac war davon dermaßen überzeugt, daß er andere Erklärungsmöglichkeiten außer acht ließ, etwa die Notwendigkeit, in der Zeit der Typhusepidemien die Leichenkeller mit jenem Zyklon B zu entwesnen, das auch bei der Entwesnung von Kleidungsstücken, der Baracken usw. angewendet wurde. Er glaubte, einen weiteren Hinweis auf ein Verbrechen darin entdeckt zu haben, daß für das Entlüftungssystem ein hölzerner Ventilator vorgesehen war, der von der aggressiven Blausäure weniger angegriffen würde als ein Ventilator aus Metall. Ein paar Tage später aber läßt der Ingenieur den hölzernen Ventilator durch einen anderen ersetzen: durch einen aus Metall. Auch behauptet Pressac, daß der „entscheidende Beweis“ für das Vorhandensein einer Gaskammer zu Mordzwecken in den Krematorien sich in einem Dokument vom März

1943 (Dokument 28, zitiert auf Seite 72) befände, aus welchem hervorgehe, daß eine Dienststelle von Auschwitz auf der Suche nach „Gasprüfern“ war; mit denen sich Rückstände von Blausäure aufspüren ließen. Da er aber zuvor erklärt hatte, daß die Verwaltung „tonnenweise“ Zyklon B zum Zweck der Entwesung einsetzte, erscheint dieser Beweis schon deshalb nicht besonders zwingend. Wieso die SS aber, die nach unstrittiger Auffassung mit dem Problem der Rückstandskontrolle, also lange vor 1943, vertraut sein mußte, „Gasprüfer“ (? – welches seltsames Wort!) ausgerechnet bei einer Ofenbaufirma und nicht bei einem Laborgerätehersteller ordert, ist erst recht nicht zu erkennen.

80.000 Dokumente, das ist die Zahl, die er in seinem Gespräch mit dem *Nouvel Observateur* nennt. Diese 80.000 Dokumente, die er innerhalb weniger Tage in Moskau gesichtet hat, betreffen, wenn ich es recht verstehe, ausnahmslos die Bauleitung der SS von Auschwitz. Also eine Dienststelle neben vielen anderen. Aber eben jene, die für die Planung und Errichtung dieser berühmten „Schlachthöfe für Menschen“, von denen so viel die Rede ist, verantwortlich gewesen wäre. Man kann sich schon darüber verwundern, daß derartige Einrichtungen denselben untergeordneten Dienststellen anvertraut gewesen sein sollen, die sich sonst um die Errichtung von Baracken, Bäckereien, um den Wegebau usw. zu kümmern hatten. Keinerlei Geheimhaltung, nicht die geringste Vorsichtsmaßnahme: diese kleinen Funktionäre zögerten nicht, mit Privatfirmen Werkverträge zu schließen, von denen keinerlei besondere Diskretion verlangt wurde. Das erklärt sich daraus, daß – wie Pressac im Überfluß zeigt – diese Einrichtungen nicht zu mörderischen Zwecken, sondern ganz im Gegenteil als Mittel der Aufrechterhaltung der öffentlichen Gesundheit an diesem Ort geplant waren.

Die Sache ist ziemlich klar: Von den 80.000 Dokumenten, von denen ein Teil ausschließlich die Krematorien betrifft, bezieht sich nicht eines auf eine ausgesprochene Mordeinrichtung. Andernfalls wäre dieses Dokument auch längst triumphierend herumgereicht worden. Bis zu Pressac hatte man sich sagen können, es gebe geheime oder unzugängliche Archive, die ein solches Dokument bergen könnten. Aber Pressac teilt uns mit, die Archive seien (insofern diese die Bauleitung von Auschwitz betreffen) jetzt komplett; der Chef dieser Dienststelle war offenbar der Meinung, sie würden nichts Explosives bergen, denn er hatte deren Zerstörung bei Kriegsende unterlassen. Kurz, man wird zustimmen müssen, daß in dem Aktenberg, der die Angelegenheit hinreichend erhellen sollte, sich nur einige wenige Stücke finden, die einer Vermutung Raum geben könnten.

Dort, wo man logischerweise tausend oder zehntausend Dokumente hätte finden müssen (denn es gab weder eine Verschlüsselung, noch wurde etwas zerstört, wo doch alles auf Befehl erfolgte), bleiben lediglich ein paar Stücke am Rande, deren Bedeutung unklar ist; die für den Fall, daß man einen Zusammenhang herstellen könnte, der diesen einen eindeutigen Sinn gäbe, wohl als Beweisstücke dienen könnten, die aber auch ganz andere Bedeutungen haben können, welche von den Historikern normalerweise zunächst überprüft werden, bevor man ein Stück gegebenenfalls beiseite legt.

Nicht so bei Pressac, der an andere Möglichkeiten der Interpretation nicht zu denken wagt. Wenn er dann das, was er als „Anfangsbeweise“ bezeichnet, wieder aufgibt (und nur halbherzig protestiert, wenn beispielsweise der Journalist von *France-Inter* seine „Anfangsbeweise“ umstandslos als voll gültig behandelte), wäre er zu dem Eingeständnis verpflichtet, daß seine ganze Arbeit zu nichts geführt hat. Denn er hat in aller Schärfe klargestellt, daß die Lagerverwaltung und die Ingenieure sich mehr oder weniger sporadisch zur Planung und zum Bau der Krematorien entschlossen, welche im übrigen nicht gerade durch Effektivität glänzten. Punkt. Woran offenbar niemals jemand gezweifelt hatte. So hat er also zehn Jahre verbracht, um eine Tür einzurennen, die stets offen war; eine Tür, von der er jede Phase der Konstruktion, angefangen von der ersten Idee über den Bauplan und alle Fertigungsstufen bis ins einzelne beschreibt. Das Interessante aber ist, daß er offenbar nichts anderes gefunden hat, ungeachtet einer Recherche, die in diesem Rahmen als erschöpfend bezeichnet werden kann.

Denn was macht Pressac, um die offizielle These im Notfall zu retten? Er führt etwas von außen zu. Der wesentliche Text, das Ergebnis seiner Arbeit, das ist die Chronik der Konstruktion der Krematorien. Dafür gibt es Quellen in den Archiven. In den Anmerkungen sind diese angegeben: Für eine nach der anderen liefert er uns, entsprechend abgekürzt, den Schlüssel: Seite VIII: ACM, ARO, AEK, usw. Sieht man sich aber die Seiten 97 bis 109 an, so wird diese Folge plötzlich – abgesehen von seltenen Literaturangaben und Auskünften wie „Pohl war Oberzahlmeister“ – durch Verweise auf das „Kalendarium“⁶ oder auf Höß unterbrochen.

Im Text geht es dann um die Vergasungen. So läßt er auf Seite 34 seine Archive im Stich, um von der „ersten Vergasung“ zu sprechen und im gleichen Abschnitt von der Kremierung, von „ein oder zwei Wochen intensiver Arbeit“, der Verbrennung von 550 bis 850 Leichen, die zur Zerstörung eines Ofens führte. Es existiert ganz offenbar kei-

nerlei notwendige Verbindung zwischen der „Vergasung“ (die zum „Kalendarium“ und dem Bericht von Höß paßt) und dem aus den Archiven ersichtlichen Defekt des Ofens – wenn man nicht eine Vermutung ehrloserweise als Tatsache angibt. Schließlich stellt der unerschrockene Wissenschaftler fest:

„Man nimmt heute an, daß in diesem Krematorium nur sehr wenige Vergasungen stattgefunden haben, daß diese aber, da sie direkte oder indirekte Zeugen beeindruckten, vermehrt wurden.“

Pressac schreibt saumäßig. Was ist ein „indirekter Zeuge“? Was soll es bedeuten, daß Vergasungen „vermehrt“ wurden? Ich fürchte, man wird hier eine regelrechte Exegese durchführen müssen. Vermutlich will dieser verführerische Ausdruck sagen: Gewiß hat man viel über die Vergasungen im Krematorium 1 des Stammlagers Auschwitz, als den Beginn des Völkermordes, geschrieben. In Anbetracht der Unglaubwürdigkeiten aber und der Erfindungen, welche die Revisionisten aufgespießt haben, entscheide ich, Pressac („man nimmt heute an“), dieses Feld zu räumen (auf dem etwas „vermehrt“ wurde), und als Erklärung für die Unwahrscheinlichkeiten die „beeindruckten“ Zeugen anzugeben – selbst diejenigen, die nicht an Ort und Stelle waren, und ungeachtet dessen als Zeugen angesehen werden, wenn auch nur als „indirekte“.

Nicht eine Quelle, kein einziges Dokument, das diesen Rückzug rechtfertigte. Pressac ist sich wohl bewußt, daß die kanonisierte Darstellung nicht standhält. Um diese zu stützen, macht er Zugeständnisse, ohne diese jedoch ihrerseits begründen zu können. „Man schätzt...“ – die Fortsetzung ist vom gleichen Stoff:

„Da eine Vergasung die vollkommene Isolierung des Gebietes um das Krematorium erfordert [kein Zeuge hat das jemals erwähnt, dies folgt aus der Kritik der Revisionisten] und diese daher während des Betriebes nicht durchführbar waren, hat man Ende April entschieden, diese Art der Aktivität nach Birkenau zu verlegen.“ (S.35)

Eine Entscheidung, von der niemand etwas weiß; die er erfunden hat, um wieder auf die Füße zu fallen und sich in den Zug der offiziellen Geschichtsschreibung einreihen zu können.

Das amüsante Paradox bei all dem ist, daß Pressac von der offiziellen Geschichtsschreibung einzig jene der Gaskammern respektiert. Ansonsten tritt er die Dogmen ganz nach Belieben mit den Füßen. Die berühmte „Wannsee-Konferenz“, die ein ganzer Olymp engagierter Autoren zum Ort und als Zeitpunkt bestimmt haben, an dem die Vernichtung beschlossen wurde, wird mit sechs Zeilen weggefegt (noch immer S. 35).

Pressac macht es wie die Revisionisten: Er liest den Text, in dem von der Verschickung der Juden nach Osten, aber keineswegs von einer industriellen Vernichtung die Rede ist. Er bestätigt das durch die Tatsache, daß die Bauleitung im Ergebnis dieser Konferenz auf hoher Ebene keinerlei spezielle Anweisung erhielt. Der die Entscheidung zum Völkermord umgebende Nebel wird entsprechend dicker. Ich würde gern die Gedanken der sogenannten Fachleute lesen können, wenn ihnen diese sechs Zeilen unter die Augen kommen!

Mit Seite 39 ist man bei den Bauernkaten von Birkenau angekommen, die nun also der Ort der Vernichtung sein sollten. Dort wird von neuem eine Passage in den sonst sich auf die Archive stützenden Text eingefügt, deren Quelle das „Kalendarium“ ist. Auf Seite 41 informiert Himmler Höß über die Wahl seines Lagers als Zentrum der Auslöschung des Judentums. Pressac selbst teilt uns mit, daß der Bericht von Höß enorme Unglaubwürdigkeiten enthält und ganz und gar nicht verlässlich ist (Anmerkung 132). Es ist ein fauler Apfel – und doch das Einzige, von dem Pressac auf einem Gebiet zehren kann, auf dem er nicht geforscht hat: auf jenem der Politik. Zwar gibt es Archive, aber da diese nicht technischer Natur sind, läßt Pressac sie unberührt. Das ist Brot für die Historiker; das kann unser Apotheker nicht kauen. Zu dieser Zeit muß aber doch über die ungeheuer mörderische Aktivität dieser kleinen Funktionsträger entschieden worden sein. Sowohl in bezug auf Himmler als auch hinsichtlich des Höß-Berichtes steht Pressac, indes die Winterszeit nun einmal gekommen ist, nahezu unbekleidet da. Wenn er über die Sonderkommandos schreibt, diese hätten die Toten aus den Gaskammern ziehen müssen (S.43), gibt er als Quelle in Anmerkung 141 aufs neue das „Kalendarium“ an. Das ist die dritte Injektion.

Auf Seite 47 teilt Pressac dann mit, daß man große Mengen Zyklon B für den Kampf gegen die im Lager wütende Typhusepidemie benötigte, welches man höheren Orts unter dem Titel „Sonderbehandlung“, was ganz offensichtlich die Entwesung von Gebäuden bedeutete (ein SS-Mann ist sogar dabei vergiftet worden, siehe vorangehende Seite), beantragte. Und weiter unten, auf der gleichen Seite, schreibt er, daß die Bauleitung „wegen der durch die ‚Sonderaktionen‘ entstandenen Lage“ die Errichtung eines neuen Krematoriums ins Auge gefaßt hätte. Der Text wird zu prüfen sein. Wie Pressac ohne nähere Begründung behaupten kann, diese Formulierung sei die Bestätigung, daß Auschwitz zum „Ort der Massenvernichtung der Juden“ erwähnt worden war, bleibt ein großes intellektuelles Geheimnis. Und das angesichts einer Verwaltung, die sich abmüht, eine Epidemie in den

Griff zu bekommen, die 20.000 Tote kosten sollte (eine Zahl, die Pressac dem *Nouvel Observateur* nannte, S.94); die weiß, daß das Lager weitere Ausdehnung erfahren soll – um Zehntausende aus dem Osten Deportierte aufzunehmen, die als besonders „verlaust“ gelten – und die versucht, sich die Waffen für diesen Kampf zu verschaffen: tonnenweise Zyklon B und Krematorien. (Erinnern wir uns, daß die Engländer in Bergen-Belsen die Epidemie, die bei ihrem Eintreffen wüthete, nicht unter Kontrolle brachten).

Und Pressac gelangt somit von seiner bescheidenen persönlichen Vermutung, die nur als eine Anpassung sinnvoll ist, zu einem ihm im voraus gegebenen Erklärungsmuster:

„Diese bestürzende Vorrichtung zur Einäscherung [die gleichwohl eng mit der Situation verbunden war] mußte den Dienststellen der SS in Berlin bekannt sein [ganz offensichtlich, denn diese hatten die Gelder bewilligt] und von diesen schließlich mit der ‚Endlösung‘ der Judenfrage in Verbindung gebracht werden.“ (S.47)

Letzteres ist eine Behauptung, die sich auf keinerlei Dokumentati-on aus diesen berühmten Archiven stützen kann.

Immer bestrebt, die Herde seiner Argumente zusammenzuhalten, meint Pressac, von „Sonderaktion“ (ein Wort, mit dem in der Militär- und Verwaltungssprache jener Zeit nahezu alles und jedes gemeint sein konnte) sei gesprochen worden, um von Berlin die Genehmigung zum Bau des Krematoriums III zu erhalten, welches laut Pressac einer *vocation sanitaire*, also hygienischen Zwecken diene. Indem sie dieses Wort verwendeten, hätten die Schlauköpfe der SS in Berlin glauben lassen, daß dieses Krematorium für die Vernichtung der Juden gebraucht würde, während es doch ganz normalen Bedürfnissen des Lagers entsprach.

Eine gewiß kunstvolle Kombination – vielleicht hätte sich Pressac statt auf der Militärakademie von Saint-Cyr bei den Kunstreitern von Saumur bewerben sollen.

Mit den Open-Air-Verbrennungen, die Pressac Gelegenheit zu harscher Kritik am Bericht von Höß geben (S. 58), will ich mich nicht weiter aufhalten und nur darauf hinweisen, daß Pressac hier die Zahl von 50.000 Leichen, die während zweier Monate verbrannt worden sein sollen, erfindet – ein Kalkül, das sich auf eine Angabe „getötete Juden während des Sommers“ stützt, welche er allenfalls dem „Kalendarium“ entnommen haben kann, das er an dieser Stelle aber nicht anführt. Um die 100.000 Kubikmeter Holz, die hierfür (mindestens) nötig gewesen wären und irgendwelche Spuren in den Archiven hatten hinterlassen müssen, macht er sich keine Sorgen.

Es ist bekannt, daß Pressac mit dem Auschwitzthema in Berührung kam, weil er einen Roman schreiben wollte, von dem einige Szenen dort angesiedelt sein sollten. Man weiß auch, daß diese romanesken Anfälle rund um Auschwitz schon mehrere Bücher verursachten. Pressacs dichterische Berufung kommt immer mal wieder an die Oberfläche, so zum Beispiel auf Seite 65, wo Pressac Gespräche zwischen Ingenieuren und der Firmenleitung von Topf & Söhne – jenem Unternehmen, das die Öfen für die Krematorien gebaut hat – schlicht und einfach erfindet. Auch die folgenden Seiten sind wahrscheinlich jenem unbekanntem Roman entnommen, denn Pressac, der Apotheker aus der Vorstadt, schlüpft in die Haut der schrecklichen SS, die nach einem Weg zur rationellen Vergasung sucht. Die Einzelheiten kommen dann auch nicht aus den Archiven, sondern von einem gewissen Tauber, einem von Pressac hochgeschätzten Zeugen (Anmerkung 203).

Auch wenn er die „erste Vergasung auf industrieller Stufenleiter“ behandelt (im Krematorium II), bezieht er sich nicht auf die Archive, sondern auf das „Kalendarium“ und auf den Zeugen Tauber (Seite 73/74). Auch die zweite Vergasung stützt sich auf das „Kalendarium“ (S.77).

Muß ich fortfahren? Ich denke, die Technik der Injektion ist verstanden. Man muß immer ein Auge bei den Anmerkungen haben, um dem Wechsel der verschiedenen Ebenen der Erzählung folgen zu können. Dies bliebe immer noch ein annehmbares Verfahren, wenn die Quellen vergleichbar wären. Aber das „Kalendarium“ wird von den Historikern schon seit langem nur noch mit spitzen Fingern angefaßt. Pressac selbst sagt darüber:

„Danuta Czechs Arbeit bietet, indem sie manchen Zeugenaussagen auf Kosten anderer Gewicht beimißt, ohne dies zu erklären, Anlaß zur Kritik. Diese besondere Ausrichtung der Geschichtsdarstellung, die mit der dritten Ausgabe des ‚Kalendariums‘ [...] von Czech fortgeführt wird, welche eben auf polnisch erschien, und den Aktenbestand in den Moskauer Archiven noch nicht berücksichtigt, schränkt den Wahrheitsgehalt dieses grundlegenden, unglücklicherweise ein wenig zu sehr aus dem Blickwinkel der politisch angespannten 60er Jahre geschriebenen Werkes stark ein.“ (Anmerkung 107, S. 101)

Was Pressac nun wirklich sagen will, weiß Gott allein. Für viele Menschen aber ist das eine Arbeit, die direkt vom Auschwitz-Museum herkommt, das der Nutzung von Auschwitz als Instrument des russisch-polnischen Stalinismus – um zur Zeit des kalten Krieges die Sympathien der Antifaschisten im Westen zurückzugewinnen – ent-

spricht. Was die von der Bewußtseinsindustrie hergestellten „Zeugnisse“ wert sind, ist hinreichend bekannt. Würde Pressac dieser Art von Quellen vertrauen, wäre es nur logisch, sie zu verwenden. Indes tut er äußerstes Mißtrauen kund, stützt aber seinen Bericht über die Vergasungen ausschließlich auf jene, von ihm selbst als von sehr beschränktem Wert beurteilten Quellen. Diese Geschichten sind schon tausendfach veröffentlicht worden. Die ihnen eigenen Schwachstellen haben mit Paul Rassinier den Revisionismus hervorgebracht.⁷ Wenn er diese wieder aufnimmt – so wie sie sind, oder mit ein paar kosmetischen Korrekturen –, bleiben große Widersprüche, paßt vieles nicht. Vielleicht ist das der Stoff, aus dem die „Geschichten eines Apothekers“ gemacht sind?

Das Ungeheuerlichste aber ist es, glauben zu machen, das Buch von Pressac wäre von Zeugenaussagen vollkommen frei. Er selbst sagt es den Journalisten mit Nachdruck. Und die schlucken es; denn sie vertrauen dem Kommentar mehr als dem Text selbst. Indem er den Rückgriff auf die abgetragenen Stücke aus dem polnisch-stalinistischen Fundus in seinen Anmerkungen geschickt verbirgt, kann Pressac als jemand gelten, der den Revisionisten auf ihrem ureigensten Gebiet – jenem der überprüfbaren Tatsachen, falls man akzeptiert, daß die heute gültigen physikalischen Gesetze auch 1944/45 wirksam waren – antwortet.

Was den Katalog der Nichtübereinstimmung betrifft, so sei hier vermerkt, daß ich es sorgsam vermieden habe, frühere Schriften Pressacs mit der soeben erschienenen zu vergleichen. Aber es ist klar, daß andere Leser weniger nachsichtig sein könnten und sich eventuell den bösen Spaß machen, Variationen, Kehrtwendungen und Schrittwechsel der verschiedensten Art, die solch eine Lektüre an den Tag bringt, aufzudecken. Auf jeden Fall wird man sich fragen: *What next?*

Ich erspare dem Leser auch die Wiedergabe der Auseinandersetzung um einen zentralen Aspekt der Diskussion, die sich der Bestimmung der realen Kapazität der Krematorien, deren Leistungsdaten (das ist genau das Wort, das man für eine Industrieanlage gebraucht) widmet. Es versteht sich, daß bezüglich der Leistungsdaten eine Differenz zwischen den Angaben der Verkäufer von der Firma Topf & Söhne und der im tatsächlichen Betrieb mit allen Pannen, Fabrikations- und Planungsfehlern erreichten Größen besteht. Pressac aber schert sich um realistische Zahlen nicht besonders und hält die Leser, wenn er für die Krematorien II und III eine Kapazität von 1.000 Kremierungen pro Tag schätzt, zum Narren. Selbst in modernen Anlagen kommt man auf nicht mehr als 5 bis 7 Verbrennungen pro Tag und

Muffel. Wenn man für die größte der Anlagen, das Krematorium II mit 15 Muffeln, eine Verdreifachung oder Vervielfachung der Taktfolge annimmt, so kommt man auf 300 Körper pro Tag – bei dem Risiko eines entsprechend hohen Verschleißes.

Auf diesem Feld der Technik enthält Pressac sich aller Ausflüge. Und meint im übrigen, daß es sich bei diesen Angaben um (von der SS gegenüber Berlin) geschönte Zahlen handelt; gleichwohl seien sie verwendbar.

Pressac hütet sich, in diesem Buch wieder die in dem vorhergehenden, bei Klarsfeld Folies veröffentlichten Werk genannten Zahlen anzugeben, in denen er den Kohlebedarf der Krematorien nach unten rechnete. Ist es doch einigermaßen schwierig, zu glauben, daß zwei oder drei Kilogramm Kohle für die Verbrennung eines Körpers genügen sollten. Sollte er in Moskau weitere Rechnungen gefunden haben, die seine Schätzungen etwas weniger unwahrscheinlich machten, so hätte er uns das gewiß mitgeteilt. Derart makaber buchgehalten wird in dem Text nur gelegentlich. Das ändert sich erst mit dem Anhang 2, S. 144 bis 148, „Die Zahl der Toten im KL Auschwitz-Birkenau“, wo Pressac sich wie in einem Prokrustesbett fühlt: Die Schätzung der Einäscherungskapazität der Krematorien berechtigt ihn, die in den „Zeugnissen“ des „Kalendarium“ genannten Zahlen etwas abzuschleifen und ohne weitere Umstände zu erklären, es habe entweder weniger Transporte gegeben, oder jene hatten weniger Menschen umfaßt. Als ob die Ankunft der Transporte letztendlich vom technischen Zustand der Krematorien abhängig gewesen wäre. Eine absurde Vorstellung. Was in der Folge dieses Ansatzes sonst noch alles nicht zusammenpaßt, lasse ich hier beiseite. Hinsichtlich der ungarischen Juden, für die schon Rassinier das zwangsläufig Unrichtige der polnisch-offiziellen Quellen nachgewiesen hatte, verwirft Pressac die entsprechenden Hirngespinnste Wellers. Und teilt uns so nebenher mit, daß sich in Israel, in Jad Waschem, ein Verzeichnis mit den Namen von 50.000 Juden befände, die über Auschwitz nach Stutthof gelangt sind (und, da in Auschwitz angekommen, aber dort nicht registriert, üblicherweise als „vergast“ betrachtet werden); es sei hier noch Forschungsarbeit zu leisten. Hinsichtlich der Deportationen polnischer Juden spricht er „vom Hypothetischen dieser Frage infolge mangelnder Dokumentation“.

Aber um auf die ungarischen Juden zurückzukommen: Pressac bringt sich in eine unhaltbare Lage. Beispielsweise akzeptiert er die Berichte über die Verbrennungsgruben, deren Unstimmigkeit aus den Luftaufnahmen der Alliierten, die zu der fraglichen Zeit das Lager mit

allen Einzelheiten fotografiert hatten, hervorgeht. Denn die theoretische Verbrennungskapazität muß sich entsprechend erhöht haben, wenn man in Auschwitz schließlich 438.000 ungarische Juden ankommen läßt (das wären mehr als das Zweifache der bisherigen Belegung). Pressac kalkuliert also ziemlich abstrakt, die SS habe innerhalb von 70 Tagen 300.000 Menschen umbringen können (5.148). Aber dann stellt sich die Frage, wo die 300.000 Menschen, tot oder lebendig, während dieser zwei Monate, der für die Einäscherung benötigten Zeit, verblieben sein sollten.

Pressac kam in der französischen Ausgabe seines Buches auf eine Zahl von 630.000, die im Gas umgekommen sein sollen. In der deutschen Ausgabe reduzierte er die Zahl weiter auf 470.000 bis 550.000. Die Millionen Toten von Auschwitz sind keine Millionen mehr. Vor einigen Jahren haben die Polen ihre Zahlen gesenkt. Hilberg hat seine Zahlen gesenkt. Bédarida hat seine Zahlen gesenkt. Pressac senkt diese gleich zweimal weiter ab. Aber unter uns gefragt: Aus welchen Gründen und auf welche Weise reduziert man derartige Zahlen? Weiß man irgend etwas mehr? Keineswegs. Man pokert nur ein wenig anders. Pressac, der in gewisser Weise verschlagen, vor allem aber über alle Maßen naiv ist, zeigt uns, wie man spekuliert. Da es sich bei den Ausgangsdaten meist um Schätzungen handelt, werden diese variiert. Wellers „belädt“ seine polnischen Züge mit 5.000 Menschen, was Hilberg nicht gefällt; ihm sind 5.000 zu viel. Also bucht er 2.000. Bei 120 Transporten gibt das eine respektable Differenz. Pressac gelangt nicht über die Eisenbahntechnik zu dem, was ihm nicht gefällt; er macht es thanatotechnisch. Und senkt dabei die Transportstärke auf 1.000 bis 1.500 (Seite 146 bis 147). Wenn er eines Tages bemerkt, daß seine Schätzungen der Kremierungskapazitäten Phantasterei und die Freiluftverbrennungen vom Flugzeug aus sichtbar sind, wird er seine Preise nochmals senken. Keine dieser Kalkulationen gründet sich auf ein Archiv. Das ist ins Blaue hinein gerechnet; man ist immer nur der Nase nach gegangen. Und wenn diese Zahlen jetzt geändert werden, so nicht, weil man Ordnung in die Akten bringen will, sondern weil der Zeitgeist aus einer anderen Richtung weht und man diesen erschnuppert hat.

Die Haltung der Presse ist meiner Meinung nach – wie immer in den nun fünfzehn Jahren, seit Faurissons Thesen in der Öffentlichkeit sind – der interessanteste Punkt. Deren Rolle ist bei dem Versuch, das öffentliche Bewußtsein zu produzieren, bestimmend. In der Tat ist, um sich ein einigermaßen sicheres Urteil zu verschaffen – und dies zu einer Zeit, da das letzte Licht noch längst nicht aufgesteckt

ist –, eine beträchtliche persönliche Anstrengung erforderlich. Die Journalisten und die „Fachleute“ fungieren daher gegenüber dem Publikum als Autoritäten, die berufen sind, kraft ihres Wortes Wahres von Falschem zu trennen. Ich habe in zwei Büchern⁸ eine Chronik dieser medialen Agitation geliefert, deren letztes Kapitel der gegenwärtige Rummel um das Buch von Pressac ist. Man muß sagen, daß die Medien nach allen Regeln der Kunst vorgegangen sind. Pressac, der bislang eher im Schatten stand, ist diesmal gefördert worden, als hätten die besten PR-Agenturen sich zu seiner Unterstützung vereinigt.

*L'Express*⁹ eröffnete den Reigen mit einem ganzseitigen Foto und großen Lettern auf der Frontseite: „Auschwitz: die Wahrheit“. Der *Nouvel Observateur* folgt bald darauf mit „Ein Wochenende in Auschwitz in Begleitung von Pressac“¹⁰ und der schweren Artillerie der „besten Fachleute“. *Libération* stößt mit einer Doppelseite, mit weiteren Fotos und Dokumenten dazu.¹¹ *Le Monde* bringt eine halbe Seite aus der Feder von L. Greilsamer; der die gerichtlichen Auseinandersetzungen um Faurisson seit langem verfolgt. Und auch Radio und Fernsehen lassen die Wogen hochgehen. In manch kleinem Dorf hat man seit dem Hundertjährigen Krieg solche Aufregung nicht mehr erlebt.

„Ein Werk, das den Historikern der ganzen Welt als Nachweis dienen wird“, schreibt der *Express*. Dank der sowjetischen Archive „ist die erste Zusammenfassung unserer Kenntnisse über eines der wichtigsten Ereignisse des 20. Jahrhunderts gelungen“, meint eben jener *Express*. Die Besprechung stammt von einem gewissen Conan und einem gewissen Peschanski, Geschöpfe Bédaridas, Forscher am CNRS.¹² Die hohen Kommentatoren bekräftigen, daß die Entscheidung und die Ausführung des „Judeozides“ (ein neuerdings aufgetauchter Begriff, der noch nicht näher betrachtet wurde) von „absoluter Geheimhaltung“ umgeben war; wobei gesagt werden muß, daß dieses Geheimnis bis heute nicht gelüftet ist. Warum aber hat man die Archive so lange schlummern lassen?

„Weil sich ein wichtiger Strom des jüdischen Gedächtnisses der verstandesmäßigen Näherung an die Endlösung, die als ‚unaussprechbar‘ und ‚undenkbar‘ qualifiziert wurde, widersetzte.“

Man wünschte, diese Erklärung wäre etwas weniger dunkel ausgefallen, daß Namen und Quellen genannt worden wären, aber beim *Express* ist man wie immer sehr vorsichtig. Die idyllische Ruhe ist durch die „Schriften der Leugner“ gestört; diese machten sich daran, „die logischerweise zahlreichen Fehler in den Berichten der Zeugen und in den sowjetischen Texten aus der Nachkriegszeit, in denen Auschwitz als ein Thema ideologischer Propaganda genutzt wurde“,

aufzuzeigen. Daß alle Ausführungen Pressacs über die Gaskammern unmittelbar auf diese sowjetischen oder polnischen Texte zurückgreifen, ist den Spürnasen vom *Express* nicht aufgefallen; aber das ist wohl auch zuviel verlangt. Pressac selbst aber hat entdeckt, daß „die technologische Geschichte der Endlösung noch zu schreiben ist“. Unmöglich für die blitzgescheiterten Journalisten vom *Express*, darauf zu kommen, daß der Vater dieser „Entdeckung“ Professor Faurisson ist. Denn man kann nicht zugeben, daß seit geraumer Zeit jeder Fortschritt auf diesem Gebiet in irgendeiner Weise mit ihm verbunden ist. Den grundlegendsten Prinzipien in der Geschichte der Ideen, so wie sie an der Sorbonne gelehrt werden, muß unbedingt das Lebenslicht ausgeblasen werden, so schaut die intellektuelle Ehre der bédaristischen Fußstapfentreter aus.

Mit seinem 1989 bei der Beate Klarsfeld Foundation in Neu York erschienenen Werk – Ergebnis seiner Sichtung von wohl 50.000 Dokumenten in polnischen und deutschen Archiven – hat Pressac „den Weg gebahnt“. So, wie Pressac und die Klarsfelds es seinerzeit behaupteten, das Problem endgültig gelöst zu haben, war es offenbar nicht. Mit den 80.000 Dokumenten der Sowjets würde man mehr darüber wissen. Immerhin, im Buch von 1989 steht noch vieles über viele Dinge. Hätten die Journalisten ihre Hausaufgaben gemacht, wäre ihnen aufgefallen, daß der Themenkreis sich 1993 sehr eingeschränkt hat und selbst auf diesem Restgebiet noch viele Behauptungen von 1989 zurückgenommen wurden.

Nachdem wir also an der erstaunlichen Entdeckung haben teilnehmen dürfen, daß die Verwaltung verwaltete, die Bauabteilung Konstruktionspläne entwarf, Kostenvoranschläge und Rechnungen erbat, kommen die subtilen Exegeten zu dem Schluß, Pressac habe „die Beweise für die Organisation des Mordes aufgefunden“.

Das sind Taschenspielertricks. Pressac, das ist sicher; hält sich im Unverbindlichen. Er behauptet niemals direkt, er habe die „Beweise“; er spricht von „Spuren“ oder „Indizien“, die Beweisen gleichkämen. Für Journalisten sind derlei Feinheiten des Ausdrucks offenbar kein Hindernis; und Pressac protestiert nicht. Nicht er ist es, der es gesagt hat – sie waren es. Er kann sich gegenüber ernst zu nehmenden Kritikern stets auf diese infantile Position zurückziehen. Denn diese „Beweise“, das sind „präzise Indizien“, die „geheime Anweisungen verraten“; diese Geheimnisse sind dann dermaßen geheim, daß sie nicht einmal existieren: Pressac selbst hat erklärt, es gebe keinerlei Verschlüsselung... Das lächerlichste auf der Liste der zu Beweisen mutierten Indizien findet sich zwar nicht im Buch, ist aber typisch Pressac:

„In einer wirklichen Leichenhalle werden Desinfektionsmittel wie Chlorwasser oder Kresol verwendet, nicht aber ein zur Entlausung bestimmter Stoff.“¹³

Der Hausapotheker von Frau Müller ist sich offenbar der Größenordnung der Probleme nicht bewußt: Auf dem Höhepunkt der Typhusepidemie (und die Krematorien sind im Hinblick auf diese sehr gegenwärtige Gefahr errichtet worden) brachte man täglich 250 bis 300 Leichen¹⁴, deren Körper von Läusen, den Überträgern dieser Krankheit, wimmelte. Stellt er sich vor, man hätte diese einfach so in der Leichenhalle gestapelt, ohne etwas zu unternehmen? Und ein Kommando geschickt, diese mit Chlorwasser oder Kresol zu waschen? Während in allen anderen Einrichtungen, einschließlich der Baracken, Zyklon B gegen die Läuse eingesetzt wurde?

Von diesen Leichenhallen wäre, wenn man nicht etwas unternommen hätte, eine ungeheure Ansteckungsgefahr ausgegangen, es wären geradezu biologische Bomben gewesen. Pressac mit seinem Chlorwasser ist eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Man sollte ihm seine Apothekerlizenz im Hinblick auf derartige Äußerungen wieder wegnehmen.

Warum diese Eselei? Weil unter allen Umständen der Eindruck erweckt werden muß, daß einzig in den Leichenkellern der Gebrauch von Zyklon B nicht üblich gewesen wäre. Da der SS die Existenz des Chlorwassers¹⁵ bekannt war, hätte sie – im Namen einer ebenso närrischen wie von der Logik geforderten Verordnung – die Leichenkeller nicht mit Zyklon B entwesen dürfen. Denn die Logik der Geschichte liegt auf einer höheren – und verborgenen – Etage. Hätte die SS Zyklon B zum Schutz des Personals (und zu ihrem eigenen) in den Krematorien eingesetzt, wäre dies, so wie die Krematorien anfangs geplant waren, nur einmal möglich gewesen. Ohne Entlüftung wäre das Gas in den Räumen verblieben. Es war also eine Entlüftung für die halb in der Erde gelegenen Räume notwendig. Und genau das belegt Pressac im einzelnen. Da er aber im voraus, und ohne jede Stützung durch seine umfangreichen Akten (130.000 Dokumente!) entschieden hat, daß in diesen Einrichtungen der Beweis für mörderische Absichten zu erblicken sei, gilt es, jede mögliche andere Interpretation beiseite zu schieben. Deshalb ist das Chlorwasser den beiden Paten vom *Express* auch so kostbar. Geweihtes Wasser für die Gläubigen.¹⁶

Die Wannsee-Konferenz wird von den flinken Federn ohne ein Blinzeln beerdigt: Sie schlucken alles, was Pressac sagt, so wie sie vor fünf oder zehn Jahren genau das Gegenteil geschluckt haben. Etwas

anderes ist auch nicht zu erwarten, akzeptieren sie doch auch die Idee, zwischen Ende Mai und Anfang Juni 1942 habe ein im Ursprung bislang nicht identifizierter „politischer Wille“ in den (dank des Herrn Dipl.-Ing. Prüfer) in Auschwitz entwickelten technischen Neuerungen (sehr schlichter Natur, die technisch gesehen – Pressac sagt es – eher einen Rückschritt darstellen) das Mittel für eine industriemäßige Vernichtung erblickt. „Welch ein Glück!“, werden sich die hohen Nazis (wer eigentlich? Himmler selbst?) gesagt haben, und dies dank dieses kleinen Ingenieurs, Vertreter einer Ofenbauerfirma, der für jeden verkauften Ofen Prozente bekam. Hoch lebe Prüfer; nun werden wir die Juden töten können. Auch einem nicht unmäßig kritischen Geist fällt es schwer, sich vorzustellen, daß ein „Völkermord“ sich unter solchen Umständen vollzieht... Für die Historiker vom *Express* aber hat diese neue Wahrheit ebenso den Charakter einer Offenbarung wie die alte, und bereitet daher als Glaubensangelegenheit keine besonderen Schwierigkeiten.

Sie können somit die von Pressac vorgestellten Zahlenspielerien auch ehrlichen Herzens als „Berechnungen“ auftischen. Man kommt von 5,5 Millionen Toten (der sowjetischen Zahl von 1945) auf etwa 500.000, ohne zu wissen warum. Conan der Barbar und Peschanski der Gemäßigte sehen zudem voraus, man werde auch die Zahlen der anderen Lager, ebenso wie die Sterblichkeit in den Gettos, nach unten revidieren. (Haben sie etwa schon ein paar Zahlen im Ärmel?) Das aber habe im Grunde keine allzu große Bedeutung, fügen sie abschließend hinzu: „Der Charakter der Endlösung bleibt unverändert.“ Nach meiner persönlichen Kenntnis sind einzig die Dogmen von unveränderlicher Natur. Und selbst die...

Der *Express* bringt einen Aufsatz Bédaridas, des Schutzgewaltigen jenes Buches von Pressac.¹⁷ Bédarida gehört zu einer noch ungenügend erforschten Art von Riesenkraken, die, in der Kultur-Suppe schwimmend, sich mit hoher Geschwindigkeit auf alle Direktorenstühle zubewegen, an welchen sie sich mit ihren Saugnäpfen festhalten. Sich immer in Verteidigungsposition befindend, spritzt er mit Tinte nur so um sich, auf diese Weise die Umgebung vollkommen benebelnd. Als Autor eines bedeutsamen Büchleins über die „Vernichtungspolitik der Nazis“ erkennt er mutig an, daß man zu diesem Gegenstand noch nicht „über alle notwendige Kenntnis verfügt“. Nachdem er Pressac als Mutanten akzeptiert hat (ist der doch „zum Historiker mutiert“ – was so nebenher beweist, daß Kraken keine Historiker sind), meint er, dieser sei zu einem „unangreifbaren, geradezu einzigartigen Fachmann“ geworden. Angegriffen wird er gleichwohl, und keineswegs nur

von den Revisionisten.¹⁸ Einzigartig ist er schon – falls man die offizielle Geschichte, wie sie von all den Bédaridas und unter dem Eindruck der verschiedenen, gegen die Revisionisten verabschiedeten Gesetze, geschrieben wurde, für die einzige hält. Zu meinen, Pressac habe die Dokumente einer „unbarmherzigen kritischen Prüfung“ unterzogen, kann den kundigen Leser nur herzlich lachen lassen. Eine Arbeit, die sich mit Konstruktionsplänen, Fragen der Entlüftung, der Heizung und anderen Problemen beschäftigt, mit denen jeder für einen öffentlichen Dienst arbeitende Ingenieur täglich zu tun hat, „erschreckend“ zu nennen, scheint mir auf einen unmäßigen Hang zum Pathos bei den Kraken zu deuten – es sei denn, mit dieser „erschreckenden Arbeit“ wolle er insgeheim auch sagen: „die ohne Antwort bleibt“.

Wie kommt es, fragt sich der Saugnapf, daß man sich derartigen Fragen nicht schon früher zugewandt hat? Er könnte die Wahrheit sagen: Weil man auf Professor Faurisson nichts zu antworten wußte, nachdem man solange erklärt hatte, daß keine Antwort nötig sei. Aber nein, er bevorzugt die Erklärung, man habe sich um „Täter und Opfer“ gekümmert. Wie aber erklärt er die allzu große Verzögerung (fünfzehn Jahre nach Faurisson)? Mit der Öffnung der Moskauer Archive. Reines Geschwätz: Das fürchterliche, bereits alles enthaltende *Medley* Pressacs erschien 1989, also vor der Öffnung der russischen Archive. Der einzige Beitrag der 80.000 Dokumente Moskaus ist die Geschichte eines Apparates der Firma Siemens, der per Kurzwelle Läuse töten sollte und in Auschwitz vermutlich erprobt worden ist. Das wußte man noch nicht. Wird dieses Gerät nun das umfangreiche Arsenal mythischer industrieller Einrichtungen vermehren, als da sind: die Anlagen zur Umwandlung von Juden in Seife, die Elektrobäder, die Vakuum- oder Dampfkammern, die Heizplatten, die Züge mit den Kalkwagen usw. – alles Dinge, für die zahlreiche genaue und übereinstimmende Zeugenaussagen vorliegen, und die gleichwohl dem Dunkel des Vergessens anheimgefallen sind, aus welchem sie nur das immense Talent eines Claude Lanzmann eines Tages noch zu ziehen vermöchte.

Da dieser Kurzwellenentlausungsapparat nicht im Verdacht steht, Menschen getötet zu haben, sondern im Gegenteil dazu dienen sollte, auch jüdischen Menschen das Leben zu retten, wird er wohl unbekannt bleiben. Das sind also die Moskauer Errungenschaften, die vom KGB 45 Jahre lang verborgen gehalten wurden.

1979 fragte ich nach dem „Wie des Warum“¹⁹ Der Krake ist 1993 immer noch „auf der Suche nach dem Wie und dem Warum“. Die Historiker haben bislang kaum Fortschritte gemacht; wohl aber sind verschiedene Steine aus dem Weg geräumt, künstlich errichtete Hin-

dernisse abgebaut worden. Noch immer ist der Weg nicht frei – wird es eines Tages aber sein müssen.

Für den *Nouvel Observateur* berichtet Claude Weill. Dieser muß über geheime Informationen verfügen, denn er schreibt: „Die Existenz der Gaskammern und die Realität der Politik der Vernichtung gegenüber den Juden sind im Überfluß bewiesen worden. Die Beweise stehen jedermann, der lesen kann und willens ist, die Augen zu öffnen, zur Verfügung.“

Ich bitte Herrn Weill also sehr herzlich, mir die Augen öffnen zu wollen, indem er diese Beweise veröffentlicht, was die diversen Nachtarbeiten Pressacs dann auch überflüssig machte, so daß ein auf seinen Beruf konzentrierter Pharmazeut sich wieder stärker dem Wohl der Kranken widmen kann.

Der Journalist erzählt seine kleine Geschichte von bekannter Sorte. Er folgt Pressac und seinen technischen Überlegungen. Zum Schluß hin aber bricht er zusammen. Diese Diskussionen seien abscheulich; ob Pressac sich denn dessen bewußt sei. Wer die wissenschaftliche Diskussion behindere, meint unser Gelehrter, „bereitet das Bett für Faurisson“. Der Journalist ist gewarnt. Ein wenig niedergeschlagen sagt er sich, die Geschichtsschreibung werde das Thema meistern, die richtige Zeit dafür sei gekommen, „die Schoa wird dem grausamen Blick der Historiker nicht entgehen“.

Ich wußte bislang nicht, daß die Historiker einen grausamen Blick haben. Grausam für wen? Der Satz hat es in sich, habe ich das Gefühl. Der Böse aber ist Pressac: Er nimmt sich die von verschiedenen Seiten genannten Todeszahlen von Auschwitz vor und nennt diese unsanfterweise „Enten“. Vor solchen auf Tafeln geschriebenen „Enten“ haben sich Willy Brandt, der Papst und viele andere verneigt. Zieht man in Betracht, auf welche Weise diese offiziellen Zahlen zustande kamen, so muß man sich fragen, warum das, was Pressac heute liefert, nicht demnächst ebenfalls zur Kategorie „Ente“ gehören sollte.

Zum Schluß hin läßt der Journalist ein gewisses Mißtrauen erkennen. Er empfindet verschiedene Folgerungen als etwas „schnell“, hält die Begründung für die Beseitigung der Wannsee-Konferenz für „nicht vollkommen überzeugend“, meint, daß Pressac bei der Reduzierung der Opferzahlen „ein wenig unklug vorgegangen“ sei und die „Debatte nicht abgeschlossen habe“. Alles in allem ist der *Observateur* nur zur Hälfte bédarisiert.

Aber man hält sich bedeckt. Und gibt den Großmeistern der Offiziellen Wahrheit das Wort, allen voran Pierre Vidal-Naquet, dem Erfinder von Pressac. Wie gewöhnlich stellt dieser sogleich klar, daß er

nicht lesen kann: Er meint, die von Pressac vorgenommene „Präzisierung“ hinsichtlich der „ersten Vergasungen“ stünde mit den sowjetischen Archiven in Zusammenhang. Das ist ganz offensichtlich falsch²⁰; diese Korrekturen sind rein Pressac'sch, was zu erklären mir der Herr Doktor gestatten wird: Pressac entnimmt den Archiven, daß die Gebäude zu dem bislang gültigen Datum (dem Gegenstand der Erinnerung) noch nicht fertig waren. Er wartet also den Tag der Fertigstellung des Krematoriums ab und bezieht sich auf das „Kalendarium“ (ein weiterer Gegenstand der Erinnerung), um jenen Tag der ersten Vergasungen nach diesem (laut Pressac nur beschränkt wahrhaftigen) Werk zu „präzisieren“. In den Moskauer Archiven findet sich darüber offenbar kein Wort. Was die Berechnungen Pressacs betrifft, so urteilt Hochwürden Schnellrichter ein wenig herum, es sei „nicht so einfach“, „wahrscheinlich“... Der Ritter von der Ehrenlegion zieht die Zahlen Hilbergs vor, die ihm „ziemlich solide“ vorkommen. Unser griechischer Held zeigt weiche Knie. Er schlägt mehr Haken als üblich. Er muß sich langsam fragen, ob es richtig war, Pressac zu fördern, der inzwischen auf eigenen Bahnen schwebt und eine Bruchlandung riskiert.

Danach ist Hilberg dran. Der Polit-Prof hat seit seinem ersten Auftritt im Prozeß gegen Ernst Zündel in Toronto mächtig dazugelernt. Er ziert sich, der Raul. Er nuschelt etwas, Pressac wäre kein Geschichtsschreiber, er spräche nicht „das letzte Wort zu dem Gegenstand“.²⁰ Er knirscht etwas von „wichtigen Recherchen, die noch zu leisten“ seien, daß es „noch besser die deutschen Quellen zu studieren“ gelte, daß die Sache „noch lange nicht erschöpft“ wäre. Man fragt sich, was ihm schiefgelaufen ist, dem Raul, seit 1948, daß er nun so in der Tinte sitzt. Er muß schon ziemlich faul gewesen sein, so viel den anderen zu überlassen. Vielleicht ist er aber auch großzügig, knabbert absichtlich nur herum, um den anderen auch etwas Brot zu lassen. Aber er sagt schon etwas sehr Seltsames: Da man keinen Befehl von Hitler gefunden hat, wird man auch keinen von Himmler mehr finden. Himmler und Höß hätten sich „während der fraglichen Zeit“ nicht einmal gesehen. Was heißt das? Hätte Höß demnach alles ganz alleine entschieden? Oder war der etwa auch nicht informiert? Es gibt auch keinen Befehl von Höß an seine Untergebenen. Eine merkwürdige Geschichte. Man sollte Vidal-Naquet fragen. In solchen komplizierten Fällen weiß Dottore immer Rat.

Das Meisterstück aber liefert, wie immer, Lanzmann. Von brutaler Radikalität, stumpfsinnig, einer jeden Argumentation unzugänglich, aber mit dem Instinkt eines Tieres ausgestattet. Bei seinem Film auf nahezu jeden Quellennachweis zu verzichten, das ist schon eine be-

achtenswerte Eingebung. Gewiß kennt er die Quellen, wenn er auch nicht versteht, was dort geschrieben steht, aber er verfügt über ein fotografisches Gedächtnis und sagt mit vollem Recht, daß der ganze Pressac schon längst bekannt sei. Und verteidigt seinen hohlen Hamburger geradezu mit der Wortgewalt Célines: Gefühl, nichts anderes („Ich ziehe die Tränen des Friseurs von Treblinka dem Dokument Pressacs über die Gasprüfer vor“). Lanzmann gehört zur Moderne, vom Scheitel bis zur Sohle: die Droge an Stelle des Denkens, Wühlen im Makabren. Pressac aber „vertreibt das Gefühl, das Leiden, den Tod“. Lanzmann tritt Vidal-Naquet, der ihm Jahre hindurch regelmäßig die Stiefel geleckt hat, mit Macht ans Schienbein:

„Das Traurige aber ist, daß ein Geschichtsschreiber, der sich in seinem Sein gewiß von der Wahrhaftigkeit, von der Kraft, der Deutlichkeit der Zeugenaussagen auf die Probe gestellt sieht, nicht zögert, sich für eine derartige Perversität zu verbürgen. Ein Historiker kapituliert vor einem Apotheker.“

Die beiden Männer verbindet ein Sado-Maso-Drama; ob damit schon tiefere Schichten des „Seins“ berührt sind, da bin ich nicht sicher.

Lanzmann hat Pressac erschnüffelt. Er versteht besser als die ganze universitäre und journalistische Traube, die sich in der Hoffnung an Pressac hängt, mit dem Revisionismus abrechnen zu können: „Faurisson ist der einzige Gesprächspartner, der in den Augen dieses Konvertiten zählt. Um von diesem erhört zu werden, muß er dessen Sprache sprechen, dessen Fragestellung zu der seinen machen, diese erschöpfend beantworten und den entscheidenden Beweis liefern, die *ultima ratio*, die seinen ehemaligen Meister überzeugen wird. [...] Selbst in der Zurückweisung legitimiert man damit die Argumente der Revisionisten, weil man ihre Fragestellung akzeptiert.“

Man kann den armen Mann schon verstehen, er muß sich schon ein bißchen einsam vorkommen, mit seinen Filmrollen unter dem Arm. Er hätte noch etwas warten und seinen Film in Anbetracht der Fragestellung Faurissons vollständig umarbeiten sollen. Es sind nicht die allerorten verfolgten Revisionisten, die das Terrain besetzen, es sind die Bruchstücke in sich zusammenstürzender Gläubigkeit, deren professioneller Vorsänger, deren Kantor zu später Stunde Lanzmann war. Es war nicht Faurissons Frage, nicht sie allein, die diese Implosion verursacht hat. Die Zeit selbst zerstört die Mythen: *fugit irreparabile tempus*. Denn die modernen Zeiten benötigen moderne Mythen. Lanzmann ist dabei, in Staub zu zerfallen. Bald wird nicht viel mehr als ein vom Wind zerfetztes Schweißstuch von ihm übrigbleiben. Jack Lang wird an der Stelle, da es gefunden wurde, dann jedes Jahr Feldblumen niederlegen.

Zu dem Artikel in *Libération* ist nicht viel zu sagen. Philippe Rochette, der ihn unterzeichnet hat, hält sich auf dem Trockenen. Er bleibt bei dem Spruch Vidal-Naquets von 1979: Das, was geschah, war technisch möglich, denn es ist geschehen. Dieser aber hatte sich mit diesen Worten kräftig auf die Zunge gebissen.²¹ Den romanesken Teil des Pressac'schen Buches schluckt er perfekt herunter: Die Techniker und die Meister der kleinen, am Bau des Krematoriums beteiligten Privatfirmen „haben gesehen“. Dieser unbestimmte Gebrauch des Verbes „sehen“ verdient nähere Betrachtung. In diesen drei Worten „sie haben gesehen“ ist die ganze Geschichte enthalten, einschließlich der Gründe für deren Zurückweisung. Dabei handelt es sich, wie man sehen wird, um eine reine Spekulation Pressacs. Nichts in den Dokumenten läßt den Schluß zu, jemand hatte etwas „gesehen“, was auch immer unter solch knapper Formulierung zu verstehen ist. In dem Interview, das Pressac Rochette gibt, tritt er diesem weniger unter dem Tisch auf den Fuß, sondern sagt in aller Ruhe:

„Ich war ein Vertrauter Faurissons, der mich Ende der siebziger Jahre ziemlich gut in die Argumentation der Leugner eingeführt hat.“

Später kommt er auf eine wohl kaum ernst zu nehmende Passage aus seinem Buch zurück, in welcher er meint: Die einzigen Mitglieder der Bauleitung, die nach dem Krieg vor Gericht gestellt wurden – Dejaco und Ertl in Österreich 1972 –, hat man freigesprochen, da die Österreicher weder einen Bauplan noch eine technische Zeichnung lesen konnten. Und dabei haben dem Gericht Dokumente aus den Moskauer Archiven vorgelegen. Was sind diese Österreicher doch für Schwachköpfe, daß sie – ohne es zu ahnen – auf das Licht aus der Apotheke von Ville-du-Bois warten mußten. Übrigens scheint Pressac sich in diesem Zusammenhang den Prozeß gegen den Ingenieur Prüfer von der Firma Topf & Söhne, der die Krematorien entworfen hatte und im April 1948 vor einem sowjetischen Gericht stand, nicht näher angesehen zu haben. Eigentlich müßten sich in den sowjetischen Archiven die Protokolle der Verhöre befinden. Die Sowjets, zu dieser Zeit wahrscheinlich eben solche Dummköpfe wie die Österreicher, sind nicht darauf gekommen, daß Prüfer der Motor der Vernichtung war, wie Pressac es vorschlägt. Also, wer schaut in Moskau noch mal nach?

Den Artikel von *Le Monde* habe ich zum Nachtsch aufgehoben. Sein Autor, Laurent Greilsamer, verfolgt die Saga der gerichtlichen Auseinandersetzungen seit langem mit gleichbleibendem Haß. Es ist daher – auch im Zusammenhang mit dem in Gang gekommenen großen Kleiderwechsel – interessant zu bemerken, daß er an Pressac

eben das lobt, was er Faurisson vorgeworfen: daß dieser ein Amateurforscher sei; daß er eine Art Pionier sei, indem er angefangen habe, die Tatwaffe zu untersuchen; daß er sich für alles und jedes interessiere, sich mit Ruinen und Dokumenten befasse und den Zeugnissen der Überlebenden bewußt den Rücken kehre. Für „elementar“ hält er das. Dieses „Elementare“ ist etliche Tonnen Gerichtsakten schwer! Und die Schlußfolgerungen Pressacs (achten wir auf die Wortwahl) „revidieren im ehrenhaften Sinn des Wortes das, woran die Gemeinde der Geschichtsschreiber bislang glaubte“.

Welch ein Glück, daß solch eine ehrenhafte Revision gelungen ist! Kein Versteckspiel, keine Sklavensprache; alle Welt soll es ruhig wissen: Glasnost ist angesagt. Warum aber, fragt ängstlich unser Tartüff im Dienst der Perestroika, warum hat man von all dem nicht schon früher gesprochen? „Aus Angst, einen Skandal zu provozieren“. Und Pressac ergänzt: „Weil die Menschen noch nicht reif waren. Der Gegenstand war zu sensibel und die Berliner Mauer noch nicht gefallen. Vergessen Sie nicht, daß die Geschichte von Auschwitz in Polen von den Kommunisten geschrieben wurde und in Frankreich das Gesetz Gayssot die freie Meinungsäußerung verbietet.“

Die Revision mußte also in „homöopathischer Dosierung“ verabreicht werden. Wie man gesehen hat, verabscheut Doktor Pressac aber auch die Schulmedizin nicht: Auf eine gute Dosis Revision folgen intravenöse Injektionen von Sedativa aus dem „Kalendarium Polonorum“ – um die Schmerzen der Erinnerung, der diverse Illusionen amputiert wurden, zu lindern. Sich aber zu fragen, was Pressac vielleicht schreiben würde, gäbe es das Gesetz Gayssot nicht, ist der Journalist nicht helle genug.

Dafür bläht Pressac sich *Le Monde* gegenüber um so mehr auf. Da es unter seiner Würde ist, die Suppe auszulöffeln, spuckt er hinein: „Die Forscher haben alle geschwiegen, um ihre kostbaren Sessel nicht zu gefährden. [Der Krake wird unruhig!] Die Revisionisten nutzten die universitäre Feigheit zum Leugnen. Ich selbst habe eine Art Basisarbeit geleistet. Jeder mit einem gesunden Menschenverstand Ausgestattete kann das tun.“ Respekt!

Höchst vorsichtig geht Pressac mit den falschen Zeugen um: „Man sollte nicht sagen, die Leute hätten gelogen. Es gilt, ein bestimmtes persönliches Gefühlsmoment zu berücksichtigen.“ So spricht Tartüff, der genau weiß, daß bewußt, organisiert, bezahlt gelogen wurde, was mit einem „Gefühlsmoment“ – welches für sich genommen, wie bei jeder Zeugenaussage zu welchem Gegenstand auch immer, gewiß existiert – nichts zu tun hat.

Wo Lanzmann recht hat, hat er recht: Ohne Faurisson gäbe es keinen Pressac. Pressac besteht zu 90 Prozent aus Faurisson, mit gelegentlichen, leicht identifizierbaren Injektionen Vidal-Naquet. Und die gesamte Presse folgt im Gänsemarsch. Fragt sich nur, wer der Scheinheiligere ist: Pressac, der – mit dem Rückgriff auf Höß und dem „Kalendarium“ – den Ast, auf dem er sitzt, schon zur Hälfte durchgesägt hat, oder die Journalisten, die Pressac dasselbe freudig und dankbar abnehmen, was sie bei Faurisson, als er es ihnen darlegte, zurückwiesen?

Aber vielleicht gibt es doch noch eine Lösung. Eine Bemerkung Bédaridas im *Express* weist den Weg aus dem Dilemma. Er meint, Pressac sei zunächst der Anziehungskraft der revisionistischen Arbeitsweise erlegen, habe dann aber dieser kleinen Bande (diese als „niederträchtig“ zu bezeichnen, wie der vorzügliche Doktissimus es tut, unterläßt er) „auf dem Weg der Verleugnung“ die Gefolgschaft verweigert.

Der unglückliche Umberto Eco hat sich von Roger-Pol Droit, einem Kommissar der ideologischen Brigade bei *Le Monde*, gefangennehmen lassen; er erklärt, der Revisionismus sei gut, sei natürlich, man könne in aller Ruhe über die Dokumente diskutieren, nur möge man doch nicht in die Negation verfallen und alles den Juden während des Zweiten Weltkrieges zuzufügte Leid leugnen wollen.

Womit also eine Art Scheidelinie gezogen wäre zwischen dem guten und richtigen Revisionismus, wie Pressac und der ganze Haufen hinter ihm ihn vorführen – die sich der Arbeitsweise der Revisionisten beugen müssen, weil dies ganz einfach das übliche Vorgehen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung ist –, und den Leugnern, den Negationisten (ein hierfür neu erfundener Begriff), für die das letzte Tabu, die Gaskammer, reserviert ist (verziert und vermehrt mit phantasierten Leugnungen, wie etwa der Konzentrationslager, der Deportationen, der Eisenbahnen usw.). So daß der Revisionismus schließlich, zitierfähig geworden, seinen teuflischen Charakter verliert und die Existenz der Gaskammern Pressac'sch beweisen darf (mittels verschiedener „Schnitzer“). Die Opferzahlen können dann noch weiter gesenkt werden, ohne daß sich am Wesen der Schoa etwas ändert. Die Revisionisten sähen sich ihrer wissenschaftlichen Waffen beraubt, deren sich jetzt ihre Gegner bedienen, und würden ins Nichts des Gesetzes Gayssot [bzw. des 21. Strafrechtsänderungsgesetzes²²] zurückgestoßen. Und die zu 90 Prozent verwandelten Kraken können, frisch eingekleidet wie die Schulanfänger, von ihren fetten Pfründen aus weiterhin zur *Académie Française* oder zum *Panthéon* hinüberschielen.

- 1 Dieser Aufsatz erschien in zwei Teilen zuerst auf deutsch in den Heften 4/95 und 5/95 von *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiNebel/thinebel.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/STNebel.html>
- 2 J.-C. Pressac, *Les Crématoires d'Auschwitz. La Machine du meurtre de masse*, CNRS Éditions, Paris 1993; dt.: *Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes*. Piper, München 1994
- 3 Wenn *gazage* „Vergasung“ ist, wie könnte man dann *gazouillage* übersetzen? Etwa mit „Vergäselung“? – Anm. des Hrsg.
- 4 J.-C. Pressac, *Auschwitz: Technique and Operation of the Gas Chambers*, Beate-Klarsfeld-Foundation, Neu Jork 1989
- 5 Leiter von „SOS Racisme“ – d.Ü.
- 6 Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939 – 1945*, Rowohlt, Reinbek 1989
- 7 Besonders: P. Rassinier, *Das Drama der Juden Europas*, Pfeiffer, Hannover 1965
- 8 S. Thion, *Vérité historique ou vérité politique?*, La Vielle Taupe, Paris 1980; (dt.): *Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit? Die Macht der Medien: Der Fall Faurisson*, Verlag der Freunde, Berlin 1994; ders., *Une Allumette sur la banquise*, Les Temps irréparable, 1993
- 9 *L'Express* vom 23. – 29. September 1993
- 10 *Le Nouvel Observateur* vom 30. Sept. – 6. Okt. 1993. Acht Seiten werden dieser Reise gewidmet, die unwillkürlich an die von irgendeinem bekannten Archäologen geleiteten Kreuzfahrten im Mittelmeer denken läßt. Die Situation kommt durchaus ins Bewußtsein: „Pressac rennt durch die Ruinen wie ein englischer Archäologe durch die Anlage von Ephesos“ (S.92). Das Bild ist interessant; in der Tat haben die Engländer 1863 als erste in Ephesos gegraben. Wir befinden uns also in einer Lage, die an das 19. Jahrhundert erinnert, an den Beginn der wissenschaftlichen Archäologie, an die Entdeckung bzw. Wiederentdeckung der großen Zivilisationen der Vergangenheit. Pressac enthüllt uns im Gewand eines Edelmannes aus einem Roman von Jules Verne eine unbekannt Welt. All unser bisheriges Wissen wird durch diesen Triumphritt des Entdeckers entwertet, der, indem er uns die Vergangenheit entschleiern, fast einem Welterschöpfer gleicht.
- 11 *Libération* vom 24. September 1993, S.28 – 29
- 12 Das Buch ist unter der Schirmherrschaft Bédaridas im Verlag des CNRS erschienen. Das Kardinalprinzip in der Welt der Pariser literarischen Kritik ist bekannt: „Am besten wird man von sich selbst bedient – aber es darf nicht herauskommen.“
- 13 *Le Nouvel Observateur* vom 30. Sept. – 6. Okt. S. 84
- 14 Angabe nach Pressac, der auf Seite 145 seines Buches die ent-

- sprechenden Zahlen der Sterbebücher von Auschwitz wiedergibt.
- 15 Wo in diesen 130.000 Dokumenten sind die Rechnungen für das Chlorwasser?
- 16 Man hat von den berühmten Puderkammern bei Dr. Kahn gehört. Nun erhalten wir eine Chlorwasser-Läusetod-Garantie von Pressac.
- 17 *L'Express* vom 23. -29. September 1993, S.80
- 18 Inzwischen – 1999 – ist Pressac fallengelassen, vor etwa zwei Jahren in einem Artikel in der *Monde juif* als Scharlatan entlarvt worden... – Anm. des Hrsg.
- 19 Serge Thion: Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit. Erster Abschnitt, Anm. 10.
- 20 Wie man seit dem unvergänglichen Aufsatz Vidal-Naquets in *Esprit* (Sept. 1980. Nr.8) weiß, ist jemand, der irgend etwas Falsches schreibt, ein Fälscher.
- 21 In der Zeitschrift *L'Histoire* vom Juni 1992, S. 51, heißt es in bezug auf diese berühmte Sentenz: „Wir hatten, zumindest in der Form, gewiß unrecht; selbst wenn unsere Frage im Grunde richtig war.“
- 22 Ob diese Besprechung des Pressac-Buches bereits unter das Gesetz Fabius-Gayssot fällt, weiß ich nicht; sicher ist nur, daß dessen Wirksamkeit erheblich beeinträchtigt ist. Sollte es zu Anzeige und Gerichtsverfahren kommen, gäbe es auf der Anklagebank jedenfalls eine Menge Wäsche zu waschen.
- Anm. der *Sleipnir*-Schriftleitung: Hellmuth Diwald hat in seinem Buch „Deutschland einig Vaterland“, Berlin 1990, S. 71, zur entsprechenden Gesetzgebung der BRD folgendes bemerkt: „Nun gibt es aus der Geschichte des Dritten Reiches keinen Fragenkomplex, der sich einer genauen Erforschung durch deutsche Historiker so heillos entzieht wie das grauenhafte Schicksal der Juden während des Krieges. Das Bonner Grundgesetz garantiert zwar die Freiheit von Forschung und Wissenschaft. Eine Reihe von einschlägigen Urteilen und Verurteilungen empfiehlt jedoch, sich weder dem Risiko auszusetzen, durch eine entsprechende Themenwahl die Freiheit jener Grundrechte einer Probe aufs Exempel zu unterziehen, noch sie dem nicht minder großen Risiko auszusetzen, auch nur andeutungsweise gegen das 21. Strafrechts-Änderungs-Gesetz vom 13. Juni 1985 zu verstoßen und eine Anklage wegen Beleidigung zu provozieren. Das bedeutet Tabuisierung gerade jenes Fragenkomplexes der Zeitgeschichtsforschung, der wie kein anderer im Zusammenhang mit der insgeheim nach wie vor aufrechterhaltenen These von der Kollektivschuld das deutsche Volk belastet wie kein anderes Ereignis.“

In der Rue Copernic¹

Die unter dem Namen „Censor“ veröffentlichten Analysen Sanguinetis hatten seinerzeit für einige Bewegung gesorgt.² Er schien so gut unterrichtet, daß die Presse sich in ihren Spekulationen bezüglich des Ranges und der Identität dieses „Censors“, der unter hohen und höchsten Regierungskrisen vermutet wurde, geradezu überschlug. Bald sollte Sanguinetti all diese Blitzgeschehen der Lächerlichkeit preisgeben: Er verfügte über keinerlei besonderen Zugang zu Informationen – er hatte lediglich zwei und zwei zusammengezählt. Bislang ist es zumindest im privaten Raum noch nicht verboten, ebenso zu verfahren und das, was sich uns in dieser Situation als ebenso offenkundig wie etwa eine Nase im Gesicht präsentiert, sehen zu wollen und zu wagen.

Und so wird die Vermutung erlaubt sein, daß in Bologna, ebenso wie in München und Paris offenbar höchst raffiniert ausgetüftelte Bomben benutzt worden sind, die ein hohes Maß an technischem Wissen nebst den entsprechenden Fertigungseinrichtungen voraussetzen. Die Experten bei der Präfektur in Paris halten sich in diesem Punkt übrigens seltsam bedeckt, als wüßten sie nicht Bescheid, wären noch zu keinen Erkenntnissen gekommen. Dabei lernt man schon auf der Polizeischule, Art des Sprengstoffs und damit in den meisten der Fälle seine Herkunft und Zündvorrichtung festzustellen. Ob die Bombe in der Rue Copernic ferngesteuert war oder nicht, wurde nicht mitgeteilt. Dabei würden gerade diese Einzelheiten, die nun im Dunkeln bleiben, zum Verständnis der Vorgänge beitragen und uns eventuell verstehen lassen, warum der Träger der Bombe in München mit ihr in die Luft geflogen ist, jene in Paris aber noch vor dem Ende des Gottesdienstes hochging: Patzer oder Raffinesse?

Der Anstieg des Terrorismus in Europa erklärt sich aus dem, was er selbst über sich zu erkennen gegeben hat, besonders in Italien im Laufe der letzten zehn Jahre. Die Explosionen von Bologna und München waren nicht nur vorhersehbar, sondern sind vorhergesehen worden. Siehe Sanguinetti. Denn um sein Ziel zu erreichen, muß diese Art von Terrorismus immer übertreiben. Nach dem Anschlag in der Rue Copernic durfte man vermuten, daß weitere Bomben mit anderen Opfern als Ziel explodieren würden. Das Blutbad, zu dem es einige Tage später in der Börse nur durch Zufall nicht kam, wird demnächst anderswo stattfinden. Man braucht also über die Explosion in der Rue Copernic nicht besonders überrascht zu sein, verschiedene Einzelheiten sind gleichwohl von Interesse und sollten zur Kenntnis genommen werden.

Einmal handelte es sich um ein sogenanntes antisemitisches Attentat; zumindest sah es ganz danach aus. Vermutlich aber wird der Antisemitismus wieder einmal nicht das Ziel, sondern nur das Mittel sein. Aber gehen wir den Ereignissen nach:

Zum Attentat bekannte sich eine Gruppe namens FANE. Die Öffentlichkeit konnte sich bestätigt finden, wurde dieses Grüppchen, das seit Jahren vor sich hinvegetierte, ohne daß es besondere Aufmerksamkeit erregte, in den vorhergehenden drei Monaten von Presse, Politik und Justiz in schöner Übereinstimmung als Bande von Bösewichtern herausgestellt. Weder in bezug auf die Aktivitäten noch an den Schriften der FANE hat sich im Laufe der Jahre etwas wesentlich geändert. Plötzlich aber bekennt sich diese FANE im Laufe des Sommers anonym zu Aktionen mit antijüdischem Charakter, die, eine Woche vor der Bombe, in nächtlichen Maschinengewehrschüssen vor jüdischen Einrichtungen kulminieren.

Man hat also über mehrere Monate sorgfältig kleine Brotkrumen gestreut, die nur noch in die Rue Copernic führen können. Während dieser Zeit mußten die FANE-Leute verschiedene gerichtliche und politische Verfolgungen über sich ergehen lassen, ganz zu schweigen von den Angriffen und Anschlägen, wie jenem vom 4. Mai auf die Wohnung von Marc Frederiksen³, in dessen Verlauf die Polizei diskreterweise die Liste der FANE-Mitglieder mitgehen ließ. Der Weg war ausgeleuchtet: die FANE oder nicht: Nur die Nazis konnten es gewesen sein.

Seltsame Idee, Tote nach so langer Zeit wieder auferstehen zu lassen. Wie konnte man vergessen, daß die echten Nazis seinerzeit auf demokratischem Wege an die Macht gelangten? Die dieses Sachverhaltes schon etwas bewußteren und moderneren Italiener verfügen über einen zweiseitigen Terrorismus: einen „roten“ und einen „schwarzen“. In Frankreich jedenfalls haben es die Linksradiكالen – von ein paar jämmerlichen Versuchen der Salatfüße von der „Proletarischen Linken“, die Sartre so am Herzen lagen, abgesehen – zu nichts gebracht. Sie haben ihre Höllenmaschinen in Ermangelung des nötigen pyrotechnischen Handwerks nicht zum Fliegen bekommen; auch fehlte es wohl an der nötigen Beinarbeit⁴ der Unterführer. Die sind schließlich beim Salsa gelandet oder in die Synagoge zurückgekehrt.

Und die Autonomen boten nicht die für eine effektive Manipulation nun einmal notwendige hierarchische Struktur; obwohl man mit allen erdenklichen Methoden versucht hat, sie herumzukriegen. Der Posten „Provokation“ im Haushalt des Polizeipräsidiums muß 1979 sehr hoch gewesen sein. Es sei an die Demonstration in Paris vom 23. Mai

erinnert, als man die Bullen absichtlich zu den Metallern geschickt hat, ordentlich Dresche zu beziehen, oder an die an der Oper und vor Jussieu, als die Provokateure dermaßen enthemmt waren, daß selbst die Zeitungen davon etwas mitbekommen haben. Und das will schon was heißen.

Mehr als eine Handvoll maoisierter Vorstadt-Zorros standen für eine „Direkte Aktion“ also nicht zur Verfügung. Diese bedauernswerten Kandidaten auf den Magister in Sachen „Aktionismus“ konnte man noch so unterwandern: Sie blieben dermaßen schwächlich, daß die Dezernenten sie gerade zu der Zeit, da die Meinungsmacher eine Fata Morgana namens FANE auf die Wand des Louvre spiegelten, aus dem Verkehr ziehen mußten. Da es sich als unmöglich herausstellte, einen Terrorismus von links – jedenfalls einen, der etwas her macht, der glaubwürdig ist – aufzubauen und zu steuern, mußte er wohl auf der Rechten gefunden werden.

Rote Brigaden haben wir in Frankreich nicht, dafür haben wir Nazis. Nur mit einer gewissen Glaubwürdigkeit ausgestattet konnte der moderne Terrorismus in die Welt gesetzt werden. Idealisten der Presse hatten das Gelände vorbereitet, mußte nur noch die Handschrift des Anschlages zweifelsfrei erkennbar sein. Was aber beweist, daß ein Nazi unzweifelhaft ein Nazi ist? Er bringt Juden um: *Quod demonstrandum erat.*

Da man von vornherein wußte, daß es schwierig würde, einen aufrechten Nazi zu finden, der einen vorzeigbaren Schuldigen abgeben würde, hat man vorsichtshalber andere, je nach Umständen benutzbare Spuren produziert. Ein unwahrscheinlich falscher Zypriote, der vor aller Augen mit seinen Pässen und falschen Dollars herumfuchtelte, hatte eine Fährte gelegt, bei der man hoffen durfte, sie würde sich später mit einiger Wahrscheinlichkeit in den Wanderdünen der Chat el Arab verlieren. Wie viel andere Fährten werden wohl noch in Reserve gehalten, um den Scharfblick unserer getreuen Enthüllungsjournalisten zu wecken?

Diese ganze Geschichte liefert uns im Vorbeigehen den Schlüssel zu einem kleinen Rätsel, das bis heute keine Lösung fand: die Ermordung Henri Curiels im Jahre 1978. Dieser nahm mit seinem Netzwerk „Solidarität“, wie man heute weiß⁵ eine zentrale Stellung in von zahlreichen ausländischen Geheimorganisationen eingefädelten Beziehungen ein; auch die französischen Dienste hatten es sich im „Netzwerk Solidarität“, das ihnen einen interessanten Aussichtspunkt bot, bequem gemacht. Man hat die These aufgestellt, Curiel sei vom KGB ermordet worden. Dazu meine ich: Jene, die nicht sehen wollen, daß

Curiel – aus freien Stücken – für die Russen gearbeitet hat, wissen wahrscheinlich selber nicht, für wen sie arbeiten. Auch ist nicht ersichtlich, wann sich Curiel dem KGB gegenüber ungehorsam oder zu wenig redefreudig verhalten haben soll. Was immer man von Curiel halten mag: Er ist über alle Zweifel erhaben, jemals in irgendeiner Form dem Terrorismus gehuldigt zu haben.

Curiel, der sich an der Schnittstelle aller möglichen unterirdischen Aktivitäten befand, stand mit Sicherheit mit Gruppen oder Aktivitäten in Beziehung, die sich zu dieser oder jener Zeit terroristisch betätigten. Doch er hatte die Mittel dazu, sich dem zu widersetzen; und er widersetzte sich tatsächlich. Es erscheint daher logisch, daß jedes Unternehmen, das die Absicht hat, den Weg für vorausgehende Manipulationen, wie sie für die Errichtung einer terroristischen Struktur notwendig sind, zu bahnen, zunächst auf das Hindernis Curiel und die geheimen Verästelungen seiner Gruppe gestoßen ist. Das würde sowohl seine Eliminierung als auch die Tatsache erklären, daß sein Netzwerk bestehen blieb: Eine Geheimorganisation ohne Führer ist die Traumberge aller Manipulateure. Wie zufällig wird seine Fälscherwerkstatt erst im Juni 1980 ausgehoben, d.h. zu dem Zeitpunkt, da die *Action directe* in die Ecke getrieben war und die FANE sich mit einem Male auf der Bühne weit nach vorn geworfen sah.

Der einzig positive Hinweis zum Mord kam vom *Schmutz*: Die Waffe, mit der Curiel getötet wurde, sei dieselbe, mit der im Dezember 1977 der Nachtwächter der Vereinigung der Algerier erschossen wurde. Ob diese Behauptung zutrifft, ist nicht nachzuprüfen. Entweder lügt der Schmutz auf Geheiß, um Spuren zu verwischen, oder aber man muß daraus schließen, daß die Organisatoren des französischen Terrorismus keine Schwierigkeiten haben, bei den alten Kämpfern der OAS eine Waffe oder einen Schützen zu finden. Diese Nostalgiker des Araberklotschens sind immer noch der beste Teich, in dem erfahrene Männer gefischt werden können.

Schließlich liegt – um den Kreis zu schließen und den vorausgegangenen Mord im Mai 1978 mit den Vorbereitungen für die Rue Copernic zu verbinden – im Sommer 1980 ein Bömbchen genau an der Stelle vor der Tür Madame Curiels, an der der Mord geschehen war. Es muß ja alles zusammenpassen. Die Perfektion der Operation Rue Copernic liegt auch in der Berechenbarkeit ihrer Auswirkungen: zunächst ebenso heuchlerische wie massive Demonstrationen, ein allgemeines Trommelfeuer der gesamten Presse aller politischen und religiösen Richtungen; sodann wird wieder einmal das Volk, werden die Leute von den Stammtischen vorgeführt, die das ganze Theater

selbstverständlich leid sind, auf daß die Opfer sich so recht in ihrer Opferrolle gefallen können.

Aber ganz im Gegensatz zu dem, was einige fundamentale Geistesgrößen von sich geben, führt nicht der Antisemitismus zur Rue Copernic (es gäbe sonst jede Woche eine Rue Copernic), sondern die Rue Copernic zum Antisemitismus bzw. läßt ihn wieder aufleben. In der Unfähigkeit zu erkennen, daß die örtlichen Variablen in der staatsterroristischen Gleichung es mit sich bringen, daß die französischen Juden den deutschen Biertrinkern und den italienischen Eisenbahnreisenden entsprechen, stimmt man das alte Lied von der nicht weiter zurückzuführenden jüdischen Besonderheit an. Das ist es, was die Juden daran hindert, sich in dieser Situation selbst zu verstehen; es verstärkt die Maskierung der Terroristen und entsolidarisiert die Opfer all der Blödmänner, die es nicht verstanden haben, von Gott auserwählt zu sein.

Was sich im Zusammenhang mit den Demonstrationen, die dem Anschlag in der Rue Copernic folgten, als neu herausgestellt hat, war die zunehmende Fanatisierung eines beträchtlichen Teils der französischen jüdischen „Gemeinde“, vor allem der aus Algerien repatriierten Sepharden. Der Zionismus bietet dafür den Rahmen und den heroischen Romantizismus. Dem Klappern der Holzpantoffeln der alten „Geliebten Zions“ folgt das Dröhnen der Stiefel der jungen Schlagetots des *Bétard*. Man hat das typisch nazistische Verhalten der Jungs von der JVO (der Jüdischen „Verteidigungs“organisation) bei ihrer Jagd auf alles, das nach rechts aussieht – „Tod dem Faschismus und seinen Vertretern“ –, erlebt: physische Gewalt, Morddrohungen, Attentate usw. Sie rekrutieren sich hauptsächlich aus der Unterwelt des *Marrais*⁶, die seit langem die jüdischen Händler des Viertels terrorisiert. Diese zeigen sie aber nicht an, denn es sind ihre eigenen Kinder.

Diesen jüdischen Faschismus werden unsere braven linken Humanisten erst dann verurteilen, wenn sie mit der Abreibung dran gewesen sind und sie sich mit Frederiksen in einem Krankenhaus wiederfinden.

Diese Gewalt, die jetzt offen ausbricht und schüchterne Beunruhigungsversuche der Konsistorien provoziert, zeigte sich schon vor einigen Jahren und auch außerhalb Frankreichs. Sie spiegelt, noch mehr als die innere Lage, die von der israelischen Politik empfundene Schwierigkeit in der Sackgasse, in die sie die Regierung Begin gebracht hat, wider. In seiner Ablehnung des Versuches, einen echten Frieden auszuhandeln, versucht die vom Ex-Terroristen Begin geführte Regierung, die Diaspora zu manipulieren, um Druck auf ihre Verbündeten auszuüben. Das Durcheinander ist vollkommen: „Es gibt keinen Unterschied

zwischen einer Gegnerschaft zu Israel, einer Ablehnung des Zionismus und dem Antisemitismus, der die gesamte Menschheit in den Abgrund gestürzt und mit Schande bedeckt hat“, erklärt Begin.

Es ist in der Frage des Terrors nicht uninteressant, die stillschweigenden Geständnisse des israelischen Premierministers zu vernehmen: „Der Premier selbst hat zu seinen jüngst gemachten Erklärungen näher Erläuterungen gegeben, indem er die anderen Kabinettsmitglieder wissen ließ, daß, wenn die Politik der französischen Regierung den Antisemitismus ermutigt haben konnte, man ihr nicht vorwerfen könne, diese Anschlagsserie gewollt zu haben. Zur Unterstreichung dieser Warnung hat Herr Begin darauf verwiesen, daß die israelische Regierung auch nicht mit bestimmten Fällen von Terrorismus, wenn es dabei ‚nicht-jüdische Opfer‘ gegeben hat, in Zusammenhang gebracht werden kann. Herr Begin nannte hier beispielsweise die im Juni diesen Jahres gegen die Bürgermeister von Ramallah und Nablus begangenen Bombenattentate.“⁷

Ich kenne keine bessere Huldigung der Solidarität aller Staatsterroristen. Was man sich von der offiziellen jüdischen Redart, so wie sie wiedergegeben und von der Presse verstärkt wird, merken sollte, ist die Übernahme – doch diesmal umgekehrt – des tiefsten Themas des traditionellen Antisemitismus: dem der Verschwörung zur Beherrschung der Welt. Man führt uns heute eine mysteriöse „schwarze Internationale“ vor, die über traumhafte finanzielle Mittel und dunkle Beziehungen auf allen Ebenen der Macht verfügt und mit einer Ausdauer ausgestattet ist, die allen Umständen Paroli bietet, was *genau die Wiederholung* der in den „Protokollen der Weisen von Zion“ beschriebenen Verschwörung ist. Und mit genau so vielen Beweisen.

Man wird leicht darin übereinstimmen, daß all diese Proto-, Krypto- und Parafaschismen, in welchem Boden sie auch immer ihre Wurzeln haben, keine große Rolle spielen und vor allem keine wirkliche Gefahr darstellen. Ich bin einer derjenigen, die geglaubt haben, daß die OAS auf dem Höhepunkt ihrer Stärke nicht die kleinste Aussicht auf einen noch so kleinen und anhaltenden Erfolg gehabt hat, und ich sehe nicht, daß man sich heute wegen einer hundert mal kleineren Gefahr beunruhigen müßte. All diese Bewegungen sind nur Karikaturen des Vergangenen, und man muß schon von der linken Religion völlig verblödet sein, um anzunehmen, daß die Zukunft immer so nett sein wird, sich gnädigerweise unter der Maske der Vergangenheit zu präsentieren. Sanguinetti insistiert in diesem Punkt: „Der derzeitige Präsident der Republik, Pertini, ein naiver Mensch, fürchtet immer und ausschließlich den Faschismus, denn er befürchtet nur, was er kennt.

Ab sofort sollte er *das fürchten, was er nicht kennt, und das kennenlernen, was er heutzutage fürchten muß*: nicht etwa eine offene Diktatur, sondern einen schrecklichen verdeckten Despotismus der Geheimdienste; einen um so mächtigeren Despotismus, als er seine Stärke dazu benutzt, mit Nachdruck zu behaupten, daß es ihn nicht gibt.⁴⁸

Die Tyrannei mit der Ausdauer eines siebenköpfigen Drachen, die sich am Horizont abzeichnet, wird aus der Vergangenheit gelernt haben und es verstehen, ein „menschliches Antlitz“ und demokratische Umgangsformen zu bewahren. Der große Vorteil der bürgerlichen Demokratie liegt im übrigen in ihrer Fähigkeit, den sozialen Inhalt der politischen Institutionen zu ändern. Angesichts der Krise, die bislang nur eine Handels- und Finanzkrise ist, will sich das System gegen die Möglichkeit eines Abrutschens in eine wirkliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise absichern. Man hat in den Korridoren der Macht nicht vergessen, daß man im Mai '68 vor Schieß ins Schwitzen kam und das Silbergeschirr hat beerdigen müssen.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 3/96 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiCopernic/thicopernic.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/STcopernic.html>

2 veröffentlicht unter dem Titel „Rapporto veridico sulle ultime di salvare il capitalismo in Italia“

3 dem Chef der FANE, die nach dem Anschlag von den Behörden aufgelöst wurde – Anm. d. *Sleipnir*-Schriftleitung

4 „Beinarbeit“ meint hier weniger den Fußball bzw. den auch in anderen Ländern notwendigen Fleiß zur Erreichung bestimmter Ziele, sondern eine andere italienische Spezialität: die Schwächung und Einschüchterung des Gegners durch gezielte Schüsse in die Beine – Anm. d. *Sleipnir*-Schriftleitung

5 Es ist bekannt, daß die gemäßigten Hysteriker die Morde an Curiel und Goldmann für antisemitische Verbrechen halten. Goldmanns Fehler schien gewesen zu sein, daß er sich leichtsinnigerweise in die Angelegenheiten des baskischen Terrorismus eingemischt hat, denn die spanischen Dienste gehen in Frankreich wie zu Hause vor. Siehe dazu auch unseren Aufsatz „Du bon usage des momies en politique“ („Vom rechten Gebrauch der Mumien in der Politik“), *Samisdat*, Februar 1980

6 jüdisches Viertel in Paris – Anm. d. Ü.

7 *Le Monde* vom 7. Oktober 1980

8 Gianfr. Sanguinetti: *Du Terrorisme et de l'Etat*, 1980, S.132

Der wahre Hitler als wahrer Heino¹

„Im Februar 1946 sind die Leichen Hitlers, Eva Brauns, von Josef Goebbels, dessen Frau und deren Kindern – insgesamt zehn Personen – auf dem Gelände unserer Garnison in Magdeburg begraben worden.“ So – darüber ist man gestolpert – soll es in einem Brief gestanden haben, den der Genosse Juri Andropow mit heißer Feder dem Genossen Leonid Breschnew schrieb.² *Le Monde*, die diese Nachricht am 4. April 1995 aufgreift, führt weiter aus, die Knochen, die seit 1946 in fünf Munitionsbehältern lagerten, seien 1970 vom KGB eingeäschert wurden; darüber gäbe es ein Protokoll. Warum zu diesem Zeitpunkt? Man weiß es nicht. Sicherlich muß man den Grund dafür in den Intrigen und Machtkämpfen suchen, die sich unter den Fürsten des Friedens und der Menschheit abspielten.

Wäre es taktlos, bei dieser Gelegenheit an das zu erinnern, was *Le Monde* selbst als „originelle, unerwartete, als ebenso streng unter medizinischem Gesichtspunkt erarbeitete wie peinliche Ergebnisse“ bezeichnet, denn „französische Gerichtsmediziner weisen nach 50 Jahren einen von ihren sowjetischen Kollegen angewandten Trick nach“.

Vier Ärzte aus Lille – Eric Laurier, Valery Hedonin, Didier Gosset und Pierre Henri Muller – kommentieren in einem Aufsatz mit dem Titel „Die Autopsie der Leiche Hitlers vom Standpunkt der Gerichtsmedizin“³ den Bericht über die am 8. Mai 1945 von Stabsarzt Faust Schkarawski samt vierer Assistenten im Leichenhaus einer Berliner Vorortklinik vorgenommene Autopsie. Der Bericht wurde am 11. Mai abgefaßt. Aus diesem Bericht stammt die Mär von Hitlers einzigem Hoden, seiner einseitigen Cryptorchidie, die von keinem einzigen ärztlichen Gutachten aus Hitlers Lebenszeit gedeckt wird. Das ist die erste Seltsamkeit.

Die zweite von unseren Ärzten aus Lille entdeckte Merkwürdigkeit ist, daß der Bericht, obwohl 14 Zähne beschreibend, als Anzahl der Zähne 15 angibt. Darin sehen sie ein Zeichen dafür, daß die Autopsie, deren Bericht niederschreiben drei Tage in Anspruch nahm, ein Blindwerk sei, und daß die sowjetischen Mediziner mit diesen nicht übereinstimmenden Zahlen einen Hinweis darauf geben wollten, daß sie auf Befehl gearbeitet haben.

Hier nun beginnt man sich zu fragen, ob der Deutungswahn nun nicht auch die würdigen Kollegen aus Lille erfaßt hat. Um so mehr, als sie verkünden: „Das auf diese Weise eingebrachte faktische Indiz (die Zahl 15 für die Zähne) war fein genug, um bis zum heutigen Tage dem Scharfblick verschiedener zu diesem Thema veröffentlichter kritischer Untersuchungen zu entgehen.“ Aber damit nicht genug: Den Äsku-

laps des Nordens, nicht zufrieden, auf diese Weise die verlorene Ehre der sowjetischen Gerichtsmediziner gerettet und aus Dienern nahezu Dissidenten gemacht zu haben, die schließlich ebenso Opfer ihrer Hierarchie wie der Befehle des Dämons Stalin waren, gelingt die Entdeckung des wahren Hitlers. Man atmet auf: „Die wirklichen Überreste Hitlers werden schließlich, Ende Mai 1945, in einem Gehölz in der Nähe Berlins dem deutschen Soldaten Mengershausen, der sie im Garten der Reichskanzlei zuletzt gesehen hatte, gezeigt. Mengershausen erkannte, trotz der fortgeschrittenen Verwesung, Hitlers Körper.“

An dieser Leiche waren die beiden Kiefer vollzählig. Die Amerikaner hatten am 28. Mai den Zahnarzt Hitlers, Dr. Blaschke – und nicht Blalschke, wie *Le Monde* schreibt – verhaftet, der ihnen alle Informationen über seine zahlreichen zahntechnischen Arbeiten zu geben hatte. Doch der Soldat [Harry] Mengeshausen – und nicht, wie in *Le Monde*, Mengershausen – konnte Informationen, die zu dieser Zeit noch nicht zugänglich waren, gar nicht haben. Dazu nur eine Frage: Wer hat ihm den Leichnam gezeigt, wenn nicht die Sowjets, deren Gefangener er war?

Der Artikel von Jean-Yves Nau in der bereits zitierten *Le Monde* bezieht sich auf „Der Tod Adolf Hitlers“ eines gewissen [Lew] Besymenski, erschienen 1968 bei Plon; ein Buch, das ich nicht eingesehen habe. Ich zog den Bericht eines Mannes vor, der nach eigenem Bekunden die letzten Stunden an der Seite Adolf Hitlers verbracht hat: Hitlers Chauffeur Erich Kempka.⁴ Dieser ist es gewesen, der die Verbrennung vorgenommen hat. Dafür standen ihm mehrere hundert Liter Benzin zur Verfügung, und er schreibt, daß die gegen Mittag begonnene Verbrennung Hitlers und seiner Frau, die er gerade gehehlicht hatte, immer wieder, bis neunzehn Uhr dreißig, von neuem in Gang gesetzt werden mußte.⁵ Sein Bericht war in den fünfziger Jahren unter dem vom Verleger gewählten Titel „Ich habe Adolf Hitler verbrannt“ erschienen.

Der Verleger und Herausgeber Kempkas, Erich Kern, muß gleichwohl gegenüber diesem Bericht von einer gewissen Skepsis erfüllt gewesen sein. Als er Kempka, der 1975 starb, von Gerüchten erzählte, die von leiblichen Überresten Hitlers in Moskau wissen wollten, antwortete ihm der ehemalige SS-Obersturmbannführer: „Das kann ich nicht glauben. Was ich zu aller letzt vom Führer gesehen habe, war nur ein verkohlter Rest.“

Hitler hatte am Vortag in seiner Umgebung größten Wert darauf gelegt, daß sein Leichnam nicht in die Hände der Russen fiel. Zu gleicher Zeit hielt Stalin seine Offiziere vor Ort an, daß man auf jeden Fall die Überreste seines Feindes finden und alle Einzelheiten über

dessen Tod in Erfahrung bringen müsse. In den Stunden, die der Bergung des vermeintlichen Leichnams folgten, nahmen die Russen die Gehilfen des Zahnarztes Blaschke, Dr. Bruch und Frau Käthe Heusermann, die der sowjetischen Kommission alle Dokumente, einschließlich der Röntgenaufnahmen vom Kiefer des Führers übergaben, fest. Auch der Techniker Fritz Echtmann wurde festgenommen und aufgefordert, Hitlers Zahnapparat aus dem Gedächtnis heraus zu zeichnen. Doch keiner dieser Personen wurde die Leiche gezeigt.

Der Direktor des russischen Nationalarchivs hat erklärt, im Besitz des Schädels Adolf Hitlers zu sein.⁶ Eine Person aus Hitlers Umgebung hat das gleiche vor vierzig Jahren behauptet.⁷ Haben wir es hier mit einem Fall spontaner Schöpfung eines Heiligtums zu tun, wovon uns die Kirchengeschichte in Vergangenheit und Gegenwart ausreichend Beispiele gibt? Sind die Gerichtsmediziner aus Lille im Recht – nicht etwa wegen dieses fünfzehnten Zahnes, sondern weil ihre sowjetischen Kollegen klar erkannt hatten, daß es eher in ihrem Interesse lag, eine falsche Leiche abzuliefern, als für das Fehlen der richtigen haften zu müssen?

Es ist bekannt, daß das imaginäre Fortleben Adolf Hitlers – wie auch jenes der Anne Frank – die Vorstellungskraft verschiedener Romanautoren anregte und ein Thema bot, das sie, wie beispielsweise G. Steiner und seine Geschichte des A.H., ihrem Talent entsprechend ausgebeutet haben. Des Führers Tod hat den unterschiedlichsten Gemälden Raum gegeben, unter denen die Wahl zu treffen schwer fällt. Die einzige gesicherte Erkenntnis ist, daß, wer alle Dokumente, Erklärungen und vielfältigen Aussagen, die uns aus Richtung Moskau zu den verschiedensten Zeitpunkten zugegangen sind, auf einen Blick betrachtet, sich in eine Gulaschkanone als Vorhölle versetzt sieht. Dabei handelt es sich um einen relativ einfachen, leicht von anderen zu trennenden historischen Vorgang, der durchaus Gegenstand einer verständlichen irdischen Darstellung sein könnte. Wollte man sich dagegen an die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, seiner komplexen Ursachen und seiner Entwicklung von Coventry bis Stalingrad machen...

1 Erschien zuerst in *Steipnir* 2/96. Im Netz: www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiHeino/thiheino.html

2 *Der Spiegel* vom 3. April 1995

3 *Semaine des Hôpitaux*, 11.3.1993

4 Erich Kempka: Die letzten Tage mit Adolf Hitler, Rosenheim ³1991

5 ebenda S. 99

6 *Le Monde* vom 22. Februar 1993

7 *Le Monde* vom 22. Oktober 1955

Algerien, Ruanda¹

1.

Auch wenn Zweifel an der Zahl der getöteten Algerier angebracht sind, so ist doch tatsächlich von einem algerischen Bürgerkrieg zu sprechen. Offensichtlich wird dieser Krieg von einem inneren Konflikt, und keiner äußeren Einmischung, am Leben gehalten. Die Mittel, mit denen er geführt wird – Mord, besonders an Frauen, Kindern und Schwachen – sind furchtbar und zu verurteilen. Die Wut und Empörung, die diese Terrorakte hervorrufen, sind sehr gut zu verstehen. Auch wir sind von ihnen entsetzt.

Gleichzeitig werden wir weiterhin daran erinnern, daß der Verursacher des Krieges die an der Macht befindliche Clique ist, die die Sieger der Wahlen an der Ausübung ihres demokratisch errungenen Mandats hindert und sie statt dessen in Konzentrationslager interniert. Offensichtlich schrecken diese Leute, die sich seit mehr als dreißig Jahren an der Macht befinden, vor keinem Mittel zurück, auch dort zu bleiben. Sie selbst haben seit Ende der 70er Jahre das Aufkommen des Islam begünstigt, sei es mit radikal-konservativen Gesetzen, sei es auf direkte Weise, indem sie überall im Lande den Bau von Moscheen finanzierten. Außerdem scheint es ziemlich klar, daß die Mehrzahl der Massaker, der mehr oder weniger geheimen Liquidierungen und Übergriffe dem Regime angelastet werden muß, das behauptet, sich nur zu „verteidigen“. In Wirklichkeit herrscht es mit Terror, um sich zu halten, während es die Mehrheit des Volkes aus gutem Grunde verabscheut und ihm seine Entlassung bedeutet hat.

Die algerischen Demokraten, zumindest jene, die den französischen Vorstellungen auf diesem Gebiet nahe kommen, und die sogenannten Demokraten in Frankreich, von denen sie unterstützt werden, haben es im allgemeinen gebilligt und billigen es noch immer, daß die Islamisten um den Wahlsieg und die Übernahme der Macht gebracht werden, wofür sie als Begründung anführen, daß diese, da keine Demokraten, die Macht nicht wieder abgeben würden, wenn sie bei zukünftigen Wahlen unterliegen sollten.

Es ist offensichtlich, daß sich dieses Denken im Kreise dreht und dabei eine wesentliche Tatsache verdrängt wird: daß nämlich die algerischen „Demokraten“ für gewöhnlich *à la française* ausgebildete Intellektuelle sind, seit der Unabhängigkeit in relativ privilegierten Verhältnissen leben und diese Privilegien, wenn es sein muß, mit der Unterstützung der im übrigen schon damals nur mit nackter Gewalt an die Macht gekommenen Mörderclique verteidigen und sie von dieser erkaufen, was freilich geleugnet, in jedem Falle aber mit einem

heuchlerischen Schweigen über die Geschichte und die Legitimierung des Regimes übergangen wird.

Die Aktionen zur Unterstützung dieser falschen Demokraten dienen vor allem einer Hetzkampagne gegen die Islamisten, bei der die Augen vor der Tatsache geschlossen werden, daß die Islamisten die hauptsächlichlichen Opfer des Regimes sind. Sie haben dessen Haß auf sich gezogen, weil sie es verstanden haben, im Namen der Unterprivilegierten, der, wie sie sagen, „Unbemittelten“ zu sprechen, und dies oft aus gutem Recht. Der Westen, der das kommunistische Schreckgespenst verloren hat, hat wieder in Form des bekennenden Moslems, der bei dieser Gelegenheit zum „Islamisten“ wird, ein allgegenwärtiges, allmächtiges, absolut phantastisches Feindbild gefunden. Bei dieser Arbeit im Imaginären der Wiederherstellung des „Bösen“, das allein geeignet ist, den Westen als das Gute erscheinen zu lassen, haben die Pariser Intellektuellen, insbesondere in der Umgebung des Satrapen der pyrenäischen Soziologie, Pierre Bourdieu, wieder einmal Großes geleistet.

Wer aber die Metaebene verläßt und ins Reale zurückfindet, muß feststellen, daß Urheber und Hauptakteur des algerischen Bürgerkrieges, der „ausradiert“, der im großen Stile mordet (auch jene, die man wie Boudiaf² zurückgeholt und für sich eingespannt hat), die algerische Regierung ist, die von den höchsten französischen Regierungsstellen unterstützt, ermutigt und finanziert wird. Die Vorstellung, daß die Verlierer des Algerienkrieges im Moment eine süße Rache empfinden, wenn sie ausgerechnet den blutrünstigen Siegern von 1962 dabei helfen, an der Macht zu bleiben, ist nicht abwegig.

Nichts wird sich bewegen, nichts wird in Algerien vorankommen, solange diese an der Macht befindliche Clique nicht politisch und physisch eliminiert wird. Das ist die Voraussetzung für jede wie auch immer geartete politische Lösung. Denjenigen, die es mit Bedauern sehen, daß es heute Islamisten sind, die die elementaren Rechte der ausgebeuteten Schichten der moslemischen Länder zu ihrer Sache gemacht haben und an der Spitze eines gerechten Kampfes stehen, sei gesagt, daß die Linke ihre historische Chance gehabt hat. Leider hat sie diese aber vorbeigehen lassen und es vorgezogen, sich dreißig Jahre lang in grotesker Wortsülze zu wälzen.

Das System der Ausbeutung der Armen offenbart sich mit seinem grünen Gott weit ab von Mekka jeden Tag an der Wall Street, in Tokio, Frankfurt, London usw. Seiner Propheten, Mullahs und Gurus gibt es Tausende. Sie verbrauchen sich schnell, doch seiner Religion geht es gut.

2.

Es ist klar, daß die schrecklichen Ereignisse, die sich 1993 in Ruanda abspielten, in Wirklichkeit 1959 begannen und sowohl in Ruanda wie auch in Burundi von zahlreichen Vor- und Nachbeben begleitet waren. Die intellektuelle Verantwortung für die Verrassung in der Wahrnehmung der sozialen Konflikte vor Ort trifft zuerst die belgischen katholischen Missionare und die letzte Kolonialverwaltung, die von der auf Lumumba folgenden Bewegung in Schrecken versetzt wurde. Es ist schon fast alles über die in Ruanda an der Regierung befindliche Clique und die Art und Weise gesagt worden, wie sich deren Getriebe der Machterhaltung, für jeden, der sehen wollte, erkennbar, festgefahren hatte, bevor, in den Minuten, die dem Anschlag auf die Maschine des Präsidenten folgten, das große Mähen begann. Es ist in der demokratischen Öffentlichkeit bislang wenig beachtet worden, daß die eigentlichen Anstifter und Organisatoren der Massaker in Ruanda von der Ehefrau des Staatschefs und ihrer Familie angefangen sofort nach Frankreich gebracht worden sind, um dort Asyl zu finden.

Dank der zahlreichen, in der Presse erschienenen Artikel und mehrerer ausgezeichnete Bücher³ kann die Chronik dieser entsetzlichen Ereignisse, bei denen man in der Tat von versuchtem Völkermord sprechen kann, sehr gut nachvollzogen werden. Ich möchte hier nicht auf die trotz aller Erstickungsversuche, trotz aller Gesetze und Gerichtsurteile anhaltende Kontroverse über die Frage, ob es sinnvoll sei, bezüglich der von Regierungen begangenen Massaker, z.B. gegen die Armenier während des Ersten und gegen die Juden während des Zweiten Weltkrieges getroffenen Vernichtungsmaßnahmen von Völkermord zu sprechen und all die sich daraus ergebenden politischen Auswirkungen eingehen. Doch kann festgestellt werden, daß es zur damaligen Zeit, d.h. vor 1948, keine besondere, das Verbrechen des Völkermordes sanktionierende Gesetzgebung nicht einmal im Entwurf gab.

Inzwischen, seit 1948/50, gibt es aber eine von der Mehrzahl der Staaten unterzeichnete internationale Konvention. Selbstverständlich muß sie angewandt werden. Da sie jeder Regierung, ganz gleich, welcher, zur Pflicht macht, auf ihrem Territorium mutmaßliche Täter möglicherweise völkermörderischer Handlungen zu ergreifen und zu verurteilen, haben sich die französischen Behörden offenkundig einer enormen Verletzung ihrer Amtspflicht schuldig gemacht, als sie die Hauptverantwortlichen des Völkermordes in Ruanda nach Frankreich kommen ließen, sie eine bestimmte Zeit aushielten und ihnen die Möglichkeit einräumten, still und leise in afrikanische Protektorate zu

verschwinden. Auch die belgische Regierung, die gemeinsam mit vor allem der katholischen Kirche einer beträchtlichen Zahl dieser Massenmörder Gastfreundschaft gewährte, hat eine erhebliche Amtspflichtverletzung begangen. In dem Maße, da die französische Unterstützung dieses Regimes vor und nach dessen völkermörderischen Aktivitäten seit der Zeit General de Gaulles und seiner für die schmutzige Arbeit eingesetzten Handlanger mit Wissen und vor den Augen der französischen Politiker im Elysée betrieben wird, sind die französischen Hauptverantwortlichen an diesem Zustand zu benennen: Präsident Mitterrand und sein mit der alltäglichen Verwaltung der ruandischen Unterlagen und besonders der militärischen Unterstützung des damals in Kigali herrschenden Regimes beauftragter Sohn Jean-Christoph.

Im übrigen ist die widerliche Haltung der französischen Behörden gegenüber der neuen, aus der Rache der Massakrierten hervorgegangenen Regierung in Kigali ein trauriges Schuldeingeständnis. Wir werden also in Kürze erleben, daß zumindest Sohn Mitterrand vor ein für Amtspflichtverletzung und Beihilfe zum Völkermord zuständiges Gericht gestellt wird... Denn dazu besteht absolut zwingender, aus dem Völkerrecht und den von Frankreich unterzeichneten Konventionen hervorgehender Handlungsbedarf. Die ganze Frage besteht darin, und sie wurde schon bei anderer Gelegenheit gestellt, ob es in diesem Land noch Recht gibt.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 5/96 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiAlgerien/thialgerien.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/algruan.html>

2 Boudiaf war 1954 Gründungsmitglied der Algerischen Befreiungsfront, von der er 1962 ins Exil getrieben wurde. In den 80ern von den Machthabern erst ins Land geholt, wurde er 1992 ermordet.

3 siehe z.B.: Colette Breackman: *Rwanda: histoire d'un génocide*, Fayard, 1994; François-Xavier Verschave: *Complicité de génocide? La politique de la France au Rwanda, La Découverte*, 1994; *Le Monde diplomatique*, März 1995

Ich habe Papon nicht getötet!

Während des Krieges war Maurice Papon in der Verwaltung tätig. Er hatte einen wichtigen Posten bei der Präfektur der Gironde in Bordeaux. Wie alle hohen Beamten, hat er in Ausführung der von den Präfekten, die die Regierung in den Departementen vertreten, gegebenen Weisungen Befehle unterschrieben. Die Handlungen eines hohen Beamten sind mithin – via Delegation – die der Regierung. Man wirft ihm heute vor, den Befehl unterzeichnet zu haben, Juden, die in Bordeaux festgenommen worden waren, nach Paris, genauer gesagt nach Drancy, einem Durchgangslager bei Paris, zu schicken. Diesen Leuten war nichts vorzuwerfen gewesen, außer daß sie Juden waren. Sich ihrer Person habhaft zu machen und sie mit Gewalt in einen Zug nach Paris zu stecken, ist ein unbestreitbares Verbrechen, ein unerträglicher Angriff auf das Recht dieser Leute. Dieser Rechtsbruch ist vom Staat begangen worden, der sich zu dieser Zeit „der französische Staat“ nennen ließ, weil er nicht mit der Republik verwechselt werden wollte.

Dieser Staat, der Staatschef und einige seiner höheren Verantwortlichen sind nach der „Befreiung“ (übereilig) vor Gericht gestellt und verurteilt worden. Das Wort Befreiung ist natürlich wegen seines stark ideologischen Inhalts zur damaligen Zeit in Anführungszeichen zu setzen. Wenn die Verurteilung des Vichy-Regimes nach seinem Zusammenbruch nicht radikaler, tiefer oder nachhaltiger war, dann aufgrund der damaligen Umstände, an die nur Idioten und Ignoranten glauben, sich nicht erinnern zu müssen. Die Leute, die zwischen 1944 und 1950 an der Macht waren, hatten ihre – guten oder faulen – Gründe, die sicher ein jeder mit der Elle seiner jeweiligen heuchlerischen „Werte“, die heutzutage allerorten blühen, beurteilen wird.

Sich 40 oder 50 Jahre nach den Ereignissen nochmals auf den ehemaligen hohen Beamten Papon, der diese Befehle unterschrieben hat, zu stürzen, ist offenkundig ein Rechtsbruch. Papon hatte Vorgesetzte, und die Vorgesetzten – Präfekten, Minister, Ministerialbeamte – sind wegen dieser Verbrechen nicht zuerst und vor Papon verfolgt worden, obwohl sie, in der Hierarchie über ihm stehend, die Befehle zu verantworten hatten, die sie an Papon erteilt hatten und die Papon weitergab. Er hat sie sich nicht allein ausgedacht; niemand behauptet, daß die Politik Vichys gegenüber den Juden das Werk dieses Beamten allein war.

Es ist ein Rechtsbruch, weil die Verbrechen im französischen Recht nach 20 Jahren verjährt sind. Und man komme mir nicht damit, daß der Fall Papon nach der „Befreiung“ nicht überprüft worden wäre. Er

hat sich verteidigen und vorbringen müssen, was er für die Befreiung getan habe. Mehrere Eisen im Feuer zu haben, ist noch kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Außerdem – und das wird in diesen Tagen allzu oft vergessen – haben verschiedene Amnestien seit 1950 nach und nach die Strafverfolgungen auslaufen lassen. Diese Amnestien hatten ihre notwendig politischen Gründe, und die Moralapostel der Staatsschützer, allesamt begeisterte Sekundanten der Massaker an ihren offiziellen Feinden (den Islamisten, Arabern usw.), haben auf diesem Gebiet der – absolut notwendigen – nationalen Aussöhnung überhaupt keine Lektionen zu erteilen; es sei denn man stellt in Frage, daß es die Nation ist, die die Grundlage unserer politischen Existenz bildet.

Man wartete das Ende der Kolonialkriege und die Amnestie der französischen Verbrechen in Algerien ab, um sich mit dem Recht auszusöhnen. 1964 macht Frankreich etwas, was es nicht tun konnte, ohne dabei ins Groteske abzusacken, und dekretiert die „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ – eine juristische Kanonenkategorie, die im französischen Recht bis dato nicht vorhanden war – als unverjährbar. Die universale Neuerung hat ihren Einzug erst viel später gehalten und ist erst im neuen Strafgesetzbuch von 1993/1994 paragraphiert worden. Die rückwirkende Anwendung dieser Unverjährbarkeit war eine schöpferische Neuerung der höchsten Beamtenschaft, eine Amtspflichtsverletzung in Vorbereitung des Barbie-Prozesses.

Die Rückwirkung eines Gesetzes einzuführen, bedeutet einen Bruch der Menschen- und Bürgerrechte, wie sie in der Erklärung von 1789 festgelegt worden sind (Art. VIII: „Niemand kann für eine Sache bestraft werden, die zur Tatzeit von keinem Gesetz verboten war.“) Papon kann der Prozeß wegen seiner Tätigkeit als Generalsekretär der Präfektur der Gironde überhaupt nur deshalb gemacht werden, weil der Apparat die unglaublichsten Amtspflichtsverletzungen und Umstülpungen der Gesetze produziert und vermutlich weiter produzieren wird. Und man hat sich schon daran gewöhnt, die Richter dieses Landes vor jeder Kampagne der veritablen Machthaber auf allen Vieren kriechen zu sehen.

Der ausgezeichnete Beamte, der Papon war, sollte nach dem Krieg eine erstaunliche Karriere machen. In den Präfekturen zuerst, und das für lange Zeit. Seine journalistischen Biographen haben seine Rolle als Präfekt von Konstantin am Anfang des Algerienkrieges übersehen. Dabei hat er doch dort einige dunkle Erinnerungen hinterlassen. Danach kam, mit der Ernennung zum Polizeipräfekten von Paris, die Stunde seines Ruhmes. Der Polizeichef im Oktober 1961, das war er.

Unter seiner Verwaltung hat man die *Harkis*² als Polizeihilfstruppen aus Algerien kommen lassen. Diese bewaffneten Bestien verbreiteten nicht nur in den von Gastarbeitern bewohnten Vierteln Terror – wo sie festnahmen, wen sie wollten, und folterten, wen sie wollten –, sondern in der ganzen Stadt.

Es hat sich dann in Paris etwas zugetragen, was völlig unvorstellbar schien. Papon hatte, am Anfang des Monats, eine Ausgangssperre für die algerischen Arbeiter verhängt, deren Zahl in der Pariser Region mehrere Hunderttausende betrug und die jene verschwundenen Planeten bewohnten, die man *bidonvilles* nannte. Die Befreiungskämpfer führten einen schmutzigen, nicht erklärten Krieg gegen die kolonialistische Herrschaft. Wir hatten eine Million französischer Soldaten, um die Algerier in Algerien zu überwachen und zu jagen. Die FLN, die Nationale Befreiungsfront, hatte „den Krieg in die Metropole getragen“. Die FLN-Kader brachten völlig unerwartet fast alle algerischen Arbeiter auf die Straße, und das in einwandfreier Ordnung und Disziplin, um gegen die Ausgangssperre zu protestieren. Die Männer waren absolut unbewaffnet und demonstrierten ohne jede Gewalt. Ihre Entschlossenheit war um so beeindruckender.

Auf Befehl des Präfekten Papon begannen die Pariser Bullen, in die Masse zu feuern. Sie haben geschossen, mit scharfer Munition, ohne die geringste Provokation. Die Menge flutete zurück; die Polizei lud wieder durch. Zehntausende wurden festgenommen, mit langen Stöcken geschlagen. Hunderte Männer sind in dieser Nacht in Paris getötet worden: auf der Straße, in den Wachstuben, im Hof der Präfektur. Wie konnte eine solche Maßnahme von Beamten überhaupt in Erwägung gezogen werden? Viele ihrer Leichen wurden in die Seine geworfen, während die Pariser Bevölkerung in Abstand zu dem Geschehen blieb, in einer feindseligen Gleichgültigkeit und einer totalen Abwesenheit von Solidarität mit den Menschen, die nur die Knochen ihrer Schädel und ihre nackte Haut dem Knattern der Maschinengewehre und den Knüppelschlägen entgegensetzen hatten. Man hat in einem Viertel sogar Franzosen gesehen, Leute von der Straße, die aus den Kofferräumen ihrer Autos die Kurbel holten (damals hatten die Autos noch Kurbeln, um den Motor zu starten) und mit den Bullen gemeinsam auf die Algerier einschlugen, die vor der Gewalt des Polizeisturmes zurückdrängten. Ich kann bezeugen, daß die Franzosen sich in ihrer großen Mehrheit an der Seite ihrer Polizei befanden, um Algerier, die ihre Unabhängigkeit verlangten, zu schlagen, zu foltern und zu töten. Papon war der Chef des Ganzen, er war für die Ausführungsbestimmungen verantwortlich. Er gab direkt die Befehle. Er hat

das Blut von Hunderten Morden an den Händen, denn – es sei noch einmal gesagt – das Unglaubliche an diesem Abend des 17. Oktober 1961 war, daß keiner der Algerier – Aktivist oder Arbeiter, Kämpfer oder kleiner Händler – bewaffnet war und daß alle ruhigen Schrittes demonstrierten. Ein Verbrechen ist geschehen. Ein riesiges, kollektiv begangenes Verbrechen, dessen ganze Verantwortung auf die fällt, die man in lächerlichem Euphemismus „Ordnungskräfte“ nennt.

Die Presse, unterwürfig und dienerisch wie immer, hat so gut wie nichts von diesem unglaublichen Vorgang berichtet. Die faustdicke Lüge der Presse während des Algerienkrieges fand kein Ende. Aber da Paris nicht in den Bergen des Uarsenis liegt, haben sich einige Dinge doch herumgesprochen. Ich für meinen Teil war an der richtigen Stelle, um einiges mitzukriegen: Ich war neunzehn und arbeitete im Untergrund mit den Algeriern zusammen. Doch für die Handvoll Franzosen, die – wie man zu der Zeit sagte – „Unterstützer“ im Kampf der Algerier waren, lautete die Anweisung, sich nicht unter die Demonstranten zu mischen. Wir sollten nicht teilnehmen; man hat uns für andere Dinge einsatzbereit halten wollen. Aber ich erinnere mich an die furchtbare Verzweiflung, die uns überkam, als wir erfuhren, was sich abgepielt hatte, als die Polizei in die Demonstrationen geschossen und die Algerier massakriert hatte. Wir wollten nur noch eines: die Waffen ergreifen, eine Polizeiwache stürmen und all diese Bullenschweine umlegen. Ganz tief in unserem Bauch fühlten wir die Wut. Das war der Krieg. Sie töteten uns – sie mußten getötet werden.

Es war an diesem Tag, daß ich aufhörte, Franzose zu sein. Frankreich war auf Seiten der Mörder, der Bluthunde, die jene in Massen töteten, die sich in der Nacktheit ihres guten Rechts zeigten; in der Tradition, in der man mich erzogen hatte in den Schulen, in der Tradition der Republik, des Widerstands, des Rechts, sich gegen ein ungerechtes Regime zu erheben, das der Menschlichkeit ins Gesicht schlug. Ich verstand, daß der Staat, wenn er mit seinem ideologischen Latein, seinem humanistischem Schleim und seinen juristischen Spitzentänzerien am Ende war, daß dieser Staat dann die nackte Gewalt, den Schlagstock, das Gewehr, den Tod bedeutet. Im allgemeinen verbirgt er seine Natur, doch wenn man ihn an seine Grenzen treibt, dann tut er das, was er im Oktober '61 in Paris getan hat: Er massakriert, bis an den Rand seiner roten Teppiche und seiner Nationalpaläste, vergoldet und verwest vom Blut unserer Vorfahren, auch sie regelmäßig vom Staat massakriert im Verlaufe der Zeiten.

Diener des Staates zu sein, das heißt, sich auf den Weg des Verbrechens zu begeben. Ich sah es mit meinen Augen, als ich an den Demonstrationen entlang fuhr, von wüsten Emotionen heimgesucht, von Blut, wie irre am Rande des Selbstmordes, der allein nur das alles hätte auslöschen können. Denn eine gerechte Sache zu verteidigen, das hieß von den Bluthunden der stinkenden französischen Bourgeoisie hingemetzelt zu werden; es war besser, auf der guten Seite zu sterben.

So standen die Dinge; ich habe diese Lektion nie vergessen. Und ich vergaß es auch im Juni 1968 nicht. Als de Gaulle nach Deutschland fuhr, um zu sehen, ob er mit Soldaten rechnen kann, die eventuell kommen würden, uns zu massakrieren, war ich einer der wenigen aus der 68er Bewegung, die sagten, wenn wir ernst machen und wir den Staat wirklich schlagen wollten, dann sei jetzt der Moment gekommen, zu den Waffen zu greifen und uns darauf vorzubereiten, für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben. Man hat mich wie einen Verrückten angeguckt und die staatliche Ordnung war zwei Wochen später wiederhergestellt. Die Folgen dieser kampfflosen Niederlage sind heute noch zu sehen.

Papon ist also nicht einmal kritisiert worden. Ganz im Gegenteil: Er ist in den Korridoren der Macht gelobt worden als der, der „die Schlacht von Paris“ gewonnen und die Republik gerettet hat. Weniger als ein Jahr später wurde Algerien unabhängig und die französische Republik mußte wohl oder übel alle Versprechungen zurücknehmen, die sie seit Jahren der Armee, den Schwarzfüßen³ und der öffentlichen Meinung in Frankreich gemacht hatte. Zur Hierarchie der Vorgesetzten Papons gehörte seinerzeit Innenminister Roger Frey. Dieser ist kürzlich gestorben. „Ein großer Verbrecher ist von uns gegangen, der nie Rechenschaft geben mußte!“: Das wären die passenden Worte an seinem Grab gewesen; statt dessen vernahm man gedämpfte Lobhudelei: „Ein großer Staatsmann...“ usw.

Eine Etage über Frey saß der Premierminister Michel Debré, ein weiterer großer Kriegsverbrecher⁴, und – noch weiter oben – der General de Gaulle. Er hat die Massenmorde gedeckt, die Folterungen, die Leichen in der Seine. Ein Mann, der gegen Hitler gekämpft hatte, konnte nicht schlecht sein. Und dennoch war er voll und ganz verantwortlich, und ich, da, wo ich stand mit vielen meiner Freunde, die an diesem Abend verschwanden und niemals wiederkamen, ich sah keinen rechten Unterschied; ich sah sozusagen überhaupt keinen.

Wie ich schon sagte, habe ich an diesem Tag aufgehört, Franzose zu sein, und ich bin es seither nie wieder geworden. Denn danach

sind all diese Dinge ausgelöscht worden. Ausgelöscht nicht durch das Vergessen und die irreparable Zeit, die vor uns lag. Ausgelöscht durch politische Entscheidung. Ab 1964 hat die Regierung beschlossen, die Verbrechen, begangen „in Verbindung mit den Ereignissen in Algerien“, zu amnestieren. Die Verbrechen gegen den Staat von 1958, mit denen General de Gaulle an die Spitze des Staates gehievt wurde, waren bereits am 31. Juni 1959 amnestiert worden (Gesetz Nr. 59-940). Die Gesetze vom 17. und 18. Juni 1966 (Nr. 66-396 und 66-409), ergänzt durch das vom 31. Juli 1968 (Nr. 68-697), sollten nicht nur die Täter verschiedenster Verbrechen und Greuel entlasten, sondern generell ganz konkret untersagen, öffentlich an die Verantwortung von Leuten zu erinnern, die diese im Rahmen ihrer Funktionen befohlen hatten. Mit einem Male war – welches Ausmaß die Übergriffe und die Zahl der Morde auch immer hatten (Hunderttausende von Zivilisten sind von der französischen Armee getötet worden, um die Untergrundkämpfer zu demoralisieren) – nicht mehr die Rede von den Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Nürnberg war vergessen.

Die Amnestiegesetze benutzen übrigens den schamhaften Begriff „Verstoß“, um die Handlungen zu bezeichnen, die sie durch obrigkeitlichen Beschluß zum, zumindest juristischen, Vergessen verurteilen. Die Römer hatten eine gleichartige Institution, die sie *damnatio memoriae* nannten. Doch diese wurde auf als solche erkannte Kriminelle angewandt. Bei uns bedeckt sie den Kriminellen mit einer rostfreien Unschuld. Man *kann* Papon deswegen nicht gerichtlich verfolgen. Diese Taten, außerordentlich blutiger und verbrecherischer als Leute in Züge nach Paris zu stecken, werden von den Gerichten nicht als Verbrechen, als Gründe einer Anklage anerkannt werden. Selbst die Presse, die auf sie verweist, stellt sie auf eine viel niedrigere Stufe.

Von Zeit zu Zeit sieht man in der mondänen *Le Monde* eine Anzeige zur Erinnerung an das Verschwinden eines Juden während des Krieges in der Hölle der KZs mit dem Zusatz versehen – natürlich von der Familie verfaßt –: „Kein Verzeihen, kein Vergessen!“ Die Erinnerung ist ein Wert, und das Verzeihen kann weder verlangt noch verordnet werden: Seiner Familienangehörigen zu gedenken, ist Bestandteil unserer Kultur. Was aber das systematische Gedenken in der Öffentlichkeit, die diskrete Regelmäßigkeit, mit der dieses geschieht, und das Schweigen von *Le Monde* gegenüber den Massakern der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart auf der anderen Seite, betrifft, so entsteht folgendes Bild: Araber, Moslems zu massakrieren, ist kein richtiges Verbrechen gegen die Menschlichkeit – man darf es sogar ab und zu tun, um sich zu zerstreuen oder damit unsere tapferen

Landser fit bleiben (Irak ist der Beweis!) –, während einem Juden etwas anzutun, ein Verbrechen darstellt, das keine Bestrafung je durch die Jahrhunderte reinwaschen können.

Leute, die sich so verhalten, offenbaren damit ihre wahre Natur: Sie sind voller Unmenschlichkeit; sie haben nichts verstanden und werden nie etwas davon verstehen, was Menschenleben und Leben in der menschlichen Gesellschaft heißt. Sie sind durchdrungen von Dummheit und Haß. Denn sie sind von den gleichen Gefühlen erfüllt, aus denen heraus die Israelis Tag für Tag Leute massakrieren, zu Tode foltern oder lebenslänglich einsperren, die eine unverzeihliche Schuld auf sich geladen haben: seit Urzeiten in Palästina zu leben, dort bereits gelebt zu haben, als gewisse Juden sich einfallen ließen, mit dem Gewehr in der Hand ins Land zu kommen, und ihnen im Namen völlig nebulöser Theorien die Haut abzuziehen. Diese Barbaren sollten ihrerseits vergessen werden, und es sollte ihnen vergeben werden. Sie sollten ihrem knaus'rigen Ärger und ihrem armseligen Streben nach immer mehr Geld überlassen bleiben.

Einige Zeit nach dem Massaker vom Oktober '61 hatte die algerische Führung in Frankreich beschlossen, die Sache mit Papon endgültig zu erledigen. Ich weiß nicht mehr, ob es darum ging, ihn zu entführen, um ihm im Ausland den Prozeß zu machen, oder ob er einfach nur umgebracht werden sollte. Jedenfalls bat man uns, eine permanente Beschattung Papons – der immer noch Polizeipräfekt war – zu organisieren. Einige Monate lang wurde er also von einer kleinen Gruppe von Jungs und Mädels, die sich für die Unterstützung der algerischen Sache entschieden hatten, eng überwacht. Er ging heimlich einige Privatwohnungen besuchen. Wir dachten zuerst, er hätte dort Liebschaften, doch dann kamen wir auf die Idee, es könne sich um *Barbouzes* – Galgenvögel – handeln: Treffpunkte von Papon, dem Staatsmann, mit Spionen, Verbrechern, Dieben usw., deren Bekanntschaft der gaullistische Staat pflegte, um die Schmutzarbeit erledigen zu lassen.

Ein FLN-Ausbilder hatte uns ein Maschinengewehr mitgebracht und uns in seiner Handhabung unterrichtet. Ich glaube, wir hatten genug über die Gewohnheiten und die Bewegungen unseres Zieles in Erfahrung gebracht, so daß es kein großer Akt mehr gewesen wäre, ihn zu töten. Als disziplinierte Aktivisten warteten wir lediglich den Befehl ab, um zur Tat schreiten zu können. Dieser Befehl ist nie erteilt worden. Die Verhandlungen in Evian gingen zügig voran, und die Algerier müssen gedacht haben, daß es zu diesem Zeitpunkt nicht von Nutzen wäre, einen bekannten französischen Kriminellen, der eine Figur des

gaullistischen Staates war, umbringen zu lassen. Sie haben sogar zu dieser Zeit darauf verzichtet – und das Blut war noch warm, und viele Männer saßen noch in den Gefängnissen –, die Kolonialisierung, die Kriegs- und Repressionsverbrechen vor Gericht zu bringen, denn die Unabhängigkeit war ihnen wichtiger als alles andere – die Sache, für die sich so viele von ihnen geopfert hatten –, und es schien ihnen für die Zukunft nützlich, ein gutes Verhältnis zu Frankreich aufzubauen. Sie haben sich also entschieden, zu vergessen und zu vergeben. Dafür kann ich mich verbürgen, denn ich bin wenige Wochen nach der Unabhängigkeit nach Algerien gegangen und bin dort – wo man gerade dem Alptraum des OAS-Terrors entkommen war – in den Familien, den Dörfern und in Algier wie ein Freund empfangen worden. Niemals hätte ein Algerier auch nur ein Schimpfwort für die Franzosen benutzt, die nach 130 Jahren brutaler, rassistischer, schmutziger Okkupation Algerien verließen. Ich sage, daß diese Leute, deren Menschlichkeit im Islam verwurzelt ist, diesen schrecklich engherzigen Krämergeistern, die ständig ihr „kein Verzeihen, kein Vergessen!“ skandieren, menschlich tausendfach überlegen sind.

Ich habe Papon nicht getötet. Hätte ich es getan? Zu der Zeit damals hätte ich kein moralisches Problem damit gehabt. Es war Krieg. Die damalige Regierung machte ihren Willen deutlich, Leute wie mich in den Krieg nach Algerien zu schicken. In diesem Krieg stand man auf der einen oder auf der anderen Seite; es war unmöglich, sich herauszuhalten, es sei denn, man desertierte. So jedenfalls sah ich es, und alle, die in diese Sache verwickelt waren (und das waren so ziemlich alle jungen Franzosen, ganz zu schweigen von allen Algeriern) dachten genau so.

Heute möchte ich die Weisheit der Algerier würdigen. Sie haben sich nicht gerächt um der Rache willen. Sie haben das Vergangene vom Vergangenen begraben lassen. Trotz der erdrückenden Untersuchungsergebnisse, die bereits vorgelegen hatten, haben sie sich der Zukunft zugewandt. In dieser ihrer Zukunft haben sie leider nicht die gleiche Weisheit an den Tag gelegt.

Der Zufall hat es gewollt, daß ich nicht zum Mörder geworden bin (oder zu dessen Komplizen, was auf dasselbe hinausläuft). Ich glaube, daß ich es bedauert hätte. Ich habe, etwas später, gelernt und begriffen, daß man nicht das Recht hat, das Leben eines anderen Menschen auszulöschen.

Der alte Drache Papon ist nun von weiter zurückliegenden Verbrechen eingeholt worden, über die, obwohl verjährt, geurteilt werden wird, um der Gemeinde der Ewiggestrigen, der ewig verfolgten Verfolger,

der grausamen Unmenschlichkeit der Gerichtsherren, eine Freude zu machen. Da hat er Pech. Und jene werden Pech haben, die sich ein weiteres Mal als unberufene Vorredner aufspielen werden. Er, der kaltblütig getötet hat, der 1962 der Kugel des kurzen Prozesses entkommen ist, er wird nun in den Genuß einer Prozedur kommen, die wiederum auf einem Rechtsbruch basiert. Dabei wären diese Leute dafür geschaffen, sich zu verstehen; sie sind aus demselben Stoff.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 5/1997 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiPapon/thipapon.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/STpapon.html>

2 Algerier, die im Dienste der Kolonialmacht Frankreich kämpften – Anm. d.Ü.

3 *Pieds-Noirs*, Bezeichnung für die aus Nordafrika geflohenen Auslandsfranzosen – Anm. d.Ü.

4 Siehe „A great French War Criminal Disappears“, *Le Temps irréparable*, 10.8.96; <http://www.abbc.com/aaargh>

Genozid als politischer Kuhhandel'

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Pariser Friedensabkommens für Kambodscha in der Avenue Kléber, wo auch 1973 das Friedensabkommen für Vietnam unterzeichnet worden war, hielt Roland Dumas, der französische Außenminister, zusammen mit dem Prinzen Sihanouk und Perez de Cuellar, dem Generalsekretär der UN, eine Pressekonferenz. Ein frecher Journalist zitierte direkt aus der „UN-Konvention zur Verhinderung und Bestrafung der Verbrechen des Völkermordes“, einem Abkommen, dem Frankreich wie die Mehrzahl aller Staaten angehörte, und wies darauf hin, daß, solange kein ad-hoc-Gerichtshof installiert wäre, jeder Staat verpflichtet ist, gegen die Verletzer dieses Abkommens zur Tat zu schreiten. Aus dem Text ging klar hervor, daß Frankreich verpflichtet ist, Khieu Samphan und Son Sen, die Unterzeichner der Roten Khmer, zu verhaften und sie nach internationalem Recht wegen des Verbrechens des Völkermordes anzuklagen.

Die Antwort war so, wie man sie von einem echten Staatsmann erwarten durfte. Er zuckte die Schultern und lachte. Keine Sorge, sagte er zu dem frechen Journalisten, wir haben sehr gute Juristen (er selbst ist berühmter Jurist). Egal welches Problem uns bedrückt, sie finden immer die richtige Lösung. Seine Wort drückten den totalen Zynismus der Macht aus: Sollten Verträge der Tagespolitik widersprechen, sind sie nicht mehr wert als das Papier, auf dem sie geschrieben sind. Sich auf das Recht berufen, heißt ins Leere reden.

Während ich dies im Garten des Königspalastes von Phnom Penh schreibe, tagt im Inneren der Höchste Nationalrat zum zweiten Mal. Mit dabei Khieu Samphan, Repräsentant der Reste des Pol Pot Regimes, das im Frühjahr 1979 durch vietnamesische Truppen besiegt wurde. Begleitet wurde er von einer starken Militäreskorte – besonders beliebt ist er nicht in Phnom Penh. Während seines Fluges von Bangkok beklagte er sich beim amerikanischen Korrespondenten Nate Thayer, daß einige westliche Regierungen den „Friedensprozeß“ aus Abneigung gegen die gleichberechtigte Beteiligung der Roten Khmer zum Entgleisen bringen wollen. Ganz verkehrt ist es nicht, was er sagt.

Als James Baker seine Rede bei der Pariser Friedenskonferenz hielt, meinte er beiläufig, daß die US-Regierung zur Zeit nicht beabsichtige, über diejenigen zu Gericht zu sitzen, die für die Schrecken der Vergangenheit in Kambodscha verantwortlich sind, zumal man im Begriff sei, einen Vertrag zu unterzeichnen, der ihnen rechtmäßigen Anteil an der Macht einräume. Dies war das erste Mal, daß ein hoch-

rangiger US-Repräsentant einen derartigen Gedanken öffentlich äußerte.²

Monsieur Dumas quittierte den Widerspruch mit einem Lächeln. Doch Baker kennt kein Lächeln. Er möchte zwei Ziele gleichzeitig erreichen – ein Abkommen mit den Roten Khmer und die moralische und rechtliche Distanzierung von ihnen –; seine rechte Hand möchte nicht wissen, was seine linke tut. Während Monsieur Dumas für die Idee, internationales Recht bände souveräne Staaten, nur Spott übrig hatte, war Mr. Baker etwas subtiler. Er deutete an, daß ein Gericht, wenn auch nicht jetzt, so doch in der Zukunft, zum Beispiel auf Verlangen der kambodschanischen Regierung, stattfinden könne. Pol Pot könnte das als Doppelzüngigkeit sehen.

In den Wochen danach wurde in der Westpresse über die Umstände, die zu einem Gericht über den Völkermord der Roten Khmer führen könnten, spekuliert. Genährt wurden diese Spekulationen durch Äußerungen kambodschanischer Führer. Doch bisher hat noch niemand die Initiative ergriffen, und Seine Hoheit, Prinz Sihanouk, sagte bei seiner Rede im Königspalast am 16. November, daß man Pol Pot erst fangen müsse, bevor man ihn hängen könne. Dabei helfen kann vielleicht der Oberbefehlshaber der Königlichen Thai-Armee, General Suchinda Kaprayoon, der ihm kürzlich von einer sehr angeregten Unterhaltung mit Pol Pot berichtet habe. Dann sagte der offensichtlich erzürnte Prinz noch, daß er das Genozidmuseum in Tuol Seng nicht besuchen werde.

Jeder weiß, daß Pol Pot die vergangenen Jahre ziemlich bequem in der thailändischen Stadt Trat verbracht hat, versorgt mit chinesischem Geld, geschützt von der königlichen Thaiarmee und vom „CIA Border Network“ ohne allzu aufwendige Geheimhaltung unterstützt. So war er in der Lage, die Roten Khmer in Kambodscha politisch und militärisch zu dirigieren, die lokalen Kommandeure zu führen und weiterzubilden und die jeweilige politische Linie durchzusetzen.³ Zwar gehört er nicht mehr zum öffentlichen Leben, da die Chinesen wissen, welch unangenehmen Klang sein Name im Westen hat, doch braucht er nichts zu fürchten. Sollte man später versuchen, ihn vor Gericht zu bringen, würde dies auch die Bedeutung der Roten Khmer als Waffe gegen das kommunistische Vietnam schrumpfen lassen. Selbstverständlich wird dann die moralische Bedeutung des Falles ebenfalls gemindert sein.

Das Thema bleibt jedenfalls aktuell, unabhängig von der Frage, wie die Menschenverluste qualifiziert werden, die unter der Herrschaft der Kommunistischen Partei in Kambodscha, mit Pol Pot als höchstem

Repräsentanten, zu beklagen waren, und wie das juristisch beurteilt wird. Bevor wir den Begriff „Genozid“ weiter diskutieren, müssen wir einige Tatsachen betrachten.

Ben Kiernan sammelte die wenigen Informationen, die in den Jahren nach der Niederlage des Demokratischen Kambodscha durchgesickert waren. Meist stammen sie von Einzelpersonen, die über die Grenze kamen.⁴ Keine Institution unternahm auch nur den geringsten Versuch, diese Informationen zu sammeln und auszuwerten, lediglich die CIA stellte Schätzungen auf Grundlage einiger Hypothesen an, die ziemlich problematisch sind.⁵ Man muß sich im Klaren darüber sein, daß wir keine exakten Zahlen besitzen und daß wir wahrscheinlich niemals weiter kommen werden, da die „Killing Fields“ ohne Buchhaltung durchgeführt worden sind. Von den wenigen Augenzeugenberichten, die auftauchten, sind die meisten nicht erreichbar. Auch sitzen die Mörder noch im Dschungel. Es gibt keine exakten Zahlen über die Bevölkerungsgröße von 1970, auch nicht über die vom Ende des Mordens 1975, nicht von der Flucht Pol Pots 1979 und nicht von jetzt. Sie sind nicht vernichtet worden – sie haben niemals existiert.

Khmers kennen keine Registrierung und ändern ihren Namen, wenn sie es für richtig halten.

Wenn ich die wenigen Schätzungen und meine eigenen Befragungen in Betracht ziehe, muß man wohl eine Zahl zwischen einer und 1,5 Millionen Toten akzeptieren. Vergessen wir nicht, daß diese Zahlen auf Befragungen von Flüchtlingen über das Schicksal ihrer Familienangehörigen, die sie für tot oder vermißt halten, beruhen. Natürlich könnten einige dieser Personen tatsächlich noch am Leben sein. Der Suchdienst des Roten Kreuz, Khmer-Zeitungen und Fernsehen bemühen sich nicht ganz erfolglos um Informationen über Opfer und Vermißte. Doch die Zahl derjenigen, die auf diese Weise entdeckt werden, ist gering.

Khmer haben auch Personen als Opfer angegeben, die zwar Freunde und Nahestehende sind, jedoch nicht Familienangehörige im eigentlichen Sinne. Diese Personen können von verschiedener Seite als Opfer reklamiert worden sein. Auf diese Weise mögen Doppelzählungen entstanden sein. Der Betrag, der aus diesen Doppelzählungen resultiert, war in den frühen Untersuchungen an der Grenze sicherlich hoch und könnte zu den Schätzungen von 3 Millionen Opfern geführt haben, falls diese überhaupt auf seriöser Arbeit beruhen, was ich bezweifle.

Die Tötungen hatten drei Hauptgründe:

Zuerst, nach dem Zusammenbruch des 17. April 1975, wurden An-

hänger des Lon-Nol-Regimes in großer Zahl umgebracht. Offensichtlich gab es eine zentrale Entscheidung, diese Menschen zu töten, quasi als Erweiterung des Todes, den man den sieben „Superverrättern“ geschworen hatte, die das alte Regime repräsentiert hatten. Zwischen 100000 und 200000 wurden auf diesen Blankobefehl hin exekutiert, Verwandte inbegriffen. Natürlich traf diese Charakterisierung nicht auf jedes der Opfer in gleicher Weise zu. Man wollte jeden, der in irgendeiner Form irgendwie mit der alten Macht und der alten Gesellschaft zu tun hatte, ausrotten, damit jede Möglichkeit der Entstehung einer der Revolution feindlichen Bewegung von vorneherein ausgeschlossen ist.

Auch gab es innerparteiliche Säuberungen. Das Bedürfnis der Parteiführung, sich als einzige Quelle der Autorität zu etablieren, führte zu Morden an Untergebenen, von Gruppen und Kommandoeinheiten, meist mit ihren Familien, Untergebenen und Nahestehenden, von denen die Roten Khmer annahmen, daß sie intellektuelle oder politische Ambitionen haben, die nicht zu hundert Prozent vom Zentrum inspiriert sind. Das wurde Säuberung der Partei genannt, und jede neue Säuberungswelle erhöhte den notwendigen Reinheitsgrad. Mehrere 10000 Personen wurden entsprechend erfaßt, viele von ihnen nach dem Geständnis imaginärer Untaten. Die Gesamtzahl dürfte bei 200000 liegen, wenn wir die Ermordung von zivilen Nichtparteimitgliedern in der östlichen Zone 1978 einbeziehen.

Schließlich gab es auch die sogenannten Tötungen infolge von Amtsanmaßungen. Lokale Kader, meist ungebildete Bauern oder schlecht ausgebildete Lehrer, waren zu Macht gekommen, weil sie im Kriege erfolgreich niedrige Führungspositionen ausgefüllt hatten. Ihren Mangel an Legitimität, Kompetenz und Machtfülle kompensierten sie auf so extrem autoritäre Weise, daß sie teilweise jeden töteten, der nicht die Maske völliger Unterwürfigkeit zeigte. Es ist unmöglich, die Anzahl dieser Morde zu schätzen, die nicht auf zentrale Anordnung geschahen, sondern aus dem seelischen Profil unreifer Personen resultierten, doch war diese Zahl jedenfalls sehr hoch.

Weil diese Wirkungskräfte auch heute noch virulent sind, dürfen wir sie nicht aus den Augen lassen, insbesondere angesichts der Tatsache, daß derzeit 70 Prozent des Heeres demobilisiert werden. Die persönliche Schwäche und auch der Mangel an institutioneller Bindung in der Gesellschaft können bei Herausforderung der Autorität zu sehr gewalttätigen Resultaten führen. Möglicherweise kommt das von der althergebrachten Bildung und Erziehung aus der Zeit, als eine sklavische Unterordnung unter den Herrscher gefordert war und Auto-

rität niemals, aus welchen Gründen auch immer, in Frage gestellt werden durfte.⁶

Wie auch immer, alle drei Kategorien von Massenmord hatten das gleiche Ziel, einen völlig neuen Machttypus zu schaffen, einen völlig neuen Menschentypus zu entwerfen, entnommen sozialen Schichten, aus denen niemand jemals zuvor hatte hoffen können, an die Spitze zu kommen. Im Kern handelte es sich um eine Revolution, wenn auch eine Revolution, die auf nackter Gewalt basierte. Es gibt politische Umwälzungen, die nicht Revolutionen sind, es gibt auch Revolutionen, die völlig unblutig stattfinden. Das mögen Philologen entscheiden, doch sollten wir uns daran erinnern, daß das alte Regime bis 1970 seine Opponenten auch nicht gewaltlos bekämpfte.⁷ Sihanouks Regime⁸ trieb die zukünftigen Revolutionäre in die Wälder, aus denen sie 1975 wieder hervorkamen, um die Macht an sich zu reißen.

Dies mag uns auf einen weiteren Aspekt der Problematik verweisen: Was sind die sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen des Genozids in Kambodscha gewesen?

Offensichtlichste Bedingung war der Krieg, der im Jahre 1975 ein politisches Vakuum in Kambodscha hinterließ. Nach der Revolte vom 17. März 1970 begann der Krieg als eine Art Nebenschauplatz des amerikanischen Krieges gegen die vietnamesischen Kommunisten. Schnell zerbrach die Khmergesellschaft mit der kleinen städtischen Bourgeoisie, die auf Dollar und Konsum aus war, und der traditionellen Landbevölkerung, die von moderner Ökonomie weitestgehend unberührt war. Das Demokratenregime enttäuschte bald jegliche Hoffnung auf Reformen und verlor den Krieg. Doch die Kämpfe gingen in der Form von massiver Zerstörung der ländlichen Räume aus der Luft weiter.

Die wichtigste politische Entwicklung in dieser Zeit resultierte aus dem Absatz im Pariser Abkommen von 1973, der die vietnamesische Armee verpflichtete, Kambodscha zu verlassen, damit der – wenn gleich naive – Versuch unternommen werden könne, das Lon-Nol-Regime zu erneuern. Nun beschlossen die Vietnamesen, die ländlichen Gebiete Pol Pot zu überlassen, der unverzüglich begann, all diejenigen auszurotten, die seinem Führungsanspruch gefährlich werden könnten, die „Abweichler“ sind und vor allem diejenigen, die nicht unter seinem direkten Befehl in der Kommunistischen Partei stehen. Gleichzeitig gingen die heftigsten Bombardements nieder, die je ein Land gesehen hat und die diktatorische Regierungsform wurde zur Norm, vor allem nach dem April 1975. Ohne diesen Krieg, der ironi-

scherweise die Amerikaner zwang, sich geordnet aus Vietnam zurückzuziehen, hätten Pol Pots Kommunisten das gleiche Schicksal erlitten, wie ihre Genossen in Malaysia, Thailand und Burma – das Schicksal einer marginalen Partei, ausgehalten von China, sich langsam auflösend.

Der Krieg und wie er geführt wurde bedeutete aber den Untergang aller moderaten und nichtextremistischen Kräfte, lediglich Sihanouk wurde als Symbol in Peking zurückbehalten. Eine kleine Geheimclique stieg auf, bar jeder Kenntnis ökonomischer oder sozialer Organisation. Primitiver Nationalismus schöpfte in ihnen den Glauben, Kambodscha könne Probleme lösen, die anderswo nicht gelöst wurden. Wenn nun alles schief ging, wenn die Kambodschanische Revolution zur Blutorgie wurde, hatte das vor allem intellektuelle und kulturelle Ursachen. Diese „Denker“ hatten keine Vorstellung von der komplexen und widersprüchlichen Natur der sozialen Evolution. Sie konnten nicht die Bedeutung ihrer eigenen Gedanken bewältigen; unfähig zu Überzeugen behielten sie entweder ihre Ideologie für sich oder flüchteten sich in Terror und Passivität. Stalin war immerhin Realist. Pol Pot, als eine verwässerte Kopie eines chinesischen Zerrbildes von „Väterchen Stalin“, war und ist ein phantasieloser Idealist, ein verträumter Mönch. Das führte zur Tragödie, als ein importierter Krieg ihm Horden verwilderter Jugendlicher anvertraute, die ihre Wünsche blutig verwirklichten. Und auch nachdem dieser Krieg in sein 21. Jahr geht, ist dieser Mann noch da und hält die gleichen düsteren Predigten.

Was waren die Ziele und Methoden der Bewegung der „Roten Khmer“?

Ziel war es, zum ersten Mal seit der fast mythischen Zeit von Angkor einen unabhängigen, von fremden Einflüssen freien Staat zu schaffen, wobei die Rolle Chinas nicht erwähnt wurde. Schon im Jahre 1952 erschien in Paris der erste bekannte Artikel von Pol Pot, in dem er die Zerstörung der Städte, der bürgerlichen Klasse und der als ausländisch angesehenen Religion zur Rekonstruktion der „ursprünglichen Khmer“ forderte.

Die Vorstellung einer vor-Hindu, vor-städtisch, vorstaatlich existierenden ursprünglichen Khmergesellschaft, organisiert in Form einer vernetzten Dorfbasisdemokratie, später verfälscht durch die Formen von Repressionsideologie, die aus Europa kamen, wurde von einem brillianten jungen Khmerintellektuellen geschaffen, Keng Vannsak, der Mitte des Jahrhunderts wahrscheinlich den bedeutendsten Einfluß unter den Khmerrevoluzzern ausübte. Wiewohl selbst nicht Marxist, ver-

band er marxistische Elemente mit der Geschichtsvorstellung Rousseaus eines „Vertrages“ mit dem Ziele, eine ungefähre Rekonstruktion der Khmergesellschaft zu schaffen, so wie französische Orientalisten sie dargestellt hatten. Obwohl diese Darstellung nicht von Fakten untermauert war, bot sie doch den Vorteil, das Königtum für alles Schlechte verantwortlich zu machen, und die Energien der Unzufriedenen gegen den König und die französischen Kolonialbehörden, die ihn als Marionette zu benutzen schienen, zu richten.

Auf diese Weise gelangen wir mitten in eine Diskussion unter Kolonialhistorikern am Anfang des Jahrhunderts über die Genese der südostasiatischen Gesellschaften. Während der vergangenen 2000 Jahre waren Königreiche entstanden, die sich auf indische kulturelle Elemente stützten, die sogenannten hinduisierten Königreiche. George Coedes, der diese Bezeichnung prägte, schrieb, daß „Kambodscha lediglich ein hinduisiertes *Phnong*“ wäre, hinweisend auf die nicht im königlichen Einflußbereich lebenden Bergstämme, von den Khmer „Wilde“ genannt, die einen dem Khmer verwandten Dialekt sprechen. Bewaffnete Expeditionen schafften gelegentlich versklavte *Phnong* herbei, die alsdann zu Khmer assimiliert wurden. Hier stellt sich natürlich die Frage, wie tief der Inkulturationsprozeß gewirkt hat und was von der vorindischen Kultur übrig geblieben ist.

In Paris wurden Saloth Sar (der spätere Pol Pot) und Keng Vannsak Freunde; und obwohl Vannsak nicht Mitglied der KP wurde, arbeitete man zusammen, agitierte gegen Sihanouk und seine verrottete Allianz mit den Franzosen. Das war Politik von Studenten, doch Vannsak kam nach Phnom Penh zurück und entschied sich, in der Demokratischen Partei zu arbeiten, um diese zu radikalisieren und gegen Sihanouk einzunehmen, der durch seine Zusammenarbeit mit den Kolonialherren angreifbar geworden war. Vannsak versicherte sich der Unterstützung Pol Pots, der zu dieser Zeit bereits einer der Hauptorganisatoren der KP war, um die Partei zu reorganisieren und sie auf die Wahlen vorzubereiten. Sihanouk wiederum bediente sich der undemokratischsten Mittel, eine Niederlage der Demokraten und Kommunisten herbeizuführen, und Pol Pot, der nach der Tötung Tou Samouths durch die Geheimpolizei Generalsekretär geworden war, beschloß, sich in die Wälder zu begeben. Niemand anderes als Keng Vannsak schiffte ihn stromaufwärts nach Krauchmar, als er 1963 Phnom Penh verließ, um sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.

Nachdem er einige Zeit in der Basis 100, dem logistischen Zentrum des Vietkong in der nordöstlichen Provinz Rattanakiri, zugebracht hatte, ging Pol Pot von den Vietnamesen zu den *Phnong* in die Berge. Er

studierte das Stammesleben dieser „Urkhmer“, die er als Beispiel der Reinheit betrachtete, unbeeinflusst durch Königtum, Buddhismus, Geld oder andere Herrschaftsinstrumente. Er benutzte sie als Leibwächter und ermutigte seine Kader *Phnong*frauen zu heiraten. Die „primitive Demokratie“, die Vannsak als Gerüst seiner Entwicklungslehre benutzt hatte, transformierte er in eine Strategie, nach der die „reine“ Peripherie die verschmutzte Basis umgibt und späterhin im maoistischen Sinne erobert und reinigt.

Diese mehr als zweifelhafte Sicht der Khmergeschichte gestattet uns einen klaren Blick auf Pol Pots Geist und seine beschränkten Geschichtskennntnisse; die utopische Vision eines in der Vergangenheit wurzelnden demokratischen Bauernstaates führt zu der eigentümlichen neuen Staatsbezeichnung „Kambodscha-Demokratie“, im allgemeinen „Demokratisches Kambodscha“ genannt.

Die Methoden, die benutzt wurden, um mit diesen zweifelhaften nationalistischen Visionen zu den obskuren Ursprüngen eines Landes zurückzukehren, waren die des klassischen asiatischen Kommunismus, von chinesischen und vietnamesischen Instruktoren gelehrt, doch die Kambodschaner lernten eher mechanisch und verstanden eher die Mittel als das Ziel. Die Mittel waren eine Indoktrination der Jugend (die als „rein“ betrachtet wurde) durch eine krypto-buddhistische Moral, welche Bescheidenheit und Gehorsam betonte, und der Gebrauch von Terror statt politischer Propaganda, von der Kambodschaner, im Unterschied zu anderen Asiaten, selten Gebrauch machen.

Der Terror wuchs schrittweise und schuf seine eigenen Organe, die, ähnlich in anderen kommunistischen Organisationen, ihre Ziele ausweiteten und das Heim zu zerstören begannen, in welchem sie aufgewachsen waren. Wenn wir die kurze Pol-Pot-Zeit mit dem Beginn des Kommunismus in der Sowjetunion, der Mongolei, China, Albanien und Jugoslawien vergleichen, wo ebenfalls heimische Bewegungen an die Macht kamen, erstaunt nicht so sehr der Umfang der Zerstörung, der benötigt wurde, um eine völlig neue soziale Ordnung zu errichten. Besonderheiten finden wir im amerikanischen Engagement in dem Chaos, das diese Zerstörung begünstigte, und in der Präsenz von Fernseheteams an den Rändern der Kampffelder. Der rasche Sturz entzog Pol Pot auch die Zeit für eine „Normalisierung“. Es gab Anzeichen, daß er in diese Richtung strebte. Wer erinnert sich schon noch der Aufstiegszeit von Choibalsan, Kim Il Sung oder Enver Hodscha?

Was waren die Resultate? Wer waren die Opfer? Wie viele gab es? Teilweise habe ich diese Fragen schon beantwortet. Jedenfalls habe

ich den Eindruck, daß die Verfolgungen nicht ethnisch begründet waren, wie man an der Minderheit der Cham sah; es ging um den Versuch, die Religion auszurotten, wie an der Schleifung der katholischen Kathedrale von Phnomh Penh bald nach dem Sieg sichtbar wurde, und die generelle Beseitigung des Buddhismus. Die Cham sind der Fokus, auch die Gemeinschaft der Moslems in Kambodscha. Daß es harte Unterdrückung gegen den Islam gegeben hat und auch mehr Widerstand, lag daran, daß der Islam eine festere Bindung bietet als andere Religionen. Der Begriff der „nationalen Minderheiten“, in die Sprache Kambodschas durch Vietnam nach sowjetischem und chinesischem Vorbild eingeführt, führt in die Irre und kann die Vielfalt religiöser und sprachlicher Gruppen nicht fassen. Die Komplexität dieser Materie benötigte erheblich mehr Raum, als mir hier zur Verfügung steht. Verallgemeinert könnte man sagen, daß im Demokratischen Kambodscha aus Glaubensgründen getötet wurde, auch weil man verdächtigt wurde zu glauben oder weil man zur Familie von Gläubigen gehört haben könnte.

Bei Tötungen aus ethnischen Gründen ging es meist um Vietnamesen, so um diejenigen, die nach der Evakuierung 1975 zurück geblieben waren, oder um die Wanton-Massaker nahe der Grenze 1977-78. Die systematische Tötung von vietnamesischen Zivilisten wird nach wie vor von den Roten Khmer praktiziert. Chinesen und Sino-Khmer wurden nicht wegen der Volkszugehörigkeit getötet, sondern weil sie Händler und Kapitalisten sind, und dies geschah meist durch Sklavenarbeit. Nach den Regeln der Genozidkonvention ist sowohl die Zerstörung einer ethnischen als auch einer religiösen Gruppe ein Verbrechen. Die Vermutung, die Verfolgung der Cham hätte rassistische Motive, scheint mir jedoch dem unbewußten Bedürfnis zu entstammen, diese mit den Juden und Pol Pot mit Hitler gleichzusetzen (ähnlichen den Kurden und Saddam Hussein), was gute Propaganda, doch schlechte Geschichtsschreibung ergibt.

Außer den Tötungen aus politischen Gründen gab es während des Demokratischen Kambodscha auch eine sehr große Anzahl von Toten, die an Hunger, Unterernährung, Beraubung, Erschöpfung und Mangel starben. Die überwiegende Anzahl dieser Menschenverluste darf der Wirtschaftspolitik der KP Kambodschas zugeschrieben werden. Die gesamte Bevölkerung wurde in großen Kooperativen organisiert, die eigentlich Staatsfarmen mit Sklavenarbeit waren, und in die Reisfelder geschickt. Die Zentrale setzte Quoten der Reisablieferung fest und eiferte insofern China nach, als es völlig unrealistische Quoten verlangte, und das in einem Land, das seit je einen der niedrigsten

Reiserträge der Welt hatte. Schon bald, wenn auch lokal verschieden, konnten die Kooperativen ihr Reisquantum nicht anders erfüllen als durch Aufstockung durch die Nahrungsreserve. Die Vorsitzenden der Kooperativen waren sich im klaren, daß die Nichterfüllung der Quoten Hochverrat gleichkäme, wofür sie mit ihrem Leben zu bezahlen hätten.

Zwar nutzen auch sie ihre Herrschaft über den Reis, um Freunde zu belohnen, und versuchten, die Last der Norm auf die ehemalige städtische Bevölkerung abzuwälzen, doch mußten sie schließlich zu ihrer Verantwortung stehen. Viele von ihnen wurden getötet, als später die Südwestkader, denen das Zentrum mehr vertraute, kamen, um die Macht zu übernehmen. Dies geschah, nachdem Katastrophenmeldungen in die Umgebung Pol Pots durchgesickert waren. Schlechte Nachrichten wurden wie üblich auf Verrat zurückgeführt und die Säuberungen zogen ihre Kreise. Die Südwestkader unter Ta Mok waren erheblich skrupelloser als ihre Vorgänger, denn sie wußten ziemlich genau, was es bedeutet, eine Quote nicht zu erfüllen. Jeder mußte leiden, damit wenigstens die schlimmsten Quäler überleben. Wären die Führer nicht so unrealistisch, hätte das System auch ohne Hungersnot funktionieren können, denn es gab durchaus Verbesserungen in der Produktivität, wenigstens vorübergehend.

Welche Einwirkungen gab es auf die Überlebenden und die Nachbarländer?

Die Überlebenden sahen sich im Frühjahr 1979 der Zerstörung ihrer Sozialbeziehungen und ihrer ökonomischen Existenz gegenüber. Familien waren auseinandergerissen, und jedermann versuchte, etwas Eßbares zu bekommen. Es war schlimmer als Krieg, denn buchstäblich jeder im Lande war betroffen. Wenige ließen sich nieder, wenn sie einige Familienmitglieder wiedergefunden hatten. Die meisten versuchten, die Grenzen zu erreichen, um in ein Traumland des Überflusses im Westen zu gelangen. Kambodscha hielten sie für verloren, auch unter den vietnamesischen Befreiern für verloren. Gerade diese Exilanten, die zuvor oft glühende Nationalisten waren, zeigten deutlich, wie wenig tief eigentlich der Gedanke der Nation in Kambodscha verwurzelt war. Sie verließen das sinkende Schiff zu einer Zeit, als ihr Leben nicht mehr in Gefahr war und ihre Flucht den Wiederaufbau des Landes um ein bis zwei Generationen zurückwarf. Die Flucht der Lehrer beispielsweise und ihre Weigerung, nach Kambodscha zurückzugehen, führten zu einer Bildungsmisere sondergleichen im heutigen Kambodscha.

Die psychischen Auswirkungen dieser Jahre des Schreckens und des Leidens sind sicherlich schwerwiegend, wurden aber noch nicht

untersucht. Die Bereitstellung medizinischer Hilfe erstreckte sich lediglich auf den Bereich körperlicher Gesundheit; bis heute gibt es keine psychologische Hilfe, abgesehen der von den traditionellen Heilern, den *Kru Khmaer*, angebotenen, die einigermaßen wirksam ist. Beschränkte klinische Beobachtungen deuten darauf hin, daß seelische Traumatisierung besonders bei Frauen verbreitet ist und daß viele Menschen noch unter ihren furchtbaren Erlebnissen leiden. Doch fehlen in diesem Bereich weitestgehend Rat und Tat.

Eine weitere Folge des Geschehens ist die aus der zehnjährigen militärischen und politischen Besatzung durch Vietnam resultierende Spannung. Die Angst vor einer Rückkehr der Roten Khmer führte zu einer passiven Hinnahme des vietnamesischen Regimes, das allerdings die schmalen Ressourcen ziemlich effektiv verwaltete. Erst das Pariser Abkommen brachte wieder den Stein ins Rollen und beschwor die Geister der Vergangenheit herauf. Die Kambodschaner hätten kaum ihre Einwilligung dazu gegeben.

Nicht verschwiegen werden darf die Liquidierung der kritischen Geister. Die kambodschanische Kultur betont Unterordnung, doch auch wenn die meisten Leute ihre Gedanken für sich selbst behalten, entwickeln einige Personen doch kluge und kritische Gedanken und stellen so die einzige Quelle dar, aus der die Mächtigen etwas über die Volksseele erfahren. Nach dem Regime des „Demokratischen Kambodscha“ existierten derlei Leute nicht mehr, da die Kommunisten alle umgebracht hatten. Eine Kurskorrektur oder Anpassung war so neuen Machthabern kaum noch möglich. Viele Überlebende verbergen ihre Scham, schweigende Sklaven gewesen zu sein. Sie hatten ihre eigenen moralischen Standards nicht gehalten und verfielen in permanente Depression.

Der Aufstieg und Fall des Demokratischen Kambodscha hatte einen Zyklus von Konflikten in den Nachbarländern zur Folge. Thailand kam zu einem Abkommen mit den neuen Herren in Phnom Penh, nachdem es zuvor des öfteren Opfern von blutigen Überfällen der Roten Khmer geworden war. So entstanden relativ normale Handelsbeziehungen. Vor der Zusammenarbeit Pol Pots mit thailändischen Kommunisten hat man die Augen verschlossen. Im neuen Regime sah man eine Einschränkung des Einflusses Hanois und hoffte auf die Eröffnung von Möglichkeiten eigenen politischen Einflusses. So hoffte man auch, die ungünstigen strategischen Ergebnisse des Vietnamkrieges für Thailand zu korrigieren. Im Januar 1979 akzeptierte man den chinesischen Vorschlag einer Allianz zwischen dem Thaimilitär, den geschlagenen Roten Khmer und China – bei stillschweigendem

Einvernehmen mit den USA –, um Pol Pot mit Material und Geld auszurüsten. Die Roten Khmer sollten als Rammbock des zu Ende gehenden Kampfes des Westens gegen Vietnam dienen, wobei China gedachte, das allzu unabhängige Vietnam wieder unter seine Fittiche zu bekommen.

Dieses Abkommen machte Vietnam in der Tat schwer zu schaffen. Im Frühjahr 1973 hatten die Kommunisten ihre Truppen zurückgezogen. Zurück blieben nur Lagerhäuser nahe der entlegenen Nordwestgrenze. Schon wenige Tage nach dem Fall von Phnom Penh griffen die Roten Khmer die Insel Phu Quoc an, es gab auch Seezwischenfälle. Indem die Städte Kambodschas evakuiert wurden, vertrieb man auch alle ethnischen Vietnamesen, die meist in Kambodscha geboren waren. Die Beziehungen blieben friedlich, aber kühl, doch löste der Tod Maos und die darauffolgende Krise in Peking anscheinend Säuberungen auf höchster Ebene aus. Zu dieser Zeit wurden die Vorbereitungen für die ersten Angriffe auf Vietnam vorgenommen. 1977 gab es dann viele solcher Angriffe, bei denen jeweils mit Übermacht ein vietnamesisches Dorf angegriffen wurde. Die Bewohner wurden samt Frauen und Kindern abgeschlachtet, das Vieh geraubt und der ganze Ort verbrannt. Die Grenzwatchen vor Ort waren nicht in der Lage, derlei zu verhindern. Deshalb mußten zwischen einer und zwei Millionen Personen von den Grenzen umgesiedelt werden.

Hanoi hielt die Verluste geheim, da es noch auf eine diplomatische Lösung dieses unerklärten Grenzkrieges hoffte. Dies stellte sich später als folgenschwere Fehlentscheidung heraus, denn so konnte Hanoi nicht deutlich machen, daß es als Verteidiger handelte, als seine Armeen in das Herz von Pol Pots Schlachtordnung hineinstießen.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/1998. Im Netz: <http://aaargh-international.org/deut/thion/kuh.html>

2 Sowohl Kambodscha als auch die Vereinigten Staaten sind Signatarmächte der Völkermordkonvention; und jeder Versuch, die Verantwortlichen der Massaker vor Gericht zu bringen, sollte unterstützt werden. Die USA haben die Konvention übrigens erst 1986 ratifiziert, also viel später als Kambodscha.

3 siehe hierzu: Christophe Peschoux: *Les „nouveaux“ Khmers rouges*, Paris, L'Harmattan, 1992.

4 „An Overview of the Cambodian Genocide“, eine für die Yale Cambodia Conference im February 1992 ausgearbeitete Denkschrift. Veröffentlicht als „Genocide and Democracy. The Khmer Rouge, the United Nations and the International Community, ed. by B. Kiernan, Yale University, 1993.

5 Siehe meine Besprechung zu „Cambodia, a Demographic Catastrophe“ in *Libération* vom 17. Sept. 1980. Michael Vickery hat das Thema im *Bulletin of Concerned Asian Scholars* behandelt.

6 Zur kambodschanischen Weisheitslehre siehe Saveros Pou herausgegebenen Texte „Guirlande de Cpap“, Paris, Cedoreck.

7 Pol Pot würde diesem Teil meiner Ausführung vermutlich zustimmen. Im Dezember 1988, erklärte in einer Rede vor Angehörigen der Frauenorganisation: „Unsere Truppen haben die Kraft der Massen bislang nicht nutzen können, den es fehlte ihnen das Vertrauen zum Volk; sie konnten lediglich mit Gewehren und Kanonen umgehen“ – ein bemerkenswertes Geständnis seitens eines Mannes, der seit über 25 Jahren die Widerstandsbewegung führte.

8 Errichtete in den Dreißigern in der Mongolei ein kommunistisches System.

Anmerkung zum Verbot des Buches von Vincent Reynouard¹

Die neuerliche Oradour-Affäre ist für uns von keinem besonderen Interesse. Sie ist in unseren Augen vor allem für das Unvermögen charakteristisch, die Vergangenheit einigermaßen objektiv zu betrachten. Es ist offensichtlich, daß von beiden Seiten, der deutschen Armee wie auch den Widerständlern, Grausamkeiten begangen worden sind. Aber weder in Frankreich noch in Deutschland erlaubt es die *raison d'État*, dieser sehr einfachen und schlichten Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Jeder kennt sie, jeder weiß um diese, aber öffentlich darf es nicht gesagt werden.

Das vorliegende Buch, über dessen Verdienste wir keinerlei Urteil abgeben, vertritt die Sichtweise der deutschen Offiziere. Die französischen Behörden meinen, dies nicht tolerieren zu können. Das Buch Otto Weidingers zu diesem Gegenstand ist in Frankreich verboten worden („ausländische Druckerzeugnisse, die die Gesetze verletzen“ – man kennt es ja...) Am außergewöhnlichsten ist jedoch, daß dieses Verbot zweimal Wirkung erlangt hat: einmal für das Buch Weidingers selbst, und ein zweites Mal im Sommer 1997, um das Buch Vincent Reynouards über Oradour zu verbieten. Das Innenministerium behauptet einfach, daß Buch Reynouards „griffe das Buch Weidingers wieder auf“ (was erkennbar falsch ist) und fielen dadurch unter den Verbotserlaß bezüglich des letzteren. Vermutlich hat ein Satz auf Seite 34 Anlaß zur Beanstandung ergeben, in welchem der Autor (oder ein anderer Autor, den er zitiert; leider gibt das Schriftbild darüber keinen genauen Aufschluß) schreibt, der Anführer der Widerständler von Cheyssous (in der Nähe von Limoges) mit dem Namen Guingouin sei ein Massenmörder gewesen, der die Hinrichtung zahlreicher deutscher Gefangener befohlen habe.

Nun war Guingouin, der kürzlich verstarb, eine Symbolfigur des Widerstands: Er galt als der „Befreier von Limoges“, einer Stadt, in der er mit Unterstützung der Kommunistischen Partei über Jahrzehnte großen Einfluß ausübte. Seine fanatische Unnachgiebigkeit und seine Neigung zur Gewalt waren bekannt, doch er hatte es verstanden, die Welt der Politik dermaßen geschickt unter Druck zu setzen, daß seine Rolle niemals unparteiisch untersucht werden konnte. Dieser Mann war von genau dem Schlag, aus dem unter den entsprechenden Umständen Leute wie Stalin oder Pol Pot werden. Er herrscht noch über seinen Tod hinaus: Immer noch werden Bücher verboten, die nur einen Fehler haben: bezüglich der Rolle von Widerstandskämpfern in Zentral- und Westfrankreich Fragen zu stellen.

Wir von der AAARGH erklären: Man kann kein Buch verbieten, ohne sich lächerlich zu machen und ohne die Verachtung zukünftiger Generationen auf sich zu ziehen. Um diesem Schicksal zu entgehen und um unser Gewissen rein zu halten, werden wir das Buch Weidingers auf deutsch und auf französisch ins Netz setzen und dazu das Buch Vincent Reynouards, was wir wahrscheinlich unterlassen hätten, zwängen uns die krypto-stalinistischen Verbote nicht dazu. Die Leser – für uns ein für alle Male frei und verantwortlich für das, was sie tun – werden selbst urteilen, ohne die furchtbare geistige Enge ertragen zu müssen, die in den verschiedenen offiziellen Kreisen – welcher politischen Couleur auch immer – herrscht.

Ein Punkt bleibt, der uns eine Überlegung wert ist. In der deutschen Fassung der Gesetze und Gebräuche, wie sie 1907 in der Hager Landkriegsordnung festgelegt worden sind, sind in Artikel 23 verschiedene Verbote aufgezählt (drittes Kapitel: Kranke und Verletzte). Das Verbot d) betrifft das Verbot der „Erklärung, daß kein Pardon gegeben wird“. Seltsamerweise fehlt dieses Verbot in der französischen Fassung. Es wäre vielleicht von Nutzen, hier genauere Forschungen anzustellen, sieht es doch danach aus, daß eine der ersten großen humanitären Konventionen des Völkerrechts aus der systematischen Ablehnung des Pardons ein Verbrechen macht. Unübersehbar ist auch, daß die Zahl derer, die sich des erwähnten Verbrechen schuldig gemacht haben, im steten Wachstum begriffen ist – manche brüsten sich sogar damit, unerbittlich zu sein –, während die Bestrafung auf sich warten läßt.

Weidingers Buch, wahrscheinlich 1985 veröffentlicht, enthält keinen Hinweis auf Verlag, Erscheinungsdatum, Copyright oder Druckerei. Es ist höchstwahrscheinlich von einem Deutschen ins Französische übersetzt worden. Wir haben die größten Rechtschreibfehler korrigiert, die Germanismen aber belassen. Wer Weidingers Ausführungen kennenlernen will, sollte sich den Text des Originals beschaffen.²

1 Dieser Aufsatz über das Buch „Die Wahrheit über Oradour“ von Vincent Reynouard, Druffel 1999, erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/1998. Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiReynouard/thireynouard.html

2 Otto Weidinger: *Division das Reich im Bild*; ders.: *Tulle und Oradour*, Nation Europa 1999, auf deutsch im Netz: <http://aaargh-international.org/deut/deut.html>

Warum es uns gibt¹

Ein Gespenst geht um in der Welt: das Gespenst des Revisionismus. Unter all den Bedeutungen, die man dem Wort „Revisionismus“ gegeben hat, handelt es sich bei den Revisionisten vor allem um diejenigen, die glauben beweisen zu können, daß es zur Nazizeit in deutschen Konzentrationslagern keine Massenvergasungen von Menschen gegeben hat (bzw. daß es sie doch gegeben hat). Wie viele andere Fachleute auch, sind sie im übrigen der Meinung, daß es keine endgültig festgelegte Zahl für die unbestreitbar beträchtlichen Verluste an Menschen, die die jüdischen Gemeinden im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges erleiden mußten, gibt. Die Revisionisten fordern, daß die üblichen Methoden der Geschichtsforschung auch auf die Ereignisse angewandt werden, die das Ende des Zweiten Weltkrieges herbeigeführt haben, denn diese bilden ein zentrales Element zum Verständnis der jüngsten Geschichte.

Der Revisionismus ist nicht politisch und verfolgt keine politischen Ziele.

Der Revisionismus ist die alltägliche Arbeit des Historikers. In ihm liegt der Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und religiösen Dogmen. Im Dogma ist die Wahrheit ein für alle Male festgelegt und für echt befunden. Es gibt keinen Raum für Zweifel. Der menschliche Geist ist begierig nach Gewißheiten und findet seinen Trost in Dogmen, die in unserer Kultur schon seit langem untergebracht sind.

Die Geschichtsschreibung ist der Versuch, die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus zu verstehen. Wir möchten das, was vor zwanzig, fünfzig oder fünfhundert Jahren geschehen ist, verstehen und in unsere eigenen Worte fassen. Was unsere Vorgänger verstanden haben, ist nur ein Teil des Bildes. Wir glauben, im Lichte unseres eigenen Denkens und unter Zuhilfenahme von Dokumenten, die uns zur Verfügung stehen und die uns vielleicht eine neue Betrachtungsweise gestatten, die Ergebnisse der historischen Forschung vorausgegangener Generationen *revidieren* zu müssen: Unser Verständnis der Dinge ist im steten Wandel.

Das trifft auf die Art zu, wie wir Attila oder Julius Cäsar sehen; auch auf die italienische Renaissance oder die französische Revolution. Es ist unvermeidbar, daß dies eines Tages auch für die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und das große Leid, das dieser hervorgerufen hat, gelten wird.

Man findet unter den Revisionisten Menschen verschiedenster politischer Einstellung. Doch sie alle sind Opfer abgesprochener und organisierter physischer, intellektueller, gerichtlicher Verfolgung seitens

all derer, die Israel unterstützen und die die politischen, finanziellen und militärischen Privilegien, die Israel aus einer parteiischen und bruchstückhaften, von den Revisionisten als irrig und täuschend betrachteten Sicht der Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges zieht, verteidigen. Deshalb entwickeln diejenigen, die zu Zielscheiben unmenschlicher Angriffe geworden sind, ein Gefühl der Solidarität und stellen ihre verschiedenen, äußerst divergierenden politischen Einstellungen hintan, um den bössartigen Verallgemeinerungen, der Dämonisierung durch einen die Medien kontrollierenden, diese zum Gehorsam gegenüber der Orthodoxie verpflichtenden Gegner, etwas entgegenzusetzen. Sie finden sich zusammen, um geltend zu machen, daß die Tatsachen von höchster Bedeutung sind und daß diese auf Grund von Methoden, wie sie in den verschiedensten Disziplinen der historischen Forschung Anwendung finden, festgestellt werden müssen.

Die Interpretation der Tatsachen ist eine ganz andere, rein persönliche Angelegenheit, die mit dem Revisionismus selber nichts zu tun hat. Die Revisionisten als solche interessieren sich überhaupt nicht für Rassen und Rassismus, wie es eine erfinderische Propaganda glauben machen will. Sie kümmern sich nicht um Tabus, die von dieser oder jener Interessengruppe aufgestellt werden. Sie sind politisch unabhängig und ganz bestimmt nehmen sie es nicht hin, wenn irgendeine Wahrheit der Zensur irgendeiner politischen Macht oder irgendeiner Staatsräson unterworfen wird.

Das Gespenst nimmt Gestalt an. In der Presse und den politischen Kreise schwirrt es von Gerüchten und Wahnvorstellungen, wonach das Internet zu einem mächtigen revisionistischen Komplott verkommen sei. Es ist heute wie schon vor zwanzig Jahren: Der Revisionismus ist nur in der Einbildung seiner Gegner mächtig; und zwar auf deren eigene Kosten. Wir sind nur ein paar Leute ohne Geld und ohne einflußreiche Beziehungen. Aber wir haben gearbeitet und wissen, wovon wir reden. Darin liegt unsere einzige Stärke, und in einer Welt, in der man sich in Lügen, Halbwahrheiten und den langweiligen Machwerken der Journaille suhlt, schlägt der Revisionismus voll ein.

Wir laden unsere Besucher zur Lektüre ein. Es gibt mehrere Arbeitssprachen, aber es fehlt an Leuten, die alles von einer in die andere Sprache bringen. (Freiwillige vor!...)

Diese Seite² ist gerade neu eingerichtet worden (September 1996). Wie immer müssen wir gleichzeitig lernen und aufbauen.

Wir sind ein kulturelles Unternehmen, das zum Verständnis unserer Zeit beitragen will.

Zu diesem Zwecke werden wir an dieser Stelle mehrere Rubriken eröffnen, die Informationen und Überlegungen auf Gebieten enthalten, die uns, wenn nicht wichtiger als andere, so doch jedenfalls dringender erscheinen. Unsere Leser seien darauf hingewiesen, daß sie bestimmte Ideen, die hier unter der Verantwortung der ihre Texte zeichnenden Autoren erscheinen, überraschen, vielleicht schockieren oder sogar abstoßen könnten. Wenn es darum ginge, der herrschenden Ideologie Folge zu leisten, so wie es die meisten Intellektuellen tun, die sich aus dem allgemeinen Trog ernähren, wären die Dinge einfach. In den ausgerichteten Zeitungen gibt es genug krampfhaftes Herumgedruckse. Wer die Wahrheit sucht, muß bereit sein, bis auf die Knochen zu gehen, auch wenn es weh tut. Doch keiner wird gezwungen, sich an der Wahrheitssuche zu beteiligen. Wer es bequem haben will, soll ihr ferne bleiben. Niemand wird gezwungen, sich diesen Zugang zu öffnen... Wenn Sie es tun, ist es Ihr Risiko; keiner soll sich hinterher beschweren. Wie heißt es im Sprichwort?: „Nicht jede Wahrheit muß gesagt werden.“ Wir interessieren uns hier ganz besonders für Dinge, die man nicht abends im Bett zum Einschlafen liest. Der Leser ist also gewarnt.

Wir sind gegen Verachtung, Haß, Gewalt und Schubladendenken; wir appellieren an die umfassende Achtung vor der menschlichen Person. Wir machen einen sehr deutlichen Unterschied zwischen den Individuen und dem, was sie glauben. Wir achten die realen Individuen, ihre konkrete Geschichte, ihr Unglück wie ihre Freude. Im Gegensatz dazu stellen die mehr oder weniger allgemeinen Ideen, der mehr oder weniger phantastische Glaube, die nicht nachprüfbareren Behauptungen und die zahllosen Erzeugnisse des Imaginären eine autonome Welt voller Gewalt und Konflikten dar, in der es am Respekt vor den anderen mangelt.

Die Kritik, der Gebrauch des Verstandes, die Tatsachenanalyse, die Dekonstruktion der mentalen Strukturen und das Sezieren der Denkgebäude sind legitime Instrumente dessen, der die Welt, in der er lebt, zu begreifen sucht. Die Menschheit produziert am laufenden Band aus dem Imaginären. Es stellen sich immer wieder Menschen der Aufgabe, die Grenzen, die das Reelle von diesen virtuellen Wucherungen trennt, zu ermitteln. Wir hoffen auf die Hilfe unserer Leser, auf Teilnehmer, die sich mit uns dieser schwierigen und sich immer wieder neu stellenden Aufgabe unterziehen wollen: Wir erwarten den entscheidenden Sisyphus.

Artikel 19 der Menschenrechte (Vereinigte Nationen, 10. Dezember 1948): Jederman hat das Recht auf Freiheit der Meinung und der

Meinungsäußerung; dieses Recht umfaßt die unbehinderte Meinungsfreiheit und die Freiheit, ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen Informationen und Gedankengut durch Mittel jeder Art sich zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben.

Article 19: „Everyone has the right to freedom of opinion and expression; this right includes freedom to hold opinions without interference and to seek, receive and impart information and ideas through any media and regardless of frontiers.“ The Universal Declaration of Human Rights, adopted by the United Nations General Assembly on December 10, 1948,

Article 19: „Tout individu a droit à la liberté d'opinion et d'expression, ce qui implique le droit de ne pas être inquiété pour ses opinions et celui de chercher, de recevoir et de répandre, sans considération de frontière, les informations et les idées par quelque moyen d'expression que ce soit.“ Déclaration internationale des droits de l'homme, adoptée par l'Assemblée générale de l'ONU à Paris, le 10 décembre 1948

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/1998. Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiWarum/thiwarum.html

2 Heute (2004): <http://aaargh-international.org>

Kleines Dossier der Affäre Rittersporn¹

1.

Der Erfolg der Terrorisierungsoperation gegen eine Person, die eine kurze Zeit zum Kreis der amerikanischen Revisionisten gehörte – David Cole –, hat Nachahmer auf den Plan gerufen. Cole hatte seinen medialen Ruhm dem Umstand zu verdanken, daß er von sich behaupten konnte, sowohl Jude als auch Entdecker im Sinne des Revisionismus zu sein, was, zumindest in den USA, ein einigermaßen exklusiver Status war. Von Europa aus betrachtet erschien dieser Ruhm zweifelhaft und unbegründet. Coles Erpressung durch die *Jewish Defense League* und der von ihr lancierte Mordaufruf haben dazu geführt, daß er am 2. Januar einen ihm vorgelegten Text unterschrieben hat, der eine Abschwörung bedeutet, die der Heiligen Inquisition Ehre gemacht hätte.

Einige Tage danach startete die Berliner Zeitung eine Operation, welche die Pariser *Libération* am 12. Februar folgendermaßen zusammenfaßt:

Ein lästiger negationistischer Historiker. Gábor Rittersporn, an einem französisch-deutschen Institut in Berlin beschäftigt, bezweifelt die Existenz der Gaskammern.

Von unserem Bonner Korrespondenten

Für das französisch-deutsche Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften, das gern von sich als „Modell der europäischen Öffnung“ spricht, ist die Affäre ein Desaster. Das Marc-Bloch-Zentrum, benannt nach einem 1944 von der Gestapo ermordeten Widerstandskämpfer, zählt einen negationistischen französischen Historiker zu seinen Mitarbeitern, wie die Berliner Zeitung in ihrer Ausgabe vom Mittwoch berichtet.

Der seit dem 1. Januar am Marc-Bloch-Zentrum von Berlin beschäftigte Gábor Rittersporn war 1980 an der Herausgabe des Buches von Serge Thion „Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit?“ beteiligt, in dem behauptet wird, daß „die Gaskammern Hitlers niemals existiert haben“. Bei einem Gespräch mit der Berliner Zeitung ist Gábor Rittersporn bei dieser negationistischen Lüge geblieben. „Die Existenz der Gaskammern ist bis heute nicht bewiesen“, sagte er der Zeitung. Noch vor zwei Monaten führte Robert Faurisson, der Papst des Revisionismus, in einer rechtsextremistischen österreichischen Zeitschrift seinen „Freund“ Rittersporn als Beweis dafür an, daß er gar nicht Antisemit sein könne. Gábor Rittersporn ist selbst jüdischer Herkunft. Ein großer Teil seiner Familie ist in den Nazi-Lagern verschwunden.

Die französische Botschaft in Deutschland hat prompt reagiert. Das Marc-Bloch-Zentrum unterliegt tatsächlich der Zuständigkeit der französischen Ministerien für Äußeres und Volksbildung. „Wenn er seine Worte bestätigen sollte, ist es außer jeder Frage, daß dieser Forscher weiter am Marc-Bloch-Zentrum wirkt“, verlautet es aus der Botschaft. In einer Mitteilung, die am heutigen Donnerstag veröffentlicht wird, verlangt das Marc-Bloch-Zentrum, daß der Anstellung Gábor Rittersporns in Berlin ein Ende bereitet werde.

„Rittersporn hatte ein interessantes Forschungsprojekt eingereicht und seriöse wissenschaftliche Bürgschaften vorzuweisen“, sagt der Direktor des Marc-Bloch-Zentrums, der Historiker Etienne François, um zu erklären, wie er eine solch zweifelhafte Person in seiner Forschungsgruppe hat aufnehmen können. Rittersporn ist in Berlin für Studien über die Geschichte der Sowjetunion benannt worden, „nicht um über den Negationismus zu arbeiten“, wie der Direktor des Zentrums weiter sagt. Wir wußten, daß er mit wenig empfehlenswerten Leuten Umgang gehabt hatte“, erklärt Etienne François, „doch hat er uns versichert, daß dies der Vergangenheit angehört.“ Auch wenn er nun in Berlin non grata ist, wird Gábor Rittersporn nichtsdestotrotz morgen nicht auf der Straße stehen. Er bleibt Titularforscher am CNRS².

M[Lorraine Millot]

Man braucht kein Gelehrter zu sein, um das Ausmaß an Provokation und Lüge zu erkennen, den dieser kurze Artikel enthält. Die Rittersporn zugeschriebenen Erklärungen sind reine Erfindung von Journalisten, die in ihrem Urteil schon längst festgelegt sind: eine „solch zweifelhafte Person“!... Die Sache mit der österreichischen Zeitschrift ist ebenfalls eine *reine Erfindung*: Professor Faurisson hat in jüngster Zeit nichts in irgendeiner österreichischen Zeitschrift geschrieben. Er hat niemals von Rittersporn als seinem „Freund“ gesprochen. Das ist wieder so ein gefälschtes Detail, mit der der Rest der *story* einen Hauch von Echtheit bekommen soll.

Wir erinnern daran, daß Rittersporn einer der weltweit besten Fachleute der Geschichte des Stalinismus in der UdSSR und international als solcher hoch angesehen ist. Die Tatsache, daß er vor fast zwanzig Jahren die Herausgabe eines Buches unterstützt hat, das in Frankreich niemals Gegenstand juristischer Verfolgung war, hat ihn nicht daran hindern können, weiter seiner Forschungsarbeit nachzugehen und eine Karriere zu verfolgen, auf der er mit dem Holocaust-Revisionismus, wie er sich seither weiterentwickelt hat, nichts mehr zu tun hatte.

Doch wie die Presse süffisant vermeldet, ist Rittersporn jüdischer Abstammung. Nach der Affäre Cole ist die Frage berechtigt, ob nun die Jagd auf Juden eröffnet ist. Einige Tage vorher rief jemand, der sich als Student aus Dortmund vorstellte, unter einem fadenscheinigen Vorwand die Vieille Taupe von Berlin aus an. Unter anderem stellte er folgende Frage: „Gehört Rittersporn noch dem Umfeld der Vieille Taupe an?“ Man sieht also, daß die Affäre, an der sich jetzt die Sumpfpresse weidet, von langer Hand vorbereitet wurde. Zur Judenhatz wird von oben selten geblasen – falls aber doch, so heißt es dabei sein.

Unmittelbar nach Erscheinen des *Libération*-Artikels läßt *Le Monde* große Geschütze auffahren (13. Februar 1998, S.4). Hier ein Ausschnitt:

Die Berliner Zeitung, die diese Affäre öffentlich gemacht hat, gibt durch ihren Mitarbeiter Maxim Leo an, daß der Betroffene, von der Zeitung befragt, bei seiner Aussage bleibt, daß „die Existenz der Gaskammern bis heute nicht bewiesen ist“. In einer anderen Berliner Tageszeitung, dem Tagesspiegel, sagt Rittersporn am Donnerstag, daß er niemals die Existenz der Gaskammern geleugnet hätte und daß er erklärt hätte, daß es „nichts an unserer Einschätzung über den Nationalsozialismus ändert, wenn die Gaskammern nicht existiert hätten“. Er unterstreicht, daß er an der Redaktion des Buches von Serge Thion nicht selbst beteiligt gewesen sei, sondern daß er an der Seite anderer Mitglieder der Vieille Taupe wie Jean-Gabriel Cohn-Bendit lediglich dem Herausgeberkomitee angehört habe. „Ich dachte damals naiverweise“, sagt er, „daß absurde Thesen wie die Robert Faurissons, die ich verurteile, im Namen der Forschungsfreiheit diskutiert werden müssen.“

Die Dinge sind also klar: Rittersporn ist der Ansicht, daß die revisionistischen Thesen absurd sind. Das ist selbstverständlich sein absolutes Recht, das ihm höchstens Zeitungen des Kalibers *Le Monde* oder *Libération* bestreiten. Die Revisionisten ihrerseits würdigen eine zwanzig Jahre alte Geste eines Mannes, der zur damaligen Zeit so naiv war zu glauben, daß die Forschungs- und Gedankenfreiheit ein Recht sei, auf das sich jedermann ungestraft berufen könne. Heute ist klar zu sehen, daß dies ein fataler Irrtum war.

Im *Le-Monde*-Artikel erfahren wir auch, von wo aus die Machination betrieben wurde: „Dem Marc-Bloch-Kreis in Lyon (einer Vereinigung zum Kampf gegen den Negationismus) zufolge ist das Zentrum in Berlin schon im November über die Freundschaften Rittersporns informiert worden.“ Diese „Freundschaften“ sind völlig aus der Luft gegriffen. Bei diesem komischen „Marc-Bloch-Kreis“ handelt es sich um

einen trotzkistischen Bauchladen, wo es sich ein gewisser Videlier, der sich gern als Historiker ausgibt, zur Aufgabe gemacht hat, Wissenschaftler, die irgendwann einmal anderen Wissenschaftlern über den Weg gelaufen sind, welche mit Revisionisten Kontakt gehabt haben könnten, mit einem grotesken Krieg zu überziehen. Dieser Kreis, von den falschen Katholiken der Gruppe Golias und den Söldnern der stalinistisch-trotzkistischen Strömung unter Leitung von Leuten wie Daeninckx unterhalten, möchte gern die Rolle einer Seuchenpolizei übernehmen. Jeder, die ganze wissenschaftliche Öffentlichkeit, wußte von der Bestallung Rittersporns am CNRS-Zentrum in Berlin; die Sache ist in den verantwortlichen Kreisen diskutiert worden, wie es aus dem *Le-Monde*-Artikel hervorgeht: „In einer Mitteilung des Direktors des Berliner Zentrums, des Historikers Etienne François, hieß es am Donnerstag, daß die Vergangenheit des Forschers, Spezialist auf dem Gebiet der Geschichte der UdSSR, vor der Nominierung mit den Verantwortlichen des CNRS besprochen worden ist.“ Der Betroffene hatte erklärt, sich distanziert zu haben. Wenn die deutschen Zeitungen, von der französische Presse so fleißig nachgeäfft, das Gegenteil schreiben, dann, weil sie Lügner sind: Wir haben es mit einer ekelhaften Provokation zu tun, die von falschen Forschern aus Lyon ausgeht, die bei der Berliner Journaille, die eher zu klotzen als zu kleckern scheint, Komplizen gefunden haben.

Vor diesen kleinen Gedankenbullens mit ihren fieseren Machenschaften gehen die gelehrten und amtlichen Institutionen sofort in die Hundstellung: Das Marc-Bloch-Zentrum, wo die Anstellung Rittersporns diskutiert worden und wo man sich über die möglichen Konsequenzen im klaren gewesen war, beeilt sich mitzuteilen, daß „es sich von selbst versteht, daß wir in keinem Falle akzeptieren können, weiter mit einem Forscher zu arbeiten, der offen oder heimlich negationistische Thesen vertritt“. (Es sei hier nochmals daran erinnert, daß der „Negationismus“ kein anderes Dasein als das in der Phantasie derer führt, die von ihm sprechen.)

Die französische Botschaft spricht von einer Heimholung des Forschers *manu militan*, als handele es sich um eine Dringlichkeit, die die nationale Sicherheit berührt. Kurz: Der allgemeine Irrsinn bricht aus. Was dieser ganze Vorgang zum Ziel hat, ist offensichtlich: einen Mann zu brechen. Er muß abschwören. Und das kann dann in den Medien unendlich breitgewalzt werden. Wer dem Druck nachgibt – und die Revisionisten kennen mehrere Beispiele dafür –, dem wird immer mehr an Selbsterniedrigung und Geißelung abverlangt – der hört nie mehr mit der Abarbeitung einer imaginären Schuld auf. Wird

Rittersporn, der für seine Inquisitoren – nur blasse Imitate derer, die er in den Kerkern des Ostens zu Zeiten Breschnjews kennenlernen konnte – nur Verachtung übrig haben wird, all den Erpressungen widerstehen können, die gegen ihn in Szene gesetzt werden?

Diese von den miesen Gedankenpolizisten errungenen kleinen Siege werden sich für das System als verheerend herausstellen. Die Existenzvernichtungen werden ein Menge Leute in Empörung versetzen, die ihre Zurückhaltung aufgeben und dem Revisionismus die unsichtbaren Bataillone liefern werden, die nun die großen Namen, die in den 80er Jahren die Signale gesetzt haben, ablösen werden. Für deren Nachfolgerschaft sorgen ausgerechnet die, die sie mit allen Mitteln zu vernichten suchen.

Die Revisionisten möchten bei dieser Gelegenheit all jenen danken, die – vom „Marc-Bloch-Kreis“ in Lyon bis zu den Redaktionen unserer großen Zeitungen – mit ihrer unglaublichen Selbstgefälligkeit und ihrer bodenlosen Ignoranz in der Nachfolge Vidal-Naquets für das stete Vorankommen des Holocaust-Revisionismus sorgen.

2.

In dem 1980 im Verlag der Vieille Taupe erschienen Buch „Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit?“ von Serge Thion³ war auf der der Titelseite vorausgehenden Seite folgendes vermerkt: „Dieses Buch erscheint mit der Beteiligung und unter der Verantwortung von Jacob Assous, Denis Authier, Jean-Gabriel Cohn-Bendit, Maurice Di Scuillo, Jean-Luc Redlinski, Gábor Tamás Rittersporn, Serge Thion.“ Mancher hat dabei an die Sieben Söldner (*The Magnificent Seven*) denken müssen...

Die Genannten haben versucht, neben Professor Faurisson beim großen Prozeß im Jahre 1981 aufzutreten, was ihnen verwehrt wurde. Und damit war der Beitrag Rittersporns zur Geschichte des Revisionismus beendet. In der Folge hat er sich auf seine eigene Forschungsarbeit zur Geschichte der Sowjetunion konzentriert und dabei, in Verbindung mit anderen, vor allem angelsächsischen Forschern Analysen zur Sowjetgesellschaft in der Stalinzeit vorgelegt, die sich nicht auf Ideologisches, sondern ausschließlich auf die Archive stützen, sich mithin den Titel eines „revisionistischen“ Historikers auf dem Gebiet der UdSSR-Geschichte verdienend. Er hat keine Zeile über die Politik in Deutschland während der NS-Zeit geschrieben. Nur einmal, nämlich als er Anfang der 80er Jahre in das CNRS aufgenommen werden sollte, durchzog kurzzeitig der kalte Wind einer Kabale gegen ihn die Flure dieses Hauses. Doch intervenierten in Frankreich als auch im Ausland verdienstvolle Akademiker, die für die außerordentli-

che Seriosität und Kompetenz Rittersporns, der, aus Ungarn stammend, einen Abschluß der Universität Leningrad hat und ein Dutzend Sprachen – darunter Japanisch – spricht, bürgten. Seither ist seine Karriere in normalen Bahnen verlaufen, darunter zahlreiche Aufenthalte an ausländischen Universitäten, die großen Wert auf sein Wissen und seine Talente zu legen scheinen. Er sollte zum 1. Januar 1998 zum Marc-Bloch-Zentrum in Berlin abgestellt werden. Dieses Institut ist eine sehr junge Einrichtung. Frankreich, etwas darüber betrübt, seine Truppen aus Berlin abziehen zu müssen, möchte mit verschiedenen teuren Kultur-Gadgets in der alten und neuen Reichshauptstadt „Präsenz zeigen“.

So weit so gut. Üblicherweise bekommen die Leute vom CNRS im Herbst von einem solchen Abstellungskommando Mitteilung. Die trotzkistische Zelle der Region Lyon, vor allem deren Mitglieder, die im Umfeld der *École normale supérieure* (früher Fontenay, heute nach Lyon verlagert) agieren, gerät in Schwingung. Wir befinden uns in einer Zeit, wo das korrekte Hände-an-die-Hosennaht in den verbliebenen Sprengseln einer aufgelösten Linken, die nur noch lächerliche Fetzen einer schon 1945 obsoleten antifaschistischen Phraseologie von sich geben, für die finale Verwüstung sorgt.⁴ Der Auftritt von politischen Kommissaren wird unabwendbar: Es muß harte Tribunale geben, unerbittliche Ankläger, erbarmungslose Richter und schließlich Schuldige, die entlarvt zu werden verdienen. Rittersporn, der vor achtzehn Jahren das Verbrechen begangen hat zu meinen, daß man das Recht hätte nachzudenken und auf allen Gebieten wissenschaftlich zu arbeiten, ist ein solcher Fall, den man nun „entlarven“ kann.

Der einzige Nachteil: Rittersporn hat keine Larve; er hat stets offen sein Gesicht gezeigt: Nie hat er sich an den Arbeiten des Holocaust-Revisionismus beteiligt, und er hat nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß er das Erscheinen des Thion-Buches im Jahre 1980 mit seinem Namen unterstützt hat. Die universitären Autoritäten, das CNRS und das Außenministerium, denen die gallischen Pappenheimer gebührend Meldung machten, hatten mit Rittersporn über dessen Vergangenheit gesprochen und waren mit ihm übereingekommen, die Vergangenheit als vergangen zu betrachten. Das war für die Schauspielerschulabsolventen mit Exklusivvertrag für die Rolle eines Jago auf allen Theatern der Welt gar nicht günstig. Sie mußten auf eine gute alte CIA-Technik zurückgreifen, die der US-Dienst immer dann zum Einsatz gebracht hat, wenn er die südamerikanischen Regime, die aus der Reihe tanzten, aus dem Gleichgewicht zu bringen hatte: In irgendeiner Zeitung werden falsche oder verleumderische Informationen ge-

bracht, und diese läßt man dann von anderen Zeitungen, die nun eine „Quelle“ haben, aufgreifen. Diese Methode ist von einem der CIA Entkommenen sehr gut beschrieben worden.⁵ Ein Berliner Journalist, ein gewisser Maxim Leo, wird gespeist: Er verfügt jetzt über ein Dossier, das im wesentlichen aus den üblichen Gerüchten besteht, wie sie am CNRS kursieren, und zu dem kein deutscher Journalist, erst recht kein in Berlin ansässiger, aus eigener Arbeit kommen würde.

Nun ruft er – ziemlich ungeschickt – bei der Vieille Taupe in Paris an, um einige in der Maschinerie des Komplotts verwendbare Brocken zu bekommen; wie es aussieht, nicht sehr erfolgreich. Maxime Leo, den man auf *Radio France-Culture* – in einer vom bekannten und als Plagiator verurteilten Antoine Spire geleiteten Sendung – ein recht passables Französisch sprechen hören konnte, ist ein ehemaliger Bürger der DDR. Er hatte zuvor bereits Madame Mégret, Front-National-Bürgermeisterin von Vitrolles, in die Falle gelockt. Er hat vermutlich einen gewissen Erfahrungsschatz als Provokateur. Und somit nahm die Billard-Partie ihren Lauf; die Kugeln rollten: Einem ersten Artikel in der *Berliner Zeitung* folgte sogleich einer in *Libération* und einer in *Le Monde*, alle von der *Lyon-Connection* alimentiert. Rittersporn, vom Zeitungsfrützen, der sein Handwerk beherrscht, überrascht und in die Enge getrieben, läßt sich mit Leo auf ein Gespräch ein, offenbar ohne die dahinterliegende Montage zu erkennen. Leo läßt ihn Sätze sagen, die sich bestens gegen ihn wenden lassen. Es sieht danach aus, daß er sie gar nicht selbst sagt: Der Journalist übernimmt gern die Begründung der Rittersporn'schen Worte im gewünschten Sinne, was ja wohl die wesentliche Aufgabe eines Journalisten ist. Wenn die Journalisten nicht wären, um Dinge und Aussagen zu verfälschen, genügte es ja, Tonbänder abzuschreiben. Doch das wäre der Tod dieser sehr nützlichen Berufskörperschaft! In seinem Dementi erklärt Rittersporn in aller Deutlichkeit, daß er die revisionistischen Thesen verurteilt. Die ganze Kampagne zielt also auf jemanden, der auf dem Gebiet des Holocaust-Revisionismus nie auch nur die geringste Aktivität entfaltet hat und der sich mit dem Revisionismus auf keinerlei Art und Weise identifiziert. Nicht überraschend, daß diese Kampagne ausge-rechnet zur Faschingszeit losging. Rittersporn sagt auch, daß die Existenz der Gaskammern bewiesen worden ist, vor zwei oder drei Jahren, von einem „in Frankreich veröffentlichten Buch“. Darin erkennen wir das Buch Jean-Claude Pressacs „Die Krematorien von Auschwitz. Technik des Massenmordes“⁶, das vom Verlag des CNRS, Rittersporns Arbeitgeber, publiziert wurde. Daraus muß geschlußfolgert werden, daß die Existenz der Gaskammern bis 1993 wissenschaft-

lich nicht bewiesen war. Erst 1993 wird vom CNRS ein Buch herausgegeben, das endlich den wissenschaftlichen Beweis für diese Existenz erbringt.⁷ Infolgedessen gehört es sich für einen CNRS-Forscher ab diesem Zeitpunkt auch, von besagter Existenz überzeugt zu sein. So also auch im Fall Rittersporn. Und damit gut.

Die Revisionisten können sich darüber natürlich nicht das Lachen verkneifen. Eben!: Das Buch Pressacs haben sie mit der Lupe gelesen; sie haben es, einer nach dem anderen, wissenschaftlich auseinandergenommen: Faurisson, Thion⁸, Guillaume und auch viele ausländische Forscher. Sie haben herausgestellt, daß Pressac unter den 160.000 Dokumenten der Bauleitung von Auschwitz eben kein einziges gefunden hat, das beweisen würde, daß irgendein Bauwerk, irgendeine Räumlichkeit von seiner ursprünglichen Funktion zweckentfremdet und zu einem industriellen Schlachthaus umgebaut worden sei. Wer damals bei Veröffentlichung des Pressac-Buches eine matte Erleichterung empfunden hat, mußte erkennen, daß er in einer Sackgasse gelandet war: Was denn nun?: Entweder wissen die CNRS-Forscher, daß das Pressac-Buch ein mottenzerfressener Wandschirm ist, der eine Wiederkehr der Fragen nicht verhindern wird, oder sie glauben, dieses Buch löst alle Rätsel, womit sie den Beweis dafür liefern würden, daß sie geistesgestört sind.

Ist Gábor Rittersporn geistesgestört? Das zu glauben, fällt uns sehr, sehr schwer... Schließlich blieb für ihn nur noch Canossa. Jedenfalls ist er auf dem Weg dahin. In *Le Monde* wird am 21. Februar ein Brief von ihm veröffentlicht. Darin schwört er ab. Wir erfahren, daß er den Journalisten Maxim Leo verklagt hat. Wegen Verleumdung. Wir wissen, was bei so etwas normalerweise herauskommt. Vor allem erfahren wir aus diesem Brief, daß er nie geleugnet habe und so weiter und so fort: der ganze Schmus, und daß er seine Tat von 1980, mit der er die Meinungsfreiheit verteidigen wollte, heute bereut. Das ist die Strategie aus der Mitte der Furt: Rittersporn glaubt, daß, indem er sich seiner Waffen und seiner Munition (also seiner intellektuellen Redlichkeit) inmitten des Flusses entledigt, er von den Jägern, die ihn vom Ufer aus abzuknallen versuchen, verschont bleiben wird. Doch das ist entweder zu viel oder zu wenig. Rittersporn glaubt vielleicht noch, mit einigen Tricks den Hysterikern zu entkommen und vor ihnen Ruhe zu finden. Es tut uns leid, das sagen zu müssen, aber das wird nicht funktionieren.

Und wir werden weiter die Meinungsfreiheit einfordern: für Rittersporn wie für jeden anderen auch. Um dies zu tun, praktizieren wir sie.

3.

Rekonstruktion eines Briefwechsel: Rittersporn, Faurisson und Le Monde

Hier nun sinngemäß ein Brief vom 18. Juli 1989. Er enthält nicht den Namen des Adressaten, doch kann es sich bei dem Brief, in dem auf „Ihre Aufforderung vom 14. Juli“ bezug genommen wird, nur um die Antwort auf das Rundschreiben Professor Faurissons an zahlreiche Persönlichkeiten handeln, in dem diese zu ihrer Ansicht über das *lex faurissonia*, das ein Jahr später als Fabius-Gayssot-Gesetz vom 13. Juli 1990 Wirklichkeit wurde, befragt wurden. Zunächst der Wortlaut des Rundschreibens Professor Faurissons:

Monsieur, Madame,

die Herren Laurent Fabius und Jacques Chirac haben sich für legislative Maßnahmen ausgesprochen, die die Verfolgung und Verurteilung von Autoren revisionistischer Schriften erlauben. (Le Monde vom 26./27. März 1989, S. 18)

Eine von den sozialistischen Abgeordneten eingereichte Gesetzesvorlage zur „Bekämpfung der revisionistischen Thesen“ sieht für die Autoren dieser Thesen eine Gefängnishaft von einem Monat bis zu einem Jahr Geldstrafen von 2000 bis 30.000 Franken oder eine der beiden Strafen allein und die Bestreitung der anfallenden Kosten der zwangsweisen Veröffentlichung im Amtsanzeiger vor (Journal Officiel, Hrsg.: die Nationalversammlung Nr. 1247, 2. April 1988)

Somit könnte Frankreich in einem Augenblick gegen die freie Forschung Gesetze erlassen, wo in den Vereinigten Staaten eine Diskussion um das Buch des jüdischen Historikers von der Princeton-Universität Arno J. Mayer in Gang kommt. (Why Did the Heavens Darken? The „Final Solution“ in History, New York, Patheon Books, 1988, S. 362)

(Das Manuskript dieses 500 Seiten starken Buches, das die These vom „Judeozid“ vertritt, ist von den drei Historikern jüdischer Abstammung Raul Hilberg (USA), Hans Mommsen (BRD) und Pierre Vidal-Naquet (Frankreich) gelesen worden; letzterem ist daran gelegen, „die größte je von einem Historiker unternommene Leistung, das Udenkbare auf kritische Weise zu denken“ zu würdigen.)

Da ich, wie viele andere auch, von diesem Versuch der Unterdrückung betroffen bin, erlaube ich mir Ihnen folgende Fragen zu stellen:

1. Billigen Sie diese Maßnahmen?

2. Wie würden Sie, im Falle, Sie mißbilligen diese Maßnahmen (die z.B. einen Lehrer der nicht an die „Gaskammern“, glaubt, ins Gefängnis bringen würden), Ihrer Mißbilligung Ausdruck verleihen?

3. Würden Sie mir gestatten, in einer Studie, die ich zu diesem Thema zu schreiben gedenke, auf Sie und Ihre Antwort Bezug zu nehmen?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, die ich Sie ebenfalls den beigefügten Unterlagen zu schenken bitte, und ich danke Ihnen für die Beantwortung meiner Fragen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Anlage:

- Gesetzesvorlage L. Fabius/G. Sarre

- „Der französische Revisionismus nach dem Leuchter-Report“

- „Wer nicht an die Gaskammern glaubt: ab ins Gefängnis!“

Was Rittersporn geantwortet hat, wissen wir nicht. Dem Gang der Ereignisse entsprechend wäre das folgende denkbar:

Cher ami,

ich weiß wirklich nicht, was ich mit Ihrer Aufforderung vom 14. Juli anfangen soll – im Grunde ist die Versuchung groß, gar nichts darauf zu antworten. Doch da Sie darauf bestehen, hier nun meine Antwort: Ich denke, daß die derzeitige Gesetzeslage in puncto Volksverhetzung und Rassenhaß ausreicht, um gegen diese Art Delikte vorzugehen. Ich sehe also keinerlei Notwendigkeit, die bestehenden Gesetze um Klauseln zu erweitern, die die Khmer, die Koreaner, die Armenier, die Russen, die Polen oder alle anderen mit allem Unglück, dem sie in der Geschichte begegnet sein können, betreffen.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß ich der Meinung bin, die Forschungsfreiheit könnte durch dieses Gesetz oder die vorgeschlagene Klausel eingeschränkt werden. Es gibt einen gewissen Unterschied zwischen dem, worauf diese Klausel abzielt und der Forschung über ganz bestimmte Probleme. Wenn ich sie recht verstehe, ist sie gegen die Leugnung der Tatsache gerichtet, daß einer ethnisch-religiösen Gruppe etwas sehr wohl Tragisches zugestoßen ist, eines Etwas, dessen Natur und Charakter in dem inkriminierten Text nicht präzisiert werden, so daß nichts darauf hindeutet, daß bestimmte Forschungen verboten werden könnten.

Und wenn ich den Sinn Ihrer Arbeiten von vor elf Jahren gut verstanden habe, schienen Sie damals durchaus der Meinung zu sein, daß der Grund dieses sehr realen Leidens in den diskriminierenden Gesetze der Nazis oder in der Deportation lag, wie auch immer diese dann konkret umgesetzt wurden und welche Vorstellungen von diesem Geschehen auch immer die Medien davon unterhalten. Ich kann also nicht sehen, inwiefern dieser Gesetzesvorschlag, der noch lange keine vorschriftsmäßige Gesetzesvorlage ist, Sie daran hindern könnte,

Ihre ursprüngliche Forschungen, von denen ich seit sehr langer Zeit kaum mehr etwas gesehen habe, wieder aufzunehmen.

Ein letztes: Ich fühle mich in Ihren Texten, in denen ich als eine Art Vorzeige-Jude diene, wirklich wie der Räucherspeck auf einem Bar-Mizwa-Schmaus. Ich bin nicht gläubig, ich gehöre in keiner Weise dem an, was man die jüdische Gemeinde nennt, so wie ich im allgemeinen keiner Gemeinde angehöre. Wenn ich mich zurückgehalten habe, mich in den letzten Jahren für Sie einzusetzen, dann genau aus dem Grunde, weil ich keine Lust dazu hatte, diese Rolle auf Flugblättern zu spielen, die mit den Forschungen, die zu verteidigen ich für notwendig erachtete und die Sie nicht mehr anzustellen scheinen, nichts zu tun haben. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, bitte ich keinen Bezug auf meine arme Person und meinen bescheidenen Einsatz zu nehmen.

Mit herzlichen Grüßen

Man dürfte nicht gerade sagen, daß dieser Brief durch Geistesstärke brilliert, verhindert doch das mittlerweile eingeführte Gesetz sehr wohl jede seriöse Forschungsarbeit.

Hier nun ein Originalbrief Rittersporns, der am 21. Februar 1998 in *Le Monde* auf Seite 4 unter der Rubrik *Correspondence* erschien:

Ein Brief Gábor Rittersporns

Nach der Veröffentlichung unseres Artikel „Ein revisionistischer Maulwurf in Berlin“ (Le Monde vom 13. Februar) haben wir folgende Richtigstellung von Gábor Tamás Rittersporn erhalten:

1. Ich habe nie die Existenz der Gaskammern geleugnet und leugne sie auch heute nicht, so wie ich im allgemeinen die industrielle Ausrottung der europäischen Juden durch die Nazis nicht leugne. Ich verurteile die „negationistischen“ und „revisionistischen“ Thesen.

2. Mit einer vorläufigen Entscheidung hat das Landgericht Berlin, das ich angerufen habe, Ihrem deutschen Kollegen, dem Autor dieses verleumderischen Artikels und der Berliner Zeitung mit sofortiger Wirkung verboten, diese Aussagen zu wiederholen. Ich habe Anzeige wegen Verleumdung erstattet, damit sich die deutsche Justiz der Sache annimmt.

3. Wenn ich mich 1980 tatsächlich an juristischen Schritten als auch an der Herausgeberschaft eines Buches, das seither als Grundlage der Verteidigung des „Negationismus“ dient, beteiligt habe, dann weil ich die Freiheit einer jeden Meinung, welcher auch immer und sei sie noch so absurd wie die Robert Faurissons, verteidigen wollte. Ich habe schnell meinen Irrtum eingesehen und bedauere, daß diese Stellungnahme dazu beigetragen hat, die „negationistischen“ Ideen aufzuwerten.

Ich habe also selbstverständlich nie die Äußerungen von mir gegeben, die der Berliner Journalist mir unterstellt, und ich verlasse mich auf die deutsche Justiz. Das alles ist im übrigen nur Wasser auf den Mühlen der „Negationisten“, deren Thesen propagiert werden und die sich bestätigt fühlen, wenn sich Historiker in ihre Absurditäten verwickeln lassen.

Letzteres Schreiben bedarf des Kommentars, denn wenn sich Rittersporn verleumdet vorkäme, was sollen dann erst die Revisionisten sagen?!

Zu Punkt 1: Hier spricht Rittersporn das Sesam-Öffne-dich aus, die magische Formel, von der er glaubt, sie öffne ihm die Tore der Freiheit. Man muß seinen Teil zum Haushalt beitragen, Frauen und Kinder kosten Geld, und man muß arbeiten dafür. Das ist klar. Doch die Formel „Ich habe nie geaugnet und ich leugne nicht“ klingt wie der Schwur eines Säufers. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie den Tempelwächtern ganz und gar nicht ausreicht. Was diese hören wollen, ist: „Ich habe geaugnet, und ich schwöre ab.“ Es muß eine Bekehrung sein, ein Wechsel des Glaubens und nicht etwa die Bestätigung einer zweifelhaften Kontinuität.

Zu Punkt 2: Rittersporn hat also die *Berliner Zeitung* angezeigt, die nun, um sich zu rechtfertigen, ihre Quellen vorlegen muß: das Dossier, das von den sauberen Säuberern aus Lyon erstellt wurde. Diese werden sich nicht damit zufrieden geben, Rittersporn auf den Knien rutschen zu sehen: Sie wollen, daß Rittersporn auf dem Bauch kriecht und ihnen die Stiefel leckt. Der deutschen politischen Justiz Vertrauen zu schenken, das ist, wie Montaigne unter anderen Umständen sagte, „in eine Schüssel scheißen und es sich über den Kopf schütten“. Der Fanatismus der deutschen Richter kennt keine Grenzen.

Zu Punkt 3: Rittersporn bedauert, sich in der Verteidigung der Meinungsfreiheit engagiert zu haben – jetzt, wo seine eigene Meinungsfreiheit in Gefahr ist und er Verteidigung braucht. Er versteht also endlich, was schon längst bekannt war: Die Meinungsfreiheit ist gut für Leute an der Macht und unnütz und ein Unglück in den Händen von deren Gegnern. Die Worte, die ihm Maxim Leo, auch er Jude aus einem östlichen Land, unterschiebt, könnten von ihm in einem anderen Leben gesagt worden sein: Die moralische Verurteilung des Nazi-Regimes hängt nicht von der Frage der Existenz der Gaskammern ab...; die Existenz der Gaskammern ist nicht bewiesen... Wer kann sagen, ob das von den Verfolgern präparierte Dossier nicht auch solche, früher gemachte Äußerungen enthält?

Man hätte von einem Widerruf in aller Form erwarten können, daß darin eine Erklärung gegeben, ein Grund für vergangenes Handeln genannt wird, wie z.B. das, was er dem *Tagesspiegel* gesagt hat: „Vor zwei, drei Jahren ist in einem Buch der Beweis erbracht worden.“ Warum nennt er diesen Grund für seinen Wandel nicht im Brief an *Le Monde*? Etwa weil er damit in Frankreich für allgemeine Heiterkeit sorgen würde?

Die französischen Revisionisten haben also achtzehn Jahre lang von einem bekannten und geschätzten Historikerkollegen an ihrer Seite profitiert. Und jetzt sollen sogar herausragende Mitglieder der gelehrten Körperschaft zur Unterstützung Rittersporns herbeigeeilt sein. Diese Präsenz war rein passiv, kaum mehr als ein Phantom. Revisionisten sind ausgesprochen konkrete Leute, sie sehen lieber konkrete Formen von Unterstützung, Aktion, Arbeit, Untersuchungen. Auf Präsenz in anderen Sphären können sie sehr gut verzichten. Sie sehen vor allem in dieser Affäre die Anwendung des Abschwörungs-Modells.

Ein heillooses Durcheinander ist bei den Verteidigern eines extremistischen und rassistischen Israels zu verspüren, die allen Gewalttaten, Foltern, vergossenem Blut und Massakern zum Trotz ihre Herrschaft wanken sehen. Die Spaltung hat unter ihnen Platz gegriffen, auch hier mit Blutvergießen. Die Eliminierung revisionistischer Juden, bzw. von Personen, die imaginärerweise für solche gehalten werden, und deren Nötigung zur Abschwörung wird gebraucht, um die unitarische Dynamik wieder anzukurbeln. Nach David Cole und Gábor Rittersporn: Wer wird der nächste sein?

Was bei all dem am meisten auffällt, ist die totale Abwesenheit von irgendeiner rationalen Argumentation. Wie es der alte Professor Jeschuha Leibowicz schon festgestellt hat, tendiert die israelische Gesellschaft zum Faschismus. Und sie bildet Metastasen in der Diaspora. Rittersporn hat nicht begriffen, daß sich beugen für die Verfolger nur heißt, die Raserei zu verdoppeln, und er wird weiter den Preis dafür zahlen.

4.

Am 3. März 1998 erscheint in *Libération* folgende Petition:

Gábor Rittersporn, Forscher am CNRS, zu unrecht als Negationist beschuldigt, ist Opfer einer Jagd, die an die Moskauer Prozesse erinnert

Schluß mit der Hexenjagd!

Vor einigen Wochen ist eine neue „Affäre ausgebrochen. Alle nicht fehlen dürfende Zutaten eines echten Skandals waren versammelt: der Negationismus als Thema, Deutschland als Ort, das Marc-Bloch-

Zentrum (eine Forschungseinrichtung unter der Vormundschaft sowohl des CNRS als auch des Außenministeriums) als Rahmen und ein Investigations-Reporter als Enthüller. Der Gejagte: Gábor Rittersporn, Forscher am CNRS, Spezialgebiet Geschichte der UdSSR.

Sieht man genauer hin, hat sich die Sache in Wirklichkeit etwas anders zugetragen. Es hat sich in zeitlicher Abfolge folgendes ereignet:

a) Gábor Rittersporn wurde 1997 ans Marc-Bloch-Zentrum in Berlin berufen.

b) Der Direktor des Marc-Bloch-Zentrums erhält im Herbst Post vom Marc-Bloch-Kreis in Lyon, in der Rittersporn als Negationist denunziert wird. Offenbar weil die Leitung des Marc-Bloch-Zentrums nicht die erwünschte Reaktion zeigt, nimmt der Marc-Bloch-Kreis von Lyon mit einem Journalisten der Berliner Zeitung Kontakt auf.

c) Dieser Journalist fragt bei Rittersporn um ein Interview an; dieser willigt auf Bitten des Direktors des Marc-Bloch-Zentrums ein.

d) Die Berliner Zeitung veröffentlicht ein Interview, in dem der Forscher mit negationistischen Äußerungen zitiert wird. Zwei große französische Zeitungen greifen diese Anschuldigungen ohne weitere Überprüfungen auf.

e) Trotz eines sofort veröffentlichten Dementis des Wissenschaftlers fordert die französische Botschaft seine unverzügliche Rückkehr nach Paris. Was auch, und zwar ohne weitere ordentliche Untersuchungen und ohne abzuwarten, ob sich die Anschuldigungen bestätigen oder nicht, geschieht.

f) Die deutsche Justiz verbietet mit einer vorläufigen Entscheidung dem Journalisten und der Berliner Zeitung, die betreffenden Behauptungen zu wiederholen. Kurz darauf ordnet sie die Veröffentlichung einer Gegendarstellung an, die bis dahin vergeblich eingefordert worden war

Es reichen folgende drei Punkte aus, um zu beweisen, mit welcher Leichtfertigkeit die Anschuldigungen vorgetragen und wie voreilig die Maßnahmen getroffen wurden:

1. Gábor Rittersporn bestreitet energisch die Behauptungen des Journalisten. Seine öffentliche Richtigstellung läßt keine Mißdeutung zu, wie nachstehender Auszug beweist: „Ich habe nie geleugnet und leugne ganz und gar nicht die Existenz der Gaskammern und ganz im allgemeinen die industrielle Unternehmung der Ausrottung der europäischen Juden durch die Nazis. Ich verurteile die ‚negationistischen‘ und ‚reversionistischen‘ Thesen.“

2. 1980 hat Gábor Rittersporn den großen Fehler begangen anzu-

nehmen, die Thesen Faurissons seien Gegenstand von Diskussion unter Historikern und sich irrtümlicherweise in die Herausgeberschaft eines Buches hineinziehen lassen, das den Revisionisten als Referenz dient. Ohne jede Zweideutigkeit erklärt er in der den Zeitungen zugeleiteten Richtigstellung, daß dies ein schwerer Fehler gewesen ist: „Ich habe schnell den von mir begangenen Fehler bemerkt und eingesehen und bedauere, daß diese damalige Stellungnahme dazu beigetragen hat, die negationistischen Ideen zu aufzuwerten.“

3. Seit 1980 hat er niemals wieder etwas – was auch immer – geschrieben oder erklärt, was mit dem Negationismus in Zusammenhang steht, er hat sich seither für keine entsprechende Unternehmung mehr verbürgt. Dies konnte er dem CNRS glaubhaft versichern, so daß es Gábor Rittersporn auch an das Berliner Institut berufen hat.

Diese Affäre ist Angelegenheit aller Wissenschaftler. Sie ist gänzlich Produkt von Erfundenem und Halbwahrem und stellt eine veritable Hexenjagd dar. Anstatt dem Negationismus mit der erforderlichen Wachsamkeit zu begegnen, wird eine Jagd organisiert, wird eine Person ins Visier genommen, die einmal in ihrem Leben mit diesem Netzwerk in Berührung gekommen ist, ohne jedoch jemals auf irgendeine Art und Weise dessen Thesen unterstützt oder geteilt zu haben; andere werden sogar schon verdächtigt, nur irgend jemanden zu kennen, der einmal in diesem Kreis verkehrt hat. Vor diesem Jagdfieber, das die Forderung nach Erkenntnis in eine Pseudopflicht zur Erinnerung und politische Aktivität in Hexenprozesse verwandelt, ist eindringlich zu warnen. Diese Vorgehensweise erinnert an die stalinistischen Prozesse, über die der international anerkannte Historiker Gábor Rittersporn im übrigen wissenschaftlich gearbeitet hat.

Wir fordern in aller Form die Verantwortlichen des CNRS auf, die Verteidigung des angegriffenen Wissenschaftlers samt seiner moralischen und materiellen Interessen zu übernehmen. Das CNRS muß, solange die Justiz keine Entscheidung getroffen hat, offiziell erklären, daß es den Behauptungen, die nur auf den Aussagen eines Journalisten basieren, welche von den Erklärungen des Opfers in aller Form dementiert wurden, nicht folgt.

Alain Blum (EHESS und INED), Alexis Berelowitch (Universität Paris IV), Wladimir Berelowitch (EHESS), Kristian Feigelson (Universität Paris III), Marc Ferro (EHESS), Sheila Fitzpatrick (Universität Chicago), Véronique Garros (EHESS), Sylvie-Anne Goldberg

(EHESS), J. Arch Getty (Universität Kalifornien, Riverside), Joachim Höslér (Philipps-Universität Marburg), Claudio Ingerflom (CNRS),

Hubertus F. Jahn (Universität Erlangen), Tamara Kondratieva (INALCO), Hiroaki Kuromiya (Universität Indiana), Roland Lew (Freie Universität Brüssel), Moshe Lewin (Universität Pennsylvanien), Muriel Loosfelt (CNRS), Susan K. Morissey (Universität Erlangen), Denis Peschanski (CNRS), Stefan Plaggenborg (Friedrich-Schiller-Universität Jena), Jacques Sapir (EHESS), Karl Schlögel (Universität Frankfurt/Oder), Klaus Segbers (Freie Universität Berlin), Lewis Siegelbaum (Staatsuniversität Michigan), Pierre-André Taguieff (CNRS), Macha Tournié (CNRS), Jean-Pierre Vernant (Collège de France), Nicolas Werth (CNRS), Annette Wieviorka (CNRS)

Es ist interessant zu erfahren, daß Rittersporn auf Bitten des Direktors des Marc-Bloch-Zentrums mit dem *journaliste provocateur* gesprochen hat – auf Bitten desselben Direktors, der ihm, kaum daß der Artikel Maxim Leos erscheint, rausschmeißen wird. Rittersporn hat sich wie ein Anfänger foppen lassen. Zweimal hat er den gleichen unverzeihlichen Fehler begangen: Er hat seinem Direktor, und er hat einem Journalisten Vertrauen geschenkt.

Abgesehen davon, daß der Verfasser einer solchen Petition naturgemäß dazu neigt, die Tatsachen etwas zu „glätten“, stellen wir fest, daß die Unterzeichnenden (bis auf die finstere Wieviorka, die ihre Inkompetenz über das Dritte Reich ergießt) alle mehr oder weniger „Sozjetologen“, also ausgewiesene Kenner des Stalinismus sind.

Ausdrücklich bedient sich die Bittschrift einer Wortwahl, der wir nur zustimmen können („Jagd“, „Pseudopflichten“, „Hexenprozeß“ usw.), spricht davon, daß „die Vorgehensweise an die stalinistischen Prozesse erinnert“. Doch anstatt die stalinistische Vorgehensweise *beim Namen zu und aktiv zu bekämpfen*, verwenden die Unterzeichner der Petition selbst ein stalinistisches Vokabular und sprechen von einem fabulösen „Netzwerk“ von „Negationisten“, von „erforderlicher Wachsamkeit“ usw., was uns sofort an Bucharin denken läßt, der bei den Moskauer Prozessen die trotzkistischen „Netzwerke“ entlarvte. „Netzwerk“: Das klingt nach Verschwörung, der gegenüber man „wachsam“ sein müsse. Und wenn die Unterzeichner dies verurteilen, dann dürften sie einen, der nicht genügend „wachsam“ war, nicht in Schutz nehmen.

Und, im übrigen, auch das sei festgestellt – und wir beschränken uns hier auf die in der Liste genannten Franzosen –: Haben sie es nicht alle an der heiligen Wachsamkeit fehlen lassen? Sie haben doch – die einen mehr, die anderen weniger – alle mit Revisionisten verkehrt und mit ihnen gesprochen, ihre Schriften diskutiert und, wie Marc Ferro, als er die *Annales* leitete, sogar vorgeschlagen, Zusammentreffen mit

den Revisionisten zu organisieren, um den Dingen auf den Grund gehen zu können, das Schisma zu beenden und die Verfehmungen außer Kraft zu setzen. Diesen so himmelstürmenden wie unrealistischen Vorschlägen gegenüber waren wir skeptisch und sind hierin in der Folge bestätigt worden. Aber all jenen, die am *Maison de Science de l'homme*, dem ehrenwerten Institut der Wissenschaft vom Menschen, oder einer entsprechenden gelehrten Einrichtung, seinerzeit eine auch noch so geringe Rolle gespielt haben, steht es heute nicht gut an, die Saubermänner zu spielen. Das wäre ein Wettbewerb, bei dem nur die Hexenjäger gewinnen.

Wenn die Unterzeichner nur ein bißchen Mut hätten, würden sie sagen: „Ja, wir haben mit den Revisionisten gesprochen; sie haben uns nicht überzeugt, und wir sind daran nicht gestorben.“

Doch es gibt noch etwas schlimmeres: Anstatt sich entschieden hinter Rittersporn zu stellen und die Rechte zu verteidigen, die nicht nur mehr allein für seine Person, sondern für jeden von ihnen bedroht sind, sagen die Unterzeichner, man müsse die Entscheidung eines Gerichtes abwarten. Sie, die die stalinistischen Methoden in der damaligen Zeit verurteilen, wollen nun, daß stalinistische Tribunale ihre Angelegenheiten verhandeln. Wenn wir „stalinistische Tribunale“ sagen, dann ist dies noch untertrieben: Die Gesetze der Sowjetunion – das werden wir nicht erst diesen Spezialisten beibringen müssen – waren *in puncto* Meinungsfreiheit für Historiker liberaler als die des heutigen Frankreichs und weiterer westlicher Musterländer. Es gab dort kein Gayssot-Gesetz und keine gesetzlich geschützten Zahlen und Mordinstrumente – gesamteuropäische Geißlerhüte, deren groteske Grußpflicht sich nur ein George Orwell hätte ausdenken können. Die Unterzeichner dieser Eingabe sind nichts als ein Bande von Angsthasen und Drückebergern! Ihre Petition ist das mindeste, was sie als Freunde Rittersporns, als die sie bekannt sind, einfach unternehmen mußten. Doch im Grunde verteidigen sie nur ihr Image und ihren Marktwert als Kandidaten für akademische Kolloquien und Veröffentlichungen. Man darf nicht annehmen, daß es ihnen in den Sinn käme, irgendein *Prinzip* zu verteidigen. Und sie verdienen genau das, was ihnen bald geschehen wird: Die *Großen Reiniger* werden sich auch an ihre Vergangenheit machen und tausend und aber tausend kleine unverzeihliche Sünden finden. Mit dieser Intellektuellenübung aus Entenhausen wird die Stickluft der Verfolgung, die seit zwei, drei Jahren die Klasse der Intellektuellen heimsucht, mitnichten vertrieben. Die einzigen, die angesichts dieser Säuberungspest gelassen ihren Tee trinken können, sind die Revisionisten, die, da den sozialen

Tod bereits gestorben, in Ruhe weiterarbeiten und dem ganze Volk, das den grotesken Mikrokosmos der Pariser Intelligenzia umgibt, schließlich die Augen öffnen werden.

5. ps.:

Inzwischen formiert sich ernsthafter Widerstand. Den Anfang macht ein in Frankfurt/Oder arbeitender Kollege des Opfers, der im Tempel der deutschen Respektabilität, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, einen Artikel schreibt. Er zeigt sich schmerzlich davon überrascht, wie schnell jemand zur Zielscheibe von konzertierten Angriffen werden kann. Man fragt sich, ob er sich nicht an den Terror erinnert, der im akademischen Bereich herrschte, als die Behörden jeden dazu zwingen, sich von den Terroristen der RAF zu distanzieren.

Am 1. April 1998 berichtet *Le Monde*, daß Rittersporn vor Gericht gewonnen habe. Er wird vom Vorwurf des Revisionismus gereinigt, der seine Ehre befleckt habe. Man stelle sich vor: Jetzt heißt es, Rittersporn könne gar kein Revisionist sein, weil ein Teil seiner Familie in den Nazi-KZs umgekommen ist. Was hätte er gesagt, wenn er kein Jude gewesen wäre? Haben wir es hier nicht mit Rassismus in seiner höchsten Ausformung zu tun?: Ich kann *das* nicht denken, weil ich als *jener* geboren wurde? Von Blut und Boden zu Blut und Geist?⁹

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 2/98 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiRittersporn/thirittersporn.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/dossier.html>

2 CNRS: *Centre National de Recherche Scientifique* – Nationales Forschungszentrum – d.Ü.

3 Auf deutsch: Serge Thion, *Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit? Die Macht der Medien: der Fall Faurisson*, Verlag der Freunde, Berlin 1994

4 Ich kann dem Leser nur empfehlen, das AAARGH-Dossier „Bavarde à coté du sujet“ zu studieren, das eine ganze Menge über diese untergegangene radikale Linke zu berichten weiß: <http://www.abbc.aaargh.com>

5 Philip Agee, *Inside the Company, CIA Diary*, Penguin books, 1975; in Deutschland wird auch die Denunziation der Sicherheit halber von Amts wegen besorgt – Anm. der *Sleipnir*-Schriftleitung

6 Jean-Claude Pressac, *Les Crématoires d'Auschwitz. La machine du meurtre de masse*, CNRS-Editions 1993; dt.: *Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes*, Piper, München 1994

7 Eine Feststellung von außerordentlicher Bedeutung, die die von deutschen Gerichten bei ihren Urteilsbegründungen wider besseres Wis-

sen gern behauptete Offenkundigkeit ein weiteres Mal als Rechtsbeugung entlarvt – Anm. der *Sleipnir*-Schriftleitung.

8 Siehe den auch auf diesen Seiten befindlichen Text „Ist es die Nacht oder ist es der Nebel?“

9 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtet in ihrer Ausgabe vom 12. Mai 1998, (S. 46), Rittersporn sei inzwischen „ohne Einschränkung wieder in Berlin tätig. Und stellt abschließend fest: „Nicht nur die wissenschaftliche Welt darf aufatmen, daß die Mechanik des Rufmordes für diesmal gestoppt werden konnte.“

Drachentöter im Frack

Zum „Schwarzbuch des Kommunismus“ von Stéphan

Courtois u.a.¹

Eine der größten Dummheiten unserer Zeit ist zweifelsohne, zwei Ebenen des gesellschaftlichen Lebens durcheinanderzubringen, die sowohl die Humanisten des *ancien régimes* als auch die Aufklärer noch unterscheiden konnten: juristische und politische Auseinandersetzungen. Darin liegt ein intellektueller Rückschritt von größter Bedeutung. Man behandelt heute bestimmte Probleme der jüngsten Vergangenheit als unterlägen sie der Zuständigkeit von Gerichten und nicht der politischen Beurteilung, die von allen Bürgern vorgenommen werden kann und muß – wenn es denn noch Bürger gibt. Es sieht so aus, als wäre die öffentliche Moral durch die Delegation von Entscheidungen an Gerichte ersetzt worden, deren Spielraum noch durch den furchtbaren Opportunismus der Leute in den Roben sehr eingengt ist.

Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Es wird ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Schwarzbuch des Kommunismus“, ohne daß auf die Idee, daß das letzte der „Schwarzbücher“, verlegt in Paris, Pol Pot persönlich zum Autoren hatte. Wir haben es hierbei mit einem Unternehmen zu tun, das sich ganz dem köstlichen mondänen Anachronismen hingibt, Methoden und Handlungen von „kommunistisch“ genannten Staaten, insbesondere bis 1970, im Namen von Rechten zu beurteilen, die der Westen selbst eine ganzen Epoche lang mit Füßen getreten hat, als er Kolonialkriege führte, in der Dritten Welt Diktaturen einsetzte, Bürgerkriege anheizte, Massaker aller Art deckte oder beging: alles im Namen der Menschenrechte und des Kapitalismus, so wie Moskau und Peking ihre Verbrechen im Namen der Volkdemokratie und des Fortschritts der Menschheit begangen haben.

Das Buch ist in der Art einer Anklageschrift angelegt. Obwohl von Personen verfaßt, die mit Abschlüssen in Geschichtswissenschaft ausgestattet sind, stößt es bei weitem nicht in die eigentliche historische Problematik vor, d.h. dorthin, wo sich das komplexe Spiel von Ursachen und Wirkungen entfaltet. Diese Herren, in ihren Sesseln wohligh versunken, urteilen – dies ist genau der richtige Begriff – über Dinge, von denen ihre kleinen Existenzen patentierter Pedanten nicht einmal eine Vorstellung haben. Von der Unmenge sachlicher Fehler auf den 800 Seiten wollen wir gar nicht erst sprechen. Wahrscheinlich kann sich nur in Frankreich ein Verleger erlauben, eine Pfuscharbeit zu veröffentlichen, die, was das mindeste wäre, ernsthafte Revidierungen verlangte (die vorzunehmen aber nicht wir vorschlagen).

Die juristische Frenesie mündet direkt in den Karneval des Papon-Prozesses, von dem die Medienmeute „enttäuscht“ ist, wie L. Greilsamer, der Spezialist für die Lynchung von Dissidenten bei *Le Monde*, es ausdrückt. „Inzwischen werden die juristischen Verrenkungen des Kassationsgerichtes um den Begriff der Unverjährbarkeit des Verbrechens gegen die Menschlichkeit diskutiert und kritisch beleuchtet“, schreibt er. „Noch vor kurzem war dieses Thema absolut tabu.“ Für die Revisionisten war es das nicht. Seit zehn Jahren sagen sie immer wieder, daß das Recht von dieser Art „Verrenkungen“ zerstört wird. Die Wüste, in die sie das gerufen haben, beginnt nun also doch kleine Pflänzchen zu entwickeln. Langsam vernimmt man die Revisionisten, und das immer mehr. Und sogar offenbar von *Le-Monde*-Lesern.

Wer auch immer die Frage der Verantwortung der Politik auf der Ebene von Prozessen gegen Hühnerdiebe und Mörder alter Frauen zu verhandeln unternimmt, wird sich den Konsequenzen stellen müssen, die diese sehr bedauerliche Konfusion der Rollen, der Register und der Verantwortlichkeiten mit sich bringt. Mitterrand – jeder weiß das – hat vor und während der Zeit seiner Machtausübung eine große Zahl von Verbrechen begangen. Doch da waren die Amateurstaastranwälte, die improvisierenden Richter und freiwilligen Henker weniger dummstolz. Da sind sie schön still geblieben, außer Edern-Hallier, der erst in nachdenkliches Schweigen versank, als er mit dem Tod bedroht wurde. Und die noch lauwarne Leiche von Jarnac jagt ihnen Angst ein.

Michel Debré, kaum daß er tot ist, wird beseufzt: welch stolze Karriere als Diener eines Staates, den er doch verraten hat, gegen den er komplottiert hat, dessen Namen er mittels ordentlicher Massaker in Algerien besudelt hat. Hundert Papons würden noch keinen Debré aufwiegen. Aber die Richter sind auf diesem Auge blind. Es gibt keine Ermittlungen; Enthüllungen bleiben unter der Decke. Seit Chirac im Élysée-Palast sitzt, ist von den Prozeßhanseln in Sachen politischer Justiz nichts mehr zu vernehmen. Wie seltsam und wie auffällig. Da ist es doch viel einfacher, sich auf die Besiegten des letzten Krieges zu stürzen. Die dürften sich nicht so gut zur Wehr setzen können.

Diese idiotische Idee – Politikern für ihre Politik den Prozeß zu machen – kommt nicht von ungefähr. Sie hatte ihren ersten Auftritt in Nürnberg. Nürnberg heißt das Paradigma der politischen Justiz. Man weiß, daß man, will man ein Nürnberg haben, die an der Macht Befindlichen, über die man Gericht halten will, zunächst ausschalten muß, falls möglich auch militärisch. Im Falle Pol Pot ging das nicht

mehr so gut, und deshalb knirscht man hier so mit den Zähnen. Man will ihn schon vor einem Gericht haben, aber er ist nicht militärisch vernichtet worden. Im Gegenteil, die Vereinten Nationen haben ihm die Gelegenheit eingeräumt, sich unter die Unterzeichner des Pariser Abkommens von 1991 zu mischen, das die kambodschanischen Angelegenheiten regeln sollte, und haben so für ein langes Leben Pol Pots gesorgt. Die Deutschen, die darauf geil waren, die DDR-Führung abzuurteilen, haben dies schnell wieder sein lassen. Man kann nur Leute auf die Anklagebank bringen, die total besiegt, entwaffnet, isoliert sind und keinerlei Reserve haben. Aus diesem Grund ist der Prozeß des Kommunismus unmöglich. Die politische Justiz ist – man muß es einmal sagen – vor allem eine riesengroße Feigheit.

Aber auch Nürnberg ist nicht vom Himmel gefallen. Die Amerikaner, die dort, wie man weiß, die entscheidende Rolle gespielt haben, waren eigentlich nicht scharf darauf. Tatsächlich kam die Idee von Stalin. Er war es, der darauf bestanden und sich durchgesetzt hatte. Und Stalin kannte sich mit Prozessen weißgott sehr gut aus. Er war von Anfang an nicht kleinlich als Scharfrichter, doch die Moskauer Prozesse hatten ihm dann völlig neue Perspektiven erschlossen. Daher ist es schon interessant, den roten Faden zurückzugehen, wenn man das Gelüst nach politischen Prozessen über untergegangene Regime, soweit es sich um unsere offiziellen Feinde handelt, erklären will: Es ist das Moskauer Modell, das wir immer wieder reproduzieren. Wenn es um uns geht, dann werden Amnestien erlassen. Für seine Taten während des Algerienkrieges kann man Papon nicht anklagen. Denn die Schuldigen sind weder besiegt, noch entwaffnet, noch isoliert: Sie sind in Paris an der Macht.

Um die Anklageschriften zu verfassen, braucht es Wyschinskis – Kriecher so glatt wie Aale. Für den Prozeß des Kommunismus hat man eine famose Ansammlung akademischer Nullen auf einen Spieß gesteckt, Historiker dritten Ranges als da sind: Courtois – von Fachkräften im Wenden des Halses ausgebildet; der weibliche Drache Annie Bresse – eine wiederaufbereitete Kriegerin; Nicolas Werth – Plagiator vom Dienst und an langer Strippe zappelnd; Rémi Kauffer – Füllfederhalter der Polizei; Margolin – Singapur-Experte, plötzlich als China- und Kambodscha-Fachmann aufgerückt, nur weil er ein paar Bücher über diese Länder, die er nicht kennt, gelesen hat; Rigoulot – ehemaliger Propagandist der CIA-Legende vom „gelben Regen“: die *crème de la crème* halt... Ein Haufen Geschichten und Episoden, zusammenphantasierte Zahlen: die völlige Abwesenheit von dem, was andere zu anderen Zeiten unter Geschichtsschreibung verstanden.

Wer zeit seines Lebens gegen den Stalinismus gekämpft hat, hat natürlich mit diesem großen Scheißhaufen auf dem Fußabtreter nichts zu tun. Ein politischer Kampf wird mit politischen Mitteln geführt, und nicht mit juristisch-literarischen Trugbildern. Dieses Buch verhält sich zur Geschichte der kommunistischen Weltbewegung wie die Barbiepuppe zu richtigen Frauen.

1 Über: Stéphane Courtois, Nicolas Werth, Jean L Panné, Andrzej Paczkowski, Karel Bartosek, Jean L. Margolin: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. Aus d. Franz. v. Irmela Arnsperger und Bertold Galli, Piper Verlag, München 1998. Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 6/1998 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiSchwarzbuch/thischwarzbuch.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/drachen.html>

Das dritte Auge¹

Die französische Presse ist stumm, die amerikanische spricht nicht davon, die englische ein wenig; nur die deutsche und schweizerdeutsche spricht davon. Die Angelegenheit ist ziemlich einfach: 1995 erscheint beim angesehenen Suhrkamp-Verlag ein Buch mit dem Titel „Bruchstücke“². Es ist aus der Feder eines gewissen Binjamin Wilkomirski, Jude, in Riga geboren, als kleines Kind nach Majdanek und Auschwitz deportiert, Überlebender, ohne Familie, in die Schweiz evakuiert, mit einem neuen Namen – Bruno Doessekker – versehen, seiner Erinnerung beraubt und in der Gegend um Zürich aufwachsend. Später findet er durch eine psychologische Operation seine Erinnerung wieder und eröffnet uns schriftlich absolut schreckliche Visionen vom Leben in den Lagern, wie sie von einem Kind wahrgenommen werden – ein Kind, das drei, vier Jahre alt gewesen sein muß.

Das Buch wird ein Erfolg, in ein Dutzend Sprachen übersetzt; man erhebt es in den Rang eines der „großen Zeugnisse“ über den Holocaust, gleich neben solch ruhmreichen Lichtgestalten wie Elie Wiesel und Primo Levi.

Benissimo.

Es wird auf die Liste der Pflichtlektüre jener geweihten Universitäten gesetzt, wo man die Jugendlichen zwingt, „Holocaust-Studien“ zu belegen, es bekommt den *National Jewish Book Award*, den *Jewish Quarterly Literary Prize* und noch andere, genau so großartige und mit vielen grünen Scheinen begleitete Preise. In Frankreich bringt es 1997 der Verlag Calman-Lévi auf den Markt³, aber: Es floppt! Die Presse begeistert sich nicht für diese „Fragments d'une enfance“. Immerhin gibt's dann unter dem Stab von Madame Mitterrand und Monsieur Philippe Lazars, des ehemaligen Direktors des INSERM, doch noch den „Preis der Erinnerung an die Schoa“.

Die Kritiker englischer Zunge überflügeln einander: „poetische Vision“, „dunkle proustianische Memoiren“ (*New York Times*). Die *Neue Zürcher Zeitung* spricht vom „Gewicht eines ganzen Jahrhunderts“.

In *The Nation*, einer amerikanischen linksliberalen und einigermaßen jüdischen Wochenzeitung, spricht der Rezensent davon, daß das Buch so bewegend und gänzlich ohne literarische Kunstgriffe sei, daß er sich frage, ob er überhaupt das Recht habe, es zu loben.

Man ist dem Wahnsinn also schon bedenklich nahe, und es fängt an, nach Nobelpreis zu riechen. Unnötig darauf hinzuweisen, daß die im Buch erzählten Geschichten in der Schilderung des Horrors ganz und gar außergewöhnlich sind, daß es neue Rekorde in der Beschreibung der Deutschen als vom Geist des Bösen beseelte Bestien aufstellt.

Es ist einfach zuviel der Vollkommenheit.

Herr Wilkomirski, dessen Name bizarrerweise „der Friede der Gabeln“, militärisch auch „Seitengewehr“, zu bedeuten scheint, wird überall herumgereicht. Er spricht vor dem *US Holocaust Memorial Museum* in Washington, an allen möglichen Universitäten und vor den Kameras Steven Spielbergs, der alle „Überlebenden“ aufnehmen will.

Doch dann tritt ein helvetischer Journalist auf, Daniel Ganzfried, der hinter die Schliche kommt⁴: Bruno Doessekker ist ein uneheliches Schweizer Kind, das eigentlich Grosjean heißt und von einer Familie Doessekker adoptiert wurde. Er ist so jüdisch wie eine Alpenkuh. Er hat diese Geschichte, die die Fetischisten wie einen geweihten Schuh beleckten, von A bis Z erfunden. Jetzt mit einem Male fällt es einigen Historikern, Kritikern und sogar dem gehörnten Raoul Hilberg auf: die „Bruchstücke“ sind der Unwahrscheinlichkeiten, Ungenauigkeiten und offenkundig singulären Unmöglichkeiten kammervoll.

Doch wer will das wissen? Der Widerstand ist stark. In der amerikanischen Gemeinde lehnen es viele noch ab, der Offenbarung ins Auge zu sehen. Sie haben sich ausnutzen lassen, und es tut weh, dies einzusehen. Und die Erzählungen Doessekkers-Wilkomirskis haben ihnen gefallen; sie hatten wieder neue Phantasien, die ihren mossierenden Geistern Nahrung gaben.

Der Autor fühlt sich durch den Erfolg stark und bleibt dabei: Die Schweizer Behörden hätten versucht, seine Erinnerungen auszuraudieren. Und sagt doch etwas, was wie ein Eingeständnis klingt: „Es stand den Lesern meines Buches offen, es als Literatur zu lesen.“ Man denkt sofort an die Erzählungen eines anderen großen Zeugen: Rudolf Rosenberg, genannt „Vrba“, der einen Bericht über Auschwitz geschrieben hat, der 1945 seinen Weg bis in die offiziellen Kreise Washingtons gefunden hatte, und der unter dem Druck Faurissons zugeben mußte, daß seine Zeugenschaft als im Rahmen der *licentia poetarum* zu verstehen sei⁵ – jener Lizenz, die sich die Poeten ausstellen, die Geschichte der Welt nach ihrem Dafürhalten umzuschreiben.⁶

„Jeder Schmeichler lebt auf Kosten derer, die ihm zuhören.“ Bruno Doessekker ist ein Fälscher und darüber hinaus ein Betrüger. Der Fälscher schreibt das Buch – was am Ende eine gute Farce hätte sein können (siehe Romain Gary, der unter dem Namen Émile Ajar geschrieben hat) –, aber der Betrüger profitiert materiell und sozial vom Erfolg des Fälschers.

Während der Fall von nur geringem Interesse ist, sagt uns die Rezeption des Buches eine Menge über die Welt, in der wir leben. Der

Autor eines Artikel im *Independent*⁷ schreibt: „Eine solche Ästhetisierung der Geschichte könnte Postmodernen gefallen, in deren Augen der Autor Wilkomirski ein Held und ein Emblem des endlosen Spiels des Signifikanten werden kann: ein Tanz von Fakten und Fiktionen, in dem die Wahrheitssuche dem Betrachter überlassen wird.“

Wir – nicht so richtig postmodern, noch nicht einmal eigentlich modern – sind weiter der Meinung, daß sich die Frage der Wahrheit stellt. Als ein leichtgläubiger und gieriger Journalist die „Hitler-Tagebücher“ kaufte, lag die Frage, die sich gestellt hat, nicht im Inhalt dieser „Tagebücher“, sondern darin, ob es wahr ist, daß Hitler sie geschrieben hat. Die Art, mit der man aufzeigen konnte, daß die „Tagebücher“ das Werk eines Fälschers sind, ist bedeutungslos: Man wußte es ziemlich schnell.

Der *Independent*-Autor spitzt das Ohr: „Während sich mancher ehrlich fragt, ob die Tatsache, das Buch in Frage zu stellen, jenen einen Trumpf in die Hand gibt, die den Holocaust leugnen, haben andere darauf hingewiesen, daß es noch gefährlicher wäre, es den Lesern zu überlassen herauszufinden, ob dieser Text wie ein Dokument oder als ein fiktives Werk behandelt werden muß: Das ist genau die Zweideutigkeit, aus der sich die Leugnung des Holocaust speist.“ Ein gewisser W. Samuelson, „Professor für Holocaust- und Genozidstudien“ in Texas, schreibt auf der Internet-Seite H-HOLOCAUST⁸, daß „diese Leute [die Fälscher] mit ihren Lügen die üppige Einbildungskraft der bösen Leugner nähren“, was, geben wir es zu, der Gipfel wäre: Die Fälscher nähren die Feinde der Fälscher!

Obwohl daran gewöhnt, die Sündenböcke für all das abzugeben, was in der Welt der Vorstellung vom Schicksal der Juden nicht stimmt, haben die Revisionisten keinerlei Interesse an dieser Mini-Affäre gezeigt. Die Fälschungen auf diesem Gebiet sind höher als der Berg Ararat. Die Höß-Erklärung von Nürnberg ist eine Fälschung, die Höß unterschreiben mußte. Eine Vielzahl Nürnberger Dokumente sind nichts als Kopien von Kopien von Kopien, unverbindlich und undeutlich beglaubigt von schwer zu identifizierenden Namenlosen. Zudem ist keines dieser Dokumente mehr zugänglich: Die Nürnberger Archive liegen in Den Haag verschlossen. Das „Wannsee-Protokoll“ ist ein Dokument, dessen Echtheit nicht nachgewiesen ist; aber selbst wenn es echt wäre, wäre daraus nur zu schließen, daß der Sinn dieses Dokuments von der Holocaust-Literatur und -Museographie völlig verdreht wird und daß wir es hier mit der Arbeit eines Fälschers *par excellence* zu tun haben. Vom Tagebuch der Anne Frank ist nachgewiesen, daß es, zumindest teilweise, ein Artefakt im Sinne einer Künst-

lichkeit ist, deren Muße gerade nicht Clio heißt. Muß man noch von den Rudolf Vrbas, Filip Müllers, Elie Wiesels, Martin Grays und deren Produktionen sprechen, über die auf Seiten der Revisionisten in der Gefolgschaft Rassiniers schon seit langem gründliche Analysen vorliegen und von denen aufgezeigt wurde, daß sie nicht nur falsch sind, sondern zu Zwecken der Unterhaltung und als Ästhetizismus des Schreckens elaboriert worden sind? Wir sagen ganz bestimmt nicht, daß jedes Zeugnis falsch ist. Aber wir halten es für notwendig, es zu sagen, wenn das der Fall ist.

Seit man ihnen Prozesse macht, sind die Revisionisten mit diesen Fälschungen zugeschüttet worden. Sie kennen davon ganze Regale voll. Deshalb haben sie – und nicht etwa, weil sie eingeschüchtert worden seien – dieser Affäre nur noch am Rande Aufmerksamkeit geschenkt. Sie haben schon mit genug Eiseleien zu tun gehabt. Auf der anderen Seite weisen all diese von der Holokaustomanie gelegten Eier der tranchierten Genies universitärer Genozid-Kurse – und all der Kritiker und Journalisten, die sich gegenseitig frei nach der olympischen Losung „greulicher, schrecklicher, dümmer!“ glauben überbieuten zu müssen – außerordentliche Formgebungen auf.

So attestierte uns der mondäne Hellseher Wolfgang Benz, Chef des Instituts für Antisemitismusforschung in Berlin, noch Anfang September in der *Zeit*⁹ dem fraglichen Buch „nicht nur Authentizität, sondern auch literarischen Rang“. All diese eminenten Spezialisten, mit Diplomen behängt, von wissenschaftlichen Beratern umgeben, haben sich von einem schlauen, gut beobachtenden Bergbauern stöpseln lassen, der sie mit einem klassischen Roßtäuschertrick in die Rosh gesetzt hat: sich jüdischer als die Juden zu stellen. Das funktioniert oft genug, wie man nicht nur in Berlin weiß: Erfolg, Beachtung, Ehrungen, Einladungen und literarische Preise sind samt klingender Münze kolloquiert.

Der Zufall legt mir die erste französische Ausgabe von „Das Dritte Auge“ von T. Lobsang Rampa aus dem Jahre 1957 in die Hände¹⁰. Dieses Buch wurde – wie man sich vielleicht erinnern wird – als autobiographische Erzählung über das Leben und die Initiation eines tibetischen Lamas präsentiert: die erste, die es im Westen zu lesen gab. Das Buch enthält, um es gelinde zu sagen, schwer zu glaubende Einzelheiten. Der englische Verlag gibt in seinem Vorwort folgende Warnung: es sei „schwierig festzustellen, ob die Erzählung authentisch ist. Wir haben versucht, Bestätigungen für die Aussagen des Autors einzuholen, indem wir sein Manuskript zwanzig nach Intelligenz und Wissen ausgesuchten Lesern (von denen einige eine vertief-

te Kenntnis der tibetanischen Sache hatten) vorlegten. Deren Meinungen waren dermaßen widersprüchlich, daß keinerlei positives Ergebnis erzielt werden konnte.“ Der Verlag läßt also den Autoren allein die ganze Verantwortung seiner Erklärungen übernehmen, „was er übrigens gern bereit ist zu tun“. Der Verlag bekennt, von der Authentizität des Buches überzeugt zu sein und sagt, daß jeder, der anderer Meinung ist, „wenigstens damit einverstanden sein wird, dem Autor ein seltenes erzählerisches Talent zuzugestehen“: wieder die Literatur.

Das Buch ist ein Riesenerfolg geworden. Mit weiteren Büchern wurde dieser verlegerische Erfolg fortgeführt und ausgebaut. All dies, als man noch nicht gemerkt hatte, daß der famose tibetanische Lama mit dem dritten Auge kein anderer als ein pensionierter britischer Major der Indienarmee gewesen war, der, in der Tat, literarisch begabt war.

Die Tibeter haben diesen Scharlatan überlebt.

Das Wissen um die wirklichen Schrecken in den Konzentrationslagern ist nach wie vor zugänglich, und wird es um so leichter auch für das breite Publikum in dem Maße, in dem die falschen Zeugen, die Scharlatane und die Gewinnler aus dem Tempel vertrieben werden. Und wer anders als die Revisionisten, die mit dem Besen umzugehen wissen, kann hier ordentlich sauber machen? Es stimmt, daß sie neuerdings viele Nacheiferer finden und daß diese Nacheiferer die Revisionisten denunzieren müssen, um publizieren zu dürfen. Hat nicht einer dieser uns heimlich beneidenden Denunzianten¹¹ erst neulich folgendes geschrieben?: „Ah, wie süß ist es am Ende dieses 20. Jahrhunderts, Jude zu sein! Die Welt liebt uns, ehrt uns, verteidigt uns, nimmt unsere Interessen wahr. Sie braucht sogar unsere Druck-erlaubnis.“ Doch findet er, daß die Suppe zu gut schmeckt und daß man sich darüber Sorgen machen müsse: „Ich würde mir wünschen, daß diese so demonstrativen neuen Freunde [der Juden] auch alle gewissenhafte Freunde der Wahrheit sind.“ Der Mann geht wirklich sehr streng ins Gericht mit seinen zweifelhaften demonstrativen Freunden. Und am Ende meint er: „Unsere Zeit ist zu geschäftig, um die Pose dessen einzunehmen, der sich darum sorgt, sich den wahren Herausforderungen der Erinnerung und der Gegenwart zu stellen.“ Will er sagen, daß der neue Baal nicht angemessen genährt wird? Er hat sich seit langem schon als Hohepriester ins Spiel gebracht: an Kandidaten mangelt es nicht, sie streiten sich schon die ganze Zeit um die Posten. Unsereinem geht es eher darum, die Idole, auch Baal, umzu stoßen. Wir haben nichts an ihre Stelle zu setzen. Das ist unsere Schwäche, und zu dieser stehen wir.

- 1 Dieser Aufsatz erschien zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik*, 2/1999 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiWilkomirski/thiwillkomirski.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/dritte.html>
- 2 Benjamin Wilkomirski: „Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939 - 1948“, Suhrkamp 1995.
- 3 Benjamin Wilkomirski, „Fragments d'une enfance“, Paris 1997
- 4 Daniel Ganzfried, Artikel in der *Weltwoche*, September 1998; ders., „Dichtung und Wahrheit“, *Tages-Anzeiger*, 13.9.1998 (<http://www.tagesanzeiger.ch>, Archiv)
- 5 Siehe Rudolf Vrbas Zeugenaussage beim Zündel-Prozeß 1985 in Toronto, <http://aaargh-international.org/fran/livres4/Lenski-de.pdf>
- 6 „Nun hat es die Holocaust-Branche mit der Zeit geschafft, ihre Literaturproduktion in den Rang authentischer Berichterstattung zu heben“, Horst Lummert, „Test und Konsequenzen“, *Sleipnir*, 5/96, S. 27, nach *kuckuck*, feder 6, Frühjahr 1996: „Aus der ursprünglichen Emotion, dem gewachsenen Willen, persönlich Rache zu nehmen für die Ungeheuerlichkeiten gegen die menschliche Integrität, entstand, wie gesagt, eine umfangreiche KZ- und Holocaust-Literatur. Der eine oder andere Autor hat daraus einen Beruf gemacht, beschäftigt sich seither mit nichts anderem als Holocaust und Judenverfolgung. Eine Reihe von Experten, nicht ganz so zahlreich wie die einstige Erzählergeneration, hat sich zu einer ideologisch-politischen Sammlung geordnet, zur Front stabilisiert, die inzwischen ohne differenzierte Sprachregelung nicht mehr auskommt. So entstehen fast zwangsläufig Diskrepanzen etwa zwischen einst ‚frischen‘ Romanwerken und ihren späteren Auflagen und Übersetzungen in andere Sprachen. Es hat sich so etwas wie eine literarische Clique oder Schule samt Claque herausgebildet, mit Einfluß und also Macht, die sie ausübt, auch mißbraucht, so daß unter ihr nun manche Leute und manche Wahrheit leiden müssen. Diese Romanliteratur genießt einen Ruf, eine Autorität, eine Maßgeblichkeit, die weit über das hinausgeht, was ihr gerechterweise zukommt und auch nur zukommen kann. Vor Gericht gezerrt, haben sich solche Autoren prompt auf ihre dichterische Freiheit berufen, wenn sich ihre Schilderungen mit dieser oder jener Tatsache nicht decken wollten. Was tut es einem Romancier weh, wenn man ihn der Unwahrheit im Sinne von ungenauer oder unzutreffender Faktizität zeiht?“
- 7 *The Independent*, London, 30.9.1998
- 8 Wsamuelson@aol.com, Professor für „Holocaust and Genocidal Studies“ an der Trinity University San Antonio, Texas, H-HOLOCAUST@H-NET.MSU.EDU, 15.9.1998
- 9 Wolfgang Benz, *Die Zeit* Nr. 37/1998
- 10 T. Lobsang Rampa, „Le troisième oeil“, Paris 1957

11 Alain Finkelkraut, „Mgr. Stepinac et les deux douleurs de l'Europe“, *Le Monde* 1.10.1998. Alain Finkelkraut hat etwas von einem Propheten, sagt er doch laut, was viele nur denken, und er hat sogar etwas von einem Christen, verteidigt er doch im Gegenzug dessen, was der Weltgeist für ihn und für „sie“ tut, Mgr. Stepanic und – anteilberechtigt – Papst Johannes Paul II.; gegen alle und jeden, könnte man sagen. Vor allem gegen seine Leute (mindestens einen ganzen Tag lang wurde auf allen öffentlichen Radiosendern wiederholt, daß „die Juden entrüstet“ seien; bestimmt auch einer der Dienste des Weltgeistes). Doch könnte man sagen, daß die Stepinac-Affäre im Artikel Alain Finkelkrauts in *Le Monde* vom 7.10.1998 nur nebensächlich ist. Das wichtigste ist seine Erklärung, daß der Weltgeist ihn und die Seinen am Ende dieses Jahrhunderts glücklich macht. Hannah Arendt, die von der jüdischen Geschichte als einer weinerlichen sprach und, mit den „neuen Historikern“ ihrer Zeit, aufzeigte, daß die Juden im Mittelalter die Privilegien des Adels hatten (Niederlassungsfreiheit, Erlaubnis zum Tragen von Waffen, eigene Gerichtsbarkeit), wäre zufrieden mit ihm. Hier noch einmal der Anfang des Finkelkraut-Artikels: „Oh, wie süß, Jude zu sein am Ende des 20. Jahrhunderts! Wir sind nicht mehr die Beschuldigten der Geschichte, wir sind ihre Lieblinge. Der Weltgeist liebt uns, ehrt uns, verteidigt uns, nimmt unsere Interessen wahr; er benötigt sogar unsere Druckerlaubnis. Die Journalisten verfolgen gnadenlos alles, was es in Europa noch an Kollaborateuren oder Nostalgikern der Nazizeit gibt. Die Kirchen bereuen, die Staaten tun Buße, die Schweiz weiß nicht mehr, was sie tun soll.“ Ein Satz, der zu Reflexionen über die Natur des Glückes einlädt. Im „Pirke Avot“ kann man nachlesen, daß die Kunst des Glückes darin besteht, sich mit dem zu begnügen, was man hat. Auf diese Weise kann das Glück Alain Finkelkrauts wahrscheinlich nicht erklärt werden. Es gibt auch ein Sprichwort, nachdem das Glück der einen das Unglück der anderen ist. Wenn alle Mittel für den Bau leerstehender Häuser und Zweitwohnungen dafür benutzt worden wären, allen Franzosen Wohnraum zu verschaffen, gäbe es in Frankreich nicht ungefähr eine Million Menschen „ohne festen Wohnsitz“ (eine etwas ältere Angabe, die überholt sein dürfte). Die Reflexion verkürzend könnte gesagt werden, daß es Glück gibt, das den anderen nicht viel kostet, und Glück, das enorme Summen verschlingt. Man könnte auch an jenes Glück denken, das reine Selbstgefälligkeit ist. In einem seiner Vorträge erklärte Großrabbiner Sitruk, daß die Reichen hauptsächlich reich sind, um es zu zeigen. Dieser Reichtum bringt ihnen kein konkretes Glück. Im Gegenteil, es bringt sie in Gefahr. Es gibt jüdische Denker, die noch gewagter sind als Großrabbiner Sitruk. Ich erinnere mich an den Großrabbiner von Genf, Safran, wie er sagte, daß in jedem Unglück ein Glück versteckt sei. Könnte es anders herum auch wahr sein? Das hängt natürlich von der Natur des Glückes ab. Doch damit haben wir vermutlich das Finkel-

kraut – einem im laizistischen Frankreich an der Polytechnique lehrenden Philosophen – zugängliche Feld der Reflexion verlassen. Ich persönlich denke – aber vielleicht täusche ich mich –, daß das Glück, das von einer „bereuenden Kirche“, von „Buße tuenden Staaten“ oder von einer Schweiz kommt, „die nicht mehr weiß, was sie tun soll“, nicht viel wert ist. Die Rabbiner lehren, daß man seinen Nächsten nicht demütigen soll. Was würden sie denjenigen sagen, die die ganze Welt demütigen und dabei noch Gefallen finden und nach mehr verlangen? Ich denke übrigens, daß Alain Finkielkraut, wenn er „wir“ sagt, eher für jene Juden spricht, die von Edom abstammen und nicht für die, die von Jakob kommen, die weisen oder die wahren Juden.

Quellen:

Benjamin Wilkomirski, Aufnahme vom September 1997 im *US Holocaust Memorial Museum*, Archiv-Nr. RG-50.030*0385

Benjamin Wilkomirski und Elitsur Bernstein (israelischer Psychologe), Vortrag über „Die Identitätsproblematik bei überlebenden Kindern des Holocaust. Ein Konzept zur interdisziplinären Kooperation zwischen Therapeuten und Historikern“ auf dem Kongreß für Holocaust-Traummatologie (*sic et resic!!*), Wien November 1997. Wenn sich die Holowissenschaften an Übernatürliches machen, ist nichts mehr unmöglich.

Jörg Lau, „Darf man Erinnerungen an den Holocaust erfinden?“, *Die Zeit* Nr. 39, 17.9.1998 (http://www.ZEIT.de/archiv/1998/39/199839.wilkomirski_.html) Lau erinnert an das Wort Adornos, daß man nach Auschwitz keine Gedichte mehr schreiben könne („Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben.“) Doch zu Zeiten Auschwitz' saß Adorno in Neu Jork im Warmen. Der Schmerz der anderen ist eine Ware von zweifelhaftem Wert.

Léon de Winter, „Fiktionalisierung des Holocaust“, *Der Spiegel*, 1.10.1998

Die Wut der Palästinenser auf Jospin¹ **Zur Nahost-Reise des französischen Premiers Anfang des Jahres 2000**

Es ist bekannt, daß wir von Trotteln regiert werden. Dafür werden sie ja gewählt. Es ist bekannt, daß die Sozialisten im allgemeinen und die französischen Sozialisten im besonderen die alte Angewohnheit haben, die Völker des Orients und Afrikas zu beherrschen und zu massakrieren: Algerienkrieg, der Krieg um den Suezkanal, das kostenlose Bereitstellen der Atombombe und von Mirage-Kampffjets an Israel, die Bombardierungen des Libanons, die Intervention im Tschad, im Kongo, die Luftangriffe im Irak gegen den Iran, der Krieg gegen den Irak... Wenn vom „Gleichgewicht der Kräfte“, von den „Interessen Frankreichs im Nahen Osten“ die Rede ist, heißt das: Aufrechterhaltung einer Position der ökonomischen und militärischen Stärke, die seit François I. und Bonaparte das Erbe der französischen kolonialen Ambitionen im Nahen Osten ist. Diese imperiale und danach imperialistische Politik war schon immer eine reine Katastrophe für die Völker dieser Region. Die Rivalität der Imperialismen hat die Region unter völlig verrotteten Lakaienregimes systematisch ausgebeutet.

Das nicht zu stillende Verlangen der Sozialisten, sich vor allem, was auch nur im entferntesten nach Jüdischem riecht, auf den Boden zu werfen, ist ebenfalls bestens bekannt und dokumentiert. Jospin hat schon sechs Reisen nach Israel hinter sich; das war seine erste als Premier. Begrüßt wurde er von einem aus der „Arbeiterpartei“, Barak: ehemaliges Mitglied von Mordstaffeln, die in den 70er Jahren nach Beirut eingeschleust wurden. Diese Leute verkleiden sich, um in der Nacht Palästinenserführer in ihren Betten umzubringen. Jospin wird naß, wenn er solche Mörder an sein Herz drücken kann. Er gerät in hellste Begeisterung, wenn er solch perfekte Nachbildungen von Nazispitzenleistungen bewundern kann. Er ist zu allem bereit, wenn er seinen Freunden dabei helfen kann, Tag für Tag den Palästinenser und den Libanesen zu foltern und zu massakrieren, der doch selbst daran schuld ist, daß ihr Land besetzt ist: Also verdienen sie Baraks Bomben und Jospins Auswürfe.

Nun haben sie ihm in Bir Zeit am Olivenhain ordentlich eingeheizt. Auch Trottel Gayssot², Frankreichs oberster Freiheitstöter, hat gut abgekriegt. Wunderbar! Dank an unsere palästinensischen Kameraden!

Der NS hat zwölf Jahre gedauert. Der Zionismus dauert seit hundert Jahren. Der israelische Terror dauert seit 52 Jahren. Alle Totalitarismen unterliegen am Ende. Die Israelis müssen Palästina räumen

und dorthin zurückkehren, wo sie hergekommen sind. Wer sich Jude nennt, sollte ihnen dabei helfen.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 3, Mai 2000. Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiPalastJospin/thipalastjospin.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/josp.html>

2 Der kommunistische Abgeordnete der Nationalversammlung Gaysot hat das sog. Fabius-Gaysot-Gesetz eingebracht, vergleichbar dem § 130 StGB in der BRD, mit dem die Geschichte gesetzlich vorgeschrieben wird.

Jospins Rache¹

Es dürfte hinlänglich bekannt sein, daß ich seit sehr langer Zeit zu den konsequentesten Kritikern der Unterdrückung der Palästinenser gehöre. Ich war bereits andernorts im antikolonialistischen Kampf engagiert, als ich im Juni 1961 in den Flüchtlingslagern von Gaza mit dem palästinensischen Problem konfrontiert wurde. Seit 40 Jahren bin ich bei den verschiedensten Gelegenheiten dafür eingetreten, daß das den Palästinensern zugefügte Unrecht anerkannt und das feudal-rassistische menschenverachtende Regime abgeschafft werde. Es handelt sich hier nicht etwa um eine nur für diesen Fall entwickelte Position: Es sind die gleichen historischen, politischen, juristischen, anthropologischen Argumente, die auch meine Anti-Apartheid-Position und mein Engagement für den Freiheitskampf der Algerier bestimmten.

Wenn sich also der französische Premierminister erlaubt, die Palästinenser auf deren eigenen Grund und Boden zu verspotten und Ehoud Barak in seine Arme schließt, ist es nur nachvollziehbar, daß er auf die Wut der jungen Palästinenser stößt und mit Steinen begrüßt wird, wie bei seinem Besuch in der Universität Bir Zeit geschehen. Ich habe vor dem Hintergrund der nicht enden wollenden Mißhandlung des palästinensischen Volkes und dem Schweigen, ja der Assistenz der „westlichen Wertegemeinschaft“ bei diesem Tun großes Verständnis für diese Wut und kann sie sehr gut nachempfinden.

Am 27. Februar 2000 schrieb ich einen kurzen, aber deutlichen Kommentar: „Die Wut der Palästinenser auf Jospin“. Er machte im Internet die Runde.

Was die Presse am meisten aufregte, war, daß ich darin Barak als Mörder und SS-Charakter bezeichne. Seine Teilnahme an den nächtlichen Kommandos in Beirut, bei denen Palästinenserführer in ihren Wohnungen im Schlaf ermordet wurden, haben ihm in Israel einen Heiligenschein verschafft: Barak ist der höchstdekorierte Soldat Israels, und das insbesondere in Anerkennung seiner Morde! All das ist in der israelischen Presse nachzulesen.

Jospin hatte wohl noch nie so viel Angst wie in Bir Zeit. Er wurde von Steinen getroffen. Seine Lippen flatterten: „Mama, Mama!“ Er mußte sich von seinen Beratern sagen lassen, daß er einen schweren Fehler und eine große Unvorsichtigkeit beging. Von Chirac wird er am Telefon heruntergeputzt.

Und dann – man kriegt im Netz allerhand von dem mit, wovon in bestimmten Kreisen die Rede ist – wird ihm mein kleiner Artikel vorgelegt. Ich nehme an, daß er kreideweiß geworden ist. Meine Präzisie-

zung hatte also, wie die Meinungsäußerung meiner palästinensischen Brüder (denn wenn Worte bereits Taten sind, sind Taten auch Worte), sein Ziel erreicht.

Dem Krimischreiber Daeninckx zufolge, der in den Kanälen der Unterwelt zu Hause ist, hat Jospin das „Dossier“, also meine Kommentierung französisch-jüdisch-arabischer Mißgeschicklichkeiten an Roger-Gérard Schwarzenberg weitergeleitet, den er gerade zum Forschungsminister ernannt hatte: ein hohes Tier der gespenstischen Partei der sog. radikalen Linken², der im Hinblick auf die kommenden Wahlen in diesen Ministersessel muß.

Dieser Roger-Gérard nun erfährt von einer Art Geheimprozeß, der am CNRS gegen mich geführt wird. Die Untersuchung wird einem präsidentialen Kasper von Historiker namens Bédarida anvertraut, den ich wegen seiner lächerlichen Verzerrungen und Verrenkungen bereits in diverse Saucen getunkt habe.³

Das Ergebnis überzeugt nicht gerade, aber der Druck steigt. Roger-Gérard will gern für seinen Chef, der ihn gerade auf einen hübschen Posten gehievt hat und dem die Erinnerung an das kleine Geschoß immer noch Hitzewellen verursacht, die Racheaktion übernehmen.

Er gibt also den Druck an die Direktorin des CNRS weiter und bittet, das Nötige in die Wege zu leiten. Diese kommt, um sich zu schützen, der Bitte nach. Die Ärmste bestellt einen völlig überforderten Journalisten von *Libération* und wirft ihm den ganzen Unrat vor die Füße, redet wild drauflos, erklärt, daß es eine Geheimuntersuchung gegen mich gebe, deren Abschlußbericht sie momentan abwarte; daß sie Disziplinarmaßnahmen angeordnet habe und den Staatsanwalt über die verdächtigen „Aktivitäten“ Serge Thions unterrichtet habe. Auf die Frage „Haben Sie Anweisung des Ministers?“ gibt sie zu: „Ich habe keine direkten Anweisungen des Ministers. Serge Thion ist 58, nähert sich also der Rente. Ich hätte mich dafür entscheiden können, die Zeit arbeiten zu lassen; ich habe mich entschlossen, aus Gründen einer Ethik zu handeln, einer Ethik, die für eine wissenschaftliche Arbeit unerlässlich ist.“⁴

Eine Ethik, die mit 20jähriger Verspätung zur Wirkung kommt: Wer soll daran glauben? Sie hätte es natürlich vorgezogen, sich nicht die Hände mit dieser schleimigen Operation zu beschmutzen, aber die Erneuerung ihres Auftrages als CNRS-Direktorin stand Mitte Juli ins Haus. Sie hat sich dafür entschieden, dem Minister zu gefallen. Und als es zur Tagung der Disziplinarkommission am 4. Juli kam und ich mit meinem Anwalt einen Aufschub zwecks Akteneinsicht verlangte,

weil wir keine Zeit bekommen hatten, in das Dossier zu schauen, verweigerte Madame Bréchnac dies. Sie wollte eine schnelle Entscheidung, noch vor der neuen Auftragserteilung.

Aber damit war es nichts. Sie hat nun ihren Posten verloren und ist, sechs Wochen später, von einem Geschöpf ersetzt worden, das Roger-Gérard unmittelbar zu Willen ist. Er hat sich persönlich darum gekümmert, jemanden seines Geschmackes zu finden, um die kleine Rache des vom Stein getroffenen Jospinchens auszuführen.

Die Neue, Madame Geneviève Berger, hat am 4. Oktober 2000 den Beschluß unterzeichnet, Serge Thion „in Anbetracht dessen“ zum 1. November 2000 zu entlassen, „daß Monsieur Serge Thion durch das Zweifeln an der Existenz der gegen die Menschlichkeit begangenen Verbrechen seine Zurückhaltungspflicht verletzt hat“. Diese Formulierung ist lächerlich und beruht auf keiner nachprüfbaren Tatsache. Wenn ich gegen das Gayssot-Gesetz⁵ verstoßen hätte, worauf in der Begründung fälschlich angespielt wird, hätte es in dieser Sache mindestens Ermittlungen gegen mich gegeben, was bis zum heutigen Tage nicht der Fall ist.

Man hat noch nie einen Forscher derart bodenlos willkürlich entlassen. Wir wissen, daß wir in einer monarchischen Republik leben, doch das Urteil auf Grund versiegelter Briefe schien dennoch außer Gebrauch gekommen zu sein. Es wird deutlich, daß die vom „Sozialisten“ François Mitterand erteilten Lektionen in Zynismus Früchte getragen haben: Sie können mit der Macht anstellen, was Sie wollen; Hauptsache, Sie lassen immer hübsch die Hände unterm Tisch. Jospin war Mitterands Mädchen für alles, er hat gegen geltendes Recht Professor Faurisson von der Uni gefeuert. Nun hat der nicht nur in Palästina weltweit Bloßgestellte also in nur acht Monate seine kleine Rache bekommen.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 5, Oktober 2000. Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiJospinsRache/thijospinsrache.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/Josrache.html>

2 *Radicaux de gauche* – Linksliberale.

3 Serge Thion: Ist es die Nacht oder ist es der Nebel? http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiNebel/thinebel.html

4 *Libération*, 2. Juni 2000

5 Entspricht dem libertiziden § 130 StGB in der BRD

Palästina¹

Die Lösung des israelisch-palästinensischen Problems ist sehr einfach. Wir werden es später erörtern. Doch zuvor einiges zu den Grundlagen, an die erinnert werden muß, denn es kann keine Lösung ohne Berücksichtigung der Umstände geben, die das Problem überhaupt erst geschaffen haben.

Im Jahre 1917, kurz vor der Balfour-Deklaration, haben wir in Palästina eine arabische Bevölkerung: moslemisch und christlich. Einige Juden sind vor Ort und einige Juden, die mit dem Geld jüdischer westeuropäischer Bankiers aus Rußland kamen. Die arabische Bevölkerung lebt unter osmanischer Herrschaft, die der Oberschicht unter der Bedingung, die Steuern einzutreiben und einige einfache Regeln zu beachten, freie Hand läßt. Auch wenn die Bevölkerung nicht vom modernen Nationalismus erfaßt wird, lebt sie quasi in faktischer Autonomie. Sie hat ihre Beamten, treibt Handel und Gewerbe. Die ein paar Dutzend seit ewigen Zeiten ansässigen orientalischen Juden haben nie ein Problem dargestellt. Die Zuwanderung von russischen und polnischen, vom zionistischen Traum bewegten Juden bildete eine Art exotisches Element.

Alles ändert sich mit der Ankunft der Briten bei Ausgang des Ersten Weltkrieges. Sie nisten sich mit Gewalt ein, teilen sich die Region mit anderen Geiern ihrer Art auf, die sich, wie sie selbst, auf die Reste des osmanischen Reiches stürzen.

Zwischen 1917 und 1948 liegen 30 Jahre Fremdherrschaft, englischer Terror, Aufstieg eines jüdischen Systems der Landhamsterei, der Enteignung der Palästinenser zugunsten verschiedener Cliquen von Dieben, Aufkaufwucherern, Mördern, Naivlingen und Bankiers aus Polen, Bessarabien, Rumänien, Rußland, Litauen, kurz: Juden voller Geld, Ländereien und diverser Privilegien, die das Land vampirisieren. Sie transferieren den örtlichen Reichtum unter den Augen der englischen Komplizen aus den Händen der palästinensischen Araber in die der Juden; ein Transfersystem, das Sinn und Ziel allen Kolonialismus¹ ist.

Dem französischen Leser die Lage deutlich zu machen, ein Vergleich: Stellen Sie sich vor, Nazi-Deutschland hätte mit Waffengewalt Millionen von Deutschen, Polen, Russen und Balten nach Frankreich geholt, die nach und nach alle Ländereien aufgekauft, Städte besiedelt, Schulen und Banken aufgemacht, ausschließlich Angehörigen des Dritten Reiches vorbehaltene Gewerkschaften und ethnische Milizen gegründet hätten.

1948 nimmt sich ein Bündnis, genannt „Vereinte Nationen“, das Recht heraus – das es natürlich gar nicht hatte –, in Palästina einen Judenstaat zu proklamieren. Es ist absolut klar, daß die Juden nach vergangener und gegenwärtiger Rechtslage überhaupt nie ein Recht hatten und dieses auch heute noch nicht haben, auch nur die geringste Parzelle palästinensischer Erde zu konfiszieren, genauso wenig wie eine einzige Parzelle in Madagaskar, in Uganda oder in Birobidschan. Alles, was die Juden seit 1948 in Palästina getan haben, ist vom Standpunkt des Rechts, und zwar dem von den Leuten gelebten Recht, das im Herzen der Bewohner dieses Landes lebt, null und nichtig.

Das Recht der internationalen Institutionen, dieses Recht kann, wie man gesehen hat, in alle Richtungen verdreht werden. Israel hat uns gezeigt, wie man Dutzende von UNO-Resolutionen ohne nachteilige Konsequenzen als Klopapier benutzt. Israel ist ein durch Gewalt entstandenes Faktum. Selbst die ungerechten UN-Resolutionen aus dem Jahre 1947 sind ungültig und verfallen, denn sie sahen die Schaffung zweier Staaten in Palästina vor. Das Völkerrecht ist also eine Fiktion, das man je nach Interessenlage benutzt. Das ist bekannt.

Doch das Recht der Menschen, in Würde zu leben, ist absolut unveränderbar. Man kann es den Leuten nicht nehmen, jedenfalls nicht, ohne ihnen auch das Leben zu nehmen. Palästina gehört den Palästinensern. Es kann, durch welche Kunstgriffe auch immer, weder Moldawiern, Polen, Ukrainern, noch Marokkanern oder Jemeniten oder Iranern gehören, die aus ihren Heimatländern ausgewandert sind und sich zum Diebstahl des Bodens, der Bäume, des Wassers, der Straßen, der Häuser von Leuten, die vor Ort leben, organisieren. Man hätte alle Palästinenser töten müssen – was sich die Jabotinskis, Begins, Schamirs und Scharons auch immer gewünscht haben. Sie, die im Wahn der Judenausrottung leben, haben nur ein Ziel: die Araber auszurotten. Siehe Sabra und Chatila. Die Zionisten haben immer die gleichen völkischen Ideen wie die Hitleristen gehabt. Es sind nur die Umstände, die es gestatten, daß diese Ideen umgesetzt werden, jene aber nicht. Diese Tatsache ist es, die aufmerksame und sensible Juden erschauern läßt, wenn sie an Ariel Scharon, den Massenmörder, denken: Sie wissen, daß er zu allem fähig ist.

Seit 1917, und mehr noch seit 1948, gründet sich die jüdische Herrschaft auf Gewalt.² Wir müssen es vor dem Hintergrund modischer Sprachverwirrung deutlich machen: Mit Gewalt ist nicht eine potentiell mögliche Entwicklung zu dieser hin und auch nicht die blo-

ße Androhung derselben, sondern ihre Anwendung gemeint: Die Fälle von Massenfestnahmen, von Prügel und Folter auf den Polizeistellen, von Gefängnisstrafen aus nichtigen Gründen und von Morden gehen in die Hunderttausende. Bei allen Menschenrechts-Organisationen liegen dicke Dossiers über den alltäglichen Horror in den Regalen. Die jüdischen Polizisten und Soldaten stehen unter einem starken rassistischen Schub, der sie zu einem besonders bösartigen Sadismus verleitet, der von den Offizieren zugelassen und für gut befunden wird. Rassismus und Folter sind in diesem Land, das von unseren Sozialisten so geliebt wird, Institutionen.

Die ganze Presse regt sich darüber auf, daß der derzeitige Krieg der Israelis zum Tod eines Kindes geführt hat, wie im Fernsehen in Echtzeit zu sehen. Aber der Mord an Frauen und Kindern ist eine alte Spezialität der „jüdischen Kämpfer“, die sich auf diesem Gebiet seit 1948 in Deir Jassin einen Namen gemacht haben. Sie verdienen hier ganz bestimmt den ersten Platz im Guinness-Buch der Rekorde. Die alten handwerklichen Methoden des NKWD und der Gestapo konnten substantiell professionalisiert werden.

Palästina, das ist ganz und gar nicht mit dem Spanien des General Franco zu vergleichen, dessen Regime sich nach einem furchtbaren Krieg und einer gewaltsamen Unterdrückung auf seiner Diktatur ausruhte. Man sah dort keinen Bullen in den Straßen. Die Ordnung regierte von allein. In Palästina hat der 48er Krieg keine Ordnung gebracht. Er trieb mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus dem Land. Der Rest hat wie Hunde weitergelebt, dem Wohlwollen der jüdischen Soldaten ausgeliefert, denen es besonders darum ging zu zeigen, daß die Getojuden Warmduscher gewesen waren, sie aber im Gegensatz dazu echt harte Jungs sind.

Der Krieg dauert, mal mehr, mal weniger intensiv, seit 1948 an. Israel hat geglaubt, sich Erleichterung verschaffen zu können, indem es die arabischen Nachbarn angriff. Um eine mächtige Armee aufzustellen, hat Israel ein internationales Netz zum Geldeintreiben aufbauen müssen. Das ist die Holocaust-Industrie. Israel hat alle Kriege gewonnen: 1948, 1956, 1967, 1973 und selbst den 1982. Doch jeder Sieg zeigt alsbald seine Nutzlosigkeit. Es hat ein riesiges thermonukleares Arsenal aufgebaut: ja, und nun?

Das einzige Kriegsziel, das die Israelis verfolgen können, ist, was sie demagogisch „den Frieden“ nennen, *shalom*, d.h. das Hinnehmen einer sich auf Enteignung, Vergewaltigung und Vertreibung der Einheimischen gründenden Anwesenheit durch die arabischen Völker der Region und besonders durch das palästinensische Volk. Keiner

der Kriege hat die Israelis diesem Ziel näher gebracht. Sie haben Vereinbarungen mit Nachbarn treffen können, die sie angegriffen haben und denen sie Territorium genommen haben. Daß sie diese nach zehn, zwanzig oder dreißig Jahren der Okkupation wieder zurückgegeben haben, macht Israel kein Stück akzeptabler.

Angesichts der Nutzlosigkeit des Krieges, der Unbrauchbarkeit der Atombomben, der Ineffizienz der Raketen und der U-Boote und den Kosten der militärischen Besetzung der ihren Nachbarn entwendeten Territorien sind die Israelis auf eine nicht zu überbietende List gekommen: Sie haben aus den palästinensischen Organisationen Hilfskräfte der israelischen Polizei gemacht [nach deutschem Vorbild, möchte man sagen – d. Ü.]. Mit einer Serie von Abkommen (Camp David, Oslo, Washington usw.) haben die Juden Jassir Arafat zum Chef der jüdischen Hilfspolizei gemacht, dessen Aufgabe die Sicherstellung des Überlebens der Juden ist. Im Gegenzug haben die Juden Konzessionen versprochen (Autonomie und Palästinensergebiete), die effektiv nicht gewährt werden, beim nächsten „Friedensabkommen“ wieder versprochen werden, wieder nicht eingehalten und wieder versprochen werden... Diese Leute stehen nie zu ihrem Wort, nie und nimmer. Warum? Sie wollen die Mohrrübe behalten, mit der sie Arafat zum Laufen bringen. Und da die Amerikaner, die weltläufigen Schlepper und Nepper in dieser Geschichte, nie von den Israelis verlangen, ihren Teil des Abkommens einzuhalten, beginnt man jedesmal von vorn.

Was halten die Palästinenser von diesem Hütchenspiel? Es interessiert so sehr wie der Berliner Opernstreit. Vor Ort sehen sie, daß es nicht besser, sondern immer schlechter wird, viel schlechter. Der Grad an Unterdrückung ist heute viel höher als vor zehn oder zwanzig Jahren. Das Land ist in Hunderte von Mikroterritorien regionalisiert, zwischen denen der Verkehr sehr schwierig ist und oft völlig zum Erliegen gebracht wird. Die israelische Unterdrückung hat also zugenommen, was auch an der Neutralisierung eines Teiles der palästinensischen Organisationen liegt, die sich der Mauschelei und dem In-die-eigene-Tasche-Wirtschaften, dem Geldfluß vor allem aus Europa („den Friedensprozeß zu unterstützen“), ergeben haben.

Beim ersten Zwischenfall – es war Scharon, aber es hätte auch etwas anderes sein können – sind palästinensische Massen mit dem Ruf „Tod den Juden!“ in Richtung der jüdischen Siedlungen losgestürzt. Was erwartet man denn, was sie schreien? „Es lebe Clinton und die fritierten Kartoffeln!“? Wer ist der Unterdrücker, der Mörder, der Dieb, der jeden Tag durchsucht, verbietet, kontrolliert, verprügelt, vergewaltigt, aushungert und foltert? Es ist der Jude, in Uniform oder ohne

Uniform. Sie sind alle bewaffnet und zu Pogromen bereit, was wir hierzulande als „Kanakenklatschen“³ verurteilen.

Was machen nun die Israelis angesichts dieser Jungen, die mit Steinschleudern und Katapulten herumrennen? Sie könnten ihre Tornister ablegen, die Ärmel hochkrempeln und den Kontakt suchen und sich, Mann gegen Mann, gegenseitig auf die Schnauze hauen! Aber nein, sie haben Schieß. Sie haben doch ultramodernes Gerät, Gewehre mit Zielfernrohr (*snipers*) und Kampfhubschrauber: also schießen sie. Und töten. Sie zielen gut. Sie schießen, um zu töten. Sie wissen nichts anderes zu tun. Alle Staatsführer sind ausgezeichnete Killer, Ehemalige der Geheimdienste und der Armee. Barak hat in den 70er Jahren an den Kommandos teilgenommen, die vom Meer aus nach Beirut eingedrungen sind, um palästinensische Führer in ihren Betten zu ermorden. Er war dabei. Das ist seine offizielle Biographie, und er ist stolz darauf. Es ist die Herrschaft der Blutrünstigen.

Niemand erkennt die jüdische Herrschaft an, weil diese illegitim ist: Wer auf der Welt würde akzeptieren, wenn sich Eindringlinge aus vielen fernen Ländern des Bodens und der Häuser bemächtigen, die ihnen nicht gehören, das soziale und kulturelle Leben zerstören, die Eingeborenen politisch entmachten, diese wie Kulis taxieren, ihnen die Freizügigkeit verwehren... Wer würde diese Sklaverei akzeptieren?!

Deshalb sind sich die Palästinenser in einem Ziel einig, das sie vor den eilig herbeigeschleppten Kameras aussprechen: Sie wollen, daß die Israelis verschwinden. Nicht nur aus der Ecke, wo sie leben: Sie wollen, daß sie aus ihrem Dorf, aus ihrer Stadt, aus ihrem Bezirk, aus dem ganzen Land verschwinden. Sie wollen sie verjagen, wie einst Jeanne d'Arc die Engländer aus Frankreich verjagte. Mit Kampf, mit Religion, mit einer Entschlossenheit, die sehr wohl bis in den Tod gehen kann: wie die gute Johanna von Orléan – die wir verehren, die wir sehr weise finden.

Und man muß anerkennen, daß kein anderer Weg in Sicht ist. Die schreckliche Anzahl von Menschenrechtsverletzungen, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die vom israelischen Unterdrückungsapparat seit über 50 Jahren Tag für Tag begangen wird, ist viel zu groß, als daß sich noch eine wirkliche Diskussion vorstellen ließe. Wenn sich Ihr Nachbar bei Ihnen einrichtet und Ihnen mit dem Hammer über den Kopf schlägt, um Ihnen das zu nehmen, was Sie zu essen haben: Was wollen Sie dann noch für einen „Frieden“ mit ihm schließen, der ihm das Recht geben würde, Ihnen mit der Gabel auf dem Teller herumzuwirtschaften?

Wenn das passieren sollte, würden Sie wollen, daß er verschwindet. Genau wie die Palästinenser heute. Und um ihren Willen Nachdruck zu verleihen, setzen sie ihr Leben ein am Ende der Visierlinie der jüdischen Soldateska, die nicht zögert, alle umzulegen, Frauen und Kinder zuerst.

Die Frauen wollen Knüppel, die Kinder sammeln Steine, die Männer erwürgen die Okkupanten, von denen sie wie Dreck behandelt werden, mit bloßen Händen. Diese Dinge muß man verstehen; man muß verstehen, daß sie Ausdruck eines legitimen Rechtes sind, in allen Menschenrechtschartas der Welt anerkannt, das Recht, sich gegen die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung aufzulehnen. Und wenn sie keine anderen Waffen haben werden als ihre nackten Hände, dann werden sie sich mit ihren nackten Händen zur Wehr setzen. Die Juden Israels wissen es jetzt. Zur Zeit steht es ihnen noch frei, Palästina zu verlassen.

Die Lösung wird also der geordnete Abzug aller Juden in Richtung der Länder ihrer Herkunft, oder eines anderen, sie aufnehmenden Landes sein, wenn sie es finden. Die Lösung wird die Abwicklung Israels als Instrument der Plünderung und des Terrors sein. Mögen Juden im Nahen Osten leben: Das hat bis 1948 niemanden gestört. Es gibt kein Recht, das sie sich erworben hätten; sie haben nicht versucht, von der ansässigen Bevölkerung akzeptiert zu werden. Sie haben es vorgezogen, immer wieder auf Gewalt zurückzugreifen. Daraus entsteht kein Recht.

Es wird immer mehr Palästinenser geben: immer mehr nackte Körper vor Gewehrläufen. Schon verachten sich die Juden selbst in Israel für diese mühelos angerichteten Massaker. Natürlich werden die Gemeinden im Ausland zu Demonstrationen der Unterstützung aufgerufen. In Frankreich geben sich die jüdischen Organisationen die Ehre, sich mit Massenverbrechen, mit Massakern an Kindern und der systematischen Barbarei ihrer Religionsbrüder in Verbindung zu bringen. Großrabbiner Sitruk sät Angst und Haß. Sie haben alle einen Riesenschuß vor den Reaktionen auf die Gewalt, die sie gegen die Araber anwenden, hier wie dort.⁴

All diese Sekundanten sind Komplizen der Verbrecher und müssen eines Tages vor internationale Gerichtshöfe gestellt werden. Gleiches Recht für alle bedeutet eben gerade nicht „Antisemitismus“ – die Komplizen der Verbrecher gegen die Menschlichkeit müssen nur zur Verantwortung gezogen werden. Dieser Volkszorn ist sehr verständlich. Sein Ziel sind weder die Juden im allgemeinen, noch diejenigen, die jeden Tag mehr werden und sich vom neonazistischen Zionismus distanzieren.

Es ist ein im Entstehen begriffener Krieg. Er wird von der totalen Unfähigkeit der Israelis verursacht, einfach nur das zu tun, was sie sagen, sie würden es tun: Selbstverwaltung gewähren. Die Autonomie der besetzten Gebiete ist seit dem Begin-Carter-Sadat-Treffen zwanzig Mal versprochen worden.

Es ist der sogenannte „Friedens“prozeß, der den Palästinensern, alten wie jungen, das Leben noch unerträglicher macht als zuvor. Die arabischen Staaten sind völlig an der Leine und können den Israelis, die für gewöhnlich Krieg führen, um Zeit zu gewinnen (ein guter Krieg beschert ihnen fünf bis zehn Jahre Aufschub), nicht mehr als Ableiter dienen.

Die Intifada, die jetzt beginnt, ist der erste israelisch-palästinensische Krieg. Diesmal haben die Palästinenser einige Gewehre und bedienen sich ihrer. Je mehr Zeit vergeht, desto schwerer wird das Gerät – Panzer und Kampfhubschrauber –, das die Israelis, die Angst davor haben, in der Straße zu kämpfen, ins Feld führen werden. Die Antwort Israels wird eine verstärkte Politik der „Trennung“ (normalerweise mit dem Wort Apartheid bezeichnet) sein. Doch was ist das für ein Leben, jedes mal, wenn sie ihren Hund Gassi führen, Zielscheibe Hunderter Gewehre, Tausender Messer, Zehntausender Fäuste zu sein?

1 Erschien unter dem Titel „Gleiches Recht für alle ist kein Antisemitismus“ in *Sleipnir* 32, März 2001, und unter dem Titel „Palästina“ in *AUTO*: Nr. 6, April 2001. Im Netz: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchisten/Auto6/ThionPalli/thionpalli.html> und <http://aaargh-international.org/deut/thion/palest.html>

2 Israel, dieser Staat ohne Verfassung, ohne Grenzen, der auf einer vagen religiösen Idee gegründet ist, anerkennt jeden Juden der Welt als potentiellen Staatsbürger. Den nach 1948 am Ort gebliebenen Palästinenser – Moslems, Christen und Drusen – ist in letzter Zeit eine unvollständige Staatsbürgerschaft aufgezwungen worden, was mit Sicherheit auch wieder rückgängig gemacht werden kann. Aus diesen außergewöhnlichen juristischen Anomalien folgt, daß der einzige genaue Begriff, mit dem die israelischen Staatsbürger zu bezeichnen sind, „Jude“ ist. Das ist von den Behörden dieses Pseudostaates so gewollt. Das ist auch das begriffliche Instrument, das es erlaubt, die Diaspora schwer zu besteuern, deren Leichtgläubigkeit grenzenlos ist.

3 *ratonnade*, heißt so viel wie Rattenklatschen – d. Ü.

4 Die Berliner Regierungsdemo zum 9. November startete vor der wilhelminischen Synagoge, um an ein Massaker vor sechzig Jahren zu erinnern, ohne der über hundert in diesen Tagen ermordeten Palästinenser zu gedenken – d. Ü.

Die zionistischen Saboteure haben sich demaskiert¹

Zur Pariser Palästina-demo am 31. März 2001 aus Anlaß des Tages des Bodens

Wenn es einmal im Jahr eine Gelegenheit für die Palästinenser gibt, sich zu versammeln und ihre grundlegendste Forderung zu stellen, dann ist es, was sie den *al Jom al Ard* nennen: der Tag des Bodens. Sie erklären laut und deutlich ihr Recht auf ihr Land, womit nicht, wie manche Gestörte denken, die 1967 besetzten Gebiete gemeint sind, sondern das ganze palästinensische Land, das schon lange vor 1948 mit halblegalen und finanziellen Mitteln okkupiert wurde und das von den Juden mit militärischer Gewalt 1948 und danach besetzt wurde. Diese fundamentale Forderung ist die Grundlage des Rechts auf Rückkehr der vier Millionen vertriebenen Palästinenser, der Rückkehr, die notwendigerweise die Abschaffung des „Israel“ genannten Terror-Instruments nach sich ziehen wird.

Das Fest dieses Jahr zu feiern war wegen des Wiederbeginns der Intifada, dieses Mittels des Kampfes der palästinensischen Massen, die nach sieben Jahren fadenscheiniger Verhandlung mit dem Kindermörder-Regime einfach nicht mehr können, besonders wichtig und notwendig.

Im Milieu der Sozialoiden und Kaviarlinksradikalen geht es ganz besonders darum, die Demonstrationen, die den Tag des Bodens zum Thema haben könnten, zu kontrollieren. Parallel zur Wiederkehr des Krieges der Steine ging es den Pariser „linken Juden“ darum, ihre Hegemonie auszuüben, um die Forderung der Palästinenser nach einem Angriff auf die Existenz Israels zu verhindern. Die palästinensischen Forderungen zu beschränken, herunterzuschrauben, zu verwässern und zu schwächen ist das Ziel aller politischen Bewegungen, die sich jüdisch bezeichnen, und aller politischen Bewegungen, in denen Juden eine wichtige Rolle spielen: Das fängt beim Terror des typisch faschistischen Tagar-Bétar an, der unter Kontrolle des Mossads den Likud unterstützt. Weiter geht es mit Organisationen wie der MRAP oder die LICRA, die auf die ideologische Kontrolle all dessen spezialisiert sind, was vom Stamme Israel ist; beide kontrollieren die potentiellen Staatsbürger Israels, die die Juden kraft des Rückkehrgesetzes sind. Und es geht hin bis zur Sozialistischen Partei, die sich in der Person Jospins vor den Mördern aus Tel Aviv niederwirft, und vielen anderen kleinen Organisationen, die sich der Verteidigung eines Staates Israel verschrieben haben, die die schmutzigen

Dinge des Staates Israel, die er zur Zeit offensichtlich jeden Tag vor den Fernsehkameras tut, einfach leugnen. Man sollte sich daran erinnern, daß es die Sozialisten waren, die Israel die Atomwaffen gegeben haben, und die mit Israel 1956 das Suez-Ding gedreht haben. Was die „linken Juden“ angeht, so ist deren Position mal so mal so: Mal beteiligen sie sich am Sechs-Tage-Krieg in der israelischen Armee, mal kritteln sie an den „Übergriffe“ von Gewalt herum.

Es gibt Leute – und das ist ihr Recht –, die ihre Solidarität mit den Palästinensern zum Ausdruck bringen wollen oder dies zumindest behaupten. Aber es gibt solche und solche Palästinenser: Es gibt die einen, die in den Pariser Salons herumsitzen und sich wichtig machen – die Arafatnahen, die Slalomfahrer von Oslo, die nichts anderes im Blick haben, als ihren kleinen Posten in einem zukünftigen Anhängselstaat zu ergattern, der ihnen oktroyiert wird und mit dem sie genau die schmutzige Arbeit machen sollen, die ihre israelischen Herren von ihnen verlangen: die von Wachhunden mit Halsband, Hundehütte, Chappi und einem Knochen im Ausland.

Und es gibt die anderen, die nicht in Paris sind oder in Bern oder Neu York, sondern in Ramallah oder in Nablus. Die auf den Straßen kämpfen, die bombardiert werden, die mit einer Sperrstunde zu tun haben, kein Geld haben, keine Schulen, keine Ärzte, die nur Steine haben und einige Gewehre, um gegen die mächtigste Arme des Nahen Osten zu kämpfen.

Zum Tages des Bodens am 30. März 2001 haben einige Gruppen, die an einer „Plattform für Palästina“ teilnehmen, ihre amputierenden Losungen aufzwingen wollen: „Rückzug aus den im Jahre 1967 besetzten Gebieten! Bildung eines palästinensischen Staates! Schaffung einer zwischen den Kontrahenten stehenden Kraft!“ Nichts von dem hat etwas damit zu tun, was die Palästinenser unter „Tag des Bodens“ verstehen. Sie haben die Plattform säubern und die Leute rausschmeißen wollen, die ihnen zu radikal, nicht genug auf Oslo-Linie vorkamen. Diese Gruppen haben versucht, andere Aktivisten hinauszudrängen, und müssen benannt werden: die Vereinigung der Palästinenser in Frankreich (*Association des Palestiniens de France* – Arafatisten), Jüdische Union Frankreichs für den Frieden (*Union Juive Française pour la Paix, UJFP*, wahrscheinlich kommunistische U-Boote), Revolutionärer Kommunistischer Bund (*Ligue Communiste Révolutionnaire* – mondäne, von der Sozialistischen Partei gekaufte Trotzisten). Am Ende haben sie beschlossen, den Tag des Bodens überhaupt nicht mehr stattfinden zu lassen. Keine Demo mehr! Jetzt glaubten sie ihre Ruhe zu haben.

Doch einige propalästinensische und proirakische Soligruppen haben sich für den Widerstand entschieden und weiter zur Demo am 31. März auf dem Platz der Nation aufgerufen.

Die Saboteure hätten sich damit zufrieden geben können, nicht auf einer Demo zu erscheinen, die sie nicht mehr unterstützten. Sie sind trotzdem gekommen mit ein paar Leuten und haben versucht, die Demo von außerhalb kaputtzumachen. Und sie glaubten in Flugblättern der Vieille Taupe dafür einen Vorwand gefunden zu haben – Flugblätter, die von allen Seiten her abgesichert waren. Zwei Provokateure der Jüdischen Union Frankreichs griffen eine Person an, die diese Flugblätter in einem Beutel hatte. Eine beherzte Reaktion des Ordnungsdienstes führte zur Ausweisung der Provokateure und zur Übergabe an die Polizei. Diese bedauerte zwischen den Zähnen, daß die Provokateure nicht von den Demoteilnehmern etwas „aufgefrischt“ worden sind. Diese spitzenmäßigen Ordner waren von der Partei der französischen Moslems, die eigens für diese Demo aus Straßburg gekommen waren. Die sowohl enthusiastischen als auch disziplinierten Aktivisten haben für den erfolgreichen Verlauf dieser Demo gesorgt.

Im Moment des Abmarsches in Richtung der Bastille kam ein weiterer Provokateur von der UJFP sich darüber beklagen, daß wir gegen das Prinzip der Laizität verstoßen würden. Man versuchte die Polizei davon zu überzeugen, daß wir „negationistische“ Flugblätter verteilten, was überhaupt nicht der Fall war. Damit haben sie klar ihr Ziel zu erkennen gegeben: die Demo von den Bullen verbieten zu lassen. Was die UJFP und ihre Spießgesellen unter „Unterstützung der Palästinenser“ verstehen, ist klar: Friedhofsruhe.

Kurz gesagt gab es seit sehr langer Zeit wieder einmal eine würdige und ordentliche Demo in Paris, wo die maskierten Zionisten nichts mehr zu sagen hatten. Die volle und ganze Solidarität mit den kämpfenden Massen wurde lautstark durch Paris getragen. Der Kampf gegen den Zionismus beginnt hier: im Herzen der propalästinensischen Unterstützungsbewegung. Die Zionisten versuchen diese zu unterwandern und zu kontrollieren, indem sie mit lächerlichen, von ihnen selbst formulierten Forderungen den Ton angeben wollen. Damit wollen sie den Apparat des Terrors und des Raubes schützen, mit dem sie sich trotz aller vorgegaukelten „Kritik“ und Gedankenakrobatik letztendlich auf eine mehr oder minder ethnisch bedingte Art solidarisch verhalten.

Lange glaubten die propalästinensischen Solidaritätsorganisationen jenen schleierhaften „Juden von links“ einen Raum geben zu müssen, die sich mit solch gut klingenden Vokabeln wie „anti-imperialistisch“, „fortschrittlich“ usw. schmücken. Diese Zeit ist vorbei. Die

Demonstration vom 31. März hat gezeigt, daß wir auf die verdeckten zionistischen Saboteure verzichten können und müssen. Nachdem wir diese „moderaten“ Undercover-Zionisten und diese schändlichen Kollaborateure von Arabern, die nicht zugeben, daß sie ein faden-scheiniges Existenzrecht Israels verteidigen, rausgeschmissen haben, erklingt der Ruf „Freiheit für Palästina!“ um so reiner und radikaler. Und dann stehen wir mitten in der Realität des blutigen, verleumdeten Kampfes unserer palästinensischen Brüder, die an der Spitze des Aufstandes leise aber bestimmt das erste der Menschenrechte aussprechen: das Recht auf Existenz.

1 Dieser Aufsatz wurde am 2. April 2001 geschrieben und erschien auf deutsch in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeit-schrift* Nr. 7, Juni 2001. Im Netz: <http://aaargh-international.org/deut/thion/demo.html> und <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchisten/Auto7/ThionDemo/thiondemo.html>

Wer zerstört Israel?¹

Bevor wir die im Titel gestellte Frage beantworten, ist es vielleicht nützlich, die von mir verwendeten Begriffe zu definieren.

Was bedeutet der Begriff „Israel“?

Israel, das ist die Bezeichnung für politisch-religiöse Gruppen des nahen Ostens, über die jene Mythologie berichtet, deren Textsammlung die Bibel überliefert. Die Wiederverwendung dieses Begriffes zu politischen Zwecken zweitausend Jahre nach dem Ende des antiken Israels ist als solche bereits ein intellektueller Schwindel.

Mit „Israel“ wird heute ein politisches Gebilde bezeichnet, das die Gestalt eines Staates, aber keine Verfassung hat, dessen geographischer Raum nicht bestimmt ist, das also keine Grenze besitzt, und auch über keine klare Definition verfügt, wer zur Klasse seiner Bürger gehört oder nicht. Tatsächlich sind sehr viele Bewohner seines Raumes (der theoretisch nicht definiert ist, aber durch die militärische Präsenz existiert) keine Bürger, und selbst unter seinen Bürgern genießen einige nicht die Bürgerrechte. Man könnte die Situation mit der jener der USA kurz vor Aufhebung der Rassendiskriminierungsgesetze vergleichen. Die Schwarzen im Süden waren amerikanische Staatsbürger, doch bis in die 60er Jahre hinein hatten sie nicht alle Rechte (Bürgerrechte, Bildung, Stellung in der Armee usw.). Eine vergleichbare Diskriminierung, die sich auf „Rasse“ begründet, gibt es in Israel. Es ist wahrscheinlich das letzte Land der Erde – nach Südafrika –, das eine solche Diskriminierung in seinen Gesetzen und Bestimmungen praktiziert.

Die Vereinten Nationen haben die Tatsache anerkannt, daß Israel auf einer rassistischen Doktrin gegründet worden ist, und es hat aller Mittel des Druckes und der Erpressung von Seiten der USA bedurft, damit diese wesentliche Feststellung 1995 vorläufig gestrichen wurde. Israel, das also nicht über die eigentlichen Merkmale eines anerkannten Staates verfügt – ein Territorium, eine Verfassung, eine Art interner Konsens über die Modalität des politischen Lebens –, hat, von 1948 an bis heute, auf die militärische Gewalt und den Terror zurückgreifen müssen, um seine Existenz aufrechtzuerhalten. Israel ist im Besitze eines der gigantischsten Waffenarsenale der Region, einschließlich einer überdimensionierten Rüstungsindustrie. Es kann sich unbegrenzt der Geheimnisse der modernsten amerikanischen Rüstung bedienen und verfügt zudem über sowjetische Waffen, darunter Flugzeuge, die aus der riesigen Beute vergangener Kriege stammen und die für viele mit diesen veralteten Waffen ausgerüstete Staaten von kommerziellem Interesse sind.

Außerdem verfügt Israel über Atomwaffen, mit denen es unter den Nuklearmächten einen Platz weit vorne einnimmt. Man muß unterstreichen, daß die anderen Mächte – auch die Länder in der Region, die keine Atomwaffen besitzen – so tun, als wüßten sie nicht um die Existenz dieser Waffenlager, deren Einsatzdoktrin unbekannt ist, die selbst in den politischen Kreisen Israels nie debattiert wurde. Wir haben es hier mit einer der großen Gefahren zu tun, die unseren Planeten bedrohen. Die Südafrikaner, die Argentinier und vielleicht einige andere Länder haben am Vorabend eines Regimewechsels behauptet, ihre mit der Hilfe der Israelis gebauten Atomwaffen-Prototypen loswerden zu wollen. Doch diese Frage ist niemals in einer Verhandlung der Mächte mit dem kleinen Israel angeschnitten worden. Diese Blindheit ist äußerst verantwortungslos und könnte sich in der Zukunft als schweres Versagen und kriminelle Komplizenschaft herausstellen.

Israel ist also eine Konstruktion von der Art, welche die Angelsachsen *maverick* nennen: ein gefährliches, unkontrollierbares und unvorhersehbares Element. Daß es sich um eine tödliche Gefahr für die Leute im Land und in den benachbarten Gebieten handelt, das zu bemerken haben wir seit 1948 und den vier Kriegen in den Jahren 1956, 1967, 1973 und 1982 mehr als genug Gelegenheit gehabt. Jedes Mal ist die Zivilbevölkerung von den israelischen Militärs als Geisel genommen worden. Deswegen werden sich ein normales Leben und friedliche Verhältnisse erst nach der Auflösung Israels einstellen können.

Was verstehen wir unter dem Begriff „Auflösung“?

Es geht um nichts anderes als um die Dekonstruktion jenes Staatsapparates, der mit dem Etikett „Israel“ versehen ist. Wir befinden uns hier auf dem Gebiet der Institutionen. Man sollte sehr wohl eines Tages von der „jüdischen“ Konstruktion zu einer politischen Konstruktion übergehen, die von der arabischen Mehrheit in Palästina gewählt und akzeptiert wird. Der Platz der am Ort verbleibenden Juden wird also nach den Traditionen der Toleranz und der Gastfreundschaft bestimmt werden, die die moslemische, christliche und drusische Bevölkerung dieser Gegend der Welt auszeichnet. Daß das Zusammenleben der Gemeinden früher traditionell keine besondere Gewalt verursacht hat, ist bekannt.

Es wird also nicht die körperliche Unversehrtheit der Menschen, die sich heute in Palästina aufhalten, in Frage gestellt. Jede vernünftige Person wird leicht anerkennen, daß diese notwendige politische

Entwicklung in Ruhe und in der Achtung vor den einzelnen Menschen vorstatten gehen sollte. Denken wir an die Auflösung der Sowjetunion. Der Auflösung des Staates Israel wird mit Sicherheit seelisches Leid bei vielen Juden, insbesondere außerhalb des Nahen Ostens, zur Folge haben. Das ist so verständlich wie unvermeidbar. Die mit Israel verbundenen Juden haben sich ein ganzes Jahrhundert lang selbst vergiftet, sich in der Illusion wiegend, eine „nationale Heimstatt“ sei eine Quelle der Sicherheit und der Behaglichkeit für die – wie man sagte – von pogromistischen Regimen verfolgten Juden. Das Ergebnis ist aber genau das Gegenteil des Gewollten: Die ihrerseits zu Pogromisten gewordenen Juden leben nun selbst in einer großen Unsicherheit im Nahen Osten, in einer Unsicherheit, zu der sie selbst durch wiederholtes Blutvergießen beigetragen haben. Das Ende Israels bedeutet das Ende eines schmerzlichen und blutigen Traumes, der mehreren Tausend Juden und mehreren Zehntausend Arabern das Leben gekostet haben wird, ohne die anderen Opfer zu zählen, die in diese permanente Katastrophe hineingezogen worden sind. *Israel delenda est.*

Das Ende Israels wird den Juden wieder gestatten, frei zu atmen und den politischen, finanziellen und ideologischen Mächten nicht mehr ununterbrochen hinterher hecheln zu müssen, wie für das Überleben Israels notwendig erschien. Sie werden all die Völker, in deren Mitte sie leben, nicht mehr gegen sich aufbringen, denen all die Mächenschaften, Erbschleichereien und Erpressungen längst unerträglich sind, mit denen Israel konsolidiert oder bereichert werden soll, legal oder illegal, durch Waffenhandel, Geldwäsche, mafiosen Gruppen, Kartellen aller Art.

Die Juden werden endlich normale Menschen werden können, die die Probleme der Gesellschaften, in denen sie leben, mit anderen teilen können, ohne ständig besessen zu sein von dem Bedürfnis zu klagen, sich als Märtyrer darzustellen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, unaufhörlich bei den Mächtigen zu antichambrieren und stets das größte Stück vom Kuchen zu reklamieren.

Von der Legitimität

Der einzige Grund, der das „Israel“ genannte politische Gebilde vor der Auflösung bewahren könnte, wäre seine eventuelle Legitimität. Wir werden diese Frage daher prüfen.

Der Zionismus als politisches Programm entstand am Ende des 19. Jahrhunderts als eine Antwort der nationalistischen – auf deutsch sagt man der *völkischen* [dt. i. O.] – Art auf den Zusammenbruch der

traditionellen jüdischen Gesellschaft Mittel- und Osteuropas. Es ist inzwischen anerkannt, daß diese völkische Strömung auch den Nationalsozialismus hervorgebracht hat. Die osteuropäischen Juden, bis dahin hauptsächlich in ländlichen Marktflecken, den berühmten *Shetttl*, lebend, standen unter dem beherrschenden Einfluß konservativer Rabbiner, oft von einem magischen Spiritualismus mittelalterlicher Herkunft erfüllt (*Hassidim* und andere Sekten). Unter dem Druck der liberalen Revolutionen und der industriellen Entwicklung zerfielen diese Gemeinden, ihre Angehörigen gerieten – zum ersten Mal und mit einem beträchtlichen Rückstand auf die umgebenden Völker – unter den Einfluß der Philosophie der Aufklärung (*Haskola*): Vorstellungen von politischer Freiheit, der Trennung von Staat und Religion und möglicher Kritik an den religiösen Dogmen haben dazu beigetragen, daß sich die Juden aus der rabbinischen Mühle befreien und sich ohne Vorbereitung in eine breitere Gesellschaft werfen konnten, die sich – mit einem Kapitalismus in voller Expansion – in technischer und sozialer Hinsicht selber in voller Modernisierung befand. Es war wie ein Tritt in einen Ameisenhaufen. Alle Arten von Strömungen der Emigration entstanden: nach Amerika, nach England, nach Frankreich, nach Deutschland. Einige, von nationalistischen Ideen belebt und von großen jüdischen Banken unterstützt, gingen nach Palästina; man war nur zu froh darüber, diese jungen, unkultivierten und armen Juden loszuwerden, die schon die Gehwege der großen Städte bevölkerten wie heute die ihrerseits unglücklichen Türken, Kurden oder Afrikaner aus Mali.

Unter den wirtschaftlich bedingten Wanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts, die den Start der großen Industrialisierung ermöglichten und – in Nord- und Südamerika – die Okkupation des den Indianern geraubten Landes erlaubten, hatte das zionistische Projekt nie eine Mehrheit an Teilnehmern gefunden.

Gewiß war der Zionismus eine Realität und in jüdischen Kreisen seit 1948 anerkannt; doch der Gedanke, daß man Palästina besetzen müsse und dabei den Minderheitenstatus, der den jüdischen Gemeinden jahrhundertlang das Überleben erlaubt hat, aufgeben sollte, überzeugte nur wenige, selbst unter den momentan Entwurzelten.

Nehmen Sie den Fall Artur Koestler: Als junger mitteleuropäischer Intellektueller hing er für kurze Zeit dem Zionismus und seinen Idealen an, wendete sich dann ab, beschäftigte sich mit anderen Ideen und kümmerte sich um andere Dinge. Viele jüdische Intellektuelle der 20er bis 50er Jahre hatten eine solche Phase; sie nahmen an einigen Kolloquien teil, spendeten etwas Geld, fanden dann einen Weg in das

Leben, das sie umgab. Es ist daher absolut unhaltbar, davon zu sprechen, daß Israel das Ziel der jüdischen Gemeinden darstellte: Diese wollten in den Ländern akzeptiert werden, die sie aufgenommen hatten, sich kulturell integrieren und assimilieren – die religiöse Identitätsstiftung war weggefallen. Die Jungen legten tausend Mal mehr Hoffnung in den Kommunismus als in die dürre Utopie der Rückkehr nach Palästina. Wenn man den Mythos, den man uns einzureden versucht, einmal für bare Münze nimmt, die Juden seien ein „Volk“, dann hat sich dieses Volk bis ins Jahr 1948 hinein nichts anderes gewünscht, als eine Verbesserung der Lebensbedingungen in den Ländern, in denen sie sich befanden.

Es gab den Sonderfall der vielen Juden, die in den 40er Jahren durch die Politik der Nazis deportiert und entwurzelt worden sind und die den Krieg überlebt hatten. Es ist bekannt, daß die Zahl dieser Überlebenden ein gewichtiges Thema kontroverser Diskussionen ist (siehe Norman Finkelstein). Diese Hunderttausenden Menschen – oft junge Leute, denn diese überlebten die Deportationen besser – waren Heimatlose und konnten von gewissen Wiedereingliederungsprogrammen profitieren. Viele gingen nach Palästina; nicht alle blieben dort.

Die einzige Rechtfertigung Israels war nun der Nationalismus, ein äußerst künstlicher Nationalismus, dessen Konstrukteure in den Laboratorien der *Jewish Agency* und ihrer benachbarten Bürokratien saßen: Es mußten, um dieses Skelett von Staat einigermaßen am Leben zu halten, dringend all diese Einwanderer, die aus 40 Ländern kamen und ebenso viele Sprachen sprachen, vereinigt werden. Das ganze religiöse Brimborium vom „verheißenen Land“, das Geschenk, das ihr Gott ihnen mit dem palästinensischen Land gemacht haben soll, all diese Rhetorik wurde nach außen verwendet, um die christliche Welt davon zu überzeugen, daß die Juden Rechte hätten, wo sie sich doch nur zusammenschlossen, um sich mit nackter Gewalt zu etablieren.

Diese ganze Geschichte, die von den Hebräern handelte, die einst in dieser Gegend gelebt hatten, interessierte nur einige darauf spezialisierte Ideologen. Die Masse der „Bürger“ war der Religion gegenüber gleichgültig. Soweit sie einer Religion anhängen, war es die mehr oder weniger mystische der Rabbiner des europäischen Ostens, deren Horizont die Weiten der Steppe voller – je nach Jahreszeit – Schnee oder Schlamm waren. Die kleinen, wirklich religiösen Kreise waren dem Zionismus gegenüber, in dem sie eine Verspottung ihres spirituellen Anspruches erkannten, feindlich eingestellt und viele sind es heute noch immer.² Für sie ist der politische Mißbrauch des Religiö-

sen für Machtzwecke ein Skandal, eine Mischung aus Geld und Blut, der sie, denen es im wesentlichen darum geht, Texte unter die Lupe zu nehmen und hinter deren verborgene Bedeutung zu kommen, empört.

Lassen wir für den Augenblick den Fall der nach 1948 aus den arabischen Ländern gekommenen Juden beiseite, deren Gründe für eine Auswanderung sehr unterschiedlich waren: manchmal religiös, messianisch, manchmal mit profaneren Dingen verbunden, wenn es nicht ganz einfach durch den Terror bedingt war, den die zionistischen Apparate selbst ausübten.

In den Augen der Israelis selbst hat Israel also kaum eine Legitimität. Die vage Berufung auf einen zeitlichen Vorrang in der Geschichte, archäologische Funde, Entdeckungen aller Art und notwendig vorläufige Forschungsergebnisse sind nichts als auf Schulbänken ewig wiedergekaute Ideologie. Wenn sich Leute, die selbst nicht daran glauben, auf eine heilige Geschichte berufen, ist das Schwindel. Die einzige Rechtfertigung ist die Gewalt: Dieses Land gehört uns, weil wir es uns genommen haben. Das ist die einzige ideologische Säule, die das ganze Gebäude zusammenhält. Wenn man die Gewalt wegnimmt – das wäre Inhalt und Ergebnis eines wirklichen Friedensprozesses, der eben nur einen Sinn hätte, wenn er mit einem Gewaltverzicht einherginge –, stürzt alles ein. Es gibt heute niemanden – keinen Analytiker und keine Denkschule –, der sich zutrauen würde vorauszusagen, wie die israelischen Institutionen, das politische Regime, die Grenzen dieses Landes, sein Rechtssystem aussehen würde, wenn man dem Ganzen die Grundlage der Gewalt entzöge, die allgegenwärtige Militärmaschine, die Tag für Tag im ganzen Land alles Oppositionelle tötet und massakriert.

Der jüdische Nationalismus hat nach dem Krieg und den großen Verlusten, die die jüdische Bevölkerung Europas erleiden mußte, und nach dem Krieg von 1948, aus dem ein embryonaler jüdischer Staat hervorgegangen ist, nie wieder die jüdischen Massen angezogen (mit Ausnahme der Juden aus den moslemischen Ländern). Nur sehr wenig Juden aus Amerika, Frankreich oder England sind emigriert, und von denen, die nach Palästina gegangen sind, sind viele wieder weggegangen.

Die sowjetische Unterstützung von 1948 war nur von kurzer Dauer. Das Kalkül Moskaus hinsichtlich der Rolle, die der kleine Judenstaat im Kampf gegen den britischen Imperialismus im Nahen Osten spielen konnte – ein Kampf, von dem Stalin besessen war –, hat sich ziemlich bald als falsch herausgestellt. Tatsächlich sollte der Kampf

gegen den Imperialismus von Bewegungen ausgehen, die mit dem arabischen Nationalismus und dem Kommunismus verbunden waren, und nicht von Israel, das im Gegenteil versuchte, Teil einer westlichen Allianz zu werden, um die arabischen und moslemische Welt beherrschen zu können. Man hat es 1956 gesehen, als Ben Gurion die französische Führung zu einer militärischen Intervention gegen das Regime von Abdel Nasser – der den Suezkanal nationalisiert hatte – zu bewegen suchte.

Was Israel zu verkaufen hatte, war eine Art Plan, wie er den Kreuzzügen zugrunde gelegen hatte: die Juden als Brückenkopf des Westens in einem Orient, den es mit Gewalt und Bedrohung kleinzukriegern galt. Es ist der gleiche Plan, den sie zwanzig Jahre später den Amerikanern vorschlugen, als sie sich als „Flugzeugträger“ für das von den USA errichtete globale Herrschaftssystem anboten. Es ist bekannt, daß die Amerikaner Saudi-Arabien und dessen Öl vorzogen. Dort war es, wo sie sich – mittels des Golfkrieges – endgültig niederließen. Der Aufbau eines israelischen nuklearen Waffenarsenals, wie er ab Ende der 50er Jahre betrieben wurde, steht in der Tradition dieser strategischen Allianz, die die zionistischen Führer immer als die einzige Garantie für die Existenz ihres kleinen, zwischen Jordan und Sinai implantierten Gettos ansahen.

Wenn man nun die Dinge aus der Sicht der Palästinenser und der anderen Länder außerhalb Palästinas betrachtet, stellt sich die Frage der Legitimität Israels in einem ganz anderen Rahmen. Daß die westlichen Staaten weiter ihre Kreatur bemuttern, ist im Rahmen einer auf die Kontrolle der Ölvorräte zielenden Doktrin nachvollziehbar, die den erdöltreichen Nahen Osten unbedingt zu kontrollieren, zu entmündigen, zu zersetzen und zu entmachten aufgibt. Das Sykes-Picot-Abkommen aus dem Jahre 1916, mit denen die Überbleibsel des Osmanischen Reiches zwischen Frankreich und Großbritannien aufgeteilt werden sollten, hat dem Geiste nach seine Aktualität behalten. Erinnern wir uns daran, wie ungeniert Mitterand seine Soldaten in den Libanon geschickt hat, oder Bomber, oder Kriegsschiffe, ohne daß irgendein wirkliches Interesse Frankreichs auf dem Spiel gestanden hätte. Das war die alte Politik der Levantehäfen, die bis in unsere Tage fortgeführt wird. Mit Israel als Wunde in der Flanke der Araber empfiehlt es sich, diese Wunde zu infizieren, sie offen zu halten und darauf zu achten, daß sie die Region so lange wie möglich paralyisiert. Die Legitimität dieser Vereiterung ist natürlich null, und die Europäer werden Israel fallen lassen, wenn ihnen der Preis für ihre Unterstützung zu hoch erscheint wird.³

Wirklich starke Bande existieren allein zwischen Israel und den Vereinigten Staaten.

Für die Palästinenser und für die übergroße Mehrheit der öffentlichen Meinung in den Völkern der Region hat Israel nicht die geringste Legitimität, welcher Art auch immer. Jeder kann für sich anstellen, was die Wissenschaftler ein Gedankenexperiment nennen: Stellen Sie sich vor, Sie sind bei sich zuhause und Ihr Haus wird mit einem Male von gestikulierenden, grölenden und bewaffneten Ausländern überfallen und eingenommen, die Sie dazu zwingen, das Haus leer zu räumen und sich mit Ihrer kleinen Familie in der Hundehütte draußen im Garten einzurichten. Die ganze Zeit über werden Sie bedroht; man will Ihnen die Rechte über den Teil des Gartens, den Sie jetzt besetzen, absprechen. Die Eindringlinge hindern Sie daran zu arbeiten, wenn Ihnen danach ist, und antworten mit Gewehrschüssen, wenn Sie Ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen. Nach fünfzig Jahren der Spannung und der Krise, wo sich grundsätzlich nichts an Ihrer Lage ändert, schlagen sie Ihnen Frieden vor. Der Frieden, das ist für diese vom Himmel auf Ihr Grundstück gefallenen Ausländer erstens, daß Sie ihnen Ihr Haus überlassen; daß Sie zweitens akzeptieren, in Zukunft in Ihrer Hütte zu bleiben; daß Sie drittens Ihre Kinder davon abhalten, Krach zu machen, um jene nicht zu stören, die in Ihrem Haus leben; und daß viertens auf dem kleinen, steinigen Teil des Gartens, auf dem Sie eingepfercht sind, Ihr Tun und Treiben von den neuen Bewohnern Ihres Hauses kontrolliert wird, die die Hauptwege im Garten und die Stellen behalten, die ihnen genehm sind.

Dieser unglaubliche Zynismus ist indessen genau das, was die westlichen Zeitungen und Regierungen unter der Rubrik „Frieden“ ernsthaft den Opfern des größten andauernden Diebstahls unserer Zeit vorschlagen. Es ist also verständlich, daß unter diesen Bedingungen die Installation der Juden im Rahmen des Zionismus, d.h. in einem Projekt der Aneignung von Land und Ressourcen, für die Palästinenser und die andern Bewohner des Nahen Ostens, die seit 1948 bis heute einer nach dem anderen von der israelischen Armee bedroht und geschlagen werden, vollständig, unwiderruflich und endgültig unannehmbar ist. Daß sich manche zu Instrumenten der Politik des zionistischen Gebildes haben machen lassen, oder sogar zu bestimmten Zeiten versucht haben, Bündnisse mit den eingedrungenen Juden zu knüpfen, ist eine genau so sichere wie unleugbare Tatsache. Korruption und politische Ambitionen gibt es zu allen Zeiten und an allen Orten. Doch wenn mancher resigniert hat und sich dazu erniedrigt, mit solch widerlichen Personen wie Begin, Rabin und Konsorten Abkommen zu

schließen, so heißt das nicht, daß sie in ihrem Herzen die massive und gefährliche Präsenz des zionistischen Gebildes billigen. Was die Palästinenser verlangen – alle, so wie sie sind –, ist der Rückzug der Juden; ist, daß sie Palästina verlassen, wo sie nur Schlechtes getan haben. Mit dieser rauen Wahrheit muß der untergeschobene „Frieden“ konfrontiert werden.

Diese radikale Wahrheit bedeutet natürlich in keiner Weise, daß die Palästinenser fremdenfeindlich, „antisemitisch“ (was auch immer das heißen mag) oder den Juden oder dem Judentum gegenüber feindlich eingestellt seien. Wie alle Völker dieser Region sind sie im Gegenteil offen und gastfreundlich, selbst unter den schlimmsten Umständen: Das kann ich persönlich bezeugen. Nein, diese Wahrheit kommt von der Tatsache, daß man nirgendwo die Leute davon überzeugen kann, das Gegenteil von dem zu sein, was sie sind; man kann sie nicht davon überzeugen, daß ihre Rechte eigentlich anderen gehören und daß Frieden ab sofort das Wort für permanente Ungerechtigkeit ist.

Wenn man aber die Palästinenser nicht überzeugen kann, wird es keinen Frieden geben. Und wenn es keinen Frieden geben wird, wird es Krieg geben. Die unterschiedlichen Phasen der Intifada zeigen, daß dieser Krieg die verschiedensten Aspekte annehmen kann. Er hat Höhen und Tiefen, zeitweilige Siege und vorläufige Niederlagen. Doch die einfache Tatsache, daß er weitergehen wird, ist der Schlüssel, den man nicht verlieren darf, wenn man verstehen will, was sich in Zukunft abspielen wird: Die Juden Israels werden niemals in Ruhe leben können; niemals, niemals werden sie in der Straße gehen können, ohne darauf zu achten, was in ihrem Rücken geschieht; niemals werden sie in ihr Auto einsteigen können, ohne bei dem Gedanken einen Schauer zu bekommen, eine Bombe könnte explodieren. Sie werden weiter wie Hunde leben: mit einem „abgesicherten“ Raum in ihrer Wohnung, wenn möglich ohne Fenster, in dem Gasmasken, Wasserreserven und Zwieback bereit liegen; sie werden weiter davon träumen, in den Ferien nach Goa oder Kalifornien zu fahren, an Orte, wo das Risiko gering ist, daß ihr sogenanntes Jüdisch-Sein ihnen ein Messerstich oder eine Kugel aus der Kalaschnikoff beschert. Sie werden es bitter bereuen, sich für diese Zombie-Existenz entschieden zu haben, und sie werden sich fragen, ob es das wirklich wert war.

Die einzigen vielleicht, die Israel eine Art Legitimität und ein Existenzrecht zusprechen würden, sind die aktiven Teile der jüdischen Gemeinden in den USA und den anderen westlichen Staaten. Viele

dieser Leute betrachten Israel als eine Art Touristenattraktion, die sie sich leisten, weil sie irgendeine „ethnisch“ motivierte Gewissenspflicht empfinden. Das ist eine Art Antwort auf die bohrende und unabweisbar im Raum stehende Frage, die fast alle Geister der alten jüdischen Gesellschaft des *Yiddishlands* beschäftigte: „Ist es gut für uns?“ – für uns Juden das einzige Kriterium.

Ein politisch-militärisches System ohne jegliche Legitimität, das für keinen in der Region akzeptabel ist, kann nicht lange überleben. Es muß, um sich über Wasser zu halten, Gewalt anwenden, und der astronomische Preis für diese Gewalt muß von anderen bezahlt werden. Es ist ein Kunstprodukt, das nicht länger halten wird als die Finanzierung, die es sich aus fremden Truhen beschaffen muß. Sein Überleben hängt also direkt von den Zufällen des politischen Lebens der Völkergemeinschaft ab. Eine Finanzkrise, ein Zusammenbruch des Währungssystems oder jede andere ökonomische Krise auf internationaler Ebene wird Israel in eine Spirale der Auflösung geraten lassen. Aber uns scheint, daß es noch andere Möglichkeiten gibt, mit diesem politischen Ungeheuer zu einem schnelleren Ende zu kommen.

Dementsprechend stellt sich die Frage: Wer wird Israel zerstören?

Die moslemische Welt?

Die moslemische Welt ist ohne jegliches politisches Rückgrat. Die meisten Staaten, in denen die Mehrheit der Bevölkerung moslemisch ist, stehen unter totaler Kontrolle des Westens, welche meist auf wirtschaftlichem Gebiet ausgeübt wird und als solche nicht im gegebenen Maß sichtbar ist. Die moslemische Welt stellt sich heute in etwa als politische Qualle dar: kein Skelett, keine Muskeln und ein Gehirn, das auf elementarste Funktionen beschränkt ist. Sie birgt ein Brennen verursachende Partikel, die Juckreiz verursachen können.

Selbst das, was man die islamistische Strömung nennen könnte, ist weit von einer Vereinigung entfernt und nicht in der Lage, politisch bemerkbare Offensiven zu starten. Die Islamische Republik Iran hat ein Beispiel für den Widerstand gegen den US-Imperialismus gegeben, während sich im Gegensatz dazu die Taliban-Bewegung mit Hilfe der Amerikaner entwickelt hat. Der Terrorismus, den man oft die Waffe der Schwachen genannt hat, hat keine politische Wirkung von Dauer. Der Islamismus wird wohl vorerst gespalten bleiben.

Die moslemische Welt, deren demographischer Schwerpunkt sich weit im Osten des arabisch-persischen Golfes befindet, ist absolut unfähig, Israel zu zerstören. Doch indem sie den Palästinensern hilft,

kann sie dazu beitragen, das Ende dieses blutigen neokolonialen Abenteuers zu beschleunigen.

Die arabische Welt?

Diese hat nie ein zutreffenderes Bild ihrer Ohnmacht abgegeben als zu Zeiten der Spaltung zwischen den Ländern des Widerstands und den anderen, die sich damit abgefunden haben, aus den Näpfen der Amerikaner zu essen. Es muß hier keine erneute Analyse ihrer inneren Schwächen angestellt werden: Jeder kennt sie. Alle Staaten schützen ihre nationalen Interessen: aus diesem Grunde bestehen die Staaten ja. Wenn sich die arabische Welt eines Tages vereinen wird, wird das Schicksal des zionistischen Gebildes besiegelt sein. In der Zwischenzeit müßten die arabischen Regime abgelöst werden und sich von der beschämenden Vormundschaft, der sie sich unterworfen haben, befreien. Das ist ein Ziel, das die arabischen Massen ganz und gar nicht aus dem Blick verloren haben, und es lauern bestimmt noch einige Überraschungen.

Einige Male haben die Israelis ihre Probleme verlagern können, indem sie Kriege gegen benachbarte Länder ausgelöst haben. Paradoxerweise macht es die Knechtseligkeit dieser Länder schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, wieder mit diesem Szenario anzufangen. Der arme Barak hat noch kurz vor seinem Sturz versucht, diese Karte zu spielen. Alles, was man in diesem Zusammenhang von den arabischen Ländern erhoffen kann, ist, daß sie den Mund halten und den Palästinensern auf diskrete Art helfen.

Die Palästinenser?

Sie befinden sich seit einem Dreivierteljahrhundert im Kampf. Sie leisten mit all ihrer Kraft Widerstand: ihre Ablehnung der Juden Herrschaft, von der man in ihrem Fall sehen kann, wie unmenschlich und häßlich sie sein kann, kommt tief aus ihrem Bauch heraus. Mit den Verträgen von Oslo usw. haben sie Schwäche erkennen lassen, haben sie sich kompromittiert; sie haben ihre Seele für ein Bündel Illusionen, Lügen und Schwindel verkauft. Die von der Arbeiterpartei, der Erbin des klassischen Zionismus, vorgeschlagenen Pseudokompromisse sind das Produkt der ersten Intifada. Die Israelis, die behaupten, daß die Araber nur die Sprache der Gewalt verstünden, verstehen selber nur diese Sprache. Die Intifada hat sie zurückweichen lassen, doch haben sie versucht, ihre Position der Stärke auszuspielen, so lange sie konnten. In den darauf folgenden sieben Verhandlungsjahren ist die Last der Unterdrückung noch viel schwerer geworden. Es

waren sieben Jahre der hohlen Phrasen, der Lügen und der gebrochenen Versprechen, die im September 2000 für die Wiederaufnahme der Intifada gesorgt haben.

Das ist die einzige Politik, mit der das Unterdrückungssystem zermürbt werden kann. In nur wenigen Wochen hat die Intifada – noch aktiver und offensiver als in ihrer ersten Phase – jedes Konzept, jede ideologische Konstruktion zerstört, mit deren Hilfe die israelische Führung hoffte, endlich ihre Herrschaft über ganz Palästina durchzusetzen. Man hat der israelischen Politik bis auf den Grund schauen können: Die Israelis haben keinerlei Idee, wie sie es schaffen sollen. Der Rauch der sogenannten Verhandlungen hat sich mit dem Abgang des großen Zauberkünstlers – Hampelmann Clinton – verzogen. Rumpelkammern sind durchaus von Nutzen.

Doch die Weiterführung der Intifada für sich allein wird nicht ausreichen, den zionistischen Apparat zu zerschlagen, weil dieser den größten Teil seiner Energie woanders her bezieht. Wie ein Baum, der seine Wurzeln ausbreitet, um an Nährstoffe heranzukommen, streckt Israel Wurzeln in die militärischen und finanziellen Ressourcen der westlichen Staaten. Die Leute im Nahen Osten haben nur eine undeutliches Bild der Lage, weil sie zu nahe dran sind: Israel ist nicht wirklich eine nahöstliche Macht, es ist eine supranationale Institution, die sich direkt aus den öffentlichen Kassen der USA, Deutschlands und anderer westlicher Staaten alimentiert.

Die Revisionisten?

Die Arbeit der Revisionisten, die in ihrer Mehrheit Leute sind, die persönlich kein politisches Ziel verfolgen, hat die Wirkung, daß diese seitlichen Wurzeln, die Israel mit Sauerstoff und Nahrung versorgen, angegriffen werden. Im Verlaufe eines langen Prozesses, dessen einzelne Etappen hier nicht dargestellt werden brauchen und der in vielen Veröffentlichungen beschrieben ist, hat sich Israel sein Existenzrecht und das Recht, die Ressourcen der Diaspora wie diejenigen der Staaten, in denen sich die Juden aufhalten, anzuzapfen, auf ein dogmatisiertes Bild der Verfolgung aufgebaut, die die europäischen Juden während der wenigen Jahre der Herrschaft Adolf Hitlers erlitten. Wenn es sehr wohl Verfolgungen gegeben hat, ist doch das Bild, das die pro-israelischen Ideologen davon zeichnen, aus Gründen, die dem Bedürfnis Israels entsprechen, jede Kritik und jede Infragestellung von sich zu weisen, sehr deformiert.

Freunde im Nahen Osten kennen die Israelis in Gestalt der Flugzeuge, die sie überwachen oder bombardieren, der Panzer, mit denen

sie beschossen werden, und der Soldaten, die bössartig die Jugendlichen, die Steine auf sie werfen, verwunden. Wir in den westlichen Ländern, wir kennen die Rechtsanwälte, die Bücherschreiber, die Schwadronneure in den Radios und Fernsehsendern, die angeblich antirassistischen Ligen und die sogenannten Menschenrechtsorganisationen, die Prozesse, die Isolierung, die Dämonisierung der Gegner bis hin zu ihrer persönlichen und beruflichen Ruinierung. Das ist eine viel zähere, verborgene Welt, in deren Dunkel Tiefschläge ausgeteilt und Politiker ferngesteuert werden, eine Welt der Heuchelei, Erpressung und Angst. Hier gibt es keine Granaten, keine Gewehre, keine Steine, sondern Artikel, Gerüchte, Verleumdungen und richterliche Vorladungen.

Das Schicksal Israels entscheidet sich auch hier.

Man könnte daran zweifeln. Wir selbst haben uns lange Zeit die Frage stellen können, ob der Revisionismus schließlich eine Bresche in die Festung der Nachfahren von Herzl und Jabotinski schlagen wird, wie klein sie auch sei. Dank des Eigensinns und der Hartnäckigkeit, der ermüdenden und aufopferungsvollen Arbeit und auch durch den riesigen Resonanzkörper des Internets haben wir schließlich die Schwachstellen ausmachen und unsere Chance ergreifen können, haben wir gemerkt, daß wir mit der Aufklärung beginnen können, daß das Monster in seiner eigenen Höhle in der Falle sitzt. Es hat mit einem traurigen Heulen begonnen. Abgesandte sind in den zionistischen Archipel aufgebrochen, haben zum Sammeln getrommelt, die Gefahren ausgemacht, Kräfte und Geld mobilisiert: ein neuer Feind, der „Holokaust“-Revisionismus, tauchte auf, den mit den abgenutzten Gewändern des guten alten Antisemitismus auszustaffieren nicht mehr reichte. Ein Museum nach dem anderen, eine Konferenz nach der anderen, eine Zeitung nach der anderen, die ganze kleine Welt der Schmeichler und Beweihräucherer Israels, der Jammerer und Berufsheulsusen fing an, ihre Galle, ihre Beleidigungen und ihre Flüche auf die wenigen Revisionisten auszuschütten, die noch nicht von der tagtäglichen Unterdrückung zerquetscht waren. Wir erleben mit der Denunzierung der Beiruter Konferenz einen ganz und gar beispielhaften Höhepunkt der Desinformation, die von der großen Propagandamaschinerie der Ostküste in Gang gesetzt und sogleich von der amerikanischen Diplomatie, der Presse und den Intellektuellen aufgegriffen wurde, darunter einigen arabische Autoren von Wert, die im Westen leben und die hiesigen Spielregeln kennen und sich jeden Morgen entscheiden müssen, von welcher Seite sie ihr Brot beschmieren sollen. Wir vernehmen diese ganze internationale Kakophonie mit Wohl-

gefallen: Sie zeigt uns, daß der Revisionismus dort, wo er sich zu Wort meldet, vor allem in Europa, den Vereinigten Staaten und ganz besonders im Internet, den größten der Wurzelstränge imperialer Unterdrückung zernagt, nämlich den, der sich „Holokaust“ nennt und dazu dient, ein Schuldgefühl in die Öffentlichkeit zu tragen, damit diese Länder ausgeplündert werden können. Das ist das berüchtigte Stockholm-Syndrom, nur auf industrieller Ebene.

Heißt das aber, daß ein Bündnis zwischen den Palästinensern und den Revisionisten bereits ausreichen wird, um den in den Boden Palästinas festgekrallten zionistischen Leviathan zu stürzen? Das glauben wir nicht. Dieses Bündnis ist notwendig, aber es reicht nicht. Was also dann ?

Die besten und erbittertsten, die wildesten Zerstörer Israels wird man unter den Juden selbst suchen und finden. Und das ist nicht unlogisch.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die jüdischen Gemeinden, sowohl die aschkenasischen als auch die sephardischen, eine politische Tradition entwickelt, deren Modell von den alten Texten aus der Zeit des babylonischen Exils vorgegeben wurde: die von Ratgebern des Königs (was verschiedene Rollen bedeuten konnten: Verwalter, Bankier, Dolmetscher usw.), die sich den direkten Zugang zur Macht versagten und aus den Beziehungen mit dem Souverän den für ihre Gemeinde, die aufgrund der religiösen Exklusivität und den Riten der „Reinheit“ stets am Rande der Gesellschaft lebte, nötigen Schutz zogen. In der europäischen Geschichte spricht man von „Hofjuden“ [deutsch im Orig. – d.Ü.]. Es genügte, wenn wenige Familien diese subalternen Aufgaben beim örtlichen Souverän erfüllten, damit es der Gemeinde gut ging. Durch den Verzicht auf ihre politische Unabhängigkeit und dank dieses Verhältnisses der Unterordnung unter die Machthaber vor Ort, christlich oder moslemisch, konnte die antike jüdische Gesellschaft überleben. So konnte sie auch von jenen, die die Juden um ihre unbestreitbaren Privilegien beneideten, als „parasitär“ bezeichnet werden. Es braucht hier nicht weiter hervorgehoben werden, daß diejenigen, die uns die Geschichte der Juden als eine Abfolge ununterbrochener Verfolgungen zeichnen, uns täuschen – oder sich selbst, um dem Rahmen der Tragödie zu entsprechen, in welche sie sich so gern szenieren. Die Geschichte der Juden in der Diaspora ist eher die des Schutzes, der ihnen von Herrschern gewährt wurde, die ein ureigenes Interesse daran hatten und unter denen die katholische Kirche an erster Stelle steht – noch vor den Jeziden und den Samaritern –, ohne die es die Juden heute nicht geben würde.

Das letzte Mal, als die Juden als solche vor 1948 politisch unabhängig waren, ist es böse ausgegangen. Josephus Flavius hat sehr gut beschrieben, wie die Römer im Jahre 70 Jerusalem eingenommen haben. Man sieht dort deutlich, daß es der Einfluß der Extremisten, der Eiferer, wie Josephus Flavius sie nennt, war – der Fanatiker einer Art „jüdischen Nationalismus“ –, der die Katastrophe über die Juden und die Krise gebracht hat, in deren Folge der jüdische Tempel und die Präsenz der Juden vor Ort für die kommenden Jahrhunderte zerstört werden sollte. Ohne den Vergleich zu weit und in alle Einzelheiten treiben zu wollen, was eine tiefere Untersuchung nötig machen würde, ist doch ersichtlich, daß in der jüdischen Welt von heute der Stoff eines inneren Konfliktes liegt, der erst mit dem endgültigen Zusammenbruch des politischen Projektes enden wird, das den am Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen jüdischen Nationalismus – wie die anderen Nationalismen der kleinen, aus der Auflösung der großen Reiche der Moderne entstandenen Völker – belebt hat.

Da ist zunächst der große Graben, der die israelischen Juden von denen in der Diaspora (in den USA, Rußland, Frankreich, Argentinien, Kanada usw.) trennt. Wir sprechen hier der Kürze halber nicht von den Israelis, die keine Juden sind (Araber, darin eingeschlossen die Drusen, die Falaschen, Russen, Ukrainer, die fast ein Viertel der Bevölkerung ausmachen). Die Diasporagemeinden sind von den Zionisten unter großen Schwierigkeiten mit dem Mythos von Israel als dem „Hafen des Friedens und der Sicherheit für die überall von Haß, Neid und Rassismus bedrohten Juden“ erobert worden. Die „Holokaust“-Propaganda diente als Hintergrund. Wenn Israel zur Sackgasse wird, in der es sehr gut möglich ist, daß die Juden durch Gewalt umkommen, werden sich die Werte umkehren: Israel wird zur Falle, zum Objekt der Abstoßung. Der Idealismus wird brechen: Aus positiv wird negativ.

Der zweite Faktor ist das Ende des Zionismus als immer noch zu erreichendem politischen Ziel. In der Arbeitspartei und in anderen Parteien der Linken und der Mitte ist man Anfang der 90er Jahre zu der Auffassung gelangt, daß man, um Frieden und Sicherheit zu bekommen, nicht nur den Traum von der beständigen Expansion (*Eretz Israel*, also Großisrael) aufgeben und also akzeptieren müsse, den Nichtjuden ein Recht auf einen Teil des Bodens des historischen Palästinas einzuräumen, sondern noch viel weitergehen und etwa Nichtjuden (in diesem Fall die PLO) als Söldnermiliz engagieren müsse, der man die Sorge um Frieden und Sicherheit anvertraut. Zwar hat die israelische Führung es bisher für angebracht gehalten, so zu tun, als gäbe sie nicht die Kontrolle über Zonen auf, die sie aufzugeben versprochen

hatte. Aber der konzeptionelle Bruch ist sehr wohl in den Köpfen eines großen Teiles der jüdischen Bevölkerung geschehen. Der Zionismus erscheint vielen als eine überholte Ideologie, die der Generation ihrer Großeltern; eine Modernisierung drängt sich ihnen auf, und ein Wechsel von der archaischen Herrschaft durch die Gewehre und Panzer hin zur Herrschaft durch Geld und Technik erscheint möglich. Die militärische Mystik hat einen großen Rückschlag erlitten.

Dieser Geist des Kompromisses wird vom verbleibenden Teil der jüdischen Bevölkerung als eine Kompromittierung, als ein Verrat an den zionistischen Ideen empfunden, was er in der Tat auch ist. Es gibt ein Potential der Opposition gegen die Politik des Arrangierens mit den Palästinensern, das sehr stark ist und eine beträchtliche Gewalt ausübt. Die Ermordung Rabins war nur der Eröffnungsakt. Keine Regierung hat die politischen Mittel, die von Clinton und Arafat versprochenen Kompromisse einzugehen, ohne einen Bürgerkrieg auszulösen. Dennoch ist es unmöglich, eine andere Politik zu machen. Selbst Scharon, der alte Chef mit den faschistischen Ideen, Anhänger und Praktizierender der Abschreckung durch Massaker, wird nicht umhin kommen, das Thema Sicherheit gegen Land wieder aufzunehmen, was das genaue und absolute Gegenteil des zionistischen Ideals ist. Denn wenn man damit beginnt, Territorien (die von Gott, der Geschichte, dem Schicksal, den Rothschilds usw. gegeben wurden) gegen ein Element des Vertrauens, gegen etwas ganz und gar Politisches einzutauschen, das zu jeder Zeit rückgängig zu machen sein wird und von Launen und Ereignissen abhängig ist (etwa der Gewährleistung der Garantie, daß keinem in den Straßen spazierenden Juden ein Messer in den Rücken gestoßen wird), gibt es keine klar gezogene Grenze mehr.

Ein Kompromiß kann immer den nächsten nach sich ziehen. Man hat im September/Oktober 2000 sehen können, wie die winzigen Inseln, die, von den Israelis zugelassen, in eine illusorische und lachhafte palästinensische Verwaltung übergegangen sind, sich mit einem Male in Orte verwandelt haben, von denen aus palästinensische Polizisten, deren eigentliche Aufgabe der Schutz Israels war, mit Handfeuerwaffen auf Juden geschossen haben. Die israelische Rechte hat nicht unrecht, wenn sie sagt, daß das ein fauler Handel war, daß es gefährlich, ja selbstmörderisch ist, Arabern zu vertrauen, die nur von einer Idee beseelt sind: die Juden ins Meer zu treiben. Und es ist absolut unbestreitbar, daß eben dies das tiefe, befreiende, paradiesische Gefühl ist, das in den Eingeweiden ausnahmslos aller Palästinenser rumort, auch bei denen, die sich und ihre Familien den Juden verkaufen.

Wenn die Deutschen auch nur einen Bruchteil dessen getan hätten, was die Juden im von ihnen besetzten Palästina getan haben, dann hätte es kaum so viele Franzosen gegeben, die für eine Kollaboration mit Hitler-Deutschland waren. Die Siedler im Gazastreifen und im Westjordanland sind die Manövriermasse einer extremistischen Politik, die das Kriegsschiff Israel wie die Titanic zum Sinken bringen wird. Diese Leute sind von allen (politischen, sozialen, religiösen) Geistern besessen, aus denen sich der militante Zionismus gebildet hat. Sie haben sich unter erheblichen persönlichen Opfern in diesen Kolonien niedergelassen. Sie betreiben einen Waffenkult und einen Kult der rassistischen Gewalt. Sie leben in einem permanenten Fieber. Sie werden jede Regierung stürzen, die sie von dort weghaben will. Die Politik, die darin bestand, diese Dornen nach 1967 in das Herz der palästinensischen Bevölkerung zu pflanzen, lähmt heute jede sogenannte Friedensinitiative. Das war im übrigen auch ihre Aufgabe: jede Möglichkeit einer Rückkehr auf den Stand, wie er vor der von der *Jewish Agency* zu Beginn des Jahrhunderts in Gang gesetzten kontinuierlichen Kolonisierungspolitik herrschte, zu verhindern. Die Maxime war: Ein (durch Kauf, Tausch, Eroberung) jüdisch gewordenes Land darf niemals wieder nichtjüdisch werden. Selbst das höchste Gericht gerät wegen dieses Dogmas unter Druck!

Wenn eine Lage ausweglos ist, kommt es zur Stagnation. Keiner ist mehr in der Lage zu entscheiden. Man hält Ausschau nach dem Mann der Tat, der durch vergossenes Blut von aller Moral befreit ist, nach dem Mann, der den gordischen Knoten durchhaut. Und man findet einen kleinen unentschlossenen und schwächlichen Börsenmakler, der allen Garantien geben muß und zur Ohnmacht verurteilt ist, denn um zu einer Lösung zu gelangen, die all dem entgegensteht, woran er glaubt, müßte er seine eigenen Freunde massakrieren: eine unlösbare Aufgabe.

Es ist nicht ersichtlich, auf welcher nichtzionistischer Grundlage man in Israel einen Konsens herstellen könnte. Falls sich eine nichtzionistische Politik aufzwingen sollte, wäre die Hälfte der jüdischen Bevölkerung, die zionistisch eingestellten Israelis, zum Aufstand gezwungen. Für den Augenblick begnügt man sich mit einem politischen Salat und übt sich im Aussitzen. Der Teil der öffentlichen Meinung, der das zionistische Dogma aufgegeben hat, ist der europäisierte, amerikanisierte und gebildetste, sind diejenigen, die ziemlich leicht außerhalb Israels ein neues Heim finden könnten, falls die Dinge sich für sie schlecht entwickeln sollten. Das ist die aschkenasische Elite, die Geld hat, deren Kinder in Amerika studiert haben. Ihr hedonisti-

scher Lebensstil paßt nicht zu den Einschränkungen und Ängsten, die der Ausnahmezustand und die Unsicherheit in den Städten mit sich bringen. Die Apartheid hat Lücken.

Die anderen sind jene, die sich historisch als letzte einem Zionismus angeschlossen haben, der nicht für sie gemacht worden war: die jemenitischen, irakischen, persischen, marokkanischen, äthiopischen, russischen Juden bzw. Pseudojuden. Diese müssen sich vor sich selbst rechtfertigen, warum sie die Gesellschaften aufgegeben haben, in denen ihre Vorfahren ein gutes Leben gelebt haben. Sie hatten eine messianische, mystische Vorstellung vom Land Israel, in dem – ihren heiligen Schriften zufolge – „Milch und Honig fließen“. Die schäbige Wirklichkeit der Einwanderung, der Durchgangslager, der kleinen Jobs, der quasi rassistischen Diskriminierung, der Ausbeutung und der Selektion für die Posten an vorderster Front bei der Armee hat diese absurden, von der *Jewish Agency* verbreiteten Träume in Luft aufgehen lassen. Doch ganz unten auf der sozialen Leiter haben sie keine Wahl, keine Rückzugs- oder Rückkehrmöglichkeit; sie fühlen sich nur von einer Politik gerechtfertigt und vertreten, der es darum geht, die Araber, die zur gleichen Zeit die legitimen Eigentümer der ihnen zugesprochenen Güter und ihre Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt sind, zu zermalmen. Es sind die deklassierten Weißen der Apartheid und der rassistischen Regime in Afrika und im Süden der Vereinigten Staaten von vor gar nicht so langer Zeit. Diese Unterschicht ist nur in den großen Metropolen, von denen sie aufgesogen wurden (Rückkehr der französischen Nordafrikaner – *pieds noirs* –, der Afrika-Portugiesen usw.), mehr oder weniger gut aufgehoben.

Im Moment erklärt sich noch niemand bereit, die haß- und mordwütige Masse von Sepharden aufzunehmen. Wer sollte sie auch wollen? Man sieht es deutlicher als je zuvor: Israel hat die Stellung eines symbolischen Opfers verloren. Die Wende wurde 1982 eingeleitet. Der Überfall auf den Libanon und die Grausamkeiten, die den Vormarsch der israelischen Wehrmacht begleiteten, hatte die Augen geöffnet. Die von General Scharon geführten Sonderkommandos hatten in den Lagern von Sabra und Chatila ihre wahre Natur gezeigt. Unter Einsatz aller medialen Kräfte hatten die zionistischen *pressure groups* mit Alain Finkielkraut an der Spitze in einer vehementen Kampagne in der Öffentlichkeit wieder Terrain gewinnen können. Seither ist die Chronik der vom israelischen Besatzer begangenen Grausamkeiten nie wieder aus der ersten Reihe der Menschenrechtsszene verschwunden, was zum Teil in der Presse einen Widerhall fand, besonders, das muß gesagt werden, in der britischen. (Die Engländer kennen die Natur

des Zionismus besser als alle anderen, denn sie haben diese Schlange über dreißig Jahre an der Brust gehabt.) Und wieder gingen seit dem Beginn der Al-Aksa-Intifada Bilder des Schreckens um die Welt. Man sieht die schwer bewaffneten jüdischen Infanteristen sich in Robocops verwandeln, die mit ihrem Trommelfeuer kleine, mit Katapulten ausgerüstete Kinder belegen. Selbst für eine enthirnte und vom Bombardement der Medienpropaganda halb taube und halb erblindete Öffentlichkeit ist auf diesen Bildern sichtbar, wer das Opfer ist. Diese Umkehr der Bilder, die auf lange Sicht eine riesige Bedeutung bekommen wird, wurde und wird Tag für Tag mit dem Blut der jungen Männer bezahlt, die von der fundamentalen Unmenschlichkeit der Politik Israels zur totalen Verzweiflung getrieben werden.

Aus diesem Grund haben die Behörden in Tel Aviv, denen die unvermeidliche Zerstörung des Opferstatus nicht verborgen blieb, in den Jahren 1996/97 eine großangelegte internationale Kampagne mit dem Ziel lanciert, den Revisionismus zu vernichten. Der „Holokaust“ ist die letzte Rettungsboje, um das Image der Juden als ewige Opfer zu bewahren, das Israel dazu dient, sich vor Kritik zu schützen. Die Intensivierung der Repression, die wir in Europa beobachten können, ist eine direkte Konsequenz der auf der internationalen Konferenz in Stockholm im Januar 2000 von Israel gestellten Forderungen; eine Konferenz, auf der alle europäischen Regierungen erschienen sind, um sich von dem ins Schlepptau nehmen zu lassen, was unser Freund Finkelstein so treffend die Holocaust-Industrie genannt hat.

Der Ungewißheit ausgeliefert, vom Ausbruch eines gewaltsamen inneren Konfliktes bedroht, des Opferstatus' verlustig gegangen, vom palästinensischen Widerstand in Atem gehalten, unfähig, einen regionalen Konflikt anzustiften, der in einen „richtigen Krieg“ überginge, hat Israel das Vertrauen der Mehrheit der westlichen Juden und die psychologischen Investitionen verloren, die diese in das gesteckt haben, was, wie es scheint, ihre Vorfahren verrückt gemacht hat: „die Lösung der Judenfrage“. Mehrheitlich bestand diese Lösung bis 1945 in der Integration und der Praktizierung einer jüdischen Kultur als Folklore und Kuriositätensammlung. Die idiotische und kriminelle Politik des Hitler-Regimes sollte der zionistischen Alternative wieder Kraft einflößen und sogar den extremistischsten dieser gefährlichen Utopisten zumindest vorübergehend den Schein der Legitimation verleihen.

Die Forderung nach Rückkehr der vier Millionen vertriebenen Palästinenser, die selbst von der israelischen Linken als „Nihilierung Israels“ (Amos Oz) gesehen wird, und die Gegenstand verstärkter Forde-

rungen der Völkergemeinde sein wird, kommt in diesem Zusammenhang noch gar nicht zur Betrachtung.

Nach 50 Jahren blutiger Tyrannei hat der Zeiger das Zifferblatt umrundet. Es ist klar, selbst für die Russen, die nach Israel emigriert sind, um weiter nach Amerika zu kommen, daß es in Palästina keine „Lösung der Judenfrage“ gibt. Man findet hier nicht einmal die „Lösung der Israel-Frage“. Außerhalb Israels agieren die Lobbyisten um so wahnsinniger, je mehr sie bei ihren eigenen Leuten Boden verlieren. Sie ziehen immer größere Geldbeträge ein, um sich doch nur selbst am Leben zu halten. Ihr Gewicht in der amerikanischen Politik kann nur geringer werden. Die Ressourcen Israels werden, trotz der großen weltweiten Erpressungsoperationen, zwangsläufig abnehmen. Mit den verringerten Ressourcen wird es noch schwieriger, den von der aschkenasischen Bourgeoisie reklamierten Lebensstandard zu halten und den Konflikt zwischen ihr, die ihre Privilegien behalten will, und der nicht-aschkenasischen Masse, die sich keine andere Lösung ihrer Übel vorstellen kann als die Vertreibung oder die Vernichtung der Palästinenser, zu schlichten.

Dieser Konflikt ist es, der Israel schließlich zerstören wird. Dieser Konflikt – darauf sei hingewiesen – ist die einfache Folge der inneren Widersprüche des Zionismus und seiner mangelnden Anpassung an die historischen Gegebenheiten. Palästina war kein Land ohne Volk – wenn das palästinensische Volk sich seine Identität, sein Bewußtsein auch erst in der Not gebildet hat – für ein Volk ohne Land.

Ein israelisches Volk existiert im übrigen nicht, denn die Juden in ihrer Gesamtheit sind, mit Ausnahme einer Handvoll Erleuchteter, von denen einige wahrhaftige Serienmörder sind, nicht von sich aus gekommen. Die Juden werden Israel zerstören, so wie sie es bereits in der Vergangenheit getan haben, eben weil sie keine Nation oder kein Volk bilden, sondern eine große Sekte, die aus Untersekten besteht, die sich in der ideologischen Arena gegenüberstehen: Sadduzäer, Pharisäer, mit ihren Zeloten und gedungenen Mördern, Judäer und Christen und später Sabattisten und Hassiden, Anhänger und Gegner der Aufklärung, Zionisten und Antizionisten. Diese internen Kriege sind um so unerbittlicher, als das, worum es geht (der Einsatz), abstrakt ist: es sind, im eigentlichen Sinne, Religionskriege, auch wenn diese Religion vor allem politischer Natur ist.

Damit diese Zerstörung vollbracht werde, braucht es das Zusammenspiel zweier Faktoren: Die Aufrechterhaltung des Druckes, wie er vom palästinensischen Widerstand ausgeübt wird, und der langsame aber unaufhaltsame Fortschritt des Revisionismus als Kritik des Bil-

des, das die jüdischen Gruppen der ganzen Welt aufzuzwingen versuchen. Die Beiruter Konferenz ist eine Etappe dieses Fortschrittes.

Zur Stunde, wo ich dies schreibe, ist noch nicht sicher, ob diese Konferenz abgehalten werden kann. Ihre Ankündigung hat eine enorme Aktivität des zionistischen Milieus hervorgerufen, um ihr Stattfinden zu verhindern. Der Medienrummel ist enorm. Ob sie stattfindet oder nicht, ist letztlich nur von sekundärer Bedeutung. Die jüdische Macht hat gezeigt, daß sie an der Stelle, auf die wir den Finger legen, äußerst verletzlich ist.

Ein amerikanischer Journalist einer kleinen Provinzzeitung aus Florida hat es so ernüchternd wie treffend ausgesprochen: „*The truth is, I fear, that Palestinians won't get their independence until Americans get theirs.*“ (Charles Reese, *The Orlando Sentinel*, 7. Dezember 2000): „Die Wahrheit ist, befürchte ich, daß die Palästinenser solange Unabhängigkeit nicht bekommen, solange die Amerikaner nicht die ihre haben.“

Unsere Freiheit, im Westen genau so gut wie im Nahen Osten oder in Rußland, ist eng mit der Freiheit derer verbunden, die unser System am meisten unterdrückt: mit der Freiheit der Palästinenser. Wir haben denselben Feind: eine Koalition derer, die im Nahen Osten ihre Herrschaft mit Gewalt durchsetzen, mit jenen, die in Europa und in Amerika von dem Drama profitieren, das sich in Palästina abspielt, um ihre Macht durchzusetzen, riesige Ressourcen abzuweiden und eine Tyrannei auszuüben, die sie als Rache für behauptete 2000 Jahre Unterdrückung darstellen. Wir weisen diese Tyrannei und die Lügen in ihrem Gefolge zurück.

P.S.: Der vorzügliche russisch-israelische antizionistische Schriftsteller Israel Schamir sagt es ebenfalls und auf seine Weise: „*Do not ask for whom the bell tolls, it tolls for you, as no man is an island, said the Elizabethan poet John Donne, proclaiming the common humanity of Man. These words sent Ernest Hemingway to fight for freedom in Spain in 1936, as freedom is indivisible. We repeated these words in 1968, we should repeat it now. The struggle for freedom in the US and the battle for Palestine are but one war.*“ („Fragt nicht, für wen die Glocke schlägt, sie schlägt für euch, denn niemand ist eine Insel, wie der elisabethanische Dichter John Donne sagte, als er die allgemeine und gleiche Menschenwürde proklamierte. Diese Worte haben 1936 Ernest Hemingway nach Spanien in den Kampf geführt, denn die Freiheit ist unteilbar. Wir haben diese Worte 1968 wiederholt [um in Moskau gegen die Invasion der Tschechoslowakei zu protestieren], und wir müssen sie jetzt wieder aussprechen. Der Kampf für die Freiheit in den Vereinigten Staaten und für Palästina ist ein und derselbe Krieg.“)

- 1 Bei diesem Text handelt es sich um einen Vortrag, der am 3. April 2001 vor einer Historiker-Konferenz in Beirut gehalten werden sollte. Die Konferenz wurde am 23. März 2001 – wahrscheinlich auf USraelischen Druck – von der libanesischen Regierung verboten. Der Text wurde am 16. März 2001 geschrieben und erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* Nr. 34 und in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 7, Juni 2004. Im Netz: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchisten/Auto7/ThionZerstorung/thionzerstorung.html> und <http://aaargh-international.org/deut/thion/zer.html>
- 2 Siehe z.B. <http://www.nkusa.org> – d.Ü.
- 3 „Jedes Mal, wenn von ‚Israels Existenzrecht‘ die Rede ist, wird eben dieses zur Disposition gestellt. Zwei Drittel der Europäer sind der Meinung, Israel sei die ‚größte Gefahr‘ für den Weltfrieden. (...) Deswegen werden die Europäer eines Tages, wenn es zu einer schweren Krise kommt, Israel opfern. Die Frage ist nicht ob, sondern nur noch wann.“ Henryk M. Broder, Der Preis des Pakts. Die Europäer werden eines Tages Israel auf dem Altar ihrer Interessen opfern, *Jüdische Allgemeine* vom 29.7.2004 – Anm. d.Ü.

Wir sind *keine* Amerikaner!¹

Seit das Flugzeug erfunden wurde, weiß man, daß der Tod und die Zerstörung vom Himmel fallen. Von allen Armeen, die seit einem Jahrhundert auf der ganzen Welt Krieg führen, sind die US-Amerikaner die größten Feiglinge und Memmen. Bevor sie ihre Füßchen auf fremden Boden setzen, überziehen sie ihn erst einmal mit flächendeckenden Bombardierungen. Welcher Europäer erinnert sich nicht an die schreckliche Taktik der „Bombenteppiche“, die dank der „fliegenden Festungen“ den Tod sowohl über „Freund“² als auch „Feind“ brachte? Welcher Japaner könnte je die us-amerikanischen Bombardierungen vergessen, die 1945 quadratweise und systematisch Tokio von der Landkarte radierten als Vorspiel zur Apokalypse von Hiroshima und Nagasaki? Wer in Asien könnte vergessen, daß eine halbe Million amerikanischer Soldaten in der 68er Zeit für ihren warmen Kaffee und ihr kühles Bier ein Land Tag und Nacht mit Bomben eindeckten und mit Napalm belegen mußten, ein Land, das ihnen nichts getan hatte? Welcher Kambodschaner erinnert sich nicht an die B-52-Bomber, die das Volk um ein Zehntel dezimiert haben und verwüstete Dörfern hinterließen?

Massive Bombardierung – der amerikanische Beitrag zur neuzeitlichen Kriegskunst: alles platt machen, wie im Irak, in Serbien, in... Das wird es wohl sein, was Bush und seine Kumpane ihre „Zivilisation“ nennen. Wir nennen es die Barbarei der Sesselfurzer.

Erinnern Sie sich an den Golfkrieg: 100 % Bombardierung, 0 % Truppe am Boden. Trotz modernster Waffen war es die gute alte B-52, die das beste Preis-Leistungs-Verhältnis zur Herstellung des blutigen Mlrak aufwies. Jetzt will man die noch nicht Verschrotteten nach Afghanistan schicken. Die Großen Brüder, daran gewöhnt, als *couch potatoe* faul vor dem Fernseher zu lümmeln, ziehen die Bombardierung dem Kampf vor, was ihr Leben an dem Tag, da der Kampf unvermeidlich wird, nicht erleichtert. Wir haben bei der Têt-Offensive 1968 gesehen, wie schnell die Weltbespitzeler rennen und sich verkriechen können.

Nun hat Amerika, der König der Welt, das erste Mal seit 1812 selbst etwas abgekriegt. Unerwartet, spektakulär, vor allem symbolisch. Die Bomben galten dem Pentagon (und verschmähnten das Weiße Haus). Sie trafen jene wie aus Zufall, die aus ihren Sesseln heraus die Bombardierung anderer befahlen (*Planning and Logistics*). Die Versteckten hat es in ihren Verstecken erwischt. Es liegt in der Logik der Sache, daß die Bombardierten getanzt haben, als sie davon erfuhren.

Das zweite Angriffsziel war jenes schreckliche Ding, das sich schlicht und direkt „Welthandelszentrum“ nannte. Es war ein Teil des Systems Wall Street. Es ist noch nicht lange her, daß die öffentliche Meinung der Welt – die eher von den etwas nebulösen Nichtregierungsorganisationen vertreten wird als von den korrupten Regierungen, die sich bei der UNO herumtreiben – in Seattle, dann in Genua und schließlich in Durban ihren Abscheu gegenüber den Verwüstungen ausgedrückt hat, die die Globalisierung verursacht. Globalisierung bedeutet für die Welt Arbeitslosigkeit, Verarmung, Unsicherheit, Entortung und Ausbeutung.

Die Leute, die im Nervenzentrum dieses wirtschaftlichen Infernos arbeiten, können kaum als „unschuldige Zivilisten“ gelten. Sie sind auf höchster Ebene die Operatoren und Regulatoren einer Unmenschlichkeit, die darin besteht, den Menschen seiner Möglichkeit zu berauben, sich durch seine Arbeit zu ernähren, und die den Menschen lediglich als Profitcenter betrachtet. Selbst nur Arbeitsbienen im Dienste des anonymen Kapitals, bilden die Angestellten des Welthandelszentrums die Soldaten der imperialen Armee die Blutsauger in den geknechteten Ländern; sie tragen also auch die Risiken von Blutsaugern. Jeden Tag ziehen sie den Armen das Fell ab, damit die Reichen reicher werden. Basta!

Von allen Menschenrechten wird in den USA jenes am seltensten erwähnt, das doch die theoretische Grundlage der Loslösung der „Vereinigten Staaten“ vom englischen Königreich war: das Recht, gegen eine ungerechte Unterdrückung Widerstand zu leisten. Das Recht zum Aufstand angesichts des von der Macht verantworteten Mißstands ist von den Gründervätern unserer modernen Welt, die selbst Aufständische waren, proklamiert worden. Es ist die rechtliche Grundlage, die den amerikanischen Staatsbürger erlaubt, Waffen zu besitzen.

In Übereinstimmung mit diesem in den USA nahezu vergessenen aber ursprünglichen Menschenrecht handeln die, die Widerstand leisten und sich gegen die us-amerikanische Weltherrschaft und die zerdrückende und vernichtende Herrschaft des Finanz- und Großkapitals, das sich in der Wall Street konzentriert und vom Pentagon beschützt wird, erheben, in vollkommener Legitimität, die aus den realen Rechten des beherrschten Menschen, aus dem realen Menschen erwächst.

Diese gewaltsamen Handlungen verursachen Tote. Wir beklagen diese Toten und das unendliche Leid der betroffenen Familien. Wir beweinen die amerikanischen Toten wie wir die koreanischen Toten beweint haben, die von amerikanischen Bomben massakriert wurden,

und wie wir die Millionen Toten in Indochina beweint haben, die von amerikanischen Bomben zerfetzt wurden, die auch heute noch Kinder töten. Wir beweinen die amerikanischen Toten wie wir die Toten von Panama beweinen, die von amerikanischen Bombern getötet wurden, wie wir die Hunderttausende irakischen Toten beweinen, die von anglo-amerikanischem Embargo und Bombardierung getötet werden, wie wir die Toten in Jugoslawien beweinen, durch NATO-Bomben umgekommen, die von den zukünftigen Toten des Pentagons bezahlt und dirigiert wurden.

Aber das gibt den Schreiberlakaien und Politikern im Niedergang nicht das Recht zu verkünden, daß „wir alle Amerikaner sind“. Weder die Kurden noch die Sudanesen noch die Libyer noch die Serben noch die Franzosen noch alle anderen sind Amerikaner: Sie erkennen sich in dem jämmerlichen Zirkus des amerikanischen politischen Schauspiels nicht wieder; sie monopolisieren nicht die verbrauchbaren Ressourcen des Planeten. Sie wollen niemanden beherrschen, wen auch immer, und genau so gut wollen sie von niemandem beherrscht werden.

Diese unverschämte demagogische Behauptung ist Teil einer Welteideologischen Recyclings, die höher ist als die Türme von Manhattan. Der plötzliche, strapazierende, morbide und krampfhafte Einsatz der totalen Solidarität mit unseren amerikanischen Herren, deren imperiale Insignien getroffen wurden, war eines der ekelhaftesten Spektakel des Jahres. Mitgefühl mit den Opfer, ja, das ist völlig natürlich. Aber es kann keiner Macht gelten, die die ganze Welt beherrschen will. Amerika hat nur einen sehr kleinen Teil dessen zurückbekommen, was es ausgeteilt hat. Diese vom Himmel gefallene Strafe war Balsam für die Hunderte von Millionen Opfern dieses unmenschlichen, mechanischen, den Terror befehlenden Amerikas, das überall auf der Welt seine Protégés sitzen hat.

Jetzt eröffnet man die Jagd auf die „Islamisten“: ein Begriff, dessen Undeutlichkeit Tür und Tor für alle möglichen Anwendungen öffnet und der in seiner Nützlichkeit die „Kommunisten“ von einst ersetzt. Dabei hatte Amerika diese „Islamisten“ genährt, als sie noch die Sowjetunion schwächen konnten. Die USA werden sich jetzt in Sachen Metzelei an den Israelis ein Beispiel nehmen. Wie die Dinge stehen, kann man sich nur wünschen, daß die Amerikaner Afghanistan überfallen. Sie könnten dort wesentliche Lektionen erteilt bekommen.

Die Neofaschisierung der Welt hat mit Absegnung des sozialdemokratischen Europas einen großen Schritt nach vorn gemacht. Die konservative Regierung in Madrid hat mitgeteilt: „Wir nehmen an keinem

Krieg teil.“ Warum kann unsere Regierung nicht das gleiche sagen?

Dieses vorhersagbare Anwachsen der Unterdrückung wird die Solidarität unter den freien Menschen wachsen lassen, deren Bekenntnis die Pflicht zum Widerstand ist.

1 Dieser Aufsatz wurde am 15. September 2001 geschrieben und erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* Nr. 34 und *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 8, Oktober 2001. Im Netz: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchisten/ThionWTC/thionwtc.html> und <http://aaargh-international.org/deut/thion/keinAmer.html>

2 Robert Steuckers schreibt im Communiqué der *Synergies européennes* 09/2001, daß „in Belgien von der Gesamtzahl der Opfer des 2. Weltkrieges der größte Teil *von alliierten Bombern* getötete Zivilisten waren: 65.000 von einer Gesamtzahl von 100.000. Daß man über diese alliierten Opfer heute nicht mehr spricht, zeugt von der Verräternatur des herrschende Regimes.“ – Anm. d.Ü.

„Gerechter Frieden“? – Warum Israel nicht funktionieren kann¹

Viele Organisationen mobilisieren, um gegen die barbarischen Methoden der israelischen Regierung zu protestieren. Die europäischen Diplomaten rufen nach einer Beendigung der „Gewalt“ – dasselbe Wort, das man für die Taten von Fußballfans benutzt. Die arabischen Diplomaten schlagen – in der Tradition des Basars – einen Handel vor. Alle entziehen sie sich der Wirklichkeit und rufen zu einem „gerechten Frieden“ auf.

Wer will schon keinen „gerechten Frieden“? Das ist das Leitmotiv verschiedener Kampagnen, in denen sich eine Reihe von Leuten mit Petitionen hervortun, die sich als „Juden in Frankreich“ bezeichnen oder sich als solche bekennen.

„Gerechter Frieden“ heißt im derzeitigen politischen Kontext die Schaffung eines palästinensischen Staates, und zwar in Ausmaßen, wie sie von Juden für richtig befunden werden, wie sie den Palästinensern von Juden zugebilligt werden: die sog. besetzten Gebiete, in Erinnerung an die Eroberung von 1967, mit der die Niederlage von 1948, als die „Siedlungen“ mehr oder weniger evakuiert worden waren, wettgemacht wurde. Es ist an dieser Stelle hilfreich, daran zu erinnern, daß dieser Judenstaat 1947 von den Vereinten Nationen vorgesehen wurde, wobei niemand genau sagen kann, mit welchem Recht die Vereinten Nationen über das Schicksal einer Bevölkerung verfügten, die nicht befragt wurde. Dieser nicht existierende Staat – fragen Sie sich, warum er noch immer nicht wirklich existiert – ist schon 55 Jahre alt. Wie lange können nicht existierende Staaten leben?

Die Anhänger eines „gerechten Friedens“ bilden sich ein, daß die beiden Staaten dann, aufgrund ihres einfachen Daseins, harmonisch koexistieren. Der gesunde Menschenverstand, der uns verbietet, solchen Naivitäten anzuhängen, sagt uns, daß diese Lösung, sollte sie durch ein Wunder eintreffen, viel zu spät käme. Seit langem schon machen die von den Besatzern begangenen Verbrechen eine Koexistenz unmöglich. Nach zu vielen Jahren des Krieges, des Rassismus, der Brutalität und der Grausamkeiten, die von den Juden begangen wurden, ist eine Koexistenz nicht mehr möglich.

Aber vor allem hätte eine Koexistenz nichts „Gerechtes“. Welche Gerechtigkeit sollte aus einer Plünderung riesigen Ausmaßes hervorgehen? Die 60 oder 70 Prozent des palästinensischen Landes, die sich die Juden mittels eines „gerechten Friedens“ anzueignen gedenken, würden das Ergebnis eines bewaffneten Raubs großen Stils darstellen.

Seit wann erkennt ein Gericht einem Plünderer, der das Eigentum eines anderen Menschen mit roher Gewalt gestohlen hat, das Recht an, den größten Teil der Beute behalten zu können, und erklärt die „Teilung“ für „gerecht“?

Tatsache ist, daß die Palästinenser niemals das Recht von Ausländern „anerkannt“ haben, sie zu überfallen, ihr Land zu erobern, sie mit Gewalt zu vertreiben und zu enteignen. Ob es die Araber Palästinas sind, die in den Grenzen von 1948 geblieben sind, ob es die sind, die 1967 in den palästinensischen Gebieten unter jordanischer oder ägyptischer Hoheit lebten oder ob es die sind, die seit 1948 in den Lagern außerhalb Palästinas leben – keiner von ihnen hat jemals wirklich diesen Raub akzeptiert. Sie leisten mit letzter Energie Widerstand.

Stellen wir uns einmal vor: Der Zweite Weltkrieg hört 1940 oder Anfang 1941 auf. Die Deutschen besetzen einen Großteil Frankreichs. Eine gewisse *résistance* organisiert sich und führt immer mehr Aktionen gegen die Besatzer durch. Entschlossen, die „Terroristen“ zu vernichten, besetzen die Deutschen auch noch den Rest des Landes. Was dazu führt, daß die *résistance* verstärkt wird; die Attentate gegen den Okkupanten häufen sich. Die Besatzungsarmee begeht immer mehr Greuel. Es kommt zu Selbstmordattentaten als Antwort auf den immer massiveren Einsatz des Militärs durch die Besatzungsmacht.

Da treten gute Menschen auf den Plan und schlagen einen „gerechten Frieden“ vor. Man zieht entlang der Demarkationslinie eine Grenze. Die Deutschen eignen sich die ganze Nordzone an, darunter die atlantischen Regionen, in denen die inzwischen Ausländer gewordenen Franzosen praktisch keine Rechte mehr haben. Frankreich besteht nur noch aus dem Zentralmassiv und der Provence. So sähe der „gerechte Frieden“ aus, meist von deutschen Emigranten vorgeschlagen.

Was halten Sie davon? Ist das nicht eine wunderbare Lösung? Sind die israelischen Führer nicht selber für diesen „gerechten Frieden“? Was zur Genüge beweist, daß diese „Lösung“ das Gegenteil des Friedens und die Umkehrung der Gerechtigkeit ist.

Diese „Lösung“ basiert auf einem furchtbaren Zynismus, auf einer nicht aufgehenden Ungerechtigkeit. Das ist kein „Frieden“, das ist eine durch Krieg herbeigeführte „Lösung“. Der britische Zynismus bringt es auf den Punkt: *Might is right*.

Die deutsche Besatzung Frankreichs ist beendet. Das Deutschland des Dritten Reiches ist abgeschafft, zerstört und vollständig aufgelöst worden. Die Sowjetunion ist Vergangenheit. Die DDR ist aufge-

kauft. Die türkische Besetzung Zyperns wird nicht ewig dauern. Die chinesische Besetzung Tibets wird verurteilt. Die israelische Besetzung wird aufhören müssen, in den „besetzten Gebieten“ wie überall in Palästina. Die einzig dauerhafte Lösung, der einzige gerechte Frieden wird der Rückzug des militaristischen und faschistoiden israelischen Staatsapparates sein, der durch politische Mittel wie irgend ein anderes Pleite gegangenes Unternehmen liquidiert wird.

Falls – durch eine singuläre Perversion des Gerechtigkeitsempfindens – den Juden zugestanden werden könnte, daß sie zu irgendeinem Moment irgend ein noch so geringes Recht in Palästina gehabt haben, so hätten sie es durch ihr fundamental rassistisches und unmenschliches Verhalten und durch Taten, die vom Recht unter der Rubrik „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ verbucht werden, verwirkt.

Der einzige gerechte Frieden besteht darin, daß die Juden das Land verlassen, so wie die Kreuzfahrer vor neunhundert Jahren nach einem Jahrhundert militärischer und politischer Präsenz wieder das Land verlassen mußten.

In Algerien hat es 130 Jahre und einen Krieg gebraucht, um die Siedler vom Weggang zu überzeugen. Die einzigen dauerhaften Kolonisierungen sind die, die mit einem mehr oder weniger vollständigen Völkermord beginnen (Nordamerika, Australien, Neuseeland usw.).

Was die anbelangt, die heute einen auf der Ungerechtigkeit gründenden „gerechten Frieden“ verlangen, so muß man sie fragen, ob sie nicht freiwillig oder unfreiwillig Agenten eines umgeschminkten Zionismus sind, der seine Brutalität verbergen will.

Eine jüdische Präsenz in Palästina zu unterstützen heißt, die Verbrechen zu rechtfertigen, auf denen diese Präsenz basiert und ohne die es seit langem keine jüdische Präsenz gäbe.

Israelis, denkt an Noriega, Hussein und Bin Laden! Seht, wie die Amis ihre eigenen Kreaturen bombardieren!

1 Erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik*, Heft 39, und *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 11, Juni 2004 Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchismus/Auto11/gerechter_frieden/gerechter_frieden.html und <http://aaargh-international.org/deut/thion/friede.html>

Wir Antiimperialisten sind Feinde des Terrors¹

Es reicht, daß Bomben knallen, und schon stürzen sich kleine, korrupte, schicke Schals tragende Intellos, die Huren der ideologischen Kriegsagenturen, auf uns, auf alle, die noch den großen Hege- monien, der Herrschaft des Marktes, der amerikanischen und zioni- stischen Herrschaft, der Herrschaft des Konsumtotalitarismus oder einfach nur der Diktatur der Dummheit widerstehen. Nach dem Horror von Madrid konnte man – z.B. im *Corriere della Sera* – Artikel lesen, in denen versucht wurde, das *Campo antiimperialista*, das den iraki- schen Widerstand unterstützt, und die Revisionisten um den „Neona- zi Faurisson“ mit den Attentätern in Verbindung zu bringen. Diese Behauptungen sind aberwitzig, aber weiß man, was in den Köpfen von Polizisten abgeht, in denen lauwarne Abwässer von Zionisten einsickern?

Wir, die Widerständler – das wäre eine treffendere Etiket- te – , wir sind Feinde des Terrorismus. Die Arbeiterbewegung und die revolutio- nären Bewegungen haben immer ihre Feindschaft gegenüber dem Terrorismus betont. Bis hin zu Leo Trotzki, der ein kleines Buch ge- gen den Terrorismus – die Versuchung der politisch Schwachen – geschrieben hat.

Manche unter uns in dieser Truppe von Widerständlern haben nach dem Mai '68 bei kleinen Gruppen von Mächtegernanarchisten schwe- re Überzeugungsarbeit geleistet und diese davon abgehalten, sich der Freude im Umgang mit Sprengstoff hinzugeben. Wir haben dabei mehr Glück gehabt als unsere deutschen und italienischen Genossen, die das Aufkommen einer mörderischen Gewalt nicht aufhalten konnten, welche nicht nur völlig unschuldige Leute, sondern auch das politi- sche Leben dieser Länder auf Generationen hin getötet hat. Der Terro- rismus erzeugt immer Kettenreaktionen, deren zerstörerische Wir- kungen nicht abzusehen sind. Sein einziges dauerhaftes Ergebnis ist das Ansteigen der Repression. Wenn wir glauben würden, daß der Terrorismus irgendeinen Wert hat, würden wir kleine Sprengstoffbröt- chen kneten anstatt in die Tasten zu hauen.

Deshalb staunen wir über das Theater, das man mit einem Rote- Brigade-Mörder veranstaltet, der nichts anderes zu seinem Recycling gefunden hat als – Mordgeschichten zu schreiben. Dieser Cesare Battisti hat, wie viele Tausende junge Italiener zur damaligen Zeit, eine Entscheidung getroffen, nämlich die, zum „bewaffneten Kampf“ überzugehen. Und in diesem bewaffneten Kampf auch zu töten. Abso- lut nichts hat damals dergleichen gerechtfertigt. Die italienische De- mokratie war sicher keinen Hasenfurz wert, aber diese jungen Leute,

die in einer Art Kult des italienischen Widerstandes gegen die Nazis und die Faschisten aufgewachsen sind, haben geglaubt, das sei das mindeste, das sie tun müssen, um mit dem mithalten zu können, was ihnen die vorherige Generation, die nichts als Gewalt und Mord kannte, vorgemacht und vermacht hat. Der Widerstand hat fast für alle als politisches Alibi hinhalten müssen; alle wollten so schnell wie möglich die Kompromisse, die sie mit dem faschistischen Regime eingegangen waren, so schnell wie möglich verdrängen. Und je mehr Zeit verging, desto bedeutender erschien der Widerstand. Mit diesen irreführenden, trügerischen und lügnerischen Vorbildern, die keiner Revision unterzogen wurden, sind jene jungen Leute vergiftet und aufgeheizt worden, die das Gros der Roten und ähnlicher Brigaden gestellt haben.

Das war ein gefundenes Fressen der Geheimdienste, die nun wahre Orgien feiern konnten. Alle – die italienischen, amerikanischen, israelischen und andere Dienste – hatten nun nichts anderes mehr zu tun als diese armen Irren, die mit den Pistolen spielten wie Kinder mit Reifen, zu manipulieren. Als dann diesem Revolutionstheater die Luft ausging, haben die, die noch auf freiem Fuß waren, mit einem Male keine Lust mehr gehabt, den Helden zu spielen, und sich aus dem Staub gemacht: nach Paris.

Dort hat sich ein inzwischen von einer tauben und blinden Linken zum Präsidenten der französischen Republik gemachter Betrüger großen Stils gerade gefragt, was er denn tun könnte, um, während er eine rechte Wirtschafts- und Sozialpolitik betrieb, als Linker zu erscheinen. Die Sache mit den blöden Italienern kam ihm gerade recht. Wie ein König gewährte er ihnen Asyl, was nicht nur illegitim, sondern auch illegal war: Das unserer monarchistischen Tradition entstammende Privileg der Gnadengewährung kann erst nach einer Verurteilung zur Anwendung kommen. Diese Leute aber waren damals erst einmal nur Fahndung ausgeschrieben. Und zwar wegen verschiedener Taten, die nach französischem Recht die Kriterien von Verbrechen erfüllen. Man hat also einer dreifachen Lüge beigewohnt: Mitterand gab erstens in dieser Angelegenheit vor, „im Namen Frankreichs“ zu sprechen; dazu hatte er aber kein Recht, denn er war kein König, der sich über die Gesetze hinwegsetzen kann. Zweitens hatte er kein Recht zur Begnadigung, bevor nicht ein Gericht zu einem Urteil kommt. Drittens – und die Italiener tun so, als hätten sie das vergessen – hatte Mitterand, der Innenminister gewesen war und der das Blut von Hingerichteten an seinen Händen hatte (insbesondere das des kommunistischen Aktivisten Yveton), von dieser Art Amnestie eben gerade

jene ausgeschlossen, die Blutsverbrechen begangen hatten, was sehr wohl bei unserem Battisti der Fall war, dem die italienischen Untersuchungsrichter vier Morde vorgeworfen hatten.

Wir können uns keine Meinung über den Realitätsgehalt dieser Vorwürfe machen, und die italienische Gerichtsbarkeit hat in letzter Zeit nichts getan, wofür wir sie bewundern könnten. Das italienische Recht kennt leider keine Verurteilung in Abwesenheit. Aber man muß schon sehr staunen, wenn man die Massen von Intellos sieht, die nicht mal wissen, wie eine Spritzpistole funktioniert, wie sie sich zur Verteidigung dieses Battisti einsetzen, der – das kann man nicht überhören und übersehen – ein ekliger Brutalo ist, der seinen Nachbarn Angst einjagt und sie mit dem Tod bedroht und dem es wie den meisten nach Frankreich geflüchteten Rotbrigadisten nur um eins geht: sich der Verantwortung zu entziehen. Sie sind den Weg der Waffen und des Mordes gegangen, und in dem Augenblick, wo es darum geht, Rechenschaft abzulegen, weigern sie sich, sich ihrer – sicher schweren – Verantwortung zu stellen. Hat diese alternden Intellos, die an die Gefängnisporten scheppern, die Moral und der Sinn für Verantwortung verlassen? Besteht die heutige Moral darin, sich allem zu entziehen, wie es jener jämmerliche Cantat² tut? Mehr kann man wohl von ehemaligen Althusser-Jüngern auch nicht erwarten...

Der Terrorismus kommt den repressiven Mächten sehr entgegen. Eine kleine Bombe sorgt für ein paar Gesetzesartikel, mit denen die Bürger so schnell und gründlich ihren Maulkorb verpaßt kriegen wie es ganze Kolonnen von Grünuniformierten nicht könnten.

Die kleine Bande von Schurken um den erbärmlichen Bush hat soeben vor dem US-Parlamentsausschuß, der sich mit dem 11. September befaßt, zugegeben, daß sie schon seit der Pseudowahl ihres Hampelmanns die Invasion des Iraks geplant hat, man das aber erst nach dem 11. September ins Werk setzen konnte. Man hat sich das schon gedacht, aber man hört es trotzdem gern. Der 11. September war geweihtes Brot für diese Kamarilla. Die noch immer unbekanntes Attentäter vom 11. September waren diesem Dreckspack von große Hilfe: Jetzt konnten ihre Bomber aufsteigen und Menschenleiber zerfetzen.

Soweit, zu sagen, daß diejenigen, die die Tyrannei über die Welt ausüben, selbst die Attentäter sind, sind wir nicht gegangen. Gewiß haben wir den kleinen prophetischen Text Gianfranco Sanguinettis nicht vergessen, in dem er in den 70er Jahren aufgezeigt und bewiesen hat, daß es nur einen Terrorismus gibt: den des Staates. Diese Feststellung bleibt wahr in den allermeisten der Fälle. Sicher können wir aber nur einer Sache sein: Die offizielle Version ist nicht wahr.

Indizien deuten darauf hin, daß Dienste in diese Affäre verwickelt waren. Als Beobachter oder als Manipulatoren? Das läßt sich nicht beantworten. Es stimmt auch nicht, daß der 11. September den Beginn eines neuen Zeitalters darstellt, das sich radikal vom vorhergehenden unterscheidet, daß „jetzt nichts mehr ist, wie es vorher war“. Die Aggressionen der us-imperialen Maschinerie kommen wellenförmig daher. Manchmal marschiert man in Panama, in Grenada, in Haiti ein. Dann bombardiert man wieder den Sudan, Libyen und den Libanon (Miterrand) aus der Ferne. Dann stößt man zum Schein in den Libanon, nach Somalia oder, unter Carter, in den Iran vor. Oder – vor allem in politischen und wirtschaftlichen Krisen – man macht richtige Eroberungen: Korea, Vietnam, Irak.

Der 11. September hat nur die Sache vereinfacht, war eine Invasionshilfe, die von besonders großem Wert bei der Ruhigstellung einer Öffentlichkeit ist, die riesige Ausgaben zu schlucken hat. Die Toten und Verwundeten werden versteckt: Im Lande der „Pressefreiheit“ ist es z.B. unmöglich, die schwarzen Plastiksäcke zu filmen, in denen die Armee jede Nacht die Leichen der im Irak getöteten Soldaten nach Hause bringt.

Doch wenn man vom richtigen Terrorismus spricht, so würde die einfache Beschreibung der Taten und der Methoden der zionistischen Invasionsarmee in Palästina mehrere Bücher ausfüllen. Der letzte Terrorakt hat sogar die am meisten abgehärteten Leute schockiert: Der Raketenangriff auf einen alten Mann im Rollstuhl – Scheich Jassin – ist eine unglaubliche und absolut selbstmörderische Provokation. Wenn eine Besatzungsarmee einen Heiligen tötet – und dieser Mann war für alle in dieser Region eine Art Heiliger –, dann tut sie das, weil sie sich selbst zerstören will; dann will sie alles liquidieren, worauf sie einst gegründet wurde. Hitler und Stalin sind wahre Waisenknaben im Vergleich mit Scharon.

Wenn man zu dieser permanenten Katastrophe die Erfolge der Verblödeten, der Stumpfsinnigen, der Loser, der Debilien, der Alkoholiker und der Feiglinge, die das Gros der US-Armee stellen, in Ländern wie Afghanistan und Irak hinzuzählt, die Massaker aus der Luft, die Komplizenschaft mit den blutrünstigen „Warlords“, die wahllosen Schüsse in Menschenmengen, die Massenverhaftungen und die Eröffnung von Konzentrationslagern mit Abteilungen für totale Isolierung ohne jegliche Sinnesreizung, dann ist die Bilanz des Globalterrorismus eine niederschmetternde. Die Russen und die Chinesen nutzen das aus und begehen ihrerseits schwerste Verbrechen gegen Minderheitenvölker (Tschetschenen, Inguschen, Kasachen, Tibeter usw.).

Wenn nun diese riesigen Militärapparate mit Panzern und Blitzen über Länder, über ganze Völker herfallen und diese terrorisieren, dann setzen sie ein Phänomen in Gang, das so mächtig ist wie der Wüstensturm: das Recht, gegen eine Eroberung und eine Besatzung Widerstand zu leisten. Muß man an dieser Stelle daran erinnern, daß es dieses Recht ist, das – symbolisch – der Republik, in der wir leben, die Legitimierung verleiht, deren Gründervater die Inkarnation jener *résistance* gegen die Invasion und die Okkupation des nationalen Territoriums darstellt?

Der Widerstand ist keine Pflicht – jeder tut, was er für richtig hält –, aber ein Recht. Und nichts in der Welt kann ein Recht wie dieses außer Kraft setzen. Die Iren haben 800 Jahre beständigen, eisernen, niedergeschlagenen und ausgehungerten Widerstandes gebraucht, der noch immer nicht vollendet ist, um ihren Boden von der widerlichen Meute englischer Soldaten und Geschäftemacher zu befreien. Die Palästinenser leisten seit 1936 ohne Unterbrechung und mit ungeheuren Opfern Widerstand, um das Recht an ihrem Boden wiederzuerlangen, das ihnen barbarische Immigranten aus allen Ecken der Welt bestreiten.

Die Afghanen leisten Widerstand wie sie es bereits gegen die sowjetische Invasion und Okkupation getan haben. Die Iraker leisten Widerstand – das Krachen ihrer Bomben erreicht uns fast jeden Tag. Das Widerstandsrecht ist ein unveräußerliches und unbestreitbares Recht. Dieses Recht erlaubt den Einsatz von Waffen und aller Mittel der Kriegsführung, um den Eindringling aus dem Land zu treiben. Die Roten Brigaden hatten nicht dieses Recht (sie haben zu keiner Zeit die amerikanischen Okkupanten angegriffen), aber die Iraker haben es, individuell und kollektiv.

Was den außerordentlich gewaltsamen Terrorismus der Attentate in Bali, Istanbul und Madrid angeht (es werden noch mehr folgen), so ist der Fall etwas komplizierter. Man weiß über die Attentäter wenig, und man mißtraut der Presse, die der Macht und ihrer Polizei zu Diensten ist. Diese Dinge sind alles andere als klar. Die Araber, die man uns im letzten Jahr in Hamburg als Komplizen der Attentäter vom 11. September präsentierte, sind aus Mangel an Beweisen freigelassen worden. Was soll denn dieses ganze Theater? Die Amerikaner rücken kein Ermittlungsergebnis heraus. Sie behalten den wunderbaren Zacharia Moussaoui im Knast, weil sie nicht wissen, wie sie ihre eigenen Gesetze umgehen können!

Wir verurteilen diese blinden Gewaltakte, denen unschuldige Menschen zum Opfer fallen. Doch wenn Mary Kelly über den Zaun des

Militärstützpunktes im irischen Shannon springt und ein Transportflugzeug der Armee mit dem Beil angreift, würden wir ihr am liebsten in Stein meißeln. Es gibt in Europa mehrere Hunderte amerikanische Militärstützpunkte. Sie sind das kaum noch wahrgenommene Ergebnis einer Invasion und Okkupation, besonders Deutschlands und Italiens. Andere befinden sich in England, in Spanien, in Griechenland, in der Türkei, in Bosnien und im Kosowo (ein Teil Serbiens) und werden bald noch mehr sein. Dort müssen die Prinzipien des Widerstandes konkret verwirklicht werden.

Es ist schön, gut und richtig, in den Straßen auf Demonstrationen den irakischen und den palästinensischen Widerstand moralisch zu unterstützen. Noch besser wäre es allerdings, dem Beispiel von Mary Kelly zu folgen, für 10 Euro das Stück eine Axt zu kaufen und diese Schweinereien von amerikanischen Militärstützpunkten auseinanderzunehmen, diese Agentennester, Lagerplätze für Massenvernichtungswaffen und Flugplätze für Bomber, die die ganze Welt heimsuchen. Außerdem sind sie zum Schutz unserer verrotteten und korrupten Regierungen da!

In einem vergessenen, 1945 in London erschienen Buch schrieb ein Lobredner der englischen Armee, daß „die Bomber die Zivilisation gerettet“ hätten – gemeint war die der City, der Banken, die von Whitehall und die von Lloyd (J. M. Spaight, „Bombing Vindicated“). Um unsere Zeit verstehen zu können, muß man dieses Buch lesen. Wer, wie ich, mehrere Bombardements der US Airforce von unten miterlebt hat, weiß, was Terrorismus heißt und was der wahre Terrorismus ist. Der Einsatz der „fliegenden Festungen“, wie man in den 50er Jahren sagte, die Bomben auf Sie abwerfen, ohne daß man sie auch nur am Himmel sehen oder hören könnte, so hoch fliegen sie, ist das Instrument des absoluten Terrors, der absoluten Ohnmächtigkeit der Massen von armen Leuten, die in alle Richtungen rennen, um lächerliche Unterstände zu finden.

Als die Roten Khmer 1975 die Amerikaner aus dem Land gejagt haben, sind sie aus den Wäldern auf den Flugplatz von Battambang im Westen des Landes gekommen. Die jungen Bauernsoldaten, die einige der schlimmsten Bombardierungen unserer Zeit erlitten haben, haben sich über die Flugzeuge hergemacht, die aufgegeben am Rande der Startpiste standen, und haben sie mit ihren bloßen Händen ins Stücke zerschlagen. Die Wut hat ihnen die Kraft dazu verliehen.

Die Todesvögel haben eine Schwäche: Sie müssen landen. Dann müssen wir da sein mit erhobener Faust. Machen wir Schrott aus ihnen! Dann wird die Menschheit wieder aufatmen können.

1 Dieser Aufsatz wurde am 24. März 2004 geschrieben und erschien auf deutsch zuerst in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 10, April 2004. Im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchismus/Auto10/thion_feind_des_terrors/thion_feind_des_terrors.html; auf französisch: <http://aaargh-international.org/fran/actu/actu04/ggb04/ggb0404.html>

2 Bertrand Cantat, Sänger der Rockgruppe Noir désir, hatte im Juli 2003 in Vilna (Litauen) seine Freundin, die Schauspielerin Marie Trintignant, zu Tode geprügelt; am 29. März 2004 von einem Vilnaer Gericht wegen Totschlags zu acht Jahren Gefängnis verurteilt.

PIERRE GUILLAUME

Was wissen die Franzosen über die Massaker von Sétif?¹

Der Fernsehfilm „Holocaust“ ist ein Verbrechen gegen die historische Wahrheit. Ungeachtet des guten Willens und des Eifers der Macher, bedeutet dieser Film einen verbrecherischen Angriff auf das Gedenken an die Opfer, an die Opfer der Grausamkeiten aller Kriege.

Millionen Juden sind Opfer grausamer Verfolgungen geworden, und zwar nur aufgrund der Tatsache, daß sie Juden waren. Hunderttausende Amerikaner wurden in den USA verfolgt und interniert, weil sie japanischer Abstammung waren. Millionen Deutsche sind gestorben, weil sie Deutsche waren; Millionen Russen, Polen, Ukrainer sind gestorben, weil sie Russen, Polen, Ukrainer waren. Krieg, das bedeutet immer Leute umbringen, nur weil sie... zum anderen Lager gehören. Und stets werden die besten Gründe der Welt gefunden, derartiges zu rechtfertigen. Dafür gibt es die Kriegspropaganda, die stets einer Selbstvergiftung in großem Umfang gleichkommt.

Die Juden befanden sich allein deswegen in einer besonders scheußlichen Lage, weil ihre transnationale Gemeinde in Konflikt mit dem Hypernationalismus, zu dem es in Deutschland kam, geriet, und auch weil ihre Kultur sie gegen die totalitäre Logik Widerstand leisten ließ, wenn sie auch in ihrer Mehrheit in die deutsche Gesellschaft vollkommen integriert waren.

Die Deportation einer unbequemen Minderheit ohne Ansehen der Person ist kein Einzelfall in der Geschichte. Die in Vietnam lebende chinesische Minderheit etwa ereilte dieses Schicksal. Die einen oder anderen machen es sich bequem und meinen, es habe sich um Angehörige der Bourgeoisie gehandelt... Welch Wunder vollbringt doch die Ideologie!

Ist den Franzosen bekannt, daß Eichmann, als er das Lager Gurs in den Pyrenäen besuchte, von den Bedingungen, unter denen die Juden dort leben mußten, entsetzt war? Wissen sie, daß die aus Spanien geflüchteten Republikaner in diesem von der Regierung Daladier zu deren „Aufnahme“ geschaffenen Lager die gleichen Bedingungen kennengelernt haben, wie sie in den deutschen Lagern herrschten? Sie sind aus den nämlichen unerklärlichen und „unabsichtlichen“ Gründen an Hunger und Kälte gestorben. Die Geschichtswissenschaft hat bislang den Nachweis, daß Hitler die Hinrichtung auch nur eines einzigen Juden, allein, weil dieser Jude gewesen sei, angeordnet habe, nicht erbracht. Ebenso hat Churchill, als er die militärisch sinnlose Bombardierung Dresdens befahl, nicht die „Hinrichtung eines einzigen Deutschen, nur weil er Deutscher war“ befohlen.

Was wissen die Franzosen über das Massaker von Sétif am 8.5.1945 und von der Unterdrückung auf Madagaskar? Nicht mehr und nicht weniger als die Deutschen von Auschwitz wußten. Sind sie als Kollektiv schuldig? Nicht mehr, und nicht weniger.

Die krankhafte Manipulation des schlechten Gewissens führt zu nichts, es sei denn zu neuen Kreuzzügen. Die Kriegspropaganda der Nazis konnte von den Feinden Deutschlands begangenen Verbrechen ebenso manipulativ Gebrauch machen, wie die Alliierten dies mit den von den Deutschen verübten Grausamkeiten vermochte. Weder die eine noch die andere Seite hat sich diese Gelegenheit entgehen lassen. Die Herstellung übertriebener Schreckensbilder des Feindes gehört zum Arsenal des „Volkskrieges“.

Der Antifaschismus ohne Faschisten, der die Welt regiert, ist der Eiterableiter einer orientierungslosen Gesellschaft geworden, die ihre wirklichen Probleme nicht in den Griff bekommt.

Man bekämpft die unerbittlichen Mechanismen wirklicher Unterdrückung nicht mit Comic-Bildchen. Sado-Maso-Phantasien dürften sich zum Verständnis der wirklichen Mechanismen als ungeeignet erweisen... wenn man von der Serie „Holocaust“ absieht, mit welcher der grobschlächtige Griff einer heiligen Familie von Produzenten des anerkannten Bewußtseins nach der Meinungsmacht sichtbar wird. Womit klargestellt wäre, was die richtige Meinung ist! Schaut Euch nur an, wohin es führt, wenn Ihr unsere Lektionen nicht hören wollt!

Diese Instrumentalisierung des Scheußlichen stumpft den empfindlichen Zuschauer ab, umgibt diesen mit einem Panzer der Gleichgültigkeit, welche der beste Verbündete aller Arten von Totalitarismen ist. Darauf mit einem „Das ist doch Schnee von gestern!“, oder mit „Hitler? – Kenn‘ ich nicht!“ zu reagieren, ist geradezu gesund.

Das einzige dauerhafte Ergebnis der Sendung von „Holocaust“ ist jenes aller psychologischen Kriegsführung: All jene, die an sehr konkreten Unterdrückungsaktionen beteiligt sind, davon zu überzeugen, daß das, was sie tun, derart geringfügig ist im Vergleich zu dem legendären Feind „Nazis“, daß es vernachlässigt werden kann. Die Absichten und feinsinnigen Erörterungen der „Holocaust“-Aktivisten ändern daran nichts.

Wissen die Franzosen, mit welcher barbarischer Härte am 17.10.1961 in Paris und Umgebung die Proteste der „Franzosen nordafrikanischer Abstammung“ gegen den Waffenstillstand unterdrückt wurden? Was wissen die Franzosen von den Bedingungen, unter denen Hunderttausende in die Lager gebrachte Algerier aller Altersstufen leben mußten, und davon, was aus diesen geworden wäre, wenn Frankreich in einen

totalen Krieg hineingezogen worden wäre, in welchem die Existenz der Nation auf dem Spiel gestanden hätte? Dies war nicht der Fall; die französische Bourgeoisie und deren Staat haben Frieden geschlossen, ohne daß der „Lebens“-Standard der Franzosen ernsthaft beeinträchtigt wurde. Trotzdem hat, unter diesen vergleichsweise günstigen Bedingungen, Alex Moscovitch in der Stadtverordnetenversammlung erklärt: „Fünf Millionen Franzosen können von heute auf morgen – als eine Folge von Umständen, die sie weder gewollt, noch zu verantworten haben – ihr Leben, ihr Hab und Gut bedroht sehen.“

Diese Bedrohung aus der Welt zu schaffen, wußte Moscovitch eine radikale Lösung: „Alle Agenten des Feindes müssen vom Gebiet des Mutterlandes entfernt werden. Seit zwei Jahren verlangen wir das nun schon. Dabei wäre es sehr einfach: Alles was wir dazu brauchen, sind die Bevollmächtigung und ausreichend Schiffe. Leider ist die Stadtverordnetenversammlung von Paris nicht in der Lage, die Schiffe untergehen zu lassen.“

Jeder beliebige französische Soldat glaubt, nachdem er „Holocaust“ gesehen hat – selbst wenn er beim „Affenschakeln“ dabeigewesen war –, daß er etwas ganz anderes sei als die Nazis. Er unterscheidet sich aber lediglich von diesem Bild, das man von den Nazis zeichnet, und insofern, als auch die Nazis sich davon unterscheiden. Auf alle Fälle wird er sich sagen: „Wir hatten jedenfalls keine Gaskammer.“ Indes sind im Gebiet Oran Hunderte von Algeriern in Weinkeller eingesperrt wurden und an den entstehenden Kohlenoxiden erstickt. War das denjenigen, die sie auf diesem kleinen Raum einsperrten, bewußt? Haben sie denn von dem Todeskampf der Unglücklichen nichts bemerken können?

Man hat nicht versucht, es herauszubekommen. Die Untersuchung wurde nur in groben Zügen durchgeführt und gestattete keine Schlußfolgerung. Wenn es aber Deutsche gewesen wären, und noch dazu Nazis, hätte niemand auch nur eine Sekunde an deren Schuld gezweifelt.

1 Am 7. März 1979 in *Libération* veröffentlicht worden; wird in S. Thions Buch „Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit?“, Verlag der Freunde 1994 (S. 206) zitiert (auf frz. im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/livres/STvhvp.pdf>, S. 104.; auf deutsch <http://aaargh-international.org/fran/livres/SThwpw.pdf>, S. 130). Der Text erschien ebenfalls in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 3/95 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/Guisetif/guisetif.html.

Guy Debord¹

Ohne behaupten zu wollen, eine umfassende Beschreibung der Situation zu liefern und die Positionen der verschiedenen Personen in jener Zeit einigermaßen vollständig wiedergeben zu können, und ohne davon überzeugt zu sein, aufgrund dieser Beschreibung zu einigermaßen logischen Schlüssen kommen zu können, folgendes zur Lage, so wie sie sich einige Monate nach Eröffnung der Buchhandlung La Vieille Taupe im Jahre 1965 aus meiner Sicht darstellte:

Ich hatte von dem Geld, das ich mir mittels einer Hypothek auf die Wohnung meiner Eltern geliehen hatte, keinen einzigen Sous mehr. Ich hoffte auf eine Atempause, indem ich mit einem „Buchhändler“ aus der Rue Gay-Lussac, der über einen riesigen Vorrat an antiquarischen Büchern verfügte und seinen Laden aufgeben mußte, eine Vereinbarung traf. Er schlug mir vor, seinen Vorrat im Hinterzimmer meines Kellers zu lagern. Diese Vereinbarung lief den Absichten Rene Viénets von der Situationistischen Internationale zuwider, und ich selbst habe bei weitem nicht die Nachteile sehen können, die daraus erwachsen sollten. Der „Buchhändler“ stellte sich als völlig unfähig und schließlich als größtenwahnsinniger Betrüger heraus. Diese antiquarischen Bücher gehörten ihm einfach nicht. Der wirkliche Eigentümer – dieser ein richtiger Buchhändler – wurde durch Vermittlung eines Gerichtsvollziehers vorstellig! Und um allem die Krone aufzusetzen, hatte der „Buchhändler“, indem er meine Unterschrift fälschte und mit meiner Schreibmaschine einem tatsächlich von mir geschriebenen und unterzeichneten Brief Sätze hinzufügte, ein Dossier erstellt, mit dem er zu beweisen versuchte, daß wir Geschäftspartner seien und er Miteigentümer, d.h. Mitunterzeichner des Mietvertrages von La Vieille Taupe wäre! Alles Dinge, die mich in meinen Diskussionen mit Viénet und den Situationisten² nicht gerade im besten Licht erscheinen ließen. Der wirkliche Eigentümer der Bücher war ein gewisser Rujic, Mitgliedsbuch Nr.6 der jugoslawischen KP in den zwanziger Jahren, also zwanzig Jahre vor Tito. Während des Krieges war er Geheimagent der 3. Internationale und in dieser Funktion mit streng geheimen Missionen gegen die Untergrundführung der französischen KP beauftragt. Er war das Auge Moskaus gewesen und dadurch Mitwisser von Geheimnissen geworden, was ihn nach dem Kriege vor der Partei und den sowjetischen Diensten mehrere Jahre lang in den Untergrund gezwungen hatte. Und er blieb sehr vorsichtig. Sein Schweigen über gewisse Episoden des „Widerstands“ der Partei war die Garantie dafür, daß er in Ruhe gelassen wurde. Er war von allem völlig abgekommen und schätzte die Leitartikel von Raymond Aron im *Fig-*

ro. Im Mai 68 hatte er den Dingen zugeschaut und sich über die „erste von Bürgersöhnen gemachte proletarische Revolution“ lustig gemacht.

Ich übergehe ein paar Einzelheiten im Kontext meiner Beziehungen zu Guy Debord, denn man müßte auch die Persönlichkeit einer weiteren hochangesehenen Person – angeberisch, größtenwahnsinnig und diebisch auch sie – auftreten lassen: den Bildhauer Carloti, von dem ich erst viel später – und zwar durch den wahren Träger des Namens – erfähr, daß er weder Bildhauer war noch Carloti hieß, daß er sich diese Identität widerrechtlich angeeignet hatte. Eine richtige Theaterschlacht, in der noch verschiedene Leute geringerer Bedeutung in Nebenrollen auftraten.

Zu Beginn des Jahres 1966 hat in Paris, in einem Café in der Rue Quincampoix, eine Tagung der Situationistischen Internationale stattgefunden – siehe *Internationale Situationniste* Nr. 10. Die Natur unserer Beziehung brachte es mit sich, daß ich dazu förmlich eingeladen wurde. Was nicht Mitglied zu werden – ein Begriff, der im Zusammenhang mit der SI sinnlos wäre – aber doch Teilnehmer zu sein bedeutete. Viénet ist zu mir gekommen, es auszurichten und Alice kam noch mal vorbei, mich daran zu erinnern, daß „wir uns heute abend sehen“; so daß ich annehmen mußte, sie wolle überprüfen, ob Viénet die Nachricht ordentlich überbracht hat. Daraus schloß ich, daß die Einladung diskutiert, daß Viénet Einwände gehabt und daß die Entscheidung im Kollektiv getroffen worden war. Doch ich hatte schon Viénet gegenüber die Einladung abgelehnt. Ich glaube übrigens, daß, wenn zuerst Alice gekommen wäre, oder Debord, ich die Einladung angenommen hätte. Ich habe die Entscheidung nie bedauert; doch habe ich mich immer gefragt, welche inzwischen nun auch schon vergangene Zukunft eine andere Entscheidung mit sich gebracht hätte. Die Einladung bedeutete wahrscheinlich – nur ein Situationist konnte das bestätigen –, daß Debord die Situationisten davon überzeugt hatte, sich mehr in die Buchhandlung einzubringen. Was meinen Wünschen entsprach. Doch Viénet hatte es mir in einer Art überbracht, in der man einem Prüfling eröffnet, daß er die zum Bestehen erforderlichen Leistungen nicht erbracht habe, lediglich von der Nachsicht der Prüfungskommission profitiere.

Guy Debord bin ich zum ersten mal am 27. Oktober 1960 begegnet. Wir hatten zwei Tage zuvor miteinander telefoniert, um ein Treffen abzustimmen. Eine Demonstration gegen den Algerienkrieg, die von einiger Bedeutung sein sollte, war für den 27. Oktober vorgesehen. Sie sollte an der Mutualité losgehen. Ich wohnte bei meinen Eltern, ganz in der Nähe des Panthéons, nicht weit von der Mutualité. Wir

hatten verabredet, uns bei mir zu treffen und gemeinsam zur Demonstration zu gehen. Nachdem wir ungefähr eine Stunde miteinander diskutiert hatten, haben wir uns dann der Menge angeschlossen, wo wir in den Schlägereien mit der Polizei ziemlich schnell auseinandergerieten. Diesem ersten Treffen sollten viele weitere folgen.

Ich war neunzehn Jahre alt und hatte mich dank Jean-Francois Lyotard gerade der Gruppe „Sozialismus oder Barbarei“ angeschlossen. Ich kam völlig ahnungslos aus meiner Provinz und war mit aller Kampfeslust und Naivität ganz und gar der „revolutionären“ Arbeit ergeben. „Sozialismus oder Barbarei“ eröffnete mir die Perspektive einer radikalen Kritik der kapitalistischen Welt, sowohl in ihrer westlichen, als auch „sowjetischen“ Version. Allein die Idee, man könne jenseits dieses Minimalprogramms *Politik machen*, schien mir undenkbar, und die „kommunistische“ Partei war für mich damals eine Partei von Rechtsextremen, genau so wie alle anderen Parteien auch.

Daniel Blanchard (alias Canjuers), der schon vor mir bei „Sozialismus oder Barbarei“ war, war nach Guinea seinen Militärdienst als Entwicklungshelfer leisten gegangen. Er hatte, bevor er wegging, mit Guy Debord in Kontakt gestanden. Aus ihren Treffen war ein Text mit dem Titel „Präliminarien für die Definition der Einheit des revolutionären Programms“ hervorgegangen. Canjuers hatte diesen Text in Umlauf gebracht, der bei „Sozialismus oder Barbarei“ jedoch nur auf eine zurückhaltende, um nicht zu sagen herablassende Aufmerksamkeit gestoßen war. Ich bin trotzdem dazu bestimmt und auf Bitten Canjuers ganz offiziell damit beauftragt worden, den Kontakt mit Guy Debord aufrechtzuerhalten, der davon unterrichtet worden war.

Kurze Zeit nach diesem ersten Treffen und dieser denkwürdigen Demonstration begegnete ich – durch einen Zufall, der keiner war – Guy Debord in Begleitung von Michèle Bernstein auf der Terasse eines jetzt verschwundenen Cafés auf dem Boulevard St. Germain in der Nähe der Rue St. Guillaume. Sie kamen gerade von einer Ausstellung in der Rue Pré-aux-Clercs im flüchtig hergerichteten Keller eines Mietshauses. Dieses nun war im Besitz der Familie eines Freundes aus der Kindheit, den ich über viele Jahre aus den Augen verloren hatte und nun mit Freuden wiedersah. Er war, so wie ich, gerade „hin-auf nach Paris“ gekommen, um hier zu studieren. Ich hatte für diese Ausstellung eine Einladung erhalten und, als ich die Adresse las, angenommen, daß sie von diesem Freund stammte. Tatsächlich ist sie mir von Debord und den Situationisten zugegangen. Als ich Debord und Michèle Bernstein auf der Terasse des Cafés traf, hatte ich am Vortag diese Ausstellung besucht; doch wußte ich nicht, ob sie ir-

gend etwas mit diesem Künstler zu tun hatten, außer daß sie selber von dieser Ausstellung kamen, wie sie mir sagten, um ihre Anwesenheit an diesem Ort zu erklären.

Ich teilte ihnen also in aller Offenheit mit, wie sehr mir dieser ganze Rummel um eine im Zerfall befindliche Kunst einer Gesellschaft, deren Stadium der Auflösung ich damals noch keineswegs in seinem vollen Maß erkannt hatte, egal war. Von dieser Ausstellung, von der ich nicht ausschließen möchte, daß sie ein bestimmtes plastisches oder bildliches Vermögen habe zu Tage treten lassen, ist mir keine Erinnerung geblieben, mit Ausnahme des Umstandes, daß in einer entlegenen Ecke, wohin nicht jeder kommen konnte, und die mir zu zeigen meinem Freund peinlich war, die blasphemische Darstellung eines gekreuzigten Christus zu sehen war. Er war nackt; ein kleiner, hinter der Leinwand versteckter Elektromotor ließ ihn im Wechsel einmal die Papparme mit aufgeblasenem Bizeps beugen, ein anderes Mal den züchtigen Lendenschurz aus Pappe heben. Ich sagte zu Guy Debord und Michèle Bernstein, daß mir dieses blasphemische Getue als das genaue Gegenteil einer revolutionären kritischen Arbeit vorkam. Außer daß sie kontraproduktiv sei, ließ diese Verspottung nur auf eine ins Gegenteil verkehrte Besessenheit vom Christentum schließen. Ich erinnere mich, auf das italienische und spanische Volk verwiesen zu haben, bei denen die Gotteslästerei mit einer vollkommenen Durchdringung mit Christlichem einhergeht – wobei die Blasphemie nur deren Preis, oder besser: deren andere Seite der gleichen Medaille ist. Debord und Michèle Bernstein stimmten mir sofort zu; vielleicht hielt sich, wenn ich mich recht entsinne, Michèle Bernstein etwas zurück. Bei den zahlreichen Treffen, die folgen sollten, war nicht mehr von Kunst oder Künstlern die Rede. Man kann im übrigen, einfach indem man die Nummern der *Internationale Situationniste* nachliest, die Veränderung in der Haltung gegenüber der Kunst als isolierter Aktivität und deren Überwindung verfolgen, die sich ab Heft 5 (Dezember 1960) zeigt, in dem auf Seite 11 die Veröffentlichung eines gemeinsamen Textes Debord/Canjuers angekündigt wird.

In der Folge traf ich Guy Debord öfter. Dies hat auch in den Heften 5, 6 und 7 der *Internationale Situationniste* seinen Niederschlag gefunden. Ich brachte Debord dazu, formell „Sozialismus oder Barbarei“ beizutreten. Als ich diesen Umstand kürzlich gegenüber einem Freund, der ein großer Kenner der Geschichte, der Veröffentlichungen und der Polemiken um die Situationistische Internationale ist, erwähnte, zeigte sich dieser sehr verblüfft. Er glaubte so ziemlich alles zum Thema zu kennen, wußte aber nichts von dieser Episode. Er nahm nun an,

Debord habe versucht, diese Sache zu verbergen oder zu verdrängen. Sein Erstaunen brachte mich darauf, daß es keinen Text, daß es nichts gibt, was auf den formellen Beitritt Debords zu „Sozialismus oder Barbarei“ deutet, während die Ausgaben der *Internationale Situationniste* ansonsten eine recht vollständige und wahrheitsgetreue Chronik von allem, was die Situationisten lebten und dachten, bedeutet. Dieser Freund behauptete sogar, daß seines Wissens die meisten Situationisten davon nichts gewußt hätten. Und dabei ist doch dieser Beitritt der Grund dafür, daß sich die Situationistische Internationale geradezu mauserte; was man leicht bei der Lektüre der Zeitschrift feststellen kann, die allein die Bedeutung erklärt, die sie bekommen sollte. Wie dem auch sei: Ich bin absolut sicher, daß Guy Debord „Sozialismus oder Barbarei“ beigetreten ist. Er hat an den Versammlungen der Gruppe – meistens im Café „Le Tambour“ an der Bastille – und an Redaktionskonferenzen der Zeitschrift wie auch an denen der Mitteilungen *Pouvoir Ouvrier* teilgenommen.

Wann es zu diesem Beitritt kam, kann ich nicht mehr sagen. Nachdem am 20. Dezember 1960 in Belgien mächtige Streiks ausbrachen – denen die Streiks 1953 in Ostdeutschland, von denen ich aus älteren Nummern von *Socialisme ou Barbarie* erfahren hatte, vorangingen, und vor allem der phänomenale Aufstand in Ungarn 1956, bei dem die Arbeiterräte eine führende Rolle gespielt hatten (siehe *Socialisme ou Barbarie* Nr.20 und 21) – zweifelten wir nicht mehr am unaufhaltsamen Zusammenbruch der stalinistischen Regime und erwarteten das

Erwachen der europäischen Arbeiterklasse, das – fürs erste – dafür sorgen würde, daß „Maurice Thorez an den Gedärmen von Benoit Frachon an der Laterne hängen“ würde.

Die Gruppe hatte sich am 31. Dezember mit einem englischen Genossen von „Solidarity“, der aus Belgien zurückkam, getroffen und beschlossen, mich dorthin zu schicken, um von dort über die Ereignisse zu berichten und so viel wie möglich Kontakte zu knüpfen. Guy Debord nahm an dieser Versammlung teil. Er hatte selbst gerade einen an die Zeitschrift *Internationale Situationniste* gerichteten Brief eines Belgiers erhalten. Debord hatte mir diesen Brief anvertraut und mich damit beauftragt, den Absender aufzusuchen, sowohl für *Internationale Situationniste* als auch für *Socialisme ou Barbarie*. Es handelte sich um Raoul Vaneigem. (Übrigens: Viel später, als Vaneigem mit einer seiner Schülerinnen Hals über Kopf aus Belgien geflüchtet war, weil die Gendarmerie wegen „Verführung Minderjähriger“ hinter ihm her war, hat meine Frau dieser sehr erwachsenen „Minderjähri-

gen“ Kleider geborgt.) Etwas später nahm Debord an einer Gruppenfahrt teil, auf der wir versuchten, unsere Kontakte in Belgien in eine „Organisation“ zu strukturieren; unterwegs haben wir Robert Dehoux getroffen. Der Ausflug verlief ziemlich chaotisch und war eine Enttäuschung, doch das gehört jetzt nicht hier her.

Das Datum Debords Austritts dagegen ist gewiß: Es war der Abend des 22. Mai 1961 am Ende einer dreitägigen „Internationalen Konferenz“ – siehe *Socialisme ou Barbarie* Nr.33, S.95 –, die in Paris mit drei oder vier Genossen von „Solidarity“ stattfand – ein etwas großer Begriff für das bißchen: die angekündigten Delegationen aus Italien und Belgien erwiesen sich als Truggebilde. Debord nahm daran wie immer teil, ergriff nur selten, dafür aber gezielt das Wort. Um dann am Schluß in aller Ruhe und Entschiedenheit Chaulieu (alias Cardan alias Castoriadis), dann Lyotard und schließlich allen anderen seinen beabsichtigten Austritt mitzuteilen. Alle Versuche Chaulieus am gleichen Abend und am nächsten Tag, ihn noch einmal von seiner Entscheidung abzubringen, waren umsonst. Chaulieu zog alle erdenklichen Register der Verführung, entwarf großartige Perspektiven, „wenn man nur die Bürokratenärsche und Rückständigen in der Gruppe verändern könnte“ usw. usf. Debord hörte zu, ohne ein Wort zu sagen. Als Chaulieu geschlossen hatte, meinte er nur: „Ja... aber... ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachsen.“ Und: „Das wird sehr anstrengend sein“ (die revolutionäre Organisation aufzubauen). Und kam zur nächsten Versammlung ins Café „Le Tambour“ offiziell seinen Austritt bekanntzugeben. Er zahlte den Beitrag für den vergangenen und für den laufenden Monat und sagte, er fände es sehr gut, daß die Gruppe existiere, doch habe selber keine Lust mehr, ihr anzugehören. Er dankte für das, was er gelernt habe. Und entschwand.

Das hat ziemlich Staub, um nicht zu sagen Dreck aufgewirbelt. Kaum war er weg, prasselte es Angriffe. Die unglaublichsten Vorwürfe brachen sich Bahn. Ich für meinen Teil erklärte, daß mir Debord absolut untadelig erschien. Mehr nicht. Doch dann habe ich feststellen müssen, daß es nichts Schlimmeres gibt als Untadeligkeit.

Für kleine Gruppierungen – und „Sozialismus oder Barbarei“ war ein Grüppchen, obwohl der Geist noch wehte zu jener Zeit – bedeuten Austritte und Spaltungen echte Scheidungen, wo jede Seite das Bedürfnis hat, in der anderen das absolut Böse zu sehen. Die beiden Fraktionen – der Aussteiger und die Organisation – beschuldigen sich gegenseitig aller Sünden der Welt. Es sei denn, der Aussteiger geht mit gesenktem Haupt davon. Dann gewährt man ihm im besten Falle Nachsicht und Erbarmen. „Ein Mann über Bord – der Kampf geht wei-

ter!“ Aber das geht nur, wenn bei den Hinterbliebenen Konsens besteht, der Aussteiger bewege sich auf ein bedauerliches Schicksal hin. Anderenfalls gibt es zur Versündbockung des Abtrünnigen aus Gründen der Selbsterhaltung keine Alternative, ist dies der notwendige Prozeß, das eigene Bild zu erhalten. Die Position Debords, der sein Haupt ganz und gar nicht einzog und auch nicht das geringste Anzeichen von Aggressivität zeigte, frustrierte die Gruppe in ihrer Therapie.

Er ging und hinterließ Viren in den Programmen der Revolutionäre. Sein Verhalten stellte die Frage nach den Illusionen, die wir vielleicht mit uns herumtrugen: etwa nach der revolutionären Moral, also die Frage des Verhältnisses des Aktivisten zum Proletariat einerseits und zu den Arbeitern andererseits. Die Gruppe reagierte mit einer immer ausgefeilteren und umfassenderen Zensur, mit einer totalen Verdrängung. Nach einer gewissen Zeit der Irritation – in diese fiel der Versuch Richard Dabrowskys, eine „situationistische Strömung“ zu erwecken, was Debord einfach übersah – kehrte alles zur gewohnten Ordnung zurück. Bald sollten Debord und die Situationistische Internationale aufhören zu existieren, so als hätte es sie nie gegeben und würde sie auch nie geben können. Von all dem findet man übrigens in der Zeitschrift der Gruppe keine Spur. Ende der Vorstellung.

Dieser blinde Fleck und die strukturelle, angeborene Unfähigkeit, ihn zu sehen, das Phänomen also analysieren zu können, zogen die Entartung von „Sozialismus oder Barbarei“ nach sich, die von *Internationale Situationniste* vorausgesehen, angekündigt und dann (Nr. 9, S.18) festgestellt wurde, wobei sie gleichzeitig zum Erben dessen wurde, was *Socialisme ou Barbarie* an Gutem zustande gebracht hatte. Diese Ereignisse und die Lage der Dinge sollten mir jedenfalls genügend Stoff zum Nachdenken geben. Debord hatte mit seinem Weggang eine Lawine ins Rutschen gebracht, die die Gruppe hinab reißen sollte. Was nicht heißt, daß er dafür verantwortlich gemacht werden könnte: Alle Schuld, die man ihm zuschrieb, ist Dichtung. In der Zeit nach 1960 hatte sich der Einfluß der „sozial-barbarischen“ Theorien und Analysen durchaus weiter verbreitet, waren im Kontakt mit der Arbeiterbewegung neue Strategien entwickelt worden: All das schlug sich auch in den Publikationen der Situationisten nieder. Durch die Aufnahme dieser Denkansätze war *Internationale Situationniste* meines Erachtens reicher geworden, hatte sie an Attraktivität gewonnen, was sich auch in einer größeren Leserschaft niederschlug.

Das Verhalten der Gruppe also, soweit es jenem „blinden Fleck“, jenem „toten Winkel“ galt – womit unser aller Fähigkeit zur Analyse

mit einem Male nichts taugen sollte – irritierte mich. Es stellte sich die Frage nach der Substanz, nach dem uns Verbindendem. Ich sprach mit Debord über meine Ratlosigkeit. Die ungeheuerlichsten Verleumdungen, die mich Debord betreffend erreichten, fielen bei mir ohnehin auf keinen fruchtbaren Boden; dafür brachte mich die anhaltende freundschaftliche Beziehung zu ihm selbst in den Verdacht schlimmster Absichten, aller Aktivitäten, allen Einsatzes und aller Treue zu Zielen und Taten der Gruppe ungeachtet.

Ich sagte Debord, daß ich entschlossen sei, bei „Sozialismus oder Barbarei“ zu bleiben, weil dies – im Gegensatz zur Situationistischen Internationale – der Rahmen sei, der meinen Möglichkeiten entsprach und ich hier noch viel zu lernen hätte. Da es bei uns üblich war, gegen die Universität, gegen alles, was mit Studium zu tun hatte, herzuziehen, hatte er mir geantwortet: „Na klar... dir wird man am wenigsten vorwerfen können, zu studieren, wenn du ‚Sozialismus oder Barbarei‘ zur Universität gewählt hast!“ Das hatte mich getroffen, denn vor einiger Zeit hatte Lyotard, der auch Professor an der Sorbonne war, als er mitbekam, daß ich jederzeit und bei allem dabei war, Übungen und Vorlesungen aber eher leichtnahm, bemerkt: „Du beziehst bei den politischen Wissenschaften ein Stipendium, aber zu studieren scheinst Du bei ‚Sozialismus oder Barbarei‘.“ Ich hatte Debord etwas aus den Augen verloren, bis ich Ende 1962 in die Rue Rollin, in der Nähe der Contrescarpe, umzog und ihn dort im Viertel und im Café „Cinq Billards“ regelmäßig traf. Bei „Sozialismus oder Barbarei“ ging es in diesen Jahren 1963-64 um Auseinandersetzungen zwischen Chaulieu-Cardan-Castoriadis‘ „Strömung“ auf der einen, und „Arbeitermacht“ mit Lyotard, Brune (alias Souyri), Véga und der Mehrheit der Gruppe – den „Traditionalisten“ oder „Steinzeitmarxisten“, wie Castoriadis sie nannte – auf der anderen Seite. Auseinandersetzungen, die zu einer Spaltung führten. Dazu kam am 15. Februar 1963 meine erste Tochter zur Welt. Da der Posten eines Internatsaufsehers nicht mehr genug zum Leben einbrachte, begann ich als Bürokrant bei einer Immobilienfirma zu arbeiten. Ich engagierte mich immer noch bei der „Arbeitermacht“, die, einige Jahre später, das gleiche Schicksal wie zuvor „Sozialismus oder Barbarei“ erleiden sollte: Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor.

Die Ausgaben 8, 9 und 10 scheinen mir übrigens genau die Lage der Situationistischen Internationale, d.h. im wesentlichen, davon bin ich überzeugt, Guy Debords und unsere gemeinsame Entwicklung widerzuspiegeln. Der theoretische Aufwand war beachtlich. Davon abgesehen weiß ich immer noch nicht, wie ich diese Zeit beurteilen

soll: Die Bewertung unserer Absichten, unserer Irrtümer und unserer Illusionen kann nur im Lichte des Mai 68 und seiner Folgen gesehen werden. Doch da diese Partie noch nicht ganz beendet ist und etliche Vorhaben, die sich in Art und Größe der Enttäuschung, die sie uns bescherten, unterscheiden, noch in Reichweite liegen, verbleiben mehrere entscheidende Kriterien der Beurteilung in der Schwebe.

Ein wenig vorzugreifen, will ich darauf hinweisen, daß sich die Arbeit bei La Vieille Taupe 1968 von dem Herangehen der Situationisten insofern unterschied, als ich die Räte-Illusionen, die namentlich von „Sozialismus oder Barbarei“ herstammten und die ich früher geteilt hatte, 1967 zu kritisieren begann, als ich das Werk Bordigas und der „Italienischen kommunistischen Linken“ entdeckte, das ich bis dahin wie Debord im übrigen nur aus grob verfälschten Darstellungen kannte, die davon in *Socialisme ou Barbarie* gegeben wurden, bzw. von dem, was wir von Chaulieu-Cardan-Castoriadis und Vége (er selbst ein „Bordigiste“) erfuhren. Nicht daß sich La Vieille Taupe den Analysen Bordigas angeschlossen hätte – weit gefehlt –, doch die Kenntnis der Analysen der kommunistischen Linken hatte uns die Augen in bezug auf bestimmte Realitäten der sozialistischen Bewegung geöffnet, die uns zuvor entgangen waren. Mustafa Khayati, der einzige Situationist, der 1968 streckenweise etwas von der Arbeit bei La Vieille Taupe mitbekommen hatte, war der Meinung, wir seien realistischer und tiefergehend als die Situationisten. Dieser Unterschied in Theorie und Praxis wird La Vieille Taupe hoffentlich vor der Schande bewahren, mit den 68er und Post-68er Studenten in einen Topf geworfen zu werden, worauf die Situationistische Internationale nur bedingt hoffen kann. Man sollte sich übrigens von unserer Verstandesschärfe keine übertriebenen Vorstellungen machen. Wir haben vieles richtig gesehen; aber wahr ist auch, daß ich noch 1972, als die erste Buchhandlung „La Vieille Taupe“ schließen mußte, davon überzeugt war, daß unser Abgang mit einem unmittelbar bevorstehenden proletarischen Erwachen verbunden wäre, wie es auch unser Plakat „zu vermieten wegen Veränderung des Himmels und der Erde“ bezeugt, mit dem ich der Existenz der Buchhandlung ein Ende bereitete.

Jahre zuvor, Ende 1964, Anfang 1965, als das Projekt einer Buchhandlung entworfen wurde – und ich schon von Problemen überhäuft und natürlich ohne einen Sous in der Tasche –, war Guy Debord so ziemlich der einzige, der den Sinn des Vorhabens verstand und es unterstützte. Gemeinsam haben wir den Namen „La Vieille Taupe“ und die Auswahl der Bücher beraten. Wir haben die Schaufenstergestaltung diskutiert und beschlossen, weder Sartre, noch Althusser,

noch Simone de Basar anzubieten – es sei denn als „Dokument“ aus dem Mülleimer. Gemeinsam mit Guy Debord habe ich die Herausgabe der Feuerbach-Thesen in Plakatform beschlossen. Die Situationisten übrigens waren bei der Eröffnung der Buchhandlung dann zwecks Klebe-Aktion zur Stelle. Sie waren natürlich auch bei der Eröffnung anwesend und trafen dabei auf Mitglieder der „Arbeitermacht“, die sich gerade von „Sozialismus oder Barbarei“ getrennt hatten. Eine gemeinsame kritische Betrachtung dessen, was aus „Sozialismus oder Barbarei“ geworden war, ließ einander näher rücken. Véga hatte Guy Debord begrüßt und ihn mit einem breiten Lächeln gefragt: „Waren wir noch mal verstritten oder nicht?... Oder sollten wir es etwa sein?“ Debord zeigte sich ebenfalls von seiner besten Seite, gab ihm die Hand, und beide setzten sich ins Hinterzimmer. Aber in die Buchhandlung ist Véga meines Wissens nicht mehr gekommen und es sollte nicht mehr lange dauern, daß er anfang, Haare in unserer Suppe zu suchen, was dann bereits zum endgültigen Zusammenbruch der Gruppe „Arbeitermacht“ gehörte.

Als zum ersten Mal ein Brandsatz durch das Schaufenster der Buchhandlung flog, waren es wieder Guy Debord und Michèle Bernstein, mit denen ich die angemessene Reaktion jenseits aller pseudo-liberalen Heulerei besprach – wobei der Gesichtspunkt im Vordergrund stand, mit einem Maximum an Werbung für die Bücher abzuschneiden, die den Stalinisten, den wahrscheinlichen Angreifern, am meisten mißfielen. Der Polizeikommissar des Viertels hatte mich vorgeladen: „Sie suchen doch Probleme, Sie schaffen die doch selbst!“ Ich hatte große Schwierigkeiten, ihm zu erklären, daß, wenn wir zeigten, daß die Angreifer uns nicht einschüchtern könnten, dies das beste Mittel sei, daß sie nicht wiederkämen.

Im folgenden Jahr kam es mit Guy Debord zu einer engen Zusammenarbeit. Ich sah auch Alice Becker-Ho und René Viénet, deren situationistische Beiträge ich übrigens kaum noch wiedererkannte. Vor allem für Viénet schien, Situationist zu sein, inzwischen eine Tugend schlechthin zu bedeuten. Ich meinte, daß dies im Gegensatz zu den Ideen stand, die wir mit Guy Debord diskutiert hatten; jedenfalls kam eine seltsame Art von „Hast du mich gelesen? Hast Du mich gesehen?“ ins Spiel.

Debords Einfluß schlug sich u. a. in Nummer 10 der Zeitschrift, derselben, die eine entschiedene Kritik von „Sozialismus oder Barbarei“ enthielt, in der folgenden Anzeige nieder: „Veröffentlichungen der SI können bei der Buchhandlung 'La Vieille Taupe', 1, rue des Fossés Saint Jacques, Paris 5, ODEon 39-46 gekauft oder bestellt werden.“

Auf Debords Anregung geht die Unterdrückung des „St.“ in der Anschrift zurück: In allen La Vieille Taupe betreffenden Dokumenten wurden aus dem Heiligen Jakob der Bürger, bzw. Kamerad und Genosse Jakob, also „Jacques“ statt „Saint Jacques“. Debord hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort „Heiliger“ während der französischen Revolution aus der steinernen Tafel an der Ecke der Straße herausgemeißelt worden war. Aber auch Lenin zogen wir zur Begründung heran, der in Paris diskutierenderweise spazieren gegangen war und bezüglich Notre-Dame einem Gesprächspartner auf der Ile de la Cité gesagt haben soll: „*Deren* Dame von Paris“. Also eine ziemlich müßige Problemstellung, aber das nannte sich damals die Theorie in Praxis umsetzen, die Praxis aber in Theorie verwandeln, bis in die Einzelheiten und ohne Kompromiß...

Was die Schreibweise betrifft, so bin ich inzwischen in die Bahnen des Üblichen, bzw. der Überlieferung zurückgekehrt. Inzwischen meine ich, daß eine Revolution nur dann tiefgreifend und dauerhaft sein, nur dann vom Volk angenommen und durchgeführt werden kann, wenn sie aus der Geschichte des Volkes erwächst und sich in diese einschreibt.

Die französische Revolution ist eine *bürgerliche* Revolution gewesen. Es mag verwunderlich klingen, aber es ist wahr: Unter dem *Ancien Régime* gab es mehr Kommunismus als unter Robespierre. Die Herrschaft der Ideologie bewirkt eine tiefere und mörderischere Entfremdung als die Religion. In diesem Sinne ist eine noch durchzuführende Revolution ohne Vorläufer. Die bisherigen bürgerlichen und bolschewistischen Revolutionen können lediglich als Beispiel für die Verschleuderung proletarischer Energie dienen.

Obgleich es also eine gewisse Zusammenarbeit zwischen La Vieille Taupe, Debord und anderen im Umkreis der Buchhandlung gab, so blieb die alleinige Verantwortung für die Finanzierung doch bei mir, was äußerst schwierig war. Nur den Betrieb der Buchhandlung aufrechtzuerhalten, brachte große Probleme mit sich, die mir ein Leben voller Sorgen bescherten, das nicht gerade im Einklang mit den eher hedonistischen Prinzipien der Situationisten stand. Ich war übrigens der einzige, der ein Kind hatte; so weit ich weiß, hat keiner der Situationisten ein Kind. Guy Debord verfügte über das Talent, sich von jeglichen Schwierigkeiten fernzuhalten und die Dinge mit Abstand und Ironie zu beobachten. Ich beneidete ihn um dieses Talent. Doch konnte ich nicht akzeptieren, daß man das zur Norm erhob – was Guy Debord auch nicht tat, bestimmte Situationisten aber, wie mir schien, sehr wohl. Eines Tages, als ich sanftmütig den Kinderwagen mit mei-

ner Tochter durch die Rue Clotaire schob, hatte er zu mir gesagt: „Ein Foto für die nächste Ausgabe: Das bringen wir neben dem Schlächter aus Jütland und dem Vampir von Düsseldorf.“ Meine Übereinstimmung mit Guy Debord in den Themen, die wir erörterten, war total, doch empfand ich den Situationisten gegenüber eine Andersartigkeit, die ich nicht erklären konnte.

Guy Debord legte in seiner Einschätzung der Leute einen außergewöhnlichen Scharfsinn an den Tag. Er wußte aus der kleinsten Einzelheit Schlüsse zu ziehen, die es ihm erlaubten, jedem sein unabwendbares Schicksal zu bestimmen. Mir ging das oft zu schnell; ich meinte, gründlicher sein zu sollen. Auch unkritischer in gewisser Weise, z.B. auf Ansprüche an andere verzichten zu müssen. Ich war entschlossen, die Leute so zu akzeptieren, wie sie waren. Und ich zählte ihm mehrere Beispiele von Fällen auf, wo ich in diesen oder jenen nicht die gleichen Hoffnungen wie er gesetzt habe. Die Gebrüder Georges waren das offenkundigste Beispiel. Gleich nach meinem zweiten Treffen mit ihnen im „Cinq Billards“, wo er sie mir vorgestellt hat, sagte ich ihm, was ich von ihnen hielt: „Degenerierte Großbürger, die sich austoben und gleichzeitig nach einer nutzbringenden Philosophie Ausschau halten. Man wird sehen.“

Der Artikel, den er ihnen gewidmet hat („Sur deux livres et leurs auteurs“, *Internationale Situationniste* Nr. 10, S. 70/71), als auch der unmittelbar vorausgehende Artikel („L'idéologie du dialogue“), spiegelt unter anderem die Gespräche wider, die wir miteinander geführt hatten. Ich gab ihm weitere Beispiele aus früheren Zeiten, wo ich scharfblickender als er gewesen war (Kotányi, Jorn), und Beispiele aus der Gegenwart: Leute, die auf seine Fürsprache hin in die Situationistische Internationale gekommen waren, und die ich wegen des Prinzips „keine Verurteilung ohne Gesetz“ zu tolerieren hatte (Frey, Garnault, *et alli...*).

Eine andere Frage aber, die mich quälte, die letztendlich alle Mitglieder der Gruppe außer Debord selbst berührte, habe ich niemals angesprochen: Sie alle schienen mir Kleider zu tragen, die zu groß für sie waren, die nur für Debord geschneidert waren. Michèle Bernstein beispielsweise, immer liebenswürdig, voller Witz, Intelligenz und Gefühl – also viel kultivierter als ich –, sie kam mir absolut nicht revolutionär vor; jedenfalls nicht in dem Sinne, wie ich „revolutionär“ verstand. Genauso Alice und auf eine andere Art Viénet. Es schien ihnen Spaß zu machen, zu streiten, sich auseinander- und durchzusetzen. Und das taten sie mit einem gewissen Talent. Sie suchten Bestätigung. Aber es war zu vermuten, daß sie ihren Einsatz beenden würden,

wenn diese nicht mehr dabei herauskäme. Selbst bei Debord war es wahrscheinlich in gewisser Weise so. Was unter Umständen bereits mit der situationistischen *Ethik* zusammenhing. Das empfand ich damals rein gefühlsmäßig: Ich war nicht in der Lage, meine Kritik zu formulieren und vorzutragen. Um so weniger als die Situationisten und Viénet in ihrer Kritik an mir – unseren damaligen Kriterien entsprechend – alles andere als unrecht hatten.

Nebenbei schlug ich mich mit verzwickten finanziellen und familiären Problemen herum. Ich erwähne sie, weil sie in den Kontext meiner Beziehung zu Guy Debord und den Situationisten während der kurzen Zeit, als sich diese Beziehung verschlechterte und dann zu Ende ging, gehören. Denn unsere Beziehung ist beendet worden, ohne daß es auch nur zur geringsten theoretischen, politischen oder existenziellen Meinungsverschiedenheit, über die sich Guy Debord oder irgendein Situationist jemals geäußert hätte, gekommen ist.

Mein letztes Treffen mit Guy Debord und René Viénet fand in der Gegenwart von Anne Vanderlove um 10.00 Uhr abends in der Buchhandlung unter – wie zu Beginn dieses Aufsatzes beschrieben – pirandellesken Umständen statt, für die ein größenwahnsinniger Angeber, Betrüger, Lügner und Kleptomane gesorgt hatte, die in keinem Zusammenhang mit den Aktivitäten und Beschäftigungen standen, die uns einst zusammengeführt hatten.

Daß ich, selbst wenn alles bestens lief – wovon ich weit entfernt war –, keine „revolutionäre Buchhandlung“, und schon gar keine „situationistische Buchhandlung“ betreiben wolle, wußte Debord. Ich hatte ihn darauf hingewiesen – nicht ohne die Position in Anspruch zu nehmen, die seitens der SI die künstlerischen Produktionen ihrer Mitglieder betreffend ausgegeben wurde (*IS*, Nr.7, S. 27). Und reklamiert, daß die Buchhandlung – die bereits Hauptumschlagplatz von SI-Büchern war – als Kunstwerk, als künstlerisches Ereignis zu begreifen und als „anti-situationistisch“ zu erklären sei; alles für den Fall, daß diese sich überhaupt würde halten können. Mehrere Situationisten reagierten mit Bestürzung, und Debord hatte den Hegel'schen Sinn dieser Rede erklären müssen: Die Materialisierung der Idee sei zugleich ihre Entäußerung, ihre Entfremdung. Sie liefere selbst den Grund ihrer Überholung. Das wäre übrigens ein hervorragendes Mittel gewesen, der Öffentlichkeit die Natur unseres Anti-Situationismus erklären zu können und hätte die Gegner der SI vermutlich zu erfrischenden linguistischen Entgleisungen gebracht.

Das Unverständnis schmerzte mich: Ich konnte mit dieser Moral, die einen immer stark und in der Pose des Siegers der Geschichte

sehen wollte, nichts anfangen. Ich habe schließlich meine Probleme allein gelöst. Auch ich war gewiß nicht von einer gewissen „Arbeiterklassen“-Metaphysik frei. Aber wahrscheinlich habe ich die Revolution auch früher eher als eine moralische und sogar ästhetische Forderung denn als konkrete Handlungsalternative verstanden. Von einer wirklichen organischen Verbindung mit der Arbeiterklasse konnte keine Rede sein.

Meine Beziehung zu den Situationisten und Debord blieb noch über mehrere Monate nach dieser denkwürdigen Tagung in der Rue Quincampoix bestehen. In der Buchhandlung sind nach wie vor die situationistischen Schriften verkauft worden. Die Tatsache allein, die Einladung der Situationisten abgelehnt zu haben, konnte mir keinesfalls angelastet werden, gehörte doch die Autonomie – die ich auf diese Weise bewiesen hatte – zu den Werten der Situationisten. Gleichwohl hatte ich den Eindruck, daß man mich verdächtigte, daß ich zum Objekt der heimlichen Beobachtung, der Observierung geworden war; auch wollte man wohl abwarten, wie ich mit meinen Problemen fertigwerden würde.

Dann kam es zu einer Reihung seltsamer Zufälle; die Dinge entwickelten sich auf eine offensichtlich absurde Weise; was mir gleichwohl stets als Manifestierung ihrer Notwendigkeit erschien. Ende Mai oder Anfang Juni 1966 kam Viénet und holte, ohne einen Kommentar meiner- und seinerseits, den Lagerbestand der situationistischen Bücher ab, ordentlich abgetragen durch die Verbreitung, für die ich gesorgt hatte, ohne von mir den Betrag für die Verkäufe zu verlangen. Dieser Bestand ist in der Buchhandlung „Librairie du Savoir“ in der Rue Malebranche im 5. Arrondissement bei einem Buchhändler zur Lagerung gebracht worden, der eher ein Kellner als ein Buchhändler war und – in einer Entfernung von weniger als fünfzig Meter von La Vieille Taupe – eine Art Laden speziell zur Verramschung betrieb. Was mir nicht gerade Freude bereitete. Diese Buchhandlung gibt es heute noch. Aus ihr ist die rumänische Buchhandlung von Paris geworden, nachdem sie, schon lange vor dem Fall Ceaucescus, die Buchhandlung der rumänischen Dissidenten geworden war. Als solche kann sie eine reiche Erfahrung im Kampf gegen die Zensur und dem Totalitarismus ihr eigen nennen.

An Unternehmungen, die gegen die SI gerichtet waren, habe ich mich auch später nicht beteiligt, unabhängig davon, wie oft ich dazu eingeladen wurde: Ich habe schlicht nichts gehört, was begründet gewesen wäre. Im Gegenteil, ich habe – trotz aller Kritik im grundsätzlichen, die auf das Verständnis der historischen Periode abhebt

und auch selbstkritisch ausfallen müßte – meine unverändert positive Meinung, was die SI und ihre Veröffentlichungen betraf, ungeachtet des Endes der unmittelbaren Beziehung zwischen der SI und La Vieille Taupe auch ausgesprochen. Und zögerte daher nicht, die folgende kurze Mitteilung, die in Nr.11 der *IS* im Oktober 1967 erschien, sowohl an der Tür als auch im Inneren der Buchhandlung anzubringen:

Das Elend einer Buchhandlung

Wir haben es für erforderlich gehalten, unsere Publikationen aus der Buchhandlung „La Vieille Taupe“ zurückzuziehen. Der revolutionäre Ehrgeiz Ihres Eigentümers ist zu groß, um als neutraler Buchhändler gegenüber den Schriften, die er auslegt, gelten zu können, während er als revolutionärer Buchhändler wiederum – die dauerhafte Anwesenheit, das unaufhörliche Geschwätz von Idioten aller Art bis hin zu den Maoisten gestattend – sich als zu weich erwiesen hat.

Zu bemerken wäre hierzu noch, daß die Formulierung „haben ... gehalten“ eine gewisse Reserve einschließt, so als ob der Autor/Akteur sich seiner Sache nicht vollkommen sicher ist und der korrigierenden Kritik einen Eingang, sich selbst aber einen Ausgang offenhält. Der folgende Aufsatz dann – der im übrigen nichts enthält, was ich, zu dieser oder jener Zeit, nicht selbst Debord gesagt hätte – beginnt dann mit den Worten „Zu einer ernsteren Sache“. Was die Anwesenheit von Idioten angeht, so möge man mir verraten, was ein Ladeninhaber dagegen unternehmen könne. Auch ohne die Sorgen, die mich quälten, und ohne die damit verbundene psychische Erschöpfung, hätte ich das kaum verhindern können. Was den angeblichen Maoisten anbelangt, den Viénet bei mir erspäht hatte, so handelte es sich um Americo, der soeben aus Mozambique kam und die Buchhandlung entdeckt hatte. Er hörte so gründlich auf, Maoist zu sein, daß er ein guter Freund wurde, bevor er eine Arbeit an der Uni annahm – was wieder einmal zeigt, daß die Revolution, um mit Trotzki zu sprechen, Menschen und Charaktere frißt.³

Schließlich stelle ich fest, daß die Liste von der *IS* beschimpfter Personen, Organisationen und Institutionen – später von Raspaud⁴ in der Edition Champ Libre veröffentlicht – weder La Vieille Taupe noch Pierre Guillaume enthält. Es gibt meines Wissens keinen Text, in dem Guy Debord oder ein Situationist jemals La Vieille Taupe kritisiert hätte – weder vor, noch während, noch nach dem Mai 68. Was die Umstände angeht, die den Abbruch meiner Beziehung zu Guy Debord auslösten, wüßte ich nicht, daß weder er selbst, noch irgendein anderer Situationist sich jemals öffentlich darüber geäußert hätte. Ich werde also nicht mehr dazu sagen, als ich darüber weiß. Die Si-

tuationistische Internationale gibt es nicht mehr. Ich glaube eine der sehr wenigen Personen zu sein, die förmlich zur Teilnahme an der SI eingeladen wurden und diese Einladung ausgeschlagen haben.

Um absolut vollständig zu sein: 1970 oder 1971 kam Gérard Lébovici in Begleitung von Gérard Guéguan in die Buchhandlung „La Vieille Taupe“ in der Rue Fossés (St.) Jacques. Dieser wollte jenen davon überzeugen, einen Verlag mit einem neuen verlegerischen Konzept ins Leben zu rufen, d.h. zu finanzieren. Ich weiß nicht, was Guéguan ihm gesagt hat. Aber Lébovici wollte mich treffen und mit mir die Machbarkeit der Sache zu besprechen, d.h. mein Urteil bezüglich des Vorhandenseins eines Marktes für die Art Publikation, die er vorhatte, einholen. Er blieb fast eine Stunde, und wie es scheint, war es unsere Unterhaltung, die ihn zur Entscheidung brachte, ans Werk zu gehen und die Édition Champ Libre zu gründen. Kurze Zeit darauf beschloß ich, La Vieille Taupe zu schließen; das war 1972. Und faßte die Veröffentlichung eines Buches über die Buchhandlung und die mit ihr verbundenen Leute bei Champ Libre ins Auge. Erfuhr dann gerüchtelehalber, daß Guy Debord mit Champ Libre in Kontakt stand. Diese Umstände bewogen mich, ihm einen kurzen Brief zu schreiben, in dem ich ein Treffen vorschlug. Der Brief blieb ohne Antwort.

Als ich die vorliegende Zeitschrift vorbereitete, hatte ich unter anderem an eine Besprechung, an eine Kritik Debords letzten Buches gedacht. Wenig später erfuhr ich, daß er sich das Leben genommen hat. Eine Freundin sandte mir einen aus dem *Figaro* ausgeschnittenen Artikel, den Nachruf seines Freundes Ricardo Paseyro. Er bestätigte, was ich gedacht hatte: „Seit langem vorbereitet, birgt sein Freitod kein Geheimnis: Guy Debord sprach der Krankheit das Recht ab, seine Unabhängigkeit zu rauben. Er war kein mysteriöser Mensch: Er war ein seltenes Wesen, das sich weder zähmen, noch zwingen, noch manipulieren ließ. Er gab für niemanden seine Freiheit auf – nicht für das Leben, das er liebte, und auch nicht für den Tod, den er beherrschte.“

Ich habe nie gedacht, daß es sich um einen Freitod aus Verzweiflung handeln könne. Ein Freitod im Sinne der Stoa aber meine ich, begangen in dem Moment, da der Verfall der Gesundheit deutlich und unumkehrbar war, lag in der Logik des Lebens, so wie er es leben wollte.

Ich habe mir unsere Treffen in der Contrescarpe in Erinnerung gerufen. Und seine unnachahmliche Art, vom Tisch aufzustehen, wenn die Unterhaltung an Spannung verlor, oder besser: zu verlieren drohte. Ohne Übergang verabschiedete er sich von der anwesenden Gesell-

schaft, zahlte fast immer für alle und entschwand schlagartig. Und die Gäste fühlten sich nach Hause geschickt: Unglückliche Gäste!

Der Marxismus kennt weder „Unsterbliche“ noch Tote. Denn mit jenen, die von unwissenden Mündern so bezeichnet werden, spricht das Leben.

Bordiga, Dialog mit den Toten

Die Gewalt der Leidenschaften, die Guy Debord geweckt hat, und die Streitsucht der eitlen Schriften, die ihn angriffen, haben mich immer verblüfft. In allen Fällen, bei denen ich Zeuge war, und von allen, die mir zu Ohren gekommen sind, kenne ich kein Beispiel, wo Guy Debord nicht vollständig recht gehabt hätte! Ich bin also geneigt, dies auch für all die Diskussionen anzunehmen, in denen ich nicht über genügend Informationen verfüge, unter Vorbehalt näherer Prüfung selbstverständlich.

Das Schweigen Debords und der Situationistischen Internationale, was mich und die La Vieille Taupe betrifft, bestätigte mir gleichsam, daß die SI niemanden ohne Grund angriff um ihre eigenen Probleme vor sich verstecken zu können, und daß die SI keinen Grund hatte, mich anzugreifen. Ich habe im übrigen niemals Vorwürfe Debords oder der SI befürchtet. Wenn sie berechtigt gewesen, hätte ich sie bedacht, wenn sie unberechtigt gewesen wären, hätten sie den toten Winkel Debords, seinen blinden Punkt zum Vorschein treten lassen, das Ende seiner Vorstellungskraft; was zum Hinwegschreiten, zur Überwindung durch andere hätte führen müssen.

Dieses Schweigen bis 1979 könnten die Feinde von La Vieille Taupe versucht sein, sich als das Ergebnis von Milde gegenüber einer *quantité négligeable* zu erklären, wenn man das jeweilige Kräfteverhältnis seit September 1967 berücksichtigt. Oder sogar als ein Zeichen der Gleichgültigkeit, wenn nicht gar der Verachtung. Das ist sehr gut möglich. Es stimmt, daß La Vieille Taupe seinerzeit kein großes Aufsehen erregt hat. Was sich mit der Publikation der Arbeiten Robert Faurissons und Paul Rassiniers änderte.

Debords seltsames Schweigen seither galt nicht nur La Vieille Taupe, sondern ebenso der gesamten Affäre, deren negative Präsenz die Medien und die ganze Gesellschaft während der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts beherrscht hat. Denn diese betrifft das Ereignis, von dem man uns sagt, es hätte die Geschichte dieses Jahrhunderts bestimmt, indem es das Gründungsereignis der „postmodernen“ Gesellschaft, in der wir leben, sei: Auschwitz und die Gaskammern.

Debords Schweigens kann also nicht mit Unkenntnis erklärt werden; das ist ausgeschlossen. Er hatte in seinem unmittelbaren Um-

feld etliche mehr oder weniger konsequente Revisionisten. Darüber hinaus bin ich, als die Affäre Faurisson – unabhängig von La Vieille Taupe – in den Medien ausbrach, mich auf unser damaliges Treffen bei der Gründung von Champ Libre berufend, zu Lébovici in seinem riesigen Büro in der Rue Marbeuf gegangen, um ihm eine Neuauflage von „Le Mensonge d’Ulysse“ des antifaschistischen Widerstandskämpfers und Buchenwaldhäftlings Paul Rassinier vorzuschlagen. Er wußte von dem Werk, das er für erdichtet und überholt ansah, doch hatte es nicht gelesen. Und hielt bestimmte Verleumdungen, die über Rassinier in Umlauf waren, für glaubwürdig. Aber er war meinen Erklärungen gegenüber empfänglich. Ich hoffte zu dieser Zeit, durch diese Veröffentlichung bei Champ Libre ein wenig Nachdenken und Besinnung in die unvermeidlich gewordene Diskussion zu bringen. Bei unserer Unterhaltung saß neben seinem luxuriösen Schreibtisch eine Person mit grauem Haar, vor der ich frei sprechen sollte, und die ich erst viel später identifiziert habe, als ich ihr Bild in irgendeinem Medium sah.

Es war Jorge Semprun, der während unseres Gespräches kein Wort sagte. Ich überließ Lébovici eine Kopie von „Le Mensonge d’Ulysse“ und einige Dokumente, die er gelesen hat. Später habe ich erfahren, daß der spanische Weltbürger *alle* in seiner Macht stehenden Mittel eingesetzt hat – zu allererst die Lüge –, um Lébovici von der Realisierung dieser Ausgabe, die er tatsächlich in Angriff genommen hatte, abzubringen. Drei Jahre später kam bei Grasset „Quel beau dimanche“ von Jorge Semprun heraus, in dem der spanische Ehrenburg dem breiten Publikum *ad usum Delphini* auf eine süßliche, verharmlosende Weise das „enthüllte“, was Rassinier über das interne Lagerleben und die Rolle der von Moskau Fremdgesteuerten geschrieben hatte und was nicht länger völlig ignoriert werden konnte. Auf dieses Buch hin sandte La Vieille Taupe einem von Maurice Nadeau geleitetem literarischem Magazin, das eine Besprechung von diesem Buch gebracht hatte, einen Brief. Diesen in der Ablage vergrabenen Brief werden wir, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird, mit Sicherheit wieder hervorholen. Zwischenzeitlich hatte Lébovici mich wissen lassen, daß es ihm nicht möglich sei, die Veröffentlichung von „Le Mensonge d’Ulysse“ bei Champ Libre vorzunehmen. Ich habe es dann, bei dieser Gelegenheit La Vieille Taupe neugründend, und zwar in Form eines Verlages und unter weitaus schwierigeren Umständen als seinerzeit vor Eröffnung der ersten Buchhandlung, selbst neu verlegt. „Le Mensonge d’Ulysse“ konnte unter diesen Umständen keine große Öffentlichkeit erreichen. Dafür war sein medialer Ersatz lanciert: und

die grenzenlos preisgekrönte Karriere Sempruns als Deportierter und reuevoller Ex-Stalinist begann.

Bis 1985 bin ich davon ausgegangen, daß Guy Debord auf seine Stunde warten würde. Von allen Personen, mit denen ich mein Leben geteilt habe, ist Guy Debord der absolut einzige, bei dem es mir geschehen ist, daß ich bedauere, auf Ansichten und Ratschläge, auch und vor allem, wenn ich diese als Angriff empfinden mußte, nicht gehört zu haben. Aber so ist es. Ich habe nie daran gezweifelt, ihn hinreichend informiert zu finden, und nie angenommen, er sei unfähig geworden, dialektisch die diese Affäre betreffenden medialen "Informationen" zu entschlüsseln. Ich habe mich also jeglicher Initiative enthalten, ihm direkt Informationen zukommen zu lassen oder ihn um seinen Einsatz in dieser Sache zu bitten. Als die „Commentaires sur la Société du spectacle“ im Verlag Gérard Lébovici erschienen, habe ich keine Sekunde daran gezweifelt, daß die Stunde gekommen sei, daß Guy Debord das Gespür für die Lage entwickelt habe – auch für die Notwendigkeit, vorläufig noch seine Gedanken zu verschleiern, worauf er übrigens am Anfang des Textes ausdrücklich verweist.

Ich habe dann Auszüge aus diesem Text in der Nummer 5 der *Annales d'Histoire Révisionniste* veröffentlicht. Ich war der Meinung, daß die „Commentaires...“ – auch aus dem Denken Debords heraus betrachtet – mit weiteren Erklärungen, ohne die der Text sinnlos bliebe, fortgesetzt werden müßten. Die Veröffentlichung gerade dieser Auszüge in den *Annales* schien mir zu dieser Erklärung beizutragen. Diese Veröffentlichung schien mir jedenfalls entweder eine Zustimmung, die sich vorläufig mit einem komplizenhaften Schweigen zufriedengeben konnte, oder ein klares Dementi seinerseits – was es nicht gab – wert zu sein.

Ohne die Hypothese einer stillschweigenden Bezugnahme auf die Diskussion um Faurisson, bzw. um das Recht auf freie Forschung zu Auschwitz jedenfalls, scheint mir der Inhalt der von mir veröffentlichten Auszüge nicht erklärbar. Die totalitäre Welt, die dieser Text beschreibt, wäre außerhalb des konkreten Beispiels durch die sogenannten Auschwitzlügengesetze eine paranoide Übertreibung. Es gibt keinen einzigen Satz in diesem Text Debords, der nicht ganz und gar konkret durch das Schicksal der Revisionisten und, nach dem Los zu urteilen, das ihnen bereitet wird, einzig von ihnen illustriert werden könnte.

Allerdings muß erwähnt werden, daß mir gleichwohl von Seiten Debords keinerlei Bestätigung, Anerkennung oder Kommentar dieser Hypothese zugeht. Nur ein im Verlauf der Zeit immer betäubenderes

Schweigen. Ein Schweigen, das selbst durch die antirevisionistische Änderung des Pressegesetzes, genannt das Gesetz Fabius-Gaysot, am 14. Juli 1990 von Rocard verkündet, nicht unterbrochen wurde. Statt dessen haben mich nach einer geraumen Zeit des Wartens auf ein Zeichen der Bestätigung auf dem Umweg von Revisionisten, die im unmittelbaren Umfeld Debords kreisten, Signale einer deutlichen Feindseligkeit mir gegenüber erreicht; ohne daß mir – außer eben dieser kategorischen Feindseligkeit selbst – irgendein Grund übermittelt worden wäre.

Unter diesen Umständen kann ich mich nur in Vermutungen ergehen – die von den Stellen „Commentaires...“, die ich in dieser denkwürdigen Nummer 5 der *Annales* veröffentlicht habe, eventuell erhellt werden können.

Ein Kapitel in Debords „Commentaires...“ ist besonders interessant: „Im Januar 1988 hat die kolumbianische Drogenmafia eine Pressemitteilung veröffentlicht, die darauf zielte, die öffentliche Meinung bezüglich ihrer behaupteten Existenz geradezurücken. Den größten Wert legte die Mafia verständlicherweise auf die Mitteilung, sie existiere gar nicht, bzw. sie sei das Opfer unqualifizierter Verleumdungen; worin ein erster Punkt der Vergleichbarkeit mit dem Kapitalismus liegt.“

Aber der Kapitalismus hat niemals seine eigene Existenz geleugnet! Ganz im Gegenteil: Das Kapital erklärt sich, sowie es durch die Werke Smiths und Ricardos Bewußtsein von sich selbst erlangt – weit entfernt von allem Negationismus – für ewig und naturgegeben. Eine Finanzzeitschrift nannte sich – und nennt sich immer noch – *Kapital*.

Genau über diesen Punkt und das Werk Ricardos haben wir, Debord und ich, oft genug diskutiert. Doch dieser Satz Debords – buchstäblich und *offenkundig* falsch – erhielt seinen ganzen Sinn, ersetzte man das Wort „Kapitalismus“ durch den Namen, der eine Ideologie und jene völkisch organisierten Strukturen bezeichnet, die vorgeben, für eine bestimmte Gemeinde repräsentativ zu sein, sich aber im Grunde nur der Entfaltung ungehemmter Geldmacht ergeben und ihr Schicksal mit dieser verbunden haben, deren moralische Wiederaufrüstung sie mit Hilfe eines singulären Opferkultes⁵, den sie als Werkzeug einsetzen, betreiben. Nur wenn man das Wort „Kapital“ durch das entsprechende, den extremen Nationalismus, das völkische Delirium kennzeichnende Wort ersetzt, erhält dieser Satz einen Sinn.

Jean-Marie Le Pen, der keineswegs als Revolutionär auftritt, war von Mitgliedern einer Sektion der B'nai B'rith (die Söhne des Bun-

des...) vor die Gerichte der Republik gezogen worden – und ist es allem Anschein nach in dieser Sache noch immer –, weil er unvorsichtigerweise von einer jüdischen Internationale gesprochen hat. B'nai B'rith aber ist ihrem eigenen Eingeständnis nach eine mächtige, ausschließlich Juden vorbehaltene internationale Freimaurerloge.

Debord wird einer der Schriftsteller dieses Jahrhunderts bleiben, dessen Schriften nicht völlig umsonst gewesen sind. Die Öffentlichkeit wird von diesem Schriftsteller behalten, daß er aus seinem Leben selbst ein Kunstwerk gemacht hat. Und zwar ein höchst betrachtenswertes, besteht doch diese Kunst in der Verwandlung der Gesellschaft. Das wird unbestreitbar seine Größe bleiben, auch wenn diese Verwandlungskunst ihn von der proletarischen Art der Subversivität trennt. Das markiert auch seine Grenze. Doch in unserer Zeit – in der Dummheit und Verweichlichung jedes bisher gekannte Maß überschritten haben – wäre es völlig absurd, Debord seine Grenzen vorzuwerfen, solange er sich nicht anmaßt, seine eigenen Grenzen irgend jemanden aufzuzwingen. Und es gibt keinen Hinweis darauf, daß er dies je getan hätte. Noch absurder wäre es, ihm die Begrenztheit dieser Zeit vorzuwerfen. Und deshalb habe ich mich immer jeder Kritik an ihm und an der Situationistischen Internationale enthalten. Es sein denn, man wolle den Versuch, es besser zu machen, und nicht, es besser zu sagen, als Kritik verstehen.

Von den persönlichen Momenten abgesehen, die uns von Oktober 1960 bis Mai oder Juni 1966 und indirekt seither verbunden haben, war meine Beziehung zu Debord die eines Lesers zu einem Schriftsteller. Es bleiben von ihm die zwölf Ausgaben der *Internationale Situationniste*, eines kollektiven Werkes, an dem sein Anteil groß und untrennbar von der Arbeit der Gruppe war, das Buch „La Société du Spectacle“ und die „Commentaires...“. Diese Texte gehören unauflösbar in eine Perspektive und zu einem Versuch der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft: Erbe der revolutionären Bewegung des 19. Jahrhunderts und des Werkes Karl Marx', der, trotz der Marxisten, ihr Symbol bleiben wird. Außerhalb dieser Tradition werden diese Texte vermutlich unverstanden und unverständlich bleiben.

Zu einer Zeit, da Debords „Commentaires...“ erschienen – ein Kuriositätenspiegel der zeitgenössischen journalistischen Niedertracht, der Bewahrung verdient – waren Faurisson und die Revisionisten zum Ziel höchst gefährlicher Angriffe, ein Ziel totalitärer Verfolgung durch die Medien geworden. Debord gelang es, allzu wilden Schreibern gegen seine Person eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen, indem er gegen die niederträchtigsten unter ihnen Klage erhob und von den

Gerichten Recht bekam. Den Revisionisten wurde, wenn sie, das Recht auf Gegendarstellung durchzusetzen, die Gerichte anriefen, dies mit der Begründung verweigert, ihre Antworten, auch wenn sie sich nur mit Fragen überprüfbarer Tatsachen befaßten, würden die öffentliche, und sogar die moralische Ordnung – Urteilsspruch von Lyon – gefährden.

Bald sahen sich die Revisionisten aller Möglichkeiten, in den Medien zu antworten, beraubt. Ihre dann im Selbstverlag verbreiteten Stellungnahmen und Antworten brachten Bußgelder und Haftstrafen ein.

Inzwischen hatte Guy Debord einen neuen Verleger gefunden: „La Société du spectacle“, „Commentaires...“ und „Considération“ kamen bei Gallimard neu heraus. Mehr brauchte es nicht, damit ein Haufen semisituationistischer Vögel hierin den Beweis von Debords Verrat zu sehen glaubte. Aber es gab seit zwölf Jahren keine SI und keine Situationisten mehr, und selbst wenn die Wahl seines neuen Verlegers einen ausdrücklichen Widerruf der 1969 im Kollektiv angenommenen Position bedeuten sollte – damals zeigte man Gallimard als angesehenem bürgerlichen Verlagshaus demonstrativ die kalte Schulter –, finde ich, daß Guy Debord sehr wohl recht hatte, sich nicht mehr länger an der Zurschaustellung einer Radikalität zu beteiligen, die ihre Basis verloren hatte, die zur damaligen Zeit bereits künstlich war.

Es wäre nützlich gewesen, über die Gründe nachzudenken, was den berühmten Verleger der SI gegenüber zu dieser Geistesöffnung gebracht hat. Normalerweise braucht ein wirklich subversiver Autor keine Verleger zu beschimpfen, um sich eine Ablehnung einzuholen. Gallimard akzeptierte, die Texte unzensiert zu verlegen; mehr ist dazu nicht zu sagen. Gallimard hatte sicherlich nicht gegen das am 14. Juli 1990 im *Journal Officiel* veröffentlichte Zensur-Gesetz protestiert, doch hat das *kein* Verleger getan.

Schließlich erschien noch „Cette mauvaise réputation“ („Dieser schlechte Ruf“). Leider! Es war das erste Mal, daß mir ein Buch Debords geradezu aus den Händen fiel. Nicht, daß Debord nicht wieder einmal mehr seinen Kritikern gegenüber vollständig recht gehabt hätte. Doch die Klagen mit zu bescheidenen Gegnern zu kreuzen, das führt zur Verschwendung des Talents und zum Verlust dessen Beherrschung. Oder galt es all jenen, die die Kühnheit hatten, die SI und Guy Debord zu erwähnen, den letzten Stoß zu versetzen, den Endsieg zu sichern? Zum ersten Mal schien es mir, als hätte Guy Debord in dem Punkt, den er behandelte, nicht ganz recht. Das Amalgam aus halbwegs ernstzunehmenden und vollkommen absurden Kommentaren und Äußerungen – Kritiken kann man das kaum noch nennen –,

an denen er sich zu reiben versucht, ist einfach kein Gegenstand. Die Äußerungen sind bereits Dokumente mangelnder Urteilskraft, sie werden durch die Auseinandersetzung nicht verständlicher. Seine Zurückweisung bleibt in den Nebelschwaden des Gegenübers stecken.

So wie die Beschreibung der kapitalistischen Gesellschaft und der Bewegungsformen des Wertes durch Marx, von der Perspektive der Umwälzung dieser Gesellschaft isoliert, niemanden stört, so zeugt die Beschreibung der Unterhaltungsindustrie allein nur von Scharfblick. Einen Scharfblick, den man Guy Debord nicht abstreiten wird, der selten genug ist und ihm unsere Erinnerung sichert; doch der nicht ausreicht, die Welt zu verändern. Was er wußte. Und er wußte zu seiner Zeit – und das ist vielleicht die Hauptlektion der SI – jenen gegenüber erbarmungslos zu sein, die es nicht verstanden, einer vorgeblichen Opposition zur Gesellschaft, damals schwer in Mode, Taten folgen zu lassen. Doch indem er die mediale Verfolgung, deren Ziel er durchaus war, aufzeigte, und dabei die überaus ernstere, beständigere und systematischere Verfolgung der Revisionisten mit Schweigen übergang – um nicht zu sagen: vernebelte –, kollaborierte er mit der totalitären Unterhaltungsindustrie.

Auf diesen schlechten Ruf, den er in seinem letzten Text für sich in Anspruch nahm, legte er Wert. Er wurde künstlich am Leben gehalten. Guy Debord wollte nicht wissen, daß er – als Autor bei Gallimard – keinen schlechten Ruf mehr hatte. Von diesem schlechten Ruf nebst medialem Bannfluch waren zu dieser Zeit andere als er betroffen, und diese brauchten keinerlei künstlerische Anstrengung zu leisten, um Opfer zu werden. Denn die totale Unterhaltung – so dümmlich unwissend sie ist in bezug auf sich selbst – weiß ihre Feinde zu identifizieren. Guy Debord hatte keinen schlechten Ruf mehr.

Die Gesellschaft war ihm für die Umsicht dankbar, nicht gesondert zu erwähnen, welche zentrale Rolle Auschwitz in der von ihm ansonsten meisterlich analysierten *Société du Spectacle* spielt. Es gibt keine andere Erklärung. Man stelle sich einen Augenblick seine Lage und das Los vor, das ihn ereilt hätte, wenn er sich hätte einfallen lassen, die Prinzipien seiner Kritik der *Show* auf das *Shoah-Business* anzuwenden.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/96 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutige Netzorte: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/GuiDebord/guidebord.html und

<http://aaargh-international.org/deut/PGdebordall.html>. Das frz. Original erschien zuerst in *LA VIEILLE TAUPE. Organe de critique et d'orientation postmessianique*, Nr. 1, Februar 1995; im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/archVT/revueVT.1/VT1.6.html>

2 <http://www.nothingness.org/Sl/index.html>

3 Der erste Leser des Rohentwurfs hat mich darauf hingewiesen, daß Trotzki in „Mein Leben“ eine ähnliche, aber in London spielende Anekdote erzählt. Ich weiß nicht, ob die Geschichte in Paris das Produkt eines Gerüchtes ist oder einer verselbständigten mündlichen Überlieferung entstammt, die in unseren Kreisen, in denen die Alten Lenin und Trotzki gekannt hatten, umging.

4 Der zur damaligen Zeit als Wahlkämpfer für die „Französische“ „Kommunistische“ Partei tätig war.

5 Muß man noch genauer darauf eingehen? Juden – und nicht etwa *die* Juden – sind Opfer von Verfolgungen geworden. Nichts ist legitimer, als darauf hinzuweisen. Nichts ist den Opfern gegenüber angemessener als Mitgefühl und, soweit dies möglich ist, Wiedergutmachung. „Opferkult“ nenne ich das einseitige apologetische und mythologische Vorstellungs-System, durch das die Organisationen, die behaupten, die jüdischen Opfer zu repräsentieren, zu ihrem Vorteil und zum Vorteil ihrer politischen Projekte die wirklichen Opfer instrumentalisieren, die somit abermals zu Opfern werden! (Siehe zu diesem Thema auch Detlev Claussen: „Der ‚Holocaust‘ – nicht das wirkliche Ereignis, sondern seine massenmediale Bearbeitung in Bild und Buch – ist zum Treibstoff kulturindustrieller Vermarktung geworden“, *Freitag* vom 5.1.1996; siehe auch im Werk Ruth Klügers – d.Ü.)

Offener Brief an Lionel Jospin¹

Mein lieber Lionel,

Während des Präsidentschaftswahlkampfes im Jahre 1995 bin ich auf eine Deiner Wahlkampfveranstaltungen in die *École Normale Supérieure* gegangen, wo ich Dir inmitten eines mir hysterisch feindlich gesinnten Publikum folgende Frage gestellt habe: „Sie haben mir einst persönlich versprochen, daß es niemals in Frankreich in Frage käme, Bücher zu verbieten. Darf ich Sie danach fragen, was Sie heute von der Zensur halten und was Ihre Haltung *in puncto* Verbot bestimmter Bücher sein wird?“

Auf diese Frage hattest Du geantwortet: „Ich bin persönlich Gegner der Zensur. Ich setze mich selbstverständlich mit all meiner Kraft dafür ein, daß man entschlossen gegen absurde historische Thesen kämpft, die von den bedeutendsten Historikern zurückgewiesen und die von allen Zeugnissen widerlegt werden, aber ich bin gegen eine Zensur.“

So weit so gut. Aber die Meinung zur Zensur ist, in Deiner wie auch meiner Position, keine rein persönliche mehr. Da Du politisch mit Fabius (dem Premier, unter dem das Gesetz verabschiedet wurde, das die Zensur wieder einführt), mit Hue (dem Generalsekretär der FKP) und Gaysot (dem Autor jenes die Zensur über die Hintertür wieder einführenden Gesetzes) und ihresgleichen verbündet bist, Dich gleichzeitig aber als Gegner der Zensur erklärst, läufst Du Gefahr, gegen alles zu sein. Meine Frage ist also keine akademische.

Der französische Innenminister hat gerade die Verbreitung des Rudolf-Gutachtens, jener Studie eines Doktoranden der Chemie über „Reste von Blausäureverbindungen in [jenen Objekten, deren Vorhandensein und Funktionsweise zu bestreiten in Deutschland derzeit strafrechtlich verfolgt wird]“ unter dem surrealistischen Vorwand verboten, die Thesen dieses Gutachtens bedeuteten eine „Bedrohung des öffentlichen Friedens“.

Der Volksbildungsminister wiederum hat soeben einen pädagogisch untadeligen Mathematiklehrer – Vincent Reynouard – entlassen, der bei seinen Schülern – denen er wieder die Lust am Lernen geweckt hatte – und deren Eltern beliebt war. Man legte ihm die Verfassung eines Buches zur Last, das zum Zeitpunkt noch nicht einmal erschienen war, in welchem er die gängige Geschichtsschreibung einiger Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und insbesondere des Massakers von Oradour revidiert hatte.

Gerade zu der Zeit, da sich die Verurteilungen von Verlegern, die Beschlagnahme von Büchern, die durch Mißbrauch des Artikels 14

des Gesetzes über die Freiheit (*sic!*) der Presse erwirkten Beschlagnahmen häufen, startet man im Milieu der „Linksintellektuellen“ eine spektakuläre Agitation gegen die angebliche Bedrohung der Kultur und der Meinungsfreiheit durch die Front National. Unter diesen Umständen scheinen mir die Züge nach Chateaufallon, die Straßburger Kirmesse, ja diese ganze orchestrierte Kampagne gegen eine Bedrohung an Stellen, wo es sie nicht gibt, nur dazu zu dienen, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von einer realen Bedrohung abzulenken: die Einführung einer totalitären, höchst wirksam funktionierenden Zensur in Frankreich.

Die „antifaschistische“ Propaganda dient nur noch dazu, nicht erkennen zu lassen, daß jede antikapitalistische Kritik aufgegeben wurde. Sie ist heute das Alibi, das Feigenblatt des konzertierten Totalitarismus des Kapitals.

Als die Auseinandersetzungen um Robert Faurisson an Schärfe zunahmen und Versuche erkennbar wurden, mich als Verleger Faurissons indirekt in ein terroristisches Attentat zu verwickeln, mich auf diese Weise aus dem Verkehr zu ziehen, bestand die einzige Gegenmaßnahme, die Provokation ins Leere laufen zu lassen, darin, sie rechtzeitig vorher aufzudecken. Ich bin also zur DST² gegangen, um meinen Verdacht darzulegen; doch um noch sicherer zu gehen, hatte ich Dir sowohl von meinem Besuch bei der DST als auch den Inhalt meiner Erklärung mitgeteilt und Dich gebeten, für den Fall damit an die Öffentlichkeit zu gehen, daß es dennoch zu dieser Provokation kommen sollte. Und ich hatte gleichfalls die DST darauf hingewiesen, daß Du mir zugesagt hattest, in einem solchen Falle die Öffentlichkeit zu unterrichten.

Ich habe diese Angelegenheit in dem den Abonnenten der *Vieille Taupe* vorbehaltenen Mitteilungsblatt Nummer 5 zusammengefaßt dargestellt und darauf verwiesen, daß ich seinerzeit eine hochrangige Persönlichkeit in der Politik davon in Kenntnis gesetzt hätte. Ich hatte mich an Dich gewandt, weil Du die einzige Person in meinem Umfeld warst, die seit der Wahl Mitterrands und Deines Aufstieges in das Generalsekretariat der Sozialistischen Partei einen gewissen politisch-medialen Einfluß genoß. Obwohl wir nie auf derselben intellektuellen und politischen Wellenlänge gewesen waren, hatte ich ein gewisses Vertrauen in Deine Integrität.

Bei dieser Gelegenheit hatten wir die Affäre gründlich erörtert. Du kanntest Rassinier durch Deinen Vater, der ihn bei den Freidenkern kennengelernt hatte und ihn schätzte. Du hattest „Le mensonge d’Ulysse“³, von dem ich Dir ein Exemplar gegeben hatte, nicht gele-

sen, doch seltsamerweise kanntest Du Rassiniers viel weniger bekanntes Werk „Candasse ou le Huitième peché capital“⁴, eine Art autobiographische Fabel. Aus seinen Positionen wurdest Du nicht schlau. Du machtest deutlich, Dich weder an diesem Streit beteiligen, noch der Sache auf den Grund gehen zu wollen, um nichts in der Welt. Allerdings zweifeltest Du weder meine Ehrlichkeit, noch die Aufrichtigkeit meiner Absichten an.

Ich hatte den Eindruck, Du sahest mein Engagement aus der gleichen Distanz wie meine seinerzeitige – von Dir nicht geteilte – Kritik der politischen und gewerkschaftlichen Bürokratie der sogenannten Arbeiterbewegung, einschließlich der Trotzlisten. Und so hatte unsere freundschaftliche Beziehung, die auf dem Zufall gegenseitiger familiärer Besuche basierte, nichts Politisches, auch wenn wir voneinander sehr genau Bescheid wußten. Wir lebten auf verschiedenen theoretischen Planeten, sprachen bei unseren Begegnungen nur wenig oder oberflächlich von Politik und beobachteten uns gegenseitig mit Neugierde. Nur einmal stelltest Du mir eine Frage nach der „Kommunistischen“ Partei, die mir in unmittelbarem Zusammenhang mit strategischen Überlegungen Mitterands zu stehen schien. Denn obwohl Du meinen Standpunkt nicht teiltest, schätztest du durchaus den Realismus meiner Wahrnehmungen und die Stichhaltigkeit bestimmter Analysen. Ich hatte Dir geantwortet, daß eine beträchtliche Fraktion im Parteiapparat durch unverbrüchliche Bande aller Art – u.a. wirtschaftlicher – mit Moskau unwiderruflich kompromittiert sei, daß aber die Basis der politischen und gewerkschaftlichen Bürokratie ihre Wurzeln im französischen ökonomischen und sozialen Boden hat und daß diese Fraktion national, ja sogar nationalistisch sei. Auf jeden Fall hattest Du mir anlässlich einer unserer letzten Treffen versichert, daß es „in Frankreich nicht in Frage kommen werde, Diskussionen zu behindern oder Bücher zu verbieten“.

Neun Jahre später aber hast Du für das Gesetz Gayssot gestimmt!

Mir kommt ein Satz von Daniel Mothes, der bei Renault politisch aktiv war und der Gruppe „Sozialismus oder Barbarei“ angehörte, in den Sinn: „Das römische Reich hat Ruinen hinterlassen; die Arbeiterbewegung nur Müll.“

Heute leitest Du den Wahlkampf einer Koalition, die total und absolut der Logik des Kapitals unterworfen ist, die im „Antifaschismus“ den größten Teil ihres Mülls wieder aufarbeitet.

Ich habe auf der Buchmesse einen Text der *Librairie du Savoir*, der antitotalitären rumänischen Buchhandlung in Paris, verteilt, die mutigerweise den Verkauf von Roger Garaudys Buches „Les Mythes fon-

dateurs de la politique israélienne“ übernommen hat und daraufhin mehrere Male überfallen wurde. Ich habe beobachtet, wie der Bücherstand des Front National von einer brüllenden Meute niedergerissen wurde, die den Front National beschuldigten, „Bücher vernichten zu wollen“. Hier ein Ausschnitt des Textes, den ich dort verteilt habe:

„Der Antifaschismus hat für die schlimmsten Ungeheuerlichkeiten die Rechtfertigung abgegeben. Er stellt das Alibi des Totalitarismus dar. Er erlaubt, gegen jeden beliebigen Gegner, der als mehr oder weniger ‚faschistisch‘ erklärt wird, Vorgehensweisen anzuwenden, die den ‚Faschisten‘ zugeschrieben werden.⁵ Das heißt, der Antifaschismus ist der mentale Mechanismus, dank dessen alle moralischen Schranken und alle Zurückhaltung in der Ausübung von Gewalt gegenüber dem Gegner durchbrochen werden können. Der Antifaschismus wird darin nicht einmal von der Verpflichtung begrenzt, den Faschismus in seiner Ungeheuerlichkeit nicht übertreffen zu dürfen; besser gesagt, ist diese Begrenzung illusorisch, kann der Antifaschist sich doch frei die Ungeheuerlichkeiten seines Gegners zurechtphantasieren. Der Antifaschist hat also seinen Anteil daran, daß die Ungeheuerlichkeit, die er zu bekämpfen meint bzw. behauptet, Wirklichkeit wird.

Auf der anderen Seite erlaubt uns die Erfahrung des GULags die Feststellung, daß die Forderung ‚Meinungsfreiheit für alle!‘ das beste und allein wirksame Bollwerk gegen jegliche Art von Totalitarismus darstellt. Heute bedrohen weder Le Pen noch der Front National, sondern der Antifaschismus die Meinungsfreiheit. Die Zensur von Büchern seitens der Macht findet im Namen des Antifaschismus statt; und im Namen des Antifaschismus überbieten sich die bellenden Hunde von *Ras l'Front*. Der Antifaschismus ist zur herrschenden Ideologie der Epoche geworden, das heißt die Ideologie der herrschenden Klasse. Alles andere ist nur Theater.“

Soweit dieser Brief, der ein Offener Brief sein wird. Denn was zuviel ist, ist zuviel... Daß Du Dich dazu bereit fandest, vor laufenden Kameras die Wahlauftrufe aller Parteien zur Hand zu nehmen, nur nicht den des Front National, dieses Schauspiel war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen gebracht hat. Denn diese Art, Le Pen als den hinzustellen, der für alle Probleme verantwortlich ist, stellt die zentrale Mystifizierung des Systems dar, an dem die Linke wie die Rechte teilhat.

Adveniat regnum tuum...

... und die Vieille Taupe wird da sein.

- 1 Dieser – erste – Offene Brief an den französischen Premierminister vom 25. Mai 1997 erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 4/1997 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/GuiJospin/guijospin.html. Das Original erschien als *Communiqué de La Vieille Taupe* im Mai 1997; im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/revu/TI97/TI970529.html>
- 2 *Direction de la Surveillance du Territoire* – ein Inlandsgeheimdienst – d.Ü.
- 3 Die Lüge des Odysseus, <http://aaargh-international.org/fran/livres/PRlugeOd.pdf>
- 4 Rassiniers Autobiographie, veröffentlicht 1955, <http://aaargh-international.org/fran/archRassi/candasse/candasse1.html>
- 5 Siehe zu den auch in der BRD beliebten Techniken der Verdrehung der Tatsachen zum Zwecke der Hetze „Landschaft der Lüge“ in *Sleipnir* 2/97. In Berlin tut sich insbesondere der *Tagesspiegel* mit gezielten Falschbehauptungen hervor, die zur mehrmonatigen ungerechtfertigten Untersuchungshaft Hans Christian Wendts und Lutz Giesens beigetragen haben dürften. Diese perfide Technik besteht darin, aus einem Buch ein Zitat zu zitieren und dann zu behaupten, das (z.B. ein Zitat aus „Mein Kampf“, wenn es um eine Analyse dieses Werkes geht) stünde in diesem Buch – den Leser im Glauben lassend, die erwähnte Stelle spiegele des Autors Meinung. Die Angriffsobjekte dieser „Antifaschisten“ sind durchaus beliebig, wie u.a. der Kämpfer gegen die sogenannte Rechtsschreibreform, der Initiator der Frankfurter Erklärung, Friedrich Denk, erfahren mußte. Denk stellte richtig: „Ich werde im *Tagesspiegel* auf neofaschistisch und militaristisch getrimmt. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich nichts dergleichen bin. Ich bin eher ein Anarchist. Ich habe nichts mit dem Nationalsozialismus am Hut. Und der *Völkische Beobachter* bleibt ganz gewiß eine häßliche Zeitung. Im *Tagesspiegel* werde ich mit einem Satz zitiert, der nicht von mir stammt. Der mir zugeschriebene Satz: ‚Von einer geistigen Einkerkung durch das NS-Regime kann zumindest in den 30er Jahren keine Rede sein‘ ist ein Zitat, das ich im Buch verwende.“ (Zit. nach *die tageszeitung*. vom 23. 10. 96) – Anm. der *Sleipnir*-Schriftleitung

Nachrichten unter dem Stiefel'

1.

Es scheint ganz so zu sein, daß wir in eine neue Epoche, in eine neue Welt eingetreten sind, und daß der notwendige Widerstand gegen das totalitäre System, das dabei ist, sich einzurichten, oder besser: sich vor unseren Augen enthüllt, neue Überlegungen und neue Formen der Aktion erforderlich macht. Es muß festgestellt werden, daß die zahlreichen Initiativen, die wir unternommen haben, ein spürbares Echo gefunden haben, das unsere Erwartungen übertroffen und unsere Einschätzungen bestätigt hat, woraus aber nicht, oder nur sehr wenig, andere selbständige Initiativen und Aktionen entstanden, mit denen die Lage zu unseren Gunsten hätte verändert werden können.

Mehr und mehr Leute, die sich von der Auflösung aller gemeinschaftlichen Bindungen, von der sie umgebenden Hysterie und Niedertracht auf das Niveau dumpfer Sklaverei degradiert fühlen, denken wie wir. Das führt seitens der Macht zu erheblicher Beunruhigung und zur Verstärkung der Repression. Doch scheint der Niedertracht, die diese Gesellschaft bereit und fähig ist zu tolerieren, keine Grenze gesetzt zu sein. Keiner rührt sich; alles schläft.

Anhand des Prozesses gegen die Schänder des Friedhofes von Carpentras ist wieder einmal klar ersichtlich geworden, wie die Gedanken kontrolliert und die Medien domestiziert werden. *Le Monde* hat bei dieser Gelegenheit die größte Leistung in Sachen Tartüfferie, Böswillig- und Willfährigkeit vollbracht, um den Schein zu wahren. Die Artikel, die *Le Monde* in dieser Angelegenheit veröffentlicht hat, werden in die Geschichte eingehen.

Denn wer, den *Le-Monde*-Journalisten zufolge, ist für diese Friedhofsschändung, der wir, wie es der Justizminister zugegeben hat, in einer „gefühlsmäßig geladenen Lage“ die Verabschiedung des Fabius-Gayssot-Gesetzes² zu verdanken haben, verantwortlich? – Le Pen!...

Nun, selbst wenn die drei kleinen Haudraufs, die sich, „von Reue ergriffen“, gefällig gezeigt haben, damit per Ukas der extremen Rechten ganz nach den Wünschen und Vorstellungen ihrer Gegner die Schuld in die Schuhe geschoben werden kann, die ihnen vorgeworfene Schändung wirklich begangen haben, so springt es doch ins Auge, daß sie auf jeden Fall von jemandem ganz und gar manipuliert worden sind, der genau die Wirkung erreichen wollte, die er durch die Ausbeutung des von solcherart Machenschaften produzierten Schreckens erzielt hat.

Die Manipulierung ist offensichtlich, dazu brauchen keine großen Nachforschungen angestellt werden. Daß eine solche folgenreiche, systematisch und professionell ausgeführte Operation von Jugendlichen aus eigenem Antrieb begangen wurde, die mit der extremen Rechten kaum Berührung hatten, eher Skinheads der Schultheiß-Fraktion sind, ist an sich schon kaum vorstellbar. Der Antisemitismus, den man ihnen unterstellt, hätte sich auf Tausend verschiedene Weise, auch auf ganz andere Art entladen können. Da ist es schon weniger unwahrscheinlich, daß solche Leute für eine solche Operation *angeworben* werden. Es gibt in den extremen Gruppen, die sich am Rande der Gesellschaften aufhalten, viele, von verschiedenen in- und ausländischen Diensten, darunter den *Renseignements Généraux*, eingeschleuste Spitzel, Provokateure und Saboteure. Polizei und Dienste verfügen außerdem über etliche Möglichkeiten, auf Personen Druck auszuüben, die auf die eine oder andere Art anderweitig bereits mit den Gesetzen in Konflikt geraten sind.

Es gibt also die unterschiedlichsten möglichen Szenarien, um das Verhalten der drei Angeklagten vor Gericht zu erklären, die verurteilt wurden, doch schon wieder auf freiem Fuß sind bzw. kurz vor der Entlassung stehen, während das Fabius-Gayssot-Gesetz – das wichtigste Ergebnis ihrer Handlungen – nach wie vor nicht gerade die besten Aussichten auf Abschaffung hat.

Doch das einzige Szenario, das für die Erklärung des Geschehens unmöglich herhalten kann, ist, daß die drei Einfaltspinsel von Leuten der extremen Rechten oder von „Antisemiten“ angeworben worden sein könnten; dies aus dem einfachen Grunde, weil es außer in der Phantasie, die einer bestimmten Linken dazu dient, den dogmatischen Kern, die vorausbestimmte Heils- und Feindeslehre ihres eigenen Denkens zu maskieren, ganz einfach niemanden auf der extremen Rechten gibt (und mit Sicherheit nicht Le Pen oder Claude Cornilleau), der nicht begriffen und am eigenen Leib erfahren hätte, in welchem Maße diese Art Aktion nur dazu benutzt wird, Unterdrückungsmaßnahmen gegen die besagte Rechte und die angeblichen Antisemiten auszulösen und zu rechtfertigen.

Die ganze Aktion ist nur geplant und ausgeführt worden, um der extremen Rechten *und* dem Revisionismus zu schaden, der bei dieser Gelegenheit mit dem Antisemitismus in einen Topf geworfen wird. Das zu erkennen, braucht es keine Hellseher. Die Verrenkungen der Ideologen, die um jeden Preis zu vermeiden trachten, das Offensichtliche zur Kenntnis zu nehmen, entsprechen ihrer Verkommenheit.

Darüber hinaus – und dazu mußte man nicht großartig an der Ober-

fläche kratzen – ist derjenige, der für die Operation verantwortlich gewesen sein soll, passenderweise kurze Zeit, bevor unsere drei Hübschen von der Reue ereilt wurden, verstorben: Der Organisator – als einziger, der entweder seine Motive darlegen oder seine Hintermänner hätte benennen können – ist in einem höchst mysteriösen Verkehrsunfall ums Leben gekommen, der von einem bekannten Ganoven, der seinerseits selbst kurz danach unter einer Brücke in Lyon mit den Füßen in einem Zementblock tot aufgefunden wurde, verursacht worden war.

Das alles wußten die Journalisten. Doch *Le Monde* hat es fertiggebracht, unerschütterlich weiter die ausgemachte Geschichte zu erzählen und Le Pen eine neue Anklage einzubringen, der sich schuldig gemacht habe, sich gegen die ihm gemachten Beschuldigungen zur Wehr zu setzen!

Die Episode unterscheidet sich vielleicht nicht so sehr von anderen dieser Sorte. Ich weiß es nicht. Ich lese *Le Monde* seit mindestens drei Jahren nicht mehr, es sei denn ausnahmsweise, doch nie, um mich zu informieren, sondern lediglich um davon Kenntnis zu nehmen, was das Blatt über Ereignisse verlautbart, über die ich anderweitig unterrichtet werde. Um quasi die „offizielle Version“ der Dinge zu erfahren. So, wie die Sowjets früher die *Prawda* gelesen haben.

Indem sie die offiziellen Quellen zitierten und einen individuellen Stil verwendeten, verbreiteten die sowjetischen Journalisten die Ideologie der Machthaber, wobei sie es so gut wie möglich vermieden, technisch zu lügen, und sie sich kaum persönlich über die geforderte Willfährigkeit hinaus engagierten. Die Journalisten von *Le Monde* sind genau so unterwürfig, allerdings viel engagierter bei der Sache. Sie werfen sich ins Zeug und lügen mit Schwung und ohne jede Scham mit dem Glauben des Zeloten, der eine Sache (und einen heiligen Stuhl) zu verteidigen hat. Diese Postille hat mit jener von einer ausgesuchten Elite geschriebene Zeitung der Information, mit Zugang zum Wirklichen, die sie einmal war, der es darum ging, sich von der wirklichen Welt, so wie sie in ihrer Vielgestaltigkeit ist, ihrer Komplexität und ihrer Tragik, Nachrichten einzuholen und weiterzugeben, nichts mehr zu tun.

Aus *Le Monde* ist ein Kirchenblatt geworden, das die Aufgabe hat, den Glauben zu stärken und die Seele zu erhöhen; ihre Redaktion für Ideologie ist einem speckigen Haufen ehemaliger Linksradikaler und Trotzkiten anvertraut worden, die sich zur Verteidigung ihrer Gehälter und zum Kampf gegen den neuen Luzifer, Le Pen, haben bekehren lassen.

2.

Am 13. Mai 1997, um 16.00 Uhr, wurde ich von einem Anruf unterbrochen: Fünf Polizisten in Zivil hatten Georges Piscoci-Danescu abgeholt und aufs Kommissariat mitgenommen, diesen mutigen Betreiber der antitotalitären rumänischen Buchhandlung in Paris. Auf Nachfrage war zu erfahren, daß dies auf Anzeige einer Person hin geschehen sei, die angegeben hatte, vom Buchhändler mit einer Waffe bedroht worden zu sein. Die Polizisten haben später die Buchhandlung und auch die Wohnung des Buchhändlers nach Waffen durchsucht.

Ein Freund des Buchhändlers, der sich vor Ort befand, als Piscoci-Danescu festgenommen wurde, erzählte mir von einer Einzelheit, die ihm der Buchhändler gesagt hatte, bevor er abgeführt wurde und mit der er nichts anfangen konnte: Der zufolge hatte die Person, die von sich behauptet hatte, sie sei bedroht worden, „ein Affentheater um ein Buch Bukowskis gemacht“. Das ließ mich an eine junge, bislang nicht identifizierte Frau denken, die bereits mehrere Male – einmal allein, ansonsten aber in Begleitung einer oder mehrerer Personen – nach Erscheinen und Beginn des Vertriebes des Buches Roger Garaudys „Les Mythes fondateurs de la politique israélienne“ in der Buchhandlung erschienen war, Drohungen auszusprechen und zu provozieren, und die ich verdächtigte, hinter verschiedenen nächtlichen Schmier- und Plakataktionen zu stehen, mit denen die Buchhandlung beschimpft und verleumdet wurde. Wahrscheinlich stammte auch der Pflasterstein von ihr, der jüngst in das Schaufenster der Buchhandlung geflogen kam, was zur Folge hatte, daß ein *eiserner Vorhang* angebracht werden mußte.

Stand diese charmante junge Demokratin etwa auch in Verbindung mit dem bewaffneten Kommando, das die Buchhandlung überfallen, für erheblichen Schaden gesorgt und Piscoci-Danescu schwer verletzt hatte? Es ist möglich, aber nicht sicher.

Ihre Verwicklung in die wiederholten Plagen, von der die Buchhandlung betroffen wurde, insbesondere den *anonymen* Flugblättern und Zetteln, die im Viertel verteilt und verklebt wurden, ist aber nicht zu übersehen angesichts ihrer persönlichen Beteiligung an Aktionen in der Buchhandlung und der Ähnlichkeit der Beschimpfungen, Drohungen und Verleumdungen mit dem Inhalt der anonymen Flugblätter und Aufkleber in Geist und Formulierungen.

Ich selbst bin drei Mal Zeuge von Vorstellungen des Fräuleins in und vor der Buchhandlung geworden – jedesmal in Abwesenheit des Ladenbesitzers –, u.a. der ersten, als die Rede von Bukowski war.

Sowie mir der Verdacht kam, daß es sich bei der Anzeigenden um dieselbe Person handeln könnte, bin ich aufs Kommissariat gegangen, wo man mich aber nicht anhören wollte; ich drängte jedoch nicht weiter darauf, da ich es wegen anderer Sachen sehr eilig hatte. Aber so konnte ich immerhin durch eine Glastür im Eingang des Kommissariats die Anzeigende zu Gesicht bekommen und sie zweifelsfrei identifizieren.

Georges Piscoci-DanESCO ist schließlich 20.00 Uhr freigelassen worden.

Am nächsten Tag, den 14. April, gegen 10.00 Uhr, bin ich mit Herrn Piscoci-DanESCO noch einmal aufs Kommissariat gegangen. Er, um die Rückgabe der Gummigeschoßpistole zu verlangen, die man ihm unberechtigterweise beschlagnahmt hatte und Anzeige wegen der verschiedenen Machenschaften dieser Terroristin, deren Identität ja nun feststand, zu erstatten; und ich, um mich im Rahmen des Verfahrens, das am Vortag durch die Anzeige der jungen Dame eingeleitet worden war, vernehmen zu lassen.

Wir wurden von Hauptmann Maillard, der mit der Untersuchung beauftragt war, mir nichts dir nichts hinauskomplimentiert.

Was war wirklich vorgefallen?

Am Dienstag unterhielt sich Georges Piscoci-DanESCO gegen 14.00 Uhr mit einem Kunden der Buchhandlung, einem Universitäts-Professor. Die Eingangstür war, so wie immer seit dem Überfall auf den Buchhändler und dem Beginn der Plagen, die nun schon seit einigen Monaten anhielten, ständig geschlossen. Jeder Kunde muß also klopfen und wird dann hereingelassen, um somit zu verhindern, daß ein Kommando wie das vom 16. Juli 1996 eindringen kann.

Das ist natürlich – psychologisch wie kaufmännisch – ziemlich abträglich. Darüber hinaus war es nicht während der regulären Öffnungszeit der Buchhandlung, die erst gegen 16.00 Uhr wieder öffnet, als der Buchhändler, der sich gerade zum Verlassen seines Ladens anschickte, zwei jungen Männern Einlaß gewährte, ohne die Tür wieder zu verschließen, dachte er doch, mit allen Anwesenden den Laden zu verlassen, so bald er seine Kunden bedient hätte, die nur ein Exemplar des Garaudy-Buches kaufen zu wollen behaupteten und darauf bestanden, noch schnell bedient zu werden.

Doch die jungen Männer, denen man nur unter der ausdrücklichen Mitteilung geöffnet hatte, daß die Buchhandlung eigentlich geschlossen sei und man sie nur kurz bedienen könne, stellten, anstatt das Buch entgegenzunehmen und die Buchhandlung zu verlassen, alle möglichen Fragen und gaben mit ihrem Verhalten zu verstehen, daß

sie die Absicht hatten, sich in der Buchhandlung festzusetzen, wobei sie den Buchhändler mit einem zusehends ungemühteren Ton ansprachen.

In diesem Moment betraten zwei junge Frauen durch die offengebliebene Tür den Laden, darunter diejenige, die später die Anzeige erstatten sollte und deren Gesicht dem Buchhändler bekannt war, da sie schon des öfteren mit Drohungen und Provokationen auf sich aufmerksam gemacht hatte, unabhängig von den Malen, als ich zugegen gewesen bin.

Es stellte sich sogleich heraus, daß die beiden jungen Männer und die beiden jungen Frauen sich kannten und hier gemeinsam zu agieren gedachten. Ihr Verhalten und ihre Wortwahl deutete auf eine wachsende Aggressivität der vier hin, insbesondere als die Sprache auf das bei Robert Laffont erschienene Buch Bukowskis „Jugement à Moscou“³ kam.

Die spätere Anzeigende gab an, den Autor zu kennen und hielt dafür, daß der Verkauf dieses Buches in dieser Buchhandlung nicht hinzunehmen sei. Der anwesende Universitäts-Professor wies auf das deplazierte und ungehörige Verhalten der Gruppe hin, die es darauf anzulegen schien, die Lage anzuheizen.

Herr Piscoci-Danescu bedeutete, daß nun für ihn die Zeit gekommen sei, sein Mittagessen einzunehmen, und bat alle Anwesenden mit Bestimmtheit, den Laden zu verlassen. Und da alles darauf hinauslief, daß die Lage tatsächlich sehr schnell außer Kontrolle zu geraten drohte, zog er eine Pistole, die mit Gummigeschossen geladen wird, und wies mit einer eindeutigen Handbewegung in Richtung der Ausgangstür, womit er klar und deutlich signalisierte, daß, wenn die vier Personen nicht den Laden verlassen sollten, sie sich Unannehmlichkeiten aussetzen würden.

Darauf verließen die vier Personen den Laden.

Herr Piscoci-Danescu wechselte mit dem anwesenden Professor einige Worte über den nicht zu tolerierenden Druck, dem er in Permanenz ausgesetzt sei, über die Schwierigkeit, die darin lag, jede einzelne Person dahingehend einschätzen zu müssen, welche Gefahr sie möglicherweise darstellt, über die Unverschämtheit der organisierten jüdischen Terrorgruppen und über das Ausbleiben nachteiliger Folgen, die sie, als auch alle möglichen anderen zionistischen Zelothen, genießen.

Der Buchhändler hatte also angesichts und in dieser schwierigen Lage genau richtig gehandelt und sich, ohne jede Gewalt anzuwenden, als Herr der Lage erwiesen. Insbesondere hat er seine Pistole

rein abschreckend zum Einsatz gebracht, ohne sie dabei auch nur für einen Moment auf eine Person, weder auf einen der Männer, noch auf eine der Frauen, zu richten. Er ging also seine Mahlzeit einnehmen und einige Geschäfte erledigen, ohne dabei daran zu denken, daß dieser Vorfall noch ein Nachspiel haben könnte.

Doch kaum zurück in der Buchhandlung, wurde er festgenommen.

Das Vorgehen der Polizeikräfte verdient, unter die Lupe genommen zu werden.

Es ist völlig normal, daß die Polizei schnell und mit den geeigneten Mitteln ihre Arbeit aufnimmt, wenn jemand angibt, mit einer Waffe bedroht worden zu sein.

Wenn es sich aber um eine Waffe zur Verteidigung handelt, die mit Munition aus Gummi und geringerer Stärke bestückt ist und die von einem Händler, der bereits mehrere Male überfallen und angegriffen worden ist, zur Abschreckung gezeigt wird, so obliegt es sicherlich der Polizei, die verschiedenen Aussagen aufzunehmen, alle Fakten und Umstände zusammenzutragen und sie dem Staatsanwalt zu übergeben, doch muß im vorliegenden Fall von Voreingenommenheit gesprochen werden, wenn eine Waffe der siebenten Kategorie eingezogen wird, deren Besitz völlig legal ist an einem privaten Ort, der der Öffentlichkeit zugänglich ist, und anschließend meine spontane Zeugenaussage nicht zur Kenntnis und zu Protokoll nehmen zu wollen, die ein gewisses Licht auf die Persönlichkeit des angeblichen Opfers und den allgemeinen Kontext der Angelegenheit werfen könnte.

Die Sache geht ihren weiteren Weg. Es ist gewiß, daß das einvernehmlich handelnde Quartett diese Aktion präzise vorbereitet und geplant hat. Es ist nicht weniger gewiß, daß niemals jemand gefunden oder ermittelt worden ist, der einen Revisionisten überfallen oder angegriffen hat und daß die Namen der dreizehn Personen, die auf der Demonstration, bei der sieben Polizisten verletzt wurden, festgenommen worden sind, und die mit Baseballschlägern, Schlagringen, Schrotrevolvern und Pétanquekugeln bewaffnet waren, mysteriöserweise aus den Ermittlungsakten verschwunden sind.

Das Leben ist ein großer, ruhiger Fluß.

3.

Für den folgenden Bericht übergebe ich das Wort an Monsieur Lewkowicz:

„Am Freitag, den 2. Mai, später Nachmittag, erhalte ich einen Anruf von der Gendarmerie Chasseneuil. Ich werde gefragt, ob ich am nächsten Morgen um 9.00 Uhr zur Gendarmerie kommen kann. Ich antworte mit ja.

Am nächsten Tag, es ist der 3. Mai, komme ich gegen 9.00 Uhr in Chasseneuil in der Gendarmerie an. Man teilt mir mit, daß die Person, die sich um mich kümmern wird, aus Angoulême kommt und noch nicht eingetroffen ist. Man bittet mich, Platz zu nehmen und zu warten.

Einige Minuten später kommt ein Gendarm in einem Auto an. Ein Gendarm sagt, als er der das Auto vorfahren sieht: ‚Das ist die B.R.‘

Der aus Angoulême kommende Gendarm stellt sich mir mit Dienstgrad und Namen vor, und wir gehen in ein Konferenzzimmer. Er unterrichtet mich davon, daß gegen mich vom stellvertretenden Staatsanwalt von Angoulême eingeleitete Vorermittlungen durchgeführt werden, und zwar wegen Briefen, die ich an Madame Labbe geschrieben habe. Er schlägt die Untersuchungsakte auf, in der sich die drei Briefe befinden, die ich an Madam Labbe, an den Anwalt Salvignac und an Monsieur X geschrieben habe.

Der Gendarm erklärt mir, daß er meine Wohnung durchsuchen und mich vernehmen wird. Er erklärt mir, daß ich, damit die Durchsuchung durchgeführt werden kann, eine Erklärung schreiben und unterschreiben müsse des Wortlauts: ‚Ich weiß, daß ich mich dem Zutritt zu meiner Wohnung widersetzen kann, gebe aber ausdrücklich meine Zustimmung, daß sie durchsucht werden kann und Beschlagnahmungen durchgeführt werden können, die für die Untersuchung von Nutzen sein könnten.‘

Ich schreibe den Text auf, datiere und unterzeichne ihn. Wir verlassen die Gendarmerie von Chasseneuil. Ich steige in das Auto des mit der Untersuchung beauftragten Gendarmen. Uns folgt ein Kleinbus mit zwei weiteren Gendarmen. Nach zehn Kilometern erreichen wir meinen Wohnort. Die drei Gendarmen und ich treten in das Haus ein; meine Nachbarin und mein Nachbar schauen erstaunt zu. Der untersuchende Gendarm stellt fest, daß es in meiner Wohnung viele den Zweiten Weltkrieg betreffende Bücher gibt. Er notiert einige Titel. Er stellt das Vorhandensein vieler Audiokassetten fest. Ich erkläre ihm, daß ich Sendungen von Radio France-Culture aufnehme.

Es wird nichts beschlagnahmt. Wir steigen wieder ins Auto ein und fahren zurück zur Gendarmerie von Chasseneuil. Der mit der Untersuchung beauftragte Gendarm setzt sich mit mir in das Konferenzzimmer. Die zwei anderen Gendarmen gehen in ihr Büro zurück.

Der Gendarm verfaßt auf seinem tragbaren Rechner ein Protokoll der gerade in meiner Wohnung durchgeführten Durchsuchung. Das Protokoll ist kurz und präzise. Ich unterzeichne es ohne zu zögern.

Danach beginnt die Vernehmung. Es besteht aus zwei Teilen:

1. Mein Leben,
2. der Revisionismus und meine Briefe an Madame Labbe.

Zum ersten Punkt werde ich über meine Familie, meine Studien, mein Berufsleben, meine Einkünfte, meine verschiedenen Wohnsitze und so weiter befragt. Für mich ist dies eine peinliche Situation, denn ich muß von vielen Mißerfolgen sprechen, die jetzt in Windeseile an mir vorbeiziehen, und mich überkommen unangenehme Erinnerungen. Danach kommen wir auf den Revisionismus zu sprechen. Der Gendarm fragt mich, wie ich zum Revisionismus gekommen sei. Ich erkläre, daß ich 1968 Pierre Guillaume in seiner Buchhandlung in der Rue des Fossés Saint-Jacques kennengelernt habe und ihn danach aus den Augen verloren hätte, als er einige Jahre später⁴ seine Buchhandlung schließen mußte.

1991 erfuhr ich, daß Pierre Guillaume eine neue Buchhandlung in der Rue d'Ulm eröffnet hat. Ich entschloß mich, ihm in seiner neuen Buchhandlung einen kurzen Besuch abzustatten. Als ich zum Laden kam, sah ich, daß das Schaufensterglas zerbrochen war. Pierre Guillaume erklärte mir, dies sei so, weil er Revisionist sei.

Ich war vom Verhalten der Gegner des Revisionismus sehr überrascht und beschloß, mich mit der Problematik des Revisionismus zu befassen. Im Rahmen meiner Beschäftigung mit dem Revisionismus las ich folgende Bücher:

- 'Brevier des Hasses' von Léon Poliakov,
- 'Mémoire en défense' von Robert Faurisson,
- die Doktorarbeit von Henri Roques über Kurt Gerstein und
- die Ausgaben der Zeitschrift *Les Annales d'histoire révisionniste*.

Ich vergesse, das Buch 'Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit?' von Serge Thion zu erwähnen, das ich noch vor dem Buch Robert Faurissons gelesen habe. Ich weise den Gendarmen darauf hin, daß das Buch Poliakovs antirevisionistisch sei.

Dann fragt mich der Gendarm, wie ich Vincent Reynouard kennengelernt hätte. Ich erkläre, daß ich Vincent Reynouard am 28. Oktober 1992 in der 11. Kammer des Pariser Appellationsgerichtes beim Prozeß gegen Robert Faurisson und die Zeitschrift *Le Choc du mois* kennengelernt hätte.

Wir sind per Brief und Telefon in Kontakt geblieben und Freunde geworden.

Jetzt kommen wir zum Brief an Madame Labbe. Ich erkläre, daß mich Vincent Reynouard, als er Ende 1996, Anfang 1997 Schwierigkeiten bekam, über die Entwicklung auf dem laufenden gehalten und

mir von folgendem Sachverhalt berichtet hat: Eine Französischlehrerin, Madame Labbe, hatte ihren Schülern gesagt, daß mehrere ihrer Angehörigen deportiert worden waren, weil sie Juden gewesen seien, und daß sie in den Gaskammern vergast worden seien. Und sie sagte des weiteren, daß Vincent Reynouard eingesperrt gehöre, weil er irre sei.

Ich sage dem Gendarmen, daß drei Angehörige der Familie meines Vaters deportiert worden sind, weil sie Juden waren, und daß sie als Deportierte umgekommen sind, so wie es der Fall der Angehörigen Madame Labbes gewesen war.

Ich hätte also die Idee gehabt, Madame Labbe zu schreiben, um einen freundschaftlichen Dialog zu eröffnen. Mir sei klar gewesen, daß mein Brief Madame Labbe schockieren würde, und ich sei entsprechend vorsichtig gewesen und hätte in meinem Brief zwei Mal das Wort ‚pardon‘ benutzt. Am 28. Januar 1997 habe ich den Brief abgeschickt. Am 4. Februar klingelte mein Telefon. Ich nahm ab, und es meldete sich eine Madame Salvignac, Anwältin, zugelassen am Gericht Versailles, die sich mir als ‚Beraterin von Madame Labbe‘ vorstellte.

Sie sagte mir, Madame Labbe sei über meinen negationistischen Brief nicht erfreut. Sie wies mich darauf hin, daß ich von ‚Gaskammern zur Menschentötung‘ geschrieben hätte und stellte mir die Frage: ‚Weil es für Sie Gaskammern gibt, die nicht der Menschentötung dienen?‘ Ich antwortete: ‚Ja.‘ Daraufhin gab sie mir den Rat, die Konzentrationslager Auschwitz und Struthof zu besichtigen, in denen es Gaskammern gäbe. Ich bemerkte, daß, wenn sie mir den Prozeß machen wolle, sie mir einen Beweis für die Existenz von Gaskammern in den deutschen Konzentrationslagern aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges bringen müsse. Darauf antwortete sie: ‚Machen Sie sich keine Sorgen, Sie bekommen Zeugenaussagen, die erdrückend sind.‘ Und wir verabschiedeten uns.

Ich sage dem Gendarmen, daß ich an Madame Salvignac am 13. Februar einen Brief geschrieben hätte, doch da Madame Salvignac es abgelehnt hatte, mir ihre Anschrift zu nennen, ich diesen Brief an Madame Labbe adressiert hätte, mit der Bitte, diesen an ihre Anwältin weiterzuleiten.

Ich berichte weiter, daß ich acht Tage nach dem Anruf von Madame Salvignac, also am 11. Februar, einen Anruf von einem Herrn bekommen hätte, der sich nicht vorstellen und anonym bleiben wollte. Nachdem ich den Hörer abgenommen hatte, sagte mir die männliche Stimme: ‚Sie haben mir einen Brief geschrieben.‘ Ich – ziemlich erstaunt –

: ‚Ich habe Ihnen einen Brief geschrieben?‘ Antwortete er: ‚Ja, – das heißt, an Madame Labbe.‘ Darauf ich: ‚Ah, ja.‘ Dann sagte er: ‚Das ist alles, was ich wissen wollte. Danke‘, und legte den Hörer auf.

Der Untersuchungsbeamte sagt, das sei vielleicht der Ehemann von Madame Labbe gewesen. Ich bin nicht dieser Meinung und erkläre ihm, daß ich zwei Tage, nachdem ich den Brief an Madame Labbe abgeschickt hatte, einen Anruf vom Ehemann Madame Labbes bekommen habe. Er hatte sich mir als solcher vorgestellt und mich aufgefordert, damit aufzuhören, seiner Frau Briefe zu schreiben. Er hatte mir gesagt, meine Briefe seien für den Gebrauch auf der Toilette gut und daß er schließlich, wenn ich seiner Frau weiter Briefe schriebe, Anzeige wegen Nötigung erstatten werde.

Bevor er auflegte, beschimpfte er mich als Geisteskranken.

Am 23. Januar habe ich mich dazu entschieden, dem anonymen Anrufer einen Brief zu schreiben, und da ich weder seinen Namen, noch seine Anschrift hatte, habe ich den Brief an Madame Labbe geschickt und sie gebeten, ihn an seinen Adressaten weiterzuleiten.

Nach den Erklärungen bezüglich der Briefe bat mich der Gendarm, meine Meinung über die Gaskammern, die nicht zur Menschentötung dienten, genauer darzulegen. Ich erklärte ihm, daß es in den deutschen Konzentrationslagern Gaskammern gegeben habe, die zur Desinfektion von Kleidern dienten, um Typhus vorzubeugen, und erklärte des weiteren, daß die Deutschen in diesen Entlausungsgaskammern niemals Menschen getötet hätten. Der Gendarm macht daraufhin, während er genau und nachdenklich die Dokumente 16 und 17 des Buches ‚Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes‘ von Jean-Claude Pressac betrachtet, eine sehr sachdienliche Bemerkung: Er weist mich darauf hin, daß, betrachtet man die Ausmaße dieser Entlausungsgaskammern, man in diese mehrere Menschen habe sperren und vergasen können. Ich stimme ihm zu, füge dem aber hinzu, daß alle Historiker – gleich, ob Revisionist oder Antirevisionist – sich darin einig sind, daß die Deutschen niemals Menschen in diesen Entlausungsgaskammern getötet hätten. (Ich hätte weiter ausführen können, daß dies auch niemals von einem Deportierten, noch von irgendeinem Zeugen überhaupt behauptet wurde und daß man über eine ausführliche Dokumentation über diese sanitären Einrichtungen verfügt.)

Schließlich beendet der Gendarm die Vernehmung und sagt, daß die in meinen Briefen enthaltenen Äußerungen unter das Gesetz vom 29. Juli 1981, Artikel 24/2, erweitert am 13. Juli 1990 durch das Gesetz Nr. 90-615, fallen. Ich verweise darauf, daß ich im Sinne dieses

Gesetzes unschuldig bin, da es keine Gaskammern zur Menschentötung gegeben habe.

Das Verhör endet gegen 14.00 Uhr. Eine halbe Stunde vor Schluß ist ein Gendarm so freundlich und bringt uns zwei Tassen Kaffee.

Ich verabschiede mich von den zwei Gendarmen, die bei der Hausdurchsuchung zugegen waren, und beim untersuchenden Gendarmen und verlasse die Gendarmerie.

Hier nun der Text des Briefes an Madame Labbe, der die ‚Vorermittlungen‘ samt Durchsuchung ausgelöst hatte:

‘Henri Lewkowicz, Fantofie, 16270 Genouillac, den 28. Januar 1997,
an Madame Labbe, Lehrerin für Französisch am Lyzeum Honfleur.
Madame,

ich schreibe Ihnen diesen Brief, weil ich ein Freund Vincent Reynouards bin.

Dieser Brief wird sie vielleicht verärgern und entsetzen, wofür ich Sie im vornherein um Entschuldigung bitte. Sie haben gesagt, daß mehrere Angehörige Ihrer Familie deportiert worden sind, weil sie Juden waren, und Sie haben weiter gesagt, daß diese Ihre Angehörigen in einer Gaskammer vergast worden sind.

Ihre Schüler haben dies aus dem Gymnasium getragen, und schließlich ist die Nachricht bis zu Vincent Reynouard gelangt, der sie mir berichtet hat.

Man sagt, Sie hätten auch gesagt, Monsieur Reynouard gehöre eingesperrt, denn er sei verrückt.

Ich erlaube mir, Ihnen zu schreiben, weil Monsieur Reynouard von Ihren Worten sehr verletzt ist.

Ich kenne Vincent Reynouard seit vielen Jahren, und ich kann Ihnen versichern, daß er ein guter Junge ist.

Wie Sie bemerkt haben werden, habe ich einen jüdischen Namen aus Polen, und als ich Vincent Reynouard kennengelernt habe, habe ich ihm nicht gesagt, daß drei Angehörige meiner Familie väterlicherseits als Deportierte umgekommen sind. Ich habe gewartet, ihm dies zu sagen, bis ich genau wußte, mit wem ich es bei ihm zu tun habe, und ich habe schnell feststellen können, daß Vincent Reynouard weder Rassist noch Antisemit ist.

In Ihrer Familie, wie in der Familie meines Vaters, sind viele Menschen in der Deportation ums Leben gekommen.

Hier die Einzelheiten, was die Familie meines Vaters anbelangt:

Bei der Massenverhaftung vom Vel d’Hiv am 16. Juli 1942 sind mein Vater, seine Mutter und seine große Schwester in Paris in ihrer Wohnung in der Rue Martel 6 im 10. Arrondissement festgenommen wor-

den, weil sie Juden polnischer Staatsangehörigkeit waren.

Am selben Tag sind sie in Drancy interniert worden. (Sie sind nicht im Vélodrome d'Hiver gewesen, weil die große Schwester meines Vaters volljährig war.)

Mein Großvater, Chemja Lewkowicz, ist am 24. Juli 1942 mit dem Transport Nr. 10 deportiert worden.

Meine Großmutter Ita Perla Lewkowicz, geborene Rozenblum, und meine Tante Rywa Lewkowicz sind am 18. September 1942 mit dem Transport Nr. 34 deportiert worden.

Diese drei Familienangehörigen meines Vaters sind als Deportierte gestorben.

Ich habe keinerlei Kenntnis von den Ursachen ihres Todes, aber ich bin absolut sicher, daß diese drei Angehörigen meines Vaters nicht in einer Gaskammer vergast worden sind.

Ich weiß, daß das, was Sie gerade gelesen haben, Sie entsetzt, und ich bitte Sie um Entschuldigung.

Auch ich habe lange Zeit an die Existenz von Gaskammern zur Menschentötung in den deutschen Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges geglaubt.

Heute müssen wir klar erkennen und feststellen:

- Es gibt keinen Zeugen, der eine oder mehrere [Heiligtümer der aufgeklärten Welt] zur Menschentötung in einem oder mehreren deutschen Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges gesehen hat.

- Es gibt nicht einen Beweis – welcher Art auch immer – für die Existenz einer oder mehrerer [jener Einrichtungen, deren Offenkundigkeit zu bestreiten, derzeit nahezu in allen Ländern der sogenannten „zivilisierten westlichen Welt“, die ihre Zivilisiertheit dadurch beweist, daß sie Historiker wegen unerwünschter Aussagen zur Geschichte ins Gefängnis werfen läßt, mit Strafe bedroht ist] zur Menschentötung in einem oder mehreren deutschen Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges.

Zusammengefaßt heißt das:

- Völliges Fehlen eines Zeugen;

- Völliges Fehlen eines Beweises.

Die [Einrichtungen, von denen so viel die Rede war, die man aber im Film von Steven Spielberg, der sie unbedingt hätte zeigen und nicht darüber hinweggehen sollen, vergeblich gesucht hat] sind eine Lüge.

Das Unglück der Deportation, das Ihre Familie und die Familie meines Vaters getroffen hat, gestattet uns nicht, diese Lüge weiter zu verbreiten.

Ganz im Gegenteil haben die Nachkommen der Opfer der Deportation die Pflicht, die Wahrheit herauszufinden, und mein Freund Vincent Reynouard ist bereit, uns dabei zu helfen.

Ich kenne Vincent Reynouard gut. Er ist wirklich ein sehr guter Kerl. Gehässigkeit ist ihm völlig fremd, und ich bin sicher, daß er Ihnen nicht böse ist dessentwegen, was Sie Ihren Schülern über ihn gesagt haben.

Der einzige Wunsch, den Vincent Reynouard hat, ist, mit Ihnen in einen freundschaftlichen und konstruktiven Dialog über die Geschichte der Deportation und über die Frage [jener unter Umständen auch metaphorischen Objekte, deren Heiligung in der Tat eine Beleidigung der Juden bedeutet] zu treten.

Akzeptieren Sie den Dialog mit Vincent Reynouard, der ein Lehrer wie Sie es sind, also Ihr Kollege ist?

Ich hoffe, Sie werden mir auf meinen Brief antworten oder mich anrufen, und danke Ihnen im voraus.

Mit vorzüglicher Hochachtung“

Soweit der Bericht von Henri Lewkowicz. Diese Angelegenheit ist noch nicht zu Ende. Sie beweist auf jeden Fall, daß der historische Revisionismus nicht bereit ist, sich in den nächsten Jahren aus der Öffentlichkeit und aus dem Scheinwerferlicht der medialen Rampe vertreiben zu lassen, und das trotz der außergewöhnlichen Komplizenschaft der Medien, um die Zensur und die Hexenjagd zu kaschieren, denen die Revisionisten zum Opfer fallen, und trotz der Einhelligkeit des gesamten politischen Personals, das so tut, als bemerke es nicht die Wiedereinführung der Zensur in Frankreich.

Hysterische Zeloten wie Madame Labbe, die von der historischen Diskussion überhaupt keine Ahnung haben, sind eigentlich und tatsächlich die besten Verbündeten der Revisionisten.

Madame Labbe tut mit ihren Wellen genau in dem Moment, da die offiziellen Historiker sich klar darüber geworden sind, daß sie sich in der Frage der [inzwischen von Schnüfflern, gewöhnlichen und verbeamteten Kunden kollektiv verteidigten Sonderhinrichtungseinrichtungen] lieber nicht aus dem Fenster lehnen und sich besser in Schweigen hüllen und daß es für sie besser ist, sich auf den emotionalen Aspekt der Geschichte und auf die Holocaust-Laberei im Stile eines Goldhagens zu verlegen, genau das, was für die Verbreitung des revisionistischen Virus in die entlegensten Ecken Frankreichs nötig ist und schenkt der Vieille Taupe das, was am meisten fehlt...

Man darf auf die Fortsetzung dieser Angelegenheit gespannt sein; sie hält noch einige schöne Überraschungen bereit.

Obwohl das Fabius-Gayssot-Schandgesetz allein das *öffentliche* Bestreiten von einem oder mehreren Verbrechen gegen die Menschlichkeit bestraft, sind gegen Herrrn Lewkowicz auf Initiative der Staatsanwaltschaft von Angoulême Ermittlungen eingeleitet worden. Der Staatsanwalt scheint voller Übereifer und Willens zu sein, weit über das hinauszugehen, was das Gesetz vorsieht, wenn er aufgrund solch schwacher Vorwürfe Vorermittlungen veranlaßt. Doch hat es wohl ausgereicht, das Gespenst des Revisionismus zappeln zu lassen, damit die Justiz wie Pawlows Hund losgeht.

Monsieur Lewkowicz scheint darüber hinaus Opfer einer regelrechten Provokation geworden zu sein. Er kannte die prozessualen Regeln und die Gepflogenheiten des Justizapparates nicht und hat sich nichts weiter gedacht. Nach Einholung von Auskünften bei der Anwaltskammer von Versailles stellte sich jedoch heraus, daß es keinen Anwalt namens Salvignac gibt!

In letzter Minute: Es gibt in Versailles eine Anwältin mit dem Namen Gisèle Chalvignac, die im Telefonbuch steht. Sie hat aber erklärt, daß sie von dieser ganzen Angelegenheit noch nie etwas gehört hat. (In allerletzter Minute: Bei einem neuerlichen Anruf Monsieur Lewkowicz bei Madame Chalvignac hört er von dieser, daß sie doch und sehr wohl die Beraterin von Madame Labbe ist, und daß es ihr in dieser Rolle der Pflichtenkodex ihres Berufsstandes verboten habe, direkt mit Monsieur Lewkowicz in Verbindung zu treten, dessen Sache es ist, seinerseits einen Anwalt zu beauftragen. Die Anwältin sagte dem stutzig werdenden Monsieur Lewkowicz allen Ernstes, daß sie beim vorhergehenden Anruf zwischen den Fragen Monsieur Lewkowicz und der Sache der Madame Labbe keinen Zusammenhang gesehen hat!)

Und so trägt weder Madame Labbe, noch Madame Salvignac/Chalvignac, noch Monsieur X die Verantwortung für die Verfolgung Monsieur Lewkowicz. Allein die republikanische Justiz in Person des stellvertretenden Staatsanwaltes von Angoulême ist verantwortlich!

Ebenso wie die Römer für die Kreuzigung Jesu... Das ist jedenfalls die gefällige Ansicht des Verteidigers von Maurice Papon, Monsieur Varaut. Zu diesem Thema lese man mit großem Gewinn das Buch von Olivier Krafft „Die drei Prozesse Jesu“. Dieser Text bringt die Thematik auf den Punkt und ist eine außergewöhnlich konsequente Analyse des Evangeliums von der Passion Christi. Keiner soll sich darüber wundern, wenn die Vieille Taupe eine solche Lektüre empfiehlt: Unser Anliegen ist kein religiöses. Doch das Evangelium, unabhängig von jeder religiösen Überzeugung, sondern aufgrund seiner Bedeu-

tung und der Tiefe des Einflusses, das es in der Geschichte ausgeübt hat, eröffnet einige vertiefte anthropologische Einsichten. Die Leidensgeschichte Jesu ist die Geschichte der Erschaffung eines Sündenbocks in einer Gesellschaft, die geistig vom Judentum, d.h. von einem Ethnozentrismus beherrscht wird, und der von der jüdischen Obrigkeit der Gotteslästerung beschuldigt wird, und sie ist die Geschichte der Ausnutzung der römischen Strafgerichtsbarkeit, mit der die Hinrichtung des Ketzers erreicht wurde. Das Evangelium ist die Spur des Einbruchs eines von Jesus repräsentierten universalistischen Messianismus, der mit der jüdischen Obrigkeit in Konflikt gerät.

Wo „wir anderen Kulturen jetzt wissen, daß wir sterblich sind“, ist die jüdische Gemeinde besonders stolz darauf, ihre Kontinuität und Identität durch dreitausend Jahre historischer Wechselhaftigkeit bewahrt zu haben. La Vieille Taupe stimmt dem zu. Aber worum es uns beim Evangelium geht, ist weniger seine Geschichtlichkeit als vielmehr seine Aktualität – die *Aktualität* der anthropologischen Mechanismen, die in ihm zum Tragen kommen, also die Aktualität des notwendigen Widerstandes.

Die Hysterie, welche die Unterdrückung inzwischen angenommen hat, insbesondere in Deutschland, auch wenn sie einen schwindlig werden läßt, zeigt nur die Verwirrung der Priester der Holocaust-Religion und zu welchen Extremen sie getrieben werden, um den Zusammenbruch des Mythos zu verhindern.

4.

Weniger als eine Woche nach Verbreitung des letzten Rundbriefes der Vieille Taupe u.a. im Internet (und ohne daß wir einen Zusammenhang herstellen konnten) hat Richter Brugière die Anweisung zur Herausgabe des EDV-Gerätes an Dr. Jawad Bashara gegeben, das beschlagnahmt worden war. Die Gerätschaft ist also vollständig zurückgegeben worden, leider bis auf ein Kabel mit Kasten, das für die abwechselnde Verwendung des Rechners fürs Arabische und Französische vonnöten ist. Dieses Kabel kann vom Hersteller nur mit der gesamten Konversions-Software erworben werden. Doch trotz der Anschaffungskosten war der Kauf der langen Wartezeit, wenn man den Rechtsweg gehen würde, doch vorzuziehen. Auf jeden Fall hat sich Dr. Bashara wieder an die Arbeit machen können. Wenn in den französischen Medien nichts von dem unangenehmen Erlebnis und der Existenz eines Unterstützer-Komitees für Dr. Bashara zu hören war, so ist diese Affäre doch sehr wohl in den arabischen und muslimischen Ländern und bei den Moslems in Frankreich wahrgenommen worden.

Die arabische Ausgabe des Buches von Jürgen Graf, übersetzt von Dr. Jawad Bashara, liegt auf alle Fälle auf der arabischen Buchmesse vom 23. bis 28. Mai 1997 im Institut der Arabischen Welt aus, wie auch die arabische und französische Version von „Die Gründungsmythen der israelischen Politik“ von Roger Garaudy.

A propos „Gründungsmythen“: Immer mehr Übersetzungen dieses Buches erscheinen. Nach Rußland ist es nun auch in Polen zu haben. Eine rumänische, eine serbo-kroatische und eine spanische Ausgabe sind angekündigt. Die amerikanische Übersetzung mußte ohne das Vorwort Elmar Bergers erscheinen; der Rabbiner starb im Alter von 97 Jahren; er hatte seinen Text nicht mehr fertigstellen können. In Frankreich sind inzwischen 30000 Exemplare des Buches im Umlauf, trotz des Boykotts der korrupten Buchhandelsketten.

Roger Garaudy hat inzwischen sein neuestes Buch „USA – Avantgarde der Dekadenz“ im Verlag Vent du Large veröffentlicht. Das Buch wird vom DEFJ (Vertrieb der unabhängigen französischen Verleger, 6, rue de Beaune, 75007 Paris, Tel.: 0141121076) vertrieben. Aber das Buch ist natürlich auch in der rumänischen Buchhandlung vorrätig und wird auch von der Vieille Taupe versandt. In diesem Buch werden zu viele grundsätzliche Themen behandelt, als daß wir sie hier alle besprechen können.

Wir müssen jedoch bei dieser Gelegenheit auf einen wichtigen Punkt hinweisen, in welchem die Einschätzung der Vieille Taupe total von der Roger Garaudys abweicht. Es geht um die Beschreibung des Verhältnisses von Faschismus und Antifaschismus und die Beurteilung der bolschewistischen Revolution und der leninistischen und stalinistischen Regime. Wir sind im Gegensatz zu Roger Garaudy der Ansicht, daß die monströse Entwicklung des russischen Regimes hin zum Stalinismus und die Demoralisierung und völlige Entstellung der Arbeiterbewegung, die daraus folgten, die Bedingungen für den Aufstieg des Faschismus und des Nationalsozialismus, die sich anders überhaupt nicht erklären lassen, geschaffen haben. Der Stalinismus hat die Arbeiterbewegung vollständig zerstört und vor Erscheinen des hitler'schen Nationalsozialismus eine grauenhafte Diktatur *über* das Proletariat errichtet.

Für die Vieille Taupe bedeutet der Antifaschismus *von Anfang an* eine absolute Verklärung der Wirklichkeit. Der Antifaschismus hat die Allianz zwischen dem westlichen Kapitalismus und dem stalinistischen Bürokratenkapitalismus mit dem Ziel besiegelt, das Menschengeschlecht zu verderben und alles, was Widerstand leistet, auszurotten.

Diese Meinungsverschiedenheit zwischen der Vieille Taupe und Roger Garaudy schmälert in keinster Weise unsere Bewunderung und unsere Dankbarkeit für die Entmythifizierungsarbeit, die Roger Garaudy derzeit leistet. Sein Buch „Die Gründungsmythen der israelischen Politik“ und seine Broschüre „Gegendarstellung“ werden heute nicht ohne Grund verfolgt: Es sind die wirksamsten Waffen, um einen Prozeß des Nachdenkens in Gang zu bringen. Es sind *strategische* Texte. Eine Mehrheit der Franzosen glaubt momentan vielleicht, daß diese Texte verboten sind. Das müssen wir korrigieren und die Leute dazu bringen, sie sich über die rumänische Buchhandlung zu beschaffen.

5.

Das Verwaltungsgericht hat sein Urteil in der Sache der Beschwerde des Hauptmann Gaujac gegen die Entscheidung des Verteidigungsministers der damaligen Zeit (Februar 1994), François Léotard, gesprochen, nach der Gaujac, Leiter des historischen Dienstes der Armee, nach einer absolut harmlosen Mitteilung dieses Dienstes zur Dreyfus-Affäre auf Verlangen des SIRPA (veröffentlicht in *Sirpa actualité*⁶) gefeuert worden war. Der Inhalt dieser Mitteilung hatte das Mißfallen des Ministers erregt, eines Zeloten der unilateralen Erinnerung und Anhänger der durch Verwaltungsbeschlüsse aufgezwungenen Wahrheit.

Das Gericht hat nun einfach den Entscheid des Ministers aufgehoben. Was dem Hauptmann Gaujac das Recht auf Wiederaufnahme in den Dienst und auf Schadensersatz gibt.

6.

Die Affäre Aubrac nimmt für den Revisionismus eine entscheidende Bedeutung an. Mit ihr werden die Mythen der Résistance ausgehebelt, so daß der Weg für die Arbeit an der Geschichte und der Wahrheit freigemacht wird.

Der heiligen Lucie sind ihre eigenen Füße um die Ohren geflogen, und das zu Mariä Himmelfahrt und trotz der beachtlichen Hilfestellung seitens der Medien, der Regierung Juppé und dem Premierminister persönlich für die spektakelhaften Feierlichkeiten der Seligsprechung.

Lucie und Raymond Aubrac waren vor, während und nach dem Krieg gedungene stalinistische Agenten und Raymond (Samuel) war Mitglied jener nebulösen und einflußreichen judäo-stalinistischen, okkulten Leitung, deren Rolle aufzudecken man langsam beginnt.

Doch das wichtigste war, daß die judäo-gaullistisch-stalinistische Front aus Anlaß dieser Affäre und der Polemik um das Buch „Aubrac, Lyon 1943“ von Gérard Chauvy auseinandergebrochen ist und jeder für sich allein weitermachen mußte.

Die Infragestellung der offiziellen Geschichte des Massakers von Oradour hat eine weitere résistantialistische Tatsache demonstriert, und das zum richtigen Augenblick. Es ist bemerkenswert, daß die erste Reaktion der Offiziellen in Oradour die Forderung nach dem Verbot des Buches von Vincent Reynouard gewesen war, um sich vor den peinlichen Fragen zu drücken. Andere versuchen, die Bedeutung der Thesen herunterzuspielen, in der Art Raymond Samuels: „Das sagen doch nur die Revisionisten-Negationisten.“ Doch das Spielchen funktioniert nicht mehr. Die Fragen bleiben gestellt.

Sicher werden die antirevisionistische Hysterie und die Unterdrückung weiter in dem Maße zunehmen, je mehr die Beunruhigung der Tempelhüter wächst, doch diese lassen in ihrer Wirkung nach. Alles, was die Zeloten der Zensur erreichen werden, ist die allgemeine Ausbreitung der Fragen, und diese Verbreitung der Fragen wird fatal für sie sein. Es bricht an allen Enden.

Es ist bezeichnend, daß *Le Monde* für die Verteidigung des Ehepaars Aubrac mit dem Ziel, die résistantialistische Mythologie am Leben zu erhalten, nichts Besseres als einen müden und diskreditierten Ideologen gefunden hat, der selbst stalinistisches U-Boot gewesen war: den Schriftsteller Gilles Perrault. Keiner der echten Widerständler hat sich darauf eingelassen.

Noch bezeichnender ist es, wenn Vidal-Naquet, der Theologe der Zensur, im Kirchenblatt des Antifaschismus, *Le Monde des livres*, am 23. Mai 1997 zwei Bücher unter dem Titel „Die Intellektuellen und die Schoa“ vorstellt. Das erste dieser Bücher, Jean-François Forges: „Éduquer contre Auschwitz. Histoire et mémoire“, stellt eine gelungene Illustration der intellektuellen Verrenkungen dar, denen sich die Pädagogen hingeben, um zu versuchen, die Lehren der Erinnerung (d.h. 50 Jahre Siegerpropaganda und -lügen) vor der unerbittlichen Arbeit der Geschichte zu hüten.

Aus Anlaß dieser Buchbesprechung verkündet Vidal-Naquet das neue Credo, außerhalb dessen es kein Heil gibt. Im Vergleich zu den vorherigen Credos ist nun eine Brise Goldhagen beigegeben, doch darf es auch nicht zu viel davon sein. Es ist zu beobachten, daß der *Drang nach Osten* [dt. i. O. – d.Ü.] der Toten, den man in dem Maße beobachten konnte, wie die historische Forschung die Lager des Westens ausgeleuchtet hat, zu Ende ist. Die Gaskammern haben die Hälfte ihrer Opfer eingebüßt, die nun der Wehrmacht übergeben wurden. Dazu liegt die Verantwortung für Genozid/Holocaust/Schoa jetzt etwas weniger bei Hitler und den Nazis und etwas mehr auf den Basis-Deutschen und dem deutschen Volk als ganzem, bevor sie – und

das wird das nächste Credo sein – ganz und gar und rückwirkend auf den Revisionisten abgelagert wird...

Doch der entscheidende Satz lautet: „Das große Verdienst Jean-François Forges' ist es, alle Fäden der Tragödie zu halten. Er weicht der Auseinandersetzung mit den technischen Aspekten der Hinrichtung durch Gas, wie sie von Jean-Claude Pressac untersucht worden sind, nicht aus.“

Man weiß, daß Vidal-Naquet Pressac über das Taufbecken der historischen Forschung gehalten hat (Sorbonne-Kolloquium 1982), wonach dann Pressac auch zum Experten der Klarsfelds und des CNRS wurde.

Doch nach Publikation des Buches „Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes“ beim Verlag des CNRS brach Vidal-Naquet alle Verbindungen mit Pressac ab, dem er noch einen Trennungsbrief mit Beschimpfungen hinterherschrieb.

Wer Vidal-Naquet kennt – und wir kennen ihn sehr gut –, der weiß, daß, wenn er hier Pressac zitiert, er überhaupt nicht anders kann. Das ist die Bestätigung, daß das Pressac-Buch über die Krematorien für den Papst und Strategen des hyperhysterischen Antirevisionismus eine absolut unverzichtbare Säule im holokausalen Gedankengebäude, so wie es heute noch Bestand hat, bedeutet.

Vidal ist also in seiner pastoralen Rolle als Papst und Strategie gezwungen, sich auf ein Buch zu beziehen, von dem er als Historiker sehr genau weiß, was er von ihm zu halten hat. Er weiß, daß eine aufmerksame Lektüre des Pressac-Buches die Doktrin zugrunde richtet, die Vidal in seiner Rolle als Pastor aufrechterhalten muß.

Der Text „Hat man Pressac gelesen...“ ist an etwa hundert Anwälte, Verleger und Wissenschaftler versandt worden. Er geht in Fotokopien bei den Freidenkern herum. Er ist als Broschüre unter dem Titel „Vom Elend der Intellektuellen...“ veröffentlicht worden. Er ist ins Italienische übersetzt und vom Graphos-Verlag veröffentlicht worden. Wo immer er Kreise zieht, verbreitet er Unruhe.

Das Eindringen dieses Textes in die Medien und der Anfang einer wirklichen Diskussion des Pressac-Buches dürfte das Signal zum Anfang der holokäustischen Zersetzung werden. Die Vieille Taupe hat schon eine Neuauflage im Programm und wird diese zur gegebenen Zeit bringen.⁶

Auch das zweite Buch, das Vidal-Naquet vorstellt – „L'Histoire déchirée. Essais sur Auschwitz et les intellectuels“ von Enzo Traverso – werden wir nicht lesen⁷, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir alles über Auschwitz wissen und wir nichts mehr von den Intellektuel-

len erwarten, und aus dem zusätzlichen Grunde, weil wir ein früheres Buch von Enzo Traverso – „Die Marxisten und die Judenfrage“ – gelesen haben.

Dieses Buch ist relativ gut dokumentiert und stellt ziemlich ordentlich die verschiedenen Positionen der verschiedenen „Marxisten“ zur Judenfrage dar, ohne daß Traverso freilich verstehen würde, wie wenig Marx eben Marxist war. Marx hat einen Text über die Judenfrage geschrieben, der den Vorteil hat, daß er klar und deutlich ist, und der mit folgendem Satz endet: „Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum.“

Um den Sinn dieses Satzes nicht zu verstehen, muß man schon Intellektueller sein und muß studiert haben. Wenn möglich Marxologie.

Für ihren Teil kämpft die Vieille Taupe, die genau so wenig wie Marx marxistisch ist, für die menschliche Befreiung der Juden, während die „Marxisten“, all die wir kennen, leider ohne Ausnahme, für die Unterwerfung der Menschen unter die im Namen des Judentums agierende Gedankenpolizei kämpfen.

7.

Der Prozeß gegen Aldo Ferraglia – der Buchhändler aus dem Schweizer Kanton Waadt, der das Buch Garaudys in der Schweiz vertreibt – findet vom 1. bis 5. Dezember statt. Das Urteil sollte am 8. Dezember gesprochen werden. Roger Garaudy wird selbst als Zeuge auftreten. Dieser Prozeß wird mit Sicherheit in der Schweiz und im internationalen Maßstab einen beachtlichen Widerhall finden. Die Buchhandlung ist umgezogen; die neue Anschrift lautet: LibreR, rue de l'Église 90, CH-1680 Romont.

8.

Monsieur Lundi, Buchhändler in Bordeaux, ist in einem Berufungsverfahren zu zehn Monaten Gefängnis auf Bewährung und 15.000 Franken Geldstrafe verurteilt worden, weil er die *Annales d'histoire révisionniste* und die *Revue d'histoire révisionniste* in seinen Regalen stehen hatte. Das Seltsame ist, daß diese Zeitschriften zwar nicht Minderjährigen verkauft werden dürfen und daß – nach dem schändlichen Zusatz Albin Chalandons zum Betäubungsmittelgesetz (!) – für sie nicht geworben werden darf, daß aber der Verkauf dieser Zeitschriften nicht verboten ist. Diese Affäre, die zeigt, wie besinnungslos repressiv die Justiz von Bordeaux vorgeht, dauert nun schon Jahre an und wimmelt von prozessualen Unregelmäßigkeiten aller Art. Doch die heftige Strafe erklärt sich vor allem dadurch, daß der Anwalt von Monsieur Lundi, der absolut nichts von den aktuellen Auseinandersetzungen

um die Freiheit der Geschichtsschreibung versteht und wohl auch nicht verstehen will, die Fragen des Umgangs mit der Geschichte nicht im Grundsätzlichen aufgeworfen hat. Daß der Anwalt kniff, hat die Strafe nicht verhindern können, doch die Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen, den satten Konformismus des Gerichts der aquitanischen Hauptstadt aufzuzeigen.

9.

Michel Adam, Lehrer für Geschichte am Collège René-Guy Cadou in Montoir-de-Bretagne ist im Rahmen eines Verfahrens, das voraussichtlich zu seiner Entlassung führen wird, für vier Monate vom Schuldienst suspendiert worden. Dem Lehrer war bereits der Unterricht der Neuntklässler nach Erklärungen und Vorfällen, die ihn als „Revisionisten“ verdächtig erschienen ließen, entzogen worden. Wahrscheinlich ist er in Verdacht geraten, weil er die Indoktrinierungs-Vorträge von Madame Christiane Cabalé, einer ehemaligen Ravensbrück-Deportierten, nicht für die Worte des Evangeliums gehalten hat. Was mit einer rührenden Spontaneität zur Intervention von Monsieur Jean-Claude Salomon, Departements-Präsident der FCPE und Präsident des Rektorsrats, führte, worauf die Gedankenpolizei sich unverzüglich an die Arbeit machte.

Wenn man die verschiedenen Berichte und die medialen Anschuldigungen wie in der Affäre Reynouard betrachtet, versteht man plötzlich, daß die Geschichte der stalinistischen Prozesse, die von weiten so rätselhaft erscheint, universelle anthropologische Grundlagen hat.

Konnte die Disziplinarkommission des Volksbildungsministeriums in der Reynouard-Affäre, die den historischen Fragestellungen in musterergültigem Gleichtakt auswich, sich noch auf die unbestreitbare Tatsache zurückziehen, daß Vincent Reynouard bereits mehrere Male vor Gericht schwer bestraft worden ist, wird die Sache im Falle Michel Adam schon schwieriger. Die Disziplinarkommission wird also nicht umhin kommen, die Fakten, Adams realen Taten, also das, was der Lehrer, der über ein Naturwissenschafts- und ein Geschichtsdiplom verfügt, gesagt und geschrieben hat, zu prüfen und zu untersuchen. Die Frage nach den Rechten und Pflichten eines Geschichtslehrers sowie nach der Forschungs- und Lehrfreiheit wird darauf hinauslaufen, daß die Verpflichtung, eine bestimmte staatlich und massenmedial indoktrinierte, aber wissenschaftlich zweifelhafte Auffassung als einzig mögliche Wahrheit zu lehren, in Frage gestellt wird.

¹ Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 1/1998 und auf der am 12. April 2002 von

- der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de.
Heutiger Netzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/GuiStiefel/guistiefel.html
- 2 Vgl. § 130 StGB. Das Original erschien kurz zuvor als *Communiqué de La Vieille Taupe*.
- 3 Gemeint ist also nicht etwa Charles, sondern Wladimir – Anm. des NA-Seitenmeisters
- 4 Ende 1972 – Pierre Guillaume
- 5 Siehe *La Vieille Taupe* Nr. 3, S. 214-219
- 6 Der Text ist auf französisch im Netz zu lesen unter <http://aaargh-international.org/fran/archVT/vt97/vt9309xx1.html>
- 7 An dieser Stelle tut sich eine Differenz zwischen der *Vieille Taupe* und der gourmandesken Art des Verlages der Freunde auf: Wir freuen uns auf jedes Buch, können vom Antirevisionismus gar nicht genug bekommen und bedauern insbesondere die Weigerung des Rowohlt-Verlages, uns den Nachdruck der sehenswerten Argumentation Deborah Lipstadts zu gestatten. Wir halten ersatzweise das ganze Buch, das auf dem Titelfoto u.a. Christian Worch in einer Verkleidung zeigt, stets vorrätig und empfehlen dringend die Anschaffung zum Zwecke gründlicher Lektüre – Anm. d. *Sleipnir*-Schriftleitung.

Wider besseres Wissen¹

Am 21. Juni 1991 brachte Jacques Toubon, zu jener Zeit Abgeordneter der RPR (Gaullisten), auf einer Sitzung der Nationalversammlung unter Vorsitz von Laurent Fabius, einen Änderungsvorschlag ein, der die Aufhebung des Gesetzes vom 13. Juli 1990 bedeutet hätte, des sogenannten Gesetzes Fabius/Gayssot, welches den Straftatbestand des Revisionismus konstituierte.²

Es kam zu folgender Rede und Gegenrede:

Jacques Toubon: „Es handelt sich bei der Straftat des Revisionismus also um die Negierung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die während des Holocaust begangen wurden. Als wir 1990 auf der Grundlage eines Gesetzesvorschlages der kommunistischen Fraktion, deren erster Unterzeichner Herr Gayssot war, darüber diskutierten, habe ich – und ich war nicht der einzige – den Grundgedanken, der diesem Text zugrunde liegt und der darin besteht, die historische Wahrheit durch das Gesetz zu fixieren, anstatt sie von der Geschichte sprechen zu lassen, zurückgewiesen.“

Manch einer mag einwenden, daß, wenn es auch die Geschichte sei, die die Wahrheit ausmache und man diese nicht per Gesetz aufzwingen könne, einige Äußerungen doch zu weit gingen und man derartige Äußerungen nicht erlauben dürfe. Doch das hieße, unmerklich den ersten Schritt in Richtung des politischen Strafrechts und in Richtung eines Meinungsstrafrechts zu gehen. Hier sind große und grundlegende Gefährdungen angelegt. (...) Dementsprechend stellt der Artikel 24/2 meines Erachtens einen sehr ernsten, einen grundlegenden politischen und rechtlichen Fehler dar. Er schafft in Wirklichkeit einen schwer meßbaren Tatbestand, der nur aus den Umständen heraus beurteilt werden kann und der Subjektivität Tür und Tor öffnet – und das beklage ich sehr.

Inzwischen ist ein Jahr vergangen. Die Ereignisse von Carpentras liegen nicht mehr nur einen Monat zurück. Wir haben jetzt keinen Text zu erörtern, den die Präsidentenkonferenz – daran möchte ich erinnern – in aller Eile, achtundvierzig Stunden nach seiner Einreichung, auf die Tagesordnung setzte, und der sofort diskutiert worden war, weil der Präsident der Nationalversammlung, Monsieur Fabius, persönlich seine Aufnahme beschloß. Ein Jahr danach können wir in aller Ruhe – und so habe ich es vor – untersuchen, was dieses Gesetz gebracht hat, können wir Wert und Wirkung dieses Artikels 24/2 beurteilen und mit Simone Veil feststellen, daß es sich um einen unmöglichen, unangebrachten Straftatbestand handelt, um einen Fehler auf politischen wie auf rechtlichem Gebiet.“

Jean-Claude Lefort (Fraktion der Kommunisten): „Herr Toubon, ziehen Sie diesen im wahrsten Sinne des Wortes obszönen Änderungsvorschlag zurück. Dieser Vorschlag hat wirklich einen schlechten, einen sehr schlechten Geruch.“ (Beifall auf den Rängen der kommunistischen Fraktion) (Man beachte die Qualität der Argumentation – P. Guillaume)

Jacques Toubon: „Es gab 1936 einen Typen, der hieß Stalin. Der hat genau die Arbeit geleistet, die Sie gerade besorgen! Prozesse nannte sich das. (...) Es ist doch im Grunde vollkommen klar, daß die Einführung der Strafbarkeit des Revisionismus einen Rückschritt für unsere Gesetzgebung bedeutet, denn es ist ein Schritt in Richtung des Meinungsdeliktes. Es bedeutet einen Rückschritt in der Geschichtsschreibung, denn es führt dazu, daß sie nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Ich bin gegen den Straftatbestand Revisionismus, weil ich für das Recht und die Geschichte bin, die Strafbarkeit des Revisionismus aber die Geschichte auf wacklige Füße stellt und das Recht zurückweichen läßt.“

Heute ist der gleiche Jacques Toubon nicht mehr in der Opposition. Zuerst war er Kulturminister, heute ist er Justizminister. Soweit man weiß, hat er seither nicht den kleinsten Schritt unternommen, die Außerkraftsetzung eines Gesetzes zu erreichen, das, seinen eigenen Erklärungen zufolge, Rechtssprechung wie Geschichtsschreibung beschädigt.

Gibt es in Frankreich solch mächtige Gruppen, die einen Justizminister zwingen können, sich zu verleugnen und einen „Fehler auf politischem wie auf rechtlichem Gebiet“ zu decken? Existieren derart zwingende politische Notwendigkeiten, daß sie den Justizminister dazu führen können, Komplize eines stalinistischen Gesetzes zu werden?

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 3/1996 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/GuiToubon/guitoubon.html

2 *Journal Officiel de la République française*, Assemblée nationale, 22. Juni 1991, Seite 3571 – 3573

Die Freidenker und das freie Denken¹

1.

Presseerklärung der Nationalen Föderation der Freidenker vom 9. Mai 1995:

Richtigstellung und Warnung vor einer Einnahme des Namens „Freidenker“

Die Nationale Föderation der Freidenker hat von einer Broschüre erfahren, die den Titel trägt „Vom intellektuellen Elend an den Unversitäten, insbesondere in der Zunft der Historiker“ und von Pierre Guillaume, ehemals [sic – P.G.] Leiter des Verlages La Vieille Taupe, verfaßt und veröffentlicht wurde. Es sei daran erinnert, daß Pierre Guillaume es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Thesen der Bestreiter der Gaskammern zu veröffentlichen, zu verlegen, zu vertreiben und zu plebiszitieren². Diese Broschüre trägt den Untertitel „Aktionskomitee der Freidenker“.

Die Nationale Föderation der Freidenker verurteilt diese Veröffentlichung und die widerrechtliche Aneignung des Namens „Freidenker“ als eine offene und absichtliche Provokation derer, die versuchen, den Nazismus und seine Komplizen von ihren Verbrechen gegen die Menschlichkeit freizusprechen, indem sie den Völkermord an Millionen Juden und Zigeunern während des Zweiten Weltkrieges bestreiten.

Den Völkermord an Millionen Männern, Frauen und Kindern im Namen einer rassistischen Theorie zu übergehen, bedeutet, den Nationalsozialismus in eine Diktatur und einen Totalitarismus umzuformen, wie es so viele in der Geschichte und besonders im 20. Jahrhundert gegeben hat. Es bedeutet, seine Besonderheit zu bestreiten. Aus dem Nazismus einen Totalitarismus wie jeden anderen zu machen, bedeutet, all jene aus ihrer Verantwortung zu entlassen, die ihm dabei geholfen haben, seine verbrecherischen Absichten umzusetzen, so das von der katholischen Kirche und allen ihren Prälaten unterstützte Vichy-Regime des Marschalls Pétain.

Die Nationale Föderation der Freidenker verurteilt aufs schärfste diesen Versuch, die GEschichte³ neu zu schreiben.

Die Freidenker warnen in aller Form jeden, der ihren Namen großen Ansehens für seine Machwerke zu verwenden beabsichtigt. Sie weisen darauf hin, daß Pierre Guillaume nichts mit ihnen zu tun hat. Sie bittet die Vereinigungen und Medien, diesem Dementi zu weiter Verbreitung zu verhelfen.

Den Text Pierre Guillaumes, von dem in der Mitteilung der Freidenker die Rede ist, gibt es wirklich. Er ist zunächst an eine gewisse Zahl

von Freunden der Vieille Taupe und an einige Anwälte verschickt worden, um diese nach ihrer Ansicht über eine mögliche Veröffentlichung hinsichtlich des von Herrn Rocard, damals Premierminister, verkündeten, von Laurent Fabius, damals Präsident der Nationalversammlung, inspirierten und nach dem „kommunistischen“ Abgeordneten Gaysot, dem Autor, benannten Gesetzes⁴ zu befragen. Dieses Gesetz ist in der Parlamentsdiskussion vom derzeitigen Justizminister Jacques Toubon als „stalinistisch“ bezeichnet worden; das Gesetz stelle „ein Rückschritt für das Recht und eine Schwächung der Geschichtsschreibung“ dar.

Dieser Entwurf eines für eine spätere Veröffentlichung vorgesehenen Textes ist als Fotokopie verbreitet worden.

Um die ganze Wahrheit zu sagen: Ein Exemplar dieses Entwurfes hing eine Zeit lang im Schaufenster der Buchhandlung in der Rue Malebranche im 5. Pariser Arrondissement aus, die von einem französisch naturalisierten Buchhändler rumänischer Abstammung betrieben wird, der zu Ceauscescus Zeiten zum politischen Flüchtling wurde, nachdem er in den Gefängnissen des Conducators gesessen hat, und der nichts davon wußte, daß es in Frankreich keine Meinungsfreiheit mehr gibt.

Doch nicht auf diesem Weg hat die Nationale Föderation der Freidenker von der Existenz dieses Textes erfahren. Demnach muß geschlossen werden, daß entweder ein Anwalt so unfein indiskret war, den Pflichtenkodex seines Berufsstandes zu verraten und das Briefgeheimnis zu verletzen, oder daß einer der Freunde der Vieille Taupe unter den Mitgliedern der Freidenker absichtlich den fraglichen Text an die Führung der Nationalen Föderation der Freidenker weitergegeben hat.

In der Tat gehören mehrere langjährige Mitglieder der Nationalen Föderation der Freidenker wie die inzwischen verstorbenen Maurice Dommanget und Mystag zum Freundeskreis der Vieille Taupe und treiben es im Freidenken so weit, sich tatsächlich frei zu informieren und Texte von Autoren zu lesen, die ihre Nationale Föderation auf den Index gesetzt hat!

In diesem Falle wäre die Führung der Nationalen Föderation so wenig vornehm gewesen, einen *öffentlichen* Bannfluch über einen noch nicht veröffentlichten und ihnen *persönlich* übermittelten Text auszusprechen, der in der Hoffnung geschrieben wurde, Reflexion und Diskussion auszulösen.

Die Nationale Föderation der Freidenker trägt also die ganze Verantwortung dafür, wenn nicht den Text selber, so doch die Information

über das Vorhandensein eines solchen Textes an die Öffentlichkeit weitergetragen zu haben, und dafür, daß sie diese Werbung mit einer Anzahl von Verleumdungen versehen hat, die ihrer Mitteilung den Ton eines religiösen Bannfluches verleiht, mit der sie die Zensur des Staates vorweggenommen hat.

Die Nationale Föderation der Freidenker verurteilt nicht etwa allein die in diesem Text vorgestellten Thesen, sondern sie verurteilt „diese Veröffentlichung“.

Die Mitteilung der Freidenker verdient weitere eingehendere Betrachtung.

Pierre Guillaume hat es sich tatsächlich zur Aufgabe gemacht – und bekennt sich dazu –, die Thesen der revisionistischen Historiker zu verlegen, zu veröffentlichen und zu verbreiten, und zwar aus dem einzigen Grund, da Tugendbünde wie die MRAP und die LICRA diese Arbeiten vom Staat verboten sehen wollen, ihre Autoren verfolgen und mittels der Medien alle Arten von Verleumdungen über sie verbreiten, ohne daß den Beschuldigten die Gelegenheit gegeben wird, Stellung zu nehmen.

Doch was soll heißen, „die Thesen der Bestreiter der Gaskammern zu plebiszitieren“? Hat der Autor dieser Mitteilung – da das Wort „plebiszitieren“ in diesem Zusammenhang keinen Sinn hat – Pierre Guillaume den Vorwurf machen wollen, diese Thesen der Plebs zur Kenntnis geben zu wollen? Ist er etwa der Meinung, daß gewisse Diskussionen nur innerhalb einer Elite geführt werden sollten? Welche Art Elite soll das aber sein? Oder drückt der Autor nur naiv seine Beunruhigung darüber aus, daß die revisionistischen Thesen eine immer größere Verbreitung finden und sie schließlich, trotz Unterdrückung und Zensur, bei der Plebs eine gewisse Bekanntheit erlangen? Doch woher beziehen diese Thesen, noch vor kurzem allseits abgelehnt, diese ungeheure Verführungskraft, wenn sie doch nichts als Schwindel sind? Und woher nähmen die Revisionisten diese erstaunliche Macht, mit der sie ihre Thesen „plebiszitieren“ können, ohne daß man ihnen gestatte, sie in der Öffentlichkeit darzulegen?

Ist es etwa eine göttliche Macht? Oder eine teuflische?

Jene „Broschüre“, die nur der Entwurf zu einer Broschüre war, trug mitnichten den Untertitel „Aktionskomitee der Freidenker“. Hierbei handelte es sich nicht um einen Untertitel, sondern, in aller Deutlichkeit, um die Angabe zur Herausgeberschaft.

„Die Freidenker warnen in aller Form jeden, der ihren Namen großen Ansehens für seine Machwerke verwenden möchte. Sie weisen darauf hin, daß Pierre Guillaume nichts mit ihnen zu tun hat.“

Das ist allerdings schon mal amtlich: Pierre Guillaume hat in der Tat nichts mehr mit den Freidenkern und ihrer Nationalen Föderation zu tun. Es schien uns im übrigen, daß die Nennung des „Aktionskomitees der Freidenker“ genau dies bedeutete und ausreichend kenntlich machte, steht doch die Nationale Föderation der Freidenker eher für *Aktionslosigkeit* in puncto Verteidigung des freien Gedankens in den siebzehn Jahren, die die Affäre Faurisson inzwischen andauert, und in den fünf Jahren, seit in Frankreich ein Zensurgesetz verabschiedet wurde, mit dem ein Meinungsverbrechen eingeführt worden ist.

Insbesondere ist von den Freidenkern nicht der kleinste Protest zu vernehmen gewesen, als die Vieille Taupe ihren Buchladen wegen der Überfälle, der Demonstrationen und Gewalttätigkeiten ganz in der Nähe des Vereinslokals der Freidenker schließen mußte.

Wir möchten dieser Föderation nicht zu nahe treten, doch wenn der Name „Freidenker“ so viel Ansehen hat, dann, weil es die *Ausübung* des freien Denkens ist, die bei manchen Zeitgenossen noch ein gewisses Ansehen genießt. Der Geist aber weht, wo er will, und es ist noch nicht damit getan, sich einen Namen zu geben, um diesem auch gerecht zu werden. Beansprucht die Nationale Föderation der Freidenker etwa tatsächlich das Monopol aufs freie Denken? Maßt sie sich allen Ernstes die Behauptung an, nur die Mitglieder der Nationalen Föderation der Freidenker könnten frei denken? Hat sie das freie Denken gepachtet?

Damit eins klar ist und keine Konfusion entsteht: Falls dieser Text Pierre Guilloumes veröffentlicht werden sollte, dann werden die, die für seine Veröffentlichung verantwortlich zeichnen, dies namens des „Aktionskomitees des freien Gedankens“ tun, und sie werden diesem Text die obige Mitteilung der Nationalen Föderation der Freidenker voranstellen.

Die tatsächliche Ausübung des freien Denkens setzt zunächst einmal voraus, daß *gedacht* wird und daß dieses Denken keiner anderen Autorität unterliegt als dem Denken selber. Doch das Denken ist nur frei, insofern es sich eben den Forderungen des Denkens, den Forderungen der Vernunft unterwirft, was intellektuelle Redlichkeit, Strenge, Logik und die Ablehnung jeglicher äußerer Autorität im Denken einschließt.

Diese fundamentalen, im Verlaufe des viele Jahrhunderte währenden Kampfes gegen den Konformismus, gegen die dem breiten Publikum eingetrichterte Meinung und gegen jede offenbarte oder tabuisierte Wahrheit von vielen Freidenkern erstellten Prinzipien – die ins-

besondere in Zeiten, als die katholische Kirche den größten Gegner des freien Geistes darstellte – sind doch wohl die Ursache des Ansehens, dessen Dividende die Nationale Föderation der Freidenker heute einheimen will.

Aber es sind eben genau diese Prinzipien, die die Nationale Föderation mit ihrer Mitteilung vom 9. Mai 1995 verhöhnt. Es sei denn, die Nationale Föderation nimmt für sich ein freies Denken in dem Sinne in Anspruch, als das Denken frei von jeder Regel und jedem Zusammenhang, d.h. auch frei sein könne, auf seinen Vorurteilen bestehen zu dürfen.

„Den Völkermord an Millionen Männern, Frauen und Kindern im Namen einer rassistischen Theorie zu übergehen, bedeutet, den Nationalsozialismus in eine Diktatur und einen Totalitarismus umzuformen, wie es so viele in der Geschichte und besonders im 20. Jahrhundert gegeben hat. Es bedeutet, seine Besonderheit zu bestreiten. Aus dem Nazismus einen Totalitarismus wie jeden anderen zu machen, bedeutet, all die aus ihrer Verantwortung zu entlassen, die ihm dabei geholfen haben, seine verbrecherischen Absichten umzusetzen, wie das von der katholischen Kirche und allen ihren Prälaten unterstützte Vichy-Regime des Marschalls Pétain.

Die Nationale Föderation der Freidenker verurteilt aufs schärfste diesen Versuch, die GESchichte [sic] neu zu schreiben.“

Den Freidenkern zufolge ist die GESchichte also ein für alle Male festgeschrieben – in welcher *Bibel* soll das denn stehen?! Es geht den Freidenkern nicht darum, die Argumente „dieses Versuches, die GESchichte neu zu schreiben“, zu widerlegen. Die Freidenker *verurteilen!*

Aber haben die Freidenker damit nicht gerade unvorsichtiger- und naiverweise erkennen lassen, wie diese GESchichte geschrieben worden ist, ohne dabei zu bemerken, wie tautologisch und absurd ihre teleologische Argumentation ist, wie sie sich nur im Kreise dreht?

In ihrer Litanei kann man den „*Völkermord an* [warum nicht sechs?] *Millionen Männern, Frauen und Kindern*“ durch die 75000 von der „französischen“ „kommunistischen“ Partei Erschossenen und durch die Verantwortlichkeit der Sozialnationalisten beim Reichstagsbrand oder am Massaker von Katyn ersetzen und solcherart alles Mögliche „aufzeigen“, und sei es die Erfindung von Atombombe und AIDS durch die Sozialnationalisten.

Vielleicht liegt es daran, daß zu viele „HISTORIKER“, zu viele „Zeugen“ gerade diese Methode benutzt haben, GESchichte zu schreiben, wenn sich heute die jungen Leute immer öfter fragen: „Was ist wahr

an dem, was man uns jeden Tag über Hitler und die Nazis erzählt?“

Dies erst recht, als es sich abzuzeichnen beginnt, warum die Helfershelfer eines „Totalitarismus wie jedes anderen“ oder die ehemaligen Helfershelfer eines vergangenen Totalitarismus „wie jedes anderen“ ein gesteigertes Interesse daran haben, daß Hitler und die Nazis der teuflischen Hintergrund bleiben müssen, vor dem „alle aus ihrer Verantwortung [entlassen werden], die ihm dabei geholfen haben, seine verbrecherischen Absichten umzusetzen“. Es wird nun verständlich, warum der Nationalsozialismus immer wieder so „besonders“ sein muß; doch das ist genau das Gegenteil von einer wissenschaftlichen Herangehensweise und von einem Kampf gegen den Totalitarismus, eines Kampfes, dessen beste Waffe immer noch darin besteht, die Meinungsfreiheit *aller* zu verteidigen.

In den „Gedanken“ der Freidenker steht das erwünschte Ergebnis schon vor jeglicher Untersuchung fest.

Die Hölle ist mit den besten Absichten gepflastert. Den Irrtum im Namen einer WAHRHEIT zu verurteilen, in deren Besitz man ist: Genau darin liegt die Anmaßung der Zensoren. Freie Denker hätten wissen müssen, daß sich die Wahrheit nur in der Dialektik einer Diskussion mit Rede und Gegenrede herausstellen kann. Die Mitteilung der Freidenker ist die Verkündung eines „demokratischen“ Dogmas und ein Bannfluch gegenüber den Schlecht Denkern!

Die Wahrheit kann sich ganz allein verteidigen. Nur die Lüge muß sich auf anderes als sich selber stützen und zur Zensur greifen.

Der freidenkerische Kampf gegen die Prälaten der katholischen Kirche ist von dem ausgesprochenen Wunsch geprägt, daß die Waagschale, auf der die katholischen Verbrechen aufgehäuft und gewogen werden, so schwer wie möglich beladen sei. Dieser Wunsch ist der Vater des Beweises.

Dieses ausdrückliche Geständnis einer erstaunlichen Toleranz gegenüber dem Totalitarismus, solange er nur „wie jeder andere“ ist, da er dabei dienlich sein kann, den „besonderen“ Totalitarismus zu stigmatisieren, ist schon bemerkenswert.

Hat diese Stigmatisierung des „besonderen“ Totalitarismus aber nicht ihre hauptsächliche Funktion darin, Toleranz für den „normalen“ Totalitarismus walten zu lassen?

Die vorangegangenen Überlegungen haben mit dem „verurteilten“ Text Pierre Guillaumes eigentlich nicht so viel zu tun. Daraus wird ersichtlich, daß die Freidenker die Funktion und den Stil des Großen Inquisitors eingenommen haben. Es wäre an den Freidenkern, dafür zu sorgen, daß dieser Text einem jedem zugänglich gemacht wird,

der ihn in aller Freiheit untersuchen und sich selbst ein Urteil bilden will, um herauszufinden, ob der ketzerische Text die Regeln des freien Denkens verletzt. Es wäre auch an ihnen, ihre Verurteilung dieses Textes zu erklären und mit präzisen Zitaten zu belegen, um aufzuzeigen, inwiefern dieser Text den Regeln der Logik widerspricht, sich an eine *offenbarte Wahrheit* hält – falls ja: welche? – und sich einer anderen Autorität als der der Vernunft – falls ja: welcher? – unterwirft. Ansonsten festzuhalten wäre, daß es die Nationale Föderation der Freidenker ist, die mit ihrem Namen großen Ansehens Schindluder treibt.

Es ist nun an der Nationalen Föderation der Freidenker, klar und deutlich zu sagen, ob ihr etwas an der Verteidigung der Meinungsfreiheit und der freien Untersuchung *aller* Totalitarismen liegt oder ob es von nun an Wahrheiten gibt, die von der Zensur geschützt werden müssen?

Im zur Debatte stehenden Text Pierre Guillaumes werden weder die Prälaten der katholischen Kirche, noch der Marschall Pétain, noch Hitler, noch die Nazis genannt. Sein Titel lautet: „Hat man Pressac *gelesen*? Oder: Pressac – eine Gebrauchsanweisung“ Der für die Veröffentlichung vorgesehene Titel lautet: „Vom intellektuellen Elend an den Universitäten, insbesondere in der Zunft der Historiker. Wahrhaftiger Bericht über einen bestürzenden Fall von kollektiver Blindheit und affektierter Pedanterie, in dem repräsentative Persönlichkeiten auftreten werden, die, bei Abwesenheit von Reaktionen, imstande sind, Mißkredit und Verruf auf die Gesamtheit der intellektuellen Klasse zu ziehen.“

Und wenn wir einmal von der Sache sprächen?

Dieser Text besteht aus der detaillierten historischen Analyse des Buches von Jean-Claude Pressac „Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes.“⁴⁵ Er enthält außerdem einige vorangehende Bemerkungen über die Haltung der Medien, über die Meinungsfreiheit und über François Bédarida und einige seiner Gehilfen: intellektuelle Bürger des Apothekers und Dirigenten der ganzen Operation samt ihrer medialen Ausbeutung. Er enthält schließlich einige überraschende Enthüllungen über die Persönlichkeit des Autors.

Das Buch Jean-Claude Pressacs ist einhellig und in den Medien der ganzen Welt gefeiert worden. Es ist als das *endgültige* Buch zur Gaskammerfrage hingestellt worden, das endlich, mittels völlig neuer und unwiderlegbarer Dokumente, auf die impertinenten Fragen Fau-rissons die Antworten gäbe. Dieses Buch, so behauptete man, hat die Antwort auf die Frage erbracht, „wie der Massenmord *technisch*

möglich gewesen ist“, und begnügte sich nicht länger mit der dogmatischen Herumeierei der HISTORIKER Poliakov und Vidal-Naquet („Er war technisch möglich, denn er hat stattgefunden. Von diesem Punkt müssen alle Forschungen zu diesem Gegenstand ausgehen. An uns ist es, diese Wahrheit schlicht in Erinnerung zu rufen: Zur Frage der Existenz der Gaskammern gibt es keine Diskussion und kann es keine geben.“)

Man wollte im übrigen – nun, da man die Antwort zu haben schien – anerkennen, daß die von Faurisson gestellten Fragen durchaus eine gewisse Logik hatten und daß es legitim gewesen war, sie zu stellen. Man ging sogar soweit, zuzugeben, daß die Geschichtsschreibung bislang zu wünschen übrig gelassen hatte, da sie auf sich widersprechenden und zweifelhaften Zeugenberichten und auf halluzinatorischen, unter der Folter gemachten, manchmal erhandelten und sich gegenseitig widersprechenden Geständnissen beruhte. Aber das Buch Pressacs nun hatte die Antwort auf alles parat und leistete endlich Abhilfe. Es lieferte präzise, technische und mit Dokumenten belegte Antworten, auch wenn es dabei die bis dato zugelassene – und aufgezwungene – Geschichtsschreibung in Grund und Boden stampfte.

Das Wunderbuch thronte übrigens gleich nach Erscheinen im Schaufenster der Freidenker-Buchhandlung in der Rue des Fosseés-St.-Jacques Nummer 12 im 5. Arrondissement. Seltsamerweise ist es, einige Tage, nachdem Pierre Guillaumes Text unter den weiter oben beschriebenen Umständen an einen Freidenker übermittelt worden war, wieder aus der Auslage verschwunden. Doch ist keine Erklärung weder für seine Zurschaustellung, noch für sein Verschwinden gegeben worden.

Als ich das Buch für ausländische Leser, die das Pressac'sche Original meiner Analyse gegenüberstellen wollten – denn bei den Revisionisten *liest* man die Bücher und verlangt nicht deren Verbot –, kaufen gehen wollte, hat man es sogar abgelehnt, es für mich beim Verleger zu bestellen! Diese Tatsache könnte darauf hindeuten, daß die Führung der Freidenker auf wenigstens einige meiner Argumente und auf bestimmte Enthüllungen aufmerksam gemacht worden sind, denn, kaum hatten sie davon Kenntnis erlangt, war das gleiche, eben noch als wundersam gefeierte Buch verteufelt und verflucht!

Mein Text, auf den ich den Leser hinweisen möchte, zeigt in der Tat, jedenfalls solange ihm kein Argument entgegengestellt wird, daß Pressacs Buch, ganz im Gegenteil zu dem, was überall von ihm behauptet wird, sich auf eine beachtliche Dokumentation stützt, die den revisionistischen Standpunkt, was die Krematorien von Auschwitz

anlangt, bestätigt. Wenn Pressac in letzterem Punkt das Gegenteil behauptet – notwendige Bedingung dafür, daß seine Dokumentation über einen vertrauten Kreis hinaus Bekanntheit erfährt –, dann indem er seine verfänglichen Überlegungen auf einen sehr langen Schnurfaden auffädelt, die den Weg absteckt und die es ausreicht zurückzuverfolgen wie die Kieselsteine von Hänsel & Gretel!

Ich erwarte von der Führung der Nationalen Föderation, die sich offensichtlich von manchen – nur weiß ich nicht, welchen – meiner Argumente hat überzeugen lassen, daß sie diejenigen Argumente benenne, die ihr als falsch erscheinen, und daß sie sie widerlege.

Sollte es ihnen gelingen, auch nur eines der im Text enthaltenen Argumente zu widerlegen, so steht es außer jedem Zweifel, daß das Ansehen ihrer Föderation weltweit und schlagartig wiederhergestellt ist, und daß ihre Beweisführung ein solches Echo und großes Lob finden wird, daß sie selbst davon erstaunt sein werden.

Sollten die Freidenker – unsere Denker vom Dienst – sich aber als unfähig herausstellen, ein einziges Argument zu widerlegen, so muß geschlossen werden, daß die Führung der Freidenker dazu unfähig ist und mich aus diesem Grunde mit einem Bannfluch belegt hat.

Diese Freidenker-Führer würden also nicht nur ihren Namen zu unrecht tragen, sondern sie hätten auch das Ansehen des Freidenkertums und der *Vernunft* (das ist der Titel der Wochenzeitschrift, in der die Mitteilung veröffentlicht worden ist – *La Raison*) vernichtet. Sie würden nun zur Schande der Freidenker und zum Gespött der Öffentlichkeit: bis hin zu den Prälaten der katholischen Kirche, die sich eins ins Fäustchen lachen werden *in saecula saeculorum. Amen.*

Wie ein solch schreckliches Schicksal abwenden?

Die Führung der Freidenker kann, solange noch Zeit ist, ihre Kritik an meinem bislang unveröffentlichten Text kundtun und seine Widerlegung liefern. Sind ihre Argumente überzeugend, werde ich meine Meinung ändern und ihr dafür dankbar sein, etwas Positives zur Wahrheitsfindung beigetragen zu haben. Wenn mich ihre Argumente nicht überzeugen, werde ich meine Gründe dafür nennen, und jeder wird selbst urteilen können. Alle werden den Freidenkern dankbar sein, sich für die Vertiefung der Diskussion nützlich gemacht zu haben.

Auf jeden Fall könnte die Freidenker-Führung wieder ihre Ehre herstellen, indem sie öffentlich bedauerte, den Karren vor die Pferde gespannt und noch vor jeder Argumentation ein Urteil abgegeben zu haben. Sie gewönne ihre Ehre wieder, indem sie *wirklich* die Zensur verurteilen und indem sie die verschiedenen, der Veröffentlichung revisionistischer Texte angelegten Fesseln anprangern würde. In diesem

Fall würde ich meinem Text die Kommentare und Widerlegungen der Freidenker folgen lassen. Doch selbst wenn sie anerkennen müßten, daß sie, alles in allem wohl bedacht, den in meinem Text entwickelten Argumenten nichts Ernsthaftes entgegensetzen können außer der Tatsache, daß meine Schlußfolgerung sie schocken würde und sie ihnen mißfällt, so wäre die Lage doch nicht so schlimm.

Der Führung der Freidenker bleibt immer noch die Möglichkeit, die Prinzipien des *freien Denkens* in Anwendung zu bringen, und sie bräuchte nur anzukündigen, sie sei von nun an bereit, all jenen, die danach fragen sollten, eine Kopie des Textes Pierre Guillaumes zur Verfügung zu stellen, auf daß ihn ein jeder in aller Freiheit selber beurteile; und ihr verbliebe nur eine grundlegende Diskussion einzubezugen, an der teilzunehmen ich mit dem erforderlichen Umgang bereit bin.

Es ist allerdings klar, daß die Führung der Freidenker baldmöglichst zeigen muß, daß sie es mit dieser neuen Haltung ernst meint, von der sie sich erst gar nicht hätte abbringen lassen sollen, in der nämlich der Daseinsgrund für ihren Verein und für die Verwendung ihres Namens liegt. In jedem der Fälle müssen die Freidenker, damit ihre Mitteilung vom 9. Mai 1995 vergessen werden kann, diese neue Haltung zeigen und dazu stehen, während die Zeit noch heiß ist und es noch des Mutes und der Intelligenz bedarf, zu sagen, daß die Prinzipien des freien Denkens universell sind und ausnahmslos auf alle Fälle angewandt werden müssen, also auch auf diesen Fall des Revisionismus.

Noch bedarf es des Mutes, um die Tabus zurückzuweisen, und der Kühnheit, um sich der Gedankenpolizei und den *neuen* Dogmen zu widersetzen. Diese wiedererlangte Kühnheit wird den begangenen Schnitzer entschuldigen und den Freidenkern das Ansehen, die das Freidenkertum genießt, wiedergeben.

Und dann – aber nur dann – wird einst in den Geschichtsbüchern stehen, daß die erste öffentliche Diskussion zur Affäre Faurisson in den Räumen der Freidenker in der Rue des Fossés-St.-Jacques anläßlich der Vorstellung des Faurisson-Films, in dem der Professor das Ergebnis seiner Forschungen vorstellt, stattgefunden hat und daß Pierre Guillaume in denselben Räumen von Zeit zu Zeit an den Versammlungen von *Défense de l'homme* teilgenommen hat. Es wird heißen, daß Faurisson dort Mystag begegnet ist und bei mir zu Hause den Präsidenten Labrusse empfangen hat.

Es wird heißen, daß sogar Paul Rassinier eine Zeitlang Mitglied von *Défense de l'homme* gewesen war.

Robert Jospin, Lionels Vater, hatte Anfang der 80er Jahre in diesen Räumen der Freidenker einen Vortrag gehalten, bei dem ich anwesend war. Wir hatten uns gemeinsam an den kämpferischen Pazifisten Paul Rassinier erinnert, den Robert Jospin gut kannte und den er geschätzt hatte. Schließlich werden sich die Alten daran erinnern, daß Rassinier Freund von Marceau Piverts, Maurice Dommenget, Pierre Monate und Robert Louzon und der ganzen Mannschaft von *La Révolution prolétarienne* war; daß er von Maurice Joyeux, Jean Paulhan, Albert Camus, Raymond Asso und auch von Edmond Michelet unterstützt worden war. Und es wird heißen, daß er an der Gründung des Widerstands-Netzwerks *Libération-Nord* beteiligt gewesen war; daß er so gut er konnte den Juden *während* des Krieges geholfen hat, daß er gegen den Faschismus *vor 1945* gekämpft hat und daß er ungefähr zu dem Zeitpunkt festgenommen und deportiert worden war, als François Mitterand, Ex-Vorsitzender der Sozialistischen Partei und Ex-Präsident der Französischen Republik mit der *Francisque*⁶ ausgezeichnet worden war.

Die Jüngsten werden sich noch an mehrere Texte Pierre Guilloumes in den *Cahiers Spartacus* erinnern, die heute noch in der Buchhandlung der Freidenker verkauft werden.

Man wird sich an das Vorwort von Noam Chomsky zu Faurissons „Mémoire en défense“ erinnern. Und all diese Erinnerungen werden weitere Erinnerungen auslösen, und die Vieille Taupe wird etwas nachhelfen, wenn manches nicht mehr so klar sein sollte.

Doch was war geschehen, daß die Freidenker fünfzehn Jahre lang von einem mysteriösen antirevisionistischen Fieber befallen waren, derart, daß sie alle Grundsätze, auf denen ihre Gemeinschaft basierte, verleugnet haben, wo sie ihnen doch zu Beginn dieser Affäre noch treu geblieben waren, und es ihre Aufgabe gewesen wäre, in diesen Streit etwas Struktur und intellektuelle Redlichkeit hineinzutragen?

Wie ich bereits sagte, sind ohne Probleme mehrere kontroverse Veranstaltungen samt Vorstellung des Videos von Professor Faurisson mit dem Einverständnis der Führung der Freidenker in den Räumen der Nationalen Föderation der Freidenker abgehalten worden, bis ein Anwalt, dem eine Einladung zugegangen war, einen Skandal auslöste, anstatt, wie üblich, den Gegenstandspunkt in die Diskussion einzubringen. Ich hatte sogar die Führung der Freidenker gebeten, den Thesen Faurissons gegenüber von vornherein feindlich Gesinnte zu diesen Veranstaltungen einzuladen, um so sicherzustellen, daß wir dort entgegen den Anschuldigungen keine rassistischen oder antisemitischen Reden hielten. Welchem Vorschlag nachgekommen wur-

de. Doch zu Anfang dieses letzten Zusammentreffens kam ein zionistisches Kommando, die Video-Kassette zu stehlen, das Videogerät (welches Monsieur Nahon, dem Besitzer des HiFi- und Fernseh-Ladens in der Rue des Fossés-St.-Jacques 19, gehörte) zu zertrümmern und drei Anwesende zu verletzen, einen davon schwer. Zu diesem Attentat hat man sich im übrigen auf *Radio J* und in der jüdischen Presse bekannt. Die Führung der Freidenker hat diesen Vorfall bedauert, hat aber nicht öffentlich protestiert und hat es dabei bewenden lassen. Im Angesicht der Gefahr hat sie sich für die Vogel-Strauß-Politik entschieden: Kopf in den Sand und Schwanz in die Höh', dabei Gefahr laufend, eines Tages das Schicksal dieses Geflügels zu teilen.

Schließlich haben die Freidenker das Einverständnis, ihre Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, zurückgezogen. Die ansteigende Flut von Hysterie und sich überschlagender Beschimpfungen, die wir über uns ergehen lassen mußten, hat es zur damaligen Zeit nicht gestattet, diesen Zwischenfall unter vielen anderen gesondert herauszuheben und diese Feigheit beim Namen zu nennen.

Die Zeit mußte erst vergehen.

Und die Zeit ist vergangen.

2.

Die Geschichte des Buches von Jean-Claude Pressac ist eher ungewöhnlich. Von den Medien zwar einhellig in den Himmel gehoben und jedes Mal über die Maßen gelobt, wenn es darum ging, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß der Geschichtsrevisionismus tot und begraben sei, ist seine Geschichte schließlich doch kurz und wie eine Sternschnuppe gewesen. Es scheint von genau denen seinem traurigen Schicksal überlassen worden zu sein, die es erst über das Taufbecken gehalten hatten; jetzt wird sein Autor gebeten, er möge in der Vergessenheit verschwinden. Kaum hatte das Wunderbuch die Druckerei verlassen, erhielt der Autor enthusiastische Übersetzungsangebote aus Deutschland, Portugal, Italien und England; man dachte schon begeistert an eine Unzahl von Dialekten, in denen die Frohe Botschaft auch noch unter die Menschen getragen werde könnte.

Von diesen phantastischen Projekten sahen nur die deutsche und die italienische Ausgabe das Tageslicht, letztere gerade noch so, denn die wütenden Kündigungen folgten den enthusiastischen Anfragen fast auf den Fuß. Die englische Übersetzung löste den plötzlichen Wandel der herrschenden Winde aus. Diese besondere Empfindlichkeit der angelsächsischen Meteorologie scheint direkt mit den Problemen der Leitung des Holocaust-Museums in Washington zusammenzu-

hängen. Diese schien als erste darauf gekommen zu sein, das die Pressac'schen Thesen nicht gerade mit der Ikonografie des Holocausts, wie die Museumsleitung sie zu propagieren gedenkt, übereinstimmen.

Die Zeremonien zum 50. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und die gigantische Kopfarbeit, die die Ideologen und Bekenntnisdirektoren aus diesem Anlaß entwickelt haben müssen, waren der zweite Faktor, der dazu beigetragen hat, das Buch Pressacs auf den Index setzen zu lassen.

Die Gedenkbürokraten, zuerst noch froh darüber, endlich über eine Arbeit zu verfügen, die den Revisionisten etwas entgegenzubringen schien und von der man behauptete, sie würde die Faurisson'schen Thesen erledigen, haben mit einem Mal bemerkt, daß es nicht angebracht ist, anlässlich der Feierlichkeiten, von denen weltweit in den Medien berichtet wurde, die Opferzahl offiziell unter die Millionengrenze zu drücken, dieser symbolischen Mindestzahl, auf die sich besagte Bürokraten gerade mühsam geeinigt hatten, wobei sie sehr wohl wußten, daß diese Zahl wissenschaftlich keinen Deut solider fundiert war als die bis dato ausgegebenen symbolischen Zahlen. Diese Revision der Revision hätte bedeutet, einen Raum unkontrollierbarer Diskussion und Fragenstellens zu eröffnen und sich auf eine Rampe zu begeben, von der man wußte, wie glitschig sie war. Hatten dieselben Bürokraten nicht gerade die neunzehn Bronzeplaketten abnehmen lassen, auf denen in neunzehn Sprachen von einer Opferzahl von vier Millionen allein für das Lager Auschwitz die Rede gewesen war? Und haben sie sich nicht gerade noch so und nach etlichen Zusammenkünften über die Inschrift auf den neuen Plaketten, die keine Opferzahl mehr nennen, einig werden können?

Dies um so mehr, als die neuen Erkenntnisse über die Lager im Osten (Treblinka, Belzec, Sobibor, Maidanek) – wie es insbesondere während des Demianjuk-Prozesses ersichtlich wurde – keinen *Drang nach Osten* der Toten mehr gestatteten, d.h. keine seelenruhige und unendliche Abschiebung in die bis vor kurzem noch so geheimnisvollen Lager „des Ostens“ der Rechengrundlage für die Opferzahl mit variablen Summanden (deren Summe aber immer sechs Millionen ergibt), die nun Auschwitz und den Lagern im eigentlichen Reichsgebiet zuzuschreiben nicht mehr möglich war.

Das Projekt einer Kino- und Fernsehfassung des Buches, von Philippe Alfonsi angedacht, wurde ebenfalls schlagartig fallen gelassen.

Währenddessen begann mein eigener Text „Hat man Pressac gelesen? Oder: Pressac – Gebrauchsanweisung“ sich auf unvorhersehbare Art in unterschiedlichsten, ganz neuen Kanälen auszubreiten.

Und so ist dieser Text auch in die Hände der Führung der Freidenker geraten, wo er sogleich die Presseerklärung vom 9. Mai 1995 verursachte. Ich antwortete darauf mit einer ersten Fassung dieses Textes „Die Freidenker und das freie Denken“, die nicht die kleinste wahrnehmbare Reaktion seitens dieser respektablen Institution hervorgerufen hat.

Doch in der Ausgabe Juni/1995 von *La Raison*, der Monatszeitschrift der französischen Freidenker, nimmt die Racheerklärung die ganze letzte Seite des Heftes ein. Ich habe also dem Herausgeber der Zeitschrift, Joseph Berny, der auch Präsident der Nationalen Föderation der Freidenker ist, einen Text als Gegendarstellung zukommen lassen, dem ein Begleitschreiben anhing, in dem ich den Abdruck des folgenden, kürzeren Textes in der kommenden Nummer der *Raison* verlangte, der alle gesetzlichen Voraussetzungen, die es für Gegendarstellungen gibt, erfüllt:

Gegendarstellung Pierre Guillaumes⁷

Falls es unter den Lesern der in La Raison (Juni/1995) veröffentlichten „Richtigstellung und Warnung“ gegen den Text von Pierre Guillaume noch Freidenker gibt, die den allgemein anerkannten Grundsätzen, auf denen das Dasein ihrer Vereinigung beruht, treu geblieben sind, so werden es diese sicherlich wünschen, den verurteilten Text lesen zu können, um sich über ihn in aller Freiheit selbst ein Urteil bilden zu können.

Sie werden dies um so mehr wünschen, als es ihnen am Herzen liegt, Argumente zu entwickeln, die in dem als unheilvoll erklärten Text enthaltenen Argumente außer Kraft setzen zu können, was voraussetzt, daß diese bekannt sind, d.h. daß der Text überhaupt gelesen werden kann. Aus diesem Grunde erlaube ich Ihnen, von meinem Text so viele Fotokopien zu machen, wie es notwendig sein wird, um für die nötige Information im Inneren Ihrer Vereinigung zu sorgen.

Ihre „Richtigstellung“ liest sich wie ein Bannfluch ex cathedra gegen einen Häretiker; der Leser wartet vergebens auf ein Argument gegen den verurteilten Text.

Falls die Freidenker die Argumente nicht aufzeigen, auf denen ihre Widerlegung dieses Textes gründet, setzen sie sich dem Verdacht aus, die „Veröffentlichung“ dieses Textes nur aus dem Grund verurteilt zu haben, weil sie nicht in der Lage waren, ihn zu widerlegen. Sie wären dann Anstifter zur Zensur.

Ich danke Ihnen, darauf hingewiesen zu haben, daß „Pierre Guillaume nichts mit den Freidenkern zu tun hat“. Außerhalb der Kirche aber gibt es kein Heil!

„Die Nationale Föderation der Freidenker verurteilt aufs schärfste diesen Versuch, die GEschichte neu zu schreiben“: Wollen die Freidenker damit sagen, daß die – großgeschriebene – GEschichte ein für alle Male fertig geschrieben sei? Wo in der BIBEL soll das denn stehen?!

Ich habe es mir tatsächlich zur Aufgabe gemacht – zu der ich mich bekenne –, unter vielen anderen Texten die Thesen der nonkonformistischen Historiker zu verlegen, zu veröffentlichen und zu vertreiben. Es liegt nicht in meiner Macht, sie zu „plebiszitieren“; ich verstehe nicht recht, was Sie mit diesem Wort haben ausdrücken wollen.

Dem dritten Absatz Ihrer Mitteilung fehlt es nicht an Logik, und er läßt die exzellenten Motive erkennen, die sie haben, um vom „Völkermord an Millionen Männern, Frauen und Kindern“ u.s.w. zu sprechen, um die katholische Kirche und ihre Prälaten besser stigmatisieren zu können, doch ist das ein theologisches Argument, das keinen anderen Wert hat als eben ein theologisches Argument haben kann und sollte alle Freidenker, die um das Ansehen ihrer Föderation besorgt sind, zur weiteren Suche nach besseren Argumenten anspornen; dies um so mehr, als Sie im vorherigen Absatz vom „Völkermord an den Zigeunern“ in einem Atemzug mit dem Völkermord an den Juden sprechen, wo doch ein Forschungsbeauftragter des Institut für Zeitgeschichte am CNRS in einem eben erschienenen, höchst gelehrten Buch nachgewiesen hat, daß es diesen Völkermord nicht gegeben hat. Außerdem könnte dieser Absatz zur Annahme verleiten, die Freidenker übten eine gewisse Nachsicht gegenüber dem Totalitarismus, sobald dieser nicht die „Besonderheit“ des Nazismus besitzt, genüge es doch, von ihm als einem „Totalitarismus wie jedem anderem“ zu sprechen, um „alle von ihrer Verantwortung freizusprechen, die ihm dabei geholfen haben“.

Mit vorzüglicher Hochachtung und den freiesten Gedanken: Pierre Guillaume (Mitglied Nr. 1613)

Dieser Text hätte – als sowohl im Persönlichen als auch in der Sache bedeutsame Richtigstellung –, den Prinzipien folgend, auf denen die Freidenkerei überhaupt erst beruht, in der folgenden Ausgabe der *Raison* als Gegendarstellung veröffentlicht werden müssen. Prinzipien nämlich, zu denen die Diskussion sich widerstreitender Meinungen, das freie Erörtern der Materie und der freie Ausdruck der Meinungen zählen. Darüber hinaus war die *Raison* gesetzlich verpflichtet, diese Antwort in der allernächsten Ausgabe nach dem Empfang meines eingeschriebenen Briefes, d.h. also in der Nummer, die am

11. Juli in den Vertrieb gelangt ist, zu veröffentlichen. Trotzdem war vom Text dort nichts zu sehen. In Anbetracht von Verzögerungen im redaktionellen Bereich, bei der Herstellung und durch die in der Ferienzeit entschuld bare Schwerfälligkeit eines Vereins, entschied ich mich, die nächste Ausgabe abzuwarten, um erst dann zu verifizieren, ob die sträfliche Auslassung meines Textes willentlich und absichtlich geschah und ob ich möglicherweise auf Schadensersatz klagen sollte.

Auch die folgenden Nummern der *Raison* enthielten meine Gegen darstellung nicht. Doch inzwischen hatten die Freidenker im August 1995 ihren jährlichen Nationalkongreß in Lézignan abgehalten. Keine der entscheidenden, von dieser Angelegenheit aufgeworfenen Fragen kam auf diesem Treffen zur Debatte. Höchstens indirekt. Und wo das gesamte Führungspersonal aus Paris auf jeden Fall über die Angelegenheit Bescheid wußte und sich mit ihr beschäftigte, wurde keiner der Delegierten aus der Provinz nicht einmal von ihr in Kenntnis gesetzt. Diese Fragen wurden nichtsdestotrotz auf dem Kongreß von Lézignan indirekt angeschnitten, und zwar in Form eines Antrages der Pariser Führung, der einstimmig angenommen wurde.

Hier der Wortlaut dieses Antrages, der durchaus beachtenswert ist:

Kongreß der Freidenker im August 1995 in Lézignan

Antrag Nr. 3

Für die absolute Meinungsfreiheit

Die Freidenker verteidigen seit jeher zwei große öffentliche Freiheiten:

die Gewissensfreiheit und die Meinungsfreiheit.

Es gibt keine Gedankenfreiheit im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn es die eine der genannten Freiheiten nicht gibt oder wenn sie eingeschränkt werden.

Diese beiden Freiheiten sind absolute Freiheiten.

Sie wurden in die juristische Erbmasse Frankreichs durch zwei große Gesetze der Republik aufgenommen:

- das Gesetz aus dem Jahre 1881, welches lautet: „Druck und Buchhandel sind frei“;

- das Gesetz aus dem Jahre 1905, welches lautet: „Die Republik sichert Gewissensfreiheit zu.“

Wie die Gewissensfreiheit, so wird auch die Meinungsfreiheit teils verdeckt, teils offen angegriffen und in Frage gestellt.

Die Zensur findet, in der unterschiedlichsten Form, immer öfter statt: Das Verlags- und Zeitungswesen, das Filmschaffen und die

Herstellung von Videos sind, unter moralischen Vorwänden, von Verboten, von Geld- und Haftstrafen betroffen. Die verschiedensten Vorwände werden angeführt, um die Informationen für den Bürger zu kontrollieren.

Alle philosophischen, moralischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Probleme müssen ohne Einschränkung Gegenstand der öffentlichen Diskussion sein, und sei es in polemischer oder satirischer Form. Es ist ein volles und uneingeschränktes Recht für jeden Bürger.

Nur eine wirkliche Meinungsfreiheit ermöglicht tatsächliche Konfrontationen und echte Widerlegungen. Probleme zu kaschieren hat noch nie zu ihrer Lösung beigetragen.

Die Zensur ist immer eine Niederlage des Denkens.

Die Freidenker bestreiten jeder Institution, Kommission, Konfession, Vereinigung sogenannter moralischer Autorität – überhaupt jedem, wem auch immer – das Privileg und die Macht, eine Zensur auszuüben.

Die Freidenker verweisen erneut auf den absoluten Charakter der Meinungsfreiheit.

In diesem Zusammenhang verfolgt der Kongreß mit Interesse die Aktion des Netzwerkes Voltaire. Er erteilt der C.A.N. das Mandat, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, Kontakt mit dieser Gruppe aufzunehmen.

Einstimmig angenommen bei zwei Stimmenthaltungen.

Der Text dieses Antrages wurde in der *Raison*-Ausgabe von Ende September an herausragender Stelle gebracht; ganz im Gegenteil zu meiner Gegendarstellung, von der immer noch nichts zu sehen war.

Die Führung der Freidenker schien also zu meinen und tat so, als ob die spektakelhafte Bestätigung ihrer Prinzipien sie davon befreien würde, sie in allen konkreten Fällen, wo diese Prinzipien auf dem Spiel standen, auch anzuwenden.

Ich reichte also Klage wegen des Nichtabdruckes meiner Gegendarstellung ein und beauftragte einen Anwalt (Maître Stévenin). Die Freidenker reagierten erst nach zwei Wochen und beauftragten ihren Anwalt (Maître Patrick Maisonneuve, 92, rue de Rennes, 75006 Paris). Wir erwarten seit einem Monat die Schriftsätze dieses Anwalts als Antwort auf unsere Anträge. Denn die Tatsache, einen Anwalt beauftragt zu haben, anstatt unsere Forderung zu erfüllen, zeigt, daß die Freidenker uns in einen Prozeß verwickeln wollen. Wir erwarten diese Schriftsätze um so mehr, als wir nicht so recht sehen können, wie dieser Anwalt die Ablehnung unserer Gegendarstellung anders

rechtfertigen könnte als mit der totalen Negation aller Prinzipien, auf denen die Freidenkerei beruht.

Doch Geduld, wir verlieren im Augenblick bloß Wartezeit – obwohl wir nicht sicher sein können, daß sich nicht auch noch ein Gericht finden wird, das es fertigbringt, uns unser Recht auf Gegendarstellung zu verwehren, und zwar mit der Begründung, daß die Wortergreifung eines notorischen Revisionisten allein schon eine Verletzung der moralischen oder der öffentlichen oder was weiß ich welcher Ordnung darstellt. Die Freidenker dabei zu beobachten, wie sie Zensur-Rechtsprechung und Zensurgesetze, die sie offiziell verdammen und verurteilen, zu ihrer Hilfe herbeiziehen, wäre gleichwohl ein beachtliches Schauspiel. Diese Stolperstrecke von der denkerischen Inkohärenz über die Inkonsequenz hin zur Inquisition würde eine schöne Lachnummer abgeben; allein es gibt kein Publikum mehr, das darüber lachen könnte.

Kann man aber überhaupt noch von Inkohärenz sprechen, wenn sich dieser geistige Gemischtwarenladen, wenn der Stil des Ideentrödels sich als der allgemeine ausbreitet und normal wird? Ist diese Schizophrenie als Grundlage ritualisierten Fluchtverhaltens in Permanenz nicht schon Bedingung für den sozialen Zusammenhalt geworden? Ist die Schizophrenie nicht die Lebens- und Überlebensart des modernen Menschen?

Die Menschenrechtsliga hat jetzt vom MRAP und von der LICRA den Staffelstab mit der Aufgabe übernommen, für die Beschlagnahme der *Annales d'histoire révisionnistes* per Beschluß eines Gericht zu sorgen. Im Namen der Rechte welches Menschen und welcher Menschheit überhaupt, wenn die Revisionisten davon ausgeschlossen sind?

Der derzeitige Justizminister Jacques Toubon, der vormals noch die Aufhebung des Fabius-Gayssot-Gesetzes verlangt hatte, das seinen eigenen Worten zufolge „ein Rückschritt für das Recht und eine Schwächung der Geschichtswissenschaft darstellt“, unternimmt, nun, da er Minister ist, nichts dagegen, die Gerichte in ihrer repressiven Raserei etwas zu bremsen.

Die christliche Zeitschrift *Golias*⁸ greift in ihrer der *dénonciation* der alten und neuen Kircheninquisition gewidmeten Ausgabe die Haltung eines Torquemada auf und übertrifft diesen noch: Es gelte, die Revisionisten zu stigmatisieren und die Repression und die Zensur im Namen einer dogmatisch proklamierten Wahrheit zu verlangen. Es gibt unzählige weitere solcher Beispiele; die Pariser Führung der Freidenker befindet sich in ausgezeichneter Gesellschaft.

So stehen die Dinge. Wir warten also darauf, daß das Pariser Gericht einen Verhandlungstermin für diesen Prozeß benennt, der mit Sicherheit lehrreich und aufschlußgebend werden wird.

Aus *La Raison* Nr. 421, Mai 1997, Seite VI-VIII des den Mitgliedern vorbehaltenen Mittelheftes:

Gibt es Freidenker, die nicht die Revisionisten verurteilen?

Frage:

In der Raison-Ausgabe Nr. 402 und aus Anlaß des in Gang befindlichen Prozesses gegen Pierre Guillaume hat die Nationale Föderation der Freidenker Position gegen die revisionistischen Historiker bezogen, ihren „Versuch, die GESCHICHTE neu zu schreiben“ und „den Nazismus und seine Komplizen von ihren Verbrechen gegen die Menschlichkeit freizusprechen“ verurteilt.

Gaspard Angeleri, Freidenker-Mitglied seit 1964 und Vizepräsident des Bezirkes 06, lehnt diese offizielle von der Nationalen Föderation angenommene Position ab, von der angenommen werden könne, sie reflektiere die Meinung aller Mitglieder.

Bevor er den Austritt in Erwägung zieht, möchte er mit folgender Anzeige den Wunsch ausdrücken, daß

1. die Freidenker, die seinen Standpunkt teilen, dies ihm bitte mitteilen. Ziel dieser Meldungen ist es, festzustellen, ob diese Freidenker mehr als eine zu vernachlässigende Minderheit sind;

2. jeder, der die Gründe für seine Haltung kennenlernen möchte, diese von ihm erfrage. Er wird jedem antworten. Seine Anschrift lautet: B.P. 152, F-06406 Cannes Cedex

Antwort:

Lieber Kamerad Angeleri,

ich habe Deinen Brief vom 28. Januar erhalten und danke Dir für Deine Offenheit. Ich habe ihn, wie es sich gehört, dem Exekutivbüro der Nationalen Föderation vorgelegt, damit er diskutiert werde und wir sehen können, was zu tun ist. Diese Antwort ist also kollektiv geschrieben.

Ich beantworte Deine konkreten Fragen wie folgt:

1. Um Mitglied der Freidenker zu werden, muß die Grundsatzklärung (Artikel 2 des Statutes) unterschrieben werden, muß man sich zu einer weltlichen Bestattung verpflichten, seine minderjährigen Kinder keine religiöse Feierlichkeiten begehen lassen, und man muß den jährlichen Beitrag entrichten. Das sind die einzigen den Freidenkern, die der Nationalen Föderation beitreten, auferlegten Bedingungen. Die Verurteilung der Thesen der Leugner der Gaskammern zählt demnach nicht zu den „Pflichten“ eines Freidenkers.

2. Entsprechend wird Dein Brief und Dein Text „Gibt es Freidenker, die nicht die Revisionisten verurteilen?“, da Du eine Diskussion über diese Frage wünschst und weil wir Anhänger einer freien Gegenüberstellung der Ansichten zwischen Freidenkern sind und wir keine Zensur ausüben werden, in der Beilage der nächsten Raison, die den Mitgliedern vorbehalten ist, im Mai 1997 veröffentlicht. Natürlich – und das wirst Du verstehen angesichts der Natur des zur Debatte stehenden Gegenstandes – wird auch die vorliegende Antwort veröffentlicht werden.

3. Du wirst auch verstehen, daß wir auf Deine Frage, ob andere Freidenker Deinen Standpunkt teilen, nicht antworten können. Es ist nicht unsere Art, über diese oder jene Meinung unserer Mitglieder Listen zu führen. Wir überlassen dies anderen, die dies sehr gut können. Du wirst Dir ein genaues Bild machen können, wenn Dir andere Freidenker schreiben werden. Was Deine Absicht betrifft, die Freidenker zu verlassen, falls Dein Standpunkt nur von wenigen Kameraden geteilt wird, so wäre das Deine alleinige Entscheidung. Natürlich möchten wir das nicht; im Gegenteil: Wir möchten, daß Du bei uns bleibst.

Man kann zahlreich sein und recht haben, und allein sein und unrecht haben. Das Gegenteil kann natürlich auch richtig sein. Es gibt in dieser Sache keine Regel, und die Begriffe Mehrheit und Minderheit sind in diesem Zusammenhang von keinerlei Bedeutung. Wie es die Gründer der Konföderierten Lehrgewerkschaft so gut gesagt haben: „Die mathematischen Wahrheiten sind von den politischen Mehrheiten, die die Regierung oder den Bildungsminister tragen, unabhängig.“

Wir hoffen, daß diese Ausführungen Dir erlauben, bei den Freidenkern zu bleiben. Kommen wir jetzt zum eigentlichen Kern der Debatte.

Zu allererst: Wenn wir einen Text gegen die Revisionisten veröffentlicht haben, dann weil Pierre Guillaume (Verleger der Vieille Taupe) öffentlich den Namen der Freidenker für seine niederen Werke benutzt hat. Er soll veröffentlichen, was er will; das ist sicherlich und vielleicht sein Recht, aber ganz bestimmt nicht, indem er so tut, als seien wir mehr oder weniger an seinen Aktivitäten beteiligt. Es war eine beabsichtigte Provokation seinerseits; das konnten wir so nicht hinnehmen. Im Gegensatz zu dem, was Dir Georges Campos (der die Dinge offenbar nicht mehr auseinanderhalten kann) geschrieben hat, haben wir uns nicht „in diese Debatte hineinreißen lassen“. Wir haben im Gegenteil die Ehre der Freidenker verteidigt.

Es gibt keine „offizielle“ Position der Freidenker über die Leugnung der Gaskammern, denn diese Frage war niemals Gegenstand auf einem Kongreß: Dennoch verurteilen viele Kameraden diese Position.

Wir sind für die absolute Meinungsfreiheit; wir sind gegen das Fabius-Gayssot-Gesetz, das die Freiheit tötet und totalitär ist. Es ist nicht Aufgabe der Gerichte, die historische Wahrheit festzulegen, sondern es ist die Aufgabe der Historiker, sie zu diskutieren. Es ist ein der Inquisition würdiges Gesetz. Wir sind gegen jede gesetzliche und polizeiliche Unterdrückung in Sachen historischer und politischer Diskussion. Unsere Position ist die des Laizismus schlechthin. Wir bekämpfen die religiösen Ideen von Angesicht zu Angesicht als Bürger und freidenkerische Aktivisten. Wir sind gegen den staatlichen Atheismus und dagegen, die Gegner unserer Ideen ins Gefängnis oder in Lager zu stecken. Stacheldraht darf nicht als Grenze zwischen verschiedenen Meinungen dienen. Das betrifft jegliche Diskussion, also auch diese.

Übrigens glaube ich Dich etwas zu kennen. Jean Coutanceau hat mir von Dir stets Gutes erzählt und auch durch viele gewisse Dinge, die wir gemeinsam haben. Ich bin überzeugt, daß Du in die Falle von der „Staatslüge“ gegangen bist, die von den Revisionisten in den Vordergrund geschoben wird. Es ist, für einen Freidenker sehr verführerisch anzunehmen, es gäbe ideologische Verschwörungen. Diese ist nur eine mehr davon. Du bist nicht der erste und wirst auch nicht der letzte sein, der sich von denen kriegen läßt, die den Heiligenschein des Märtyrers und Justizopfers vor sich herschieben, was der Beweis dafür sein soll, daß sie recht haben: „Wenn man uns verfolgt, dann weil wir stören.“

Das ist nur eine Neuauflage der Argumente der ersten Christen, die zu sagen vergaßen, daß sie unterdrückt wurden, weil sie zur Revolte gegen das römische Reich aufgerufen haben, und nicht aufgrund ihrer religiösen Ideen (die Römer waren in Sachen religiöser Kulte sehr tolerant). Deshalb sind die Freidenker gegen Unterdrückungsmaßnahmen, wenn es um Überzeugungen geht. Diese wären völlig sinnlos; die Geschichte hat es ausreichend gezeigt.

Ich weiß sehr genau, worum es in dieser Debatte geht, denn ich habe die Revisionisten ganz aus der Nähe in der Union der Atheisten bekämpft. Ich erinnere mich ganz besonders an eine Diskussion, bei der es hoch her ging, als einer von ihnen, mit den Nerven am Ende, mich anschrie: „Drecksjude!“ Das war schon eine eigenartige Auffassung von einer Diskussion um historisches Geschehen... Die grund-

legende Methode der Revisionisten besteht darin, verschiedene Zeugenaussagen von Überlebenden der Nazi-Lager gegenüberzustellen und zwischen ihnen Widersprüche zu entdecken, um dann den Schluß zu ziehen, daß sie daher wertlos seien.

Ihr klassisches Beispiel ist der „fünfzehn Meter hohe Berg von Schuhen“, wie er von einem Entkommenen der Nazi-Lager beschrieben wird. Eine solche Höhe ist unmöglich, der Zeuge hatte die Höhe „übertrieben“, um zu zeigen, welche Bedeutung der Schuhhaufen für ihn hatte. Die Nazis hatten ihm im übrigen nicht die Zeit gegeben, die genaue Höhe dieses Schuhhaufens zu ermitteln. Die Methode der Revisionisten ist ungefähr folgende: Ein Unfall hat stattgefunden; es gibt mehrere Zeugen, die sich in diesem oder jenem Detail widersprechen. Schlußfolgerung: Die Zeugenaussagen sind nicht zuverlässig, es hat also keinen Unfall gegeben. Diese Methode hat Vorläufer: Schon manch Genius hat „bewiesen“, daß es Napoleon nie gegeben hat.

Die historische Forschung hat aufgezeigt, daß es keine Gaskammern außerhalb der in Polen gelegenen Lager gegeben hat. Der traditionelle Antisemitismus dieses Landes hat die industrielle Vernichtung der Juden möglich gemacht. In Deutschland hatten die Nazis 1938 mit der Vernichtung von Geisteskranken und Behinderten begonnen. Angesichts der Reaktion in der Bevölkerung haben sie einsehen müssen, daß die Liquidierung von Millionen Juden nicht ohne Probleme vonstatten gehen würde. Deshab haben sie es in Polen getan, wo es den dafür nötigen „Humus“ gab.

Bei Kriegsende und angesichts des Schreckens der Lager und des Nazismus hat die öffentliche Meinung die Arbeitslager, die Konzentrationslager und die Vernichtungslager, die völlig unterschiedliche Funktionen hatten, in eine einzige Kategorie zusammengefaßt. Da es in den Nazi-Lagern sehr viele Tote gegeben hat, ist eine Art Vulgata entstanden: Alle Unterschiede sind verwischt worden und ein einheitliches Bild von den Lagern, wie sie überall identisch gewesen seien – mit Gaskammern und Krematorien – ist entstanden. Mit der Zeit haben die historischen Forschungen Klarheit in diesen Fragen geschaffen. Und sicher werden die Dinge auch in Zukunft immer genauer beschrieben werden.

Kommen wir jetzt zu der Frage, warum die Leugner immer wieder versuchen, diese Debatte in Gang zu bringen. Ist es eine Manie, oder eine Marotte eines Pseudohistorikers namens Faurisson? Hinter all dem verstecken sich – immer schlechter – Nostalgiker des Nationalsozialismus. In den Reihen der Revisionisten stehen einer Handvoll Ehemaliger von „Sozialismus oder Barbarei“ Legionen von Glatzköp-

fen und Hakenkreuzlern gegenüber. Das ist die wirkliche Alchimie der Leugner der Gaskammern.

Und man kann gut verstehen, warum. Zieht man nämlich vom Nazismus die Frage der geplanten und industriellen Massenvernichtung der Juden ab, verschwindet dessen Besonderheit. Der italienische Faschismus hatte eine Einheitspartei, eine Einheitsgewerkschaft, eine politische Polizei, Lager, und es gab unter seiner Herrschaft die Ermordung von Oppositionellen, jedoch nicht in der Größenordnung wie in Deutschland. Das bevorzugte Mittel der italienischen Schwarzhemden war das Rizinusöl, das der deutschen SA aber die Revolverkugel ins Genick. In Italien gab es seitens Mussolinis keinen Willen, die Juden physisch zu vernichten. Du weißt wohl, daß der nach der französischen Niederlage 1940 von den Italienern eingenommene Südosten ein Zufluchtsort für die Juden, die vor der deutschen Armee und der Pétain-Miliz flüchteten, gewesen ist.

Zieht man die Vernichtung der Juden ab, wird aus dem Dritten Reich eine Diktatur wie jede andere: etwa das Spanien Francos, das Italien Mussolinis, das Portugal Salazars und das Rußland Stalins. Und dem folgt die Entschuldigung für die Mörder und das Vergessen für die Opfer. Kennst Du das berühmte Interview einer italienischen Zeitschrift mit Faurisson, wo dieser erklärt, daß „die SS in vielerlei Hinsicht als Besatzer korrekter mit der Bevölkerung umgegangen ist als manch anderer Besatzer“, weil sie disziplinierter war. Wenn das nicht die Rehabilitierung des Nazismus ist, was ist es dann?

Ich weiß nicht, ob dieser Brief Dir dabei helfen kann, Deinen Standpunkt zu ändern, aber ich glaube, er hat wenigstens den Verdienst, ein paar Dinge klarzustellen. Es wäre mir eine Freude, mich mit Dir über all das in Nizza persönlich unterhalten zu können, aber mir ist wie man sehen kann der Aufenthalt im Département Alpes-Maritimes untersagt. Wenn es nach einigen Freidenkern ginge, müßte ich auch einen gelben Stern tragen, aufgrund meiner Ideen als Aktivist und Bürger. Schade drum.

Ich grüße dich brüderlich im Namen des Exekutivbüros.

Christian Eyschen, Generalsekretär.

Zu Pfingsten fand der traditionelle Kongreß der Atheisten statt, auf dem ich die Offenbarung eines Wunders erlebte: Die Bekehrung von Christian Eyschen, dem Generalsekretär der Freidenker, zu den Prinzipien des... freien Denkens!

Dieses Wunder, an dem ich nicht ganz unbeteiligt bin, beweist, daß Gott die Menschen braucht, um die Vorsehung realisieren zu können, und daß er sogar den Teufel braucht, um die Menschen auf

die Probe zu stellen. Die folgenden Texte sind Auszüge aus der internen Mitteilung, die den Mitgliedern der Freidenker vorbehalten sind und die der Ausgabe Nr. 421 von *La Raison* (Mai 1997) beigelegt war. Die Lektüre ist um so köstlicher, wenn man daran denkt, daß am 27. Mai 1997 die Berufungsverhandlung gegen die *Raison* wegen Nichtabdrucks meiner Gegendarstellung stattfindet. In erster Instanz war der *Raison* recht gegeben worden!

Ich hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt, das mich zu allem noch zu einer Zahlung von 8000 Franken an die *Raison* verurteilt hat. Ich habe Punkt für Punkt die Urteilsbegründung in meinem Berufungsantrag auseinandergenommen (siehe Bulletin Nr. 3, 9/96).

Nachdem sie drei Monate lang ruhig geblieben sind und nicht einmal einen Anwalt bemüht haben, was darauf schließen ließ, daß sie sich für die Sache nicht interessierten, haben sich die Freidenker durch den Chefredakteur der *Raison*, Joseph Berny, schließlich doch aufgegriffen und eine Stellungnahme zur Entgegnung verfaßt. Diese Entgegnung nun beruft sich – als dem einzigen Gesetz, das eine Ablehnung der Veröffentlichung gesetzlich rechtfertigen könnte – tatsächlich auf das Fabius-Gayssot-Gesetz!

Es ist amüsant, wenn man bedenkt, daß ich am Anfang, d.h. Ende 1994, als ich völlig vereinsamt und isoliert war, versucht hatte – es war vor Ausbruch der Garaudy-Affäre –, eine Diskussion über das Buch Jean-Claude Pressacs in die Reihen der Freidenker zu tragen. Das hatte zur Bannfluch-Mitteilung der Freidenker vom 9. Mai 1995 und zu meiner Gegendarstellung geführt, mit der ich dachte, eine klitzekleine Tür in einen klitzekleinen Randgruppen-Laden aufzustoßen.

Die mediale Aufregung um die Garaudy/Abbé-Pierre-Affäre ließ diese Versuche in Vergessenheit geraten, und die Erfolge der Jäger Berny, Maisonneuve und Pariser Gericht gegen die revisionistische Hexerei erscheinen jetzt nur noch lächerlich, denn all diese Anstrengungen, den Teufel daran zu hindern, in einer doch eher vertraulichen „Tribüne“ zu schreiben, haben nichts verhindern können.

Die Vieille Taupe verfügt heute über eine viel größere Bekanntheit und muß sich nicht großartig darum sorgen, eine Gegendarstellung in der *Raison* unterzukriegen. Doch – abgesehen von der Frage des Prinzips – sind nicht nur die Leser der *Raison* betroffen, sondern auch die Justiz durch ihr Urteil in erster Instanz, das beweist, daß sie – gegen das Gesetz – der Verleumdung und der Zensur Vorschub geleistet hat.

Das bedeutet überhaupt nicht, daß ich mir sicher bin, in der Berufung zu gewinnen. Man kann die Verblüffung der Richter nicht aus-

schließen und auch nicht, daß diese noch nicht von den ersten Wellen des Erdbebens, das bereits im Anmarsch ist, erfaßt sind, doch ist schon heute sicher, daß, wenn das Gericht am Ende den Zensoren recht geben sollte, es damit nur die Verfolgung, zu deren Opfer wir geworden sind und noch werden, deutlich sichtbar machen würde, ohne das geringste verhindern zu können, denn alle Ziele, die ich mir gesetzt habe, als ich die Gegendarstellung schrieb, sind erreicht und sogar weit übertroffen.

Ein die Zensur rechtfertigendes Urteil zugunsten der Freidenker, auf Basis des Fabius-Gayssot-Gesetzes, würde nur die Verwirrung in den Reihen der Freidenker vergrößern.

Auf jeden Fall warten wir das Urteil des Berufungsgerichtes ab, um die endgültige Fassung unserer Broschüre über die Freidenker und diese ganze Affäre zu schreiben. La Vieille Taupe hat durchaus die Absicht, an der sich abzeichnenden Debatte teilzunehmen.

Die vorläufig letzte Meldung dieser unendlichen Geschichte: Beim Prozeßtermin am 27. Mai haben wir vom Tod Joseph Bernys, dem Chefredakteur von *La Raison* erfahren. Ein gewisser J. Salamero nimmt seinen Platz ein. Der Prozeß ist auf einen späteren Termin verschoben worden.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 4 und 5/1998 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/GuiFreidenker/gui-freidenker.html

2 Im Original *plébisciter*, was „durch eine Volksabstimmung entscheiden“ heißt, vielleicht auch „dem Volke vorlegen“. Was die Freidenker hiermit meinen, ist nicht ganz klar, Guillaume kommt darauf später zurück – d.Ü.

3 Im Original: *l'Histoire*. Dingwörter werden im Französischen im allgemeinen nicht groß geschrieben – d.Ü.

4 Das „Fabius-Gayssot-Gesetz“ entspricht unserem § 130 StGB.

5 Jean-Claude Pressac, Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes, München 1994; frz. Original: *Les Crématoires d'Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse*, CNRS Édition, Paris 1993; siehe hierzu auch den Text Serge Thions „Ist es die Nacht oder ist es der Nebel?“

6 *Francisque*: höchster Orden im Vichy-Regime – d.Ü.

7 Dieser Text ist von Pierre Guillaume am 17.11.1995 geschrieben worden.

8 *Goliath*, Nr. 35, Winter 1993/94

Eine Gerichtsverhandlung in Frankreich¹

Am Freitag, den 17. Februar 1998, bin ich gegen 13.00 Uhr zu Fuß allein in den Justizpalast gegangen, um dort die Urteile in einer Serie von fünf Prozessen, in denen sich Staatsanwaltschaft und eine Riege von Vereinigungen – eine erinnernder, demokratischer und antirassistischer als die andere –, die als Nebenkläger auftraten, auf der einen Seite, und Pierre Guillaume und Roger Garaudy bzw. Roger Garaudy allein auf der anderen Seite gegenüberstanden.

Ich habe mich am Publikumseingang des Justizpalastes eingefunden, wo ich einen arabischen Journalisten traf, Herrn Shakir Nouri, den ich bei einem anderen Prozeßtermin kennengelernt hatte. Wir haben uns gemeinsam der Leibesvisitation unterzogen und sind den ersten Gang gleich links in Richtung der Strafkammern gegangen. Sofort bemerkte ich in diesem Gang die Anwesenheit von jungen Männern (20 bis 30 Jahre alt), die mit dem typischen Verhalten desjenigen dort spazierten oder herumstanden, der nicht auffallen will, die still beobachteten, ohne den Eindruck des Beobachters vermitteln zu wollen, und die sich begegnen und dabei den Eindruck vermeiden wollen, daß sie sich kennen. Doch die wenig zufällige Anwesenheit genau zu dieser Tageszeit in genau diesem Gang von fünf oder sechs besonders friedlichen und entspannten jungen Männern ließ mich vermuten, daß es sich um eine erste Staffel einer organisierten Gliederung handeln könnte.

Dieser Eindruck bestätigte sich, als wir in der Vorhalle im Erdgeschoß ankamen und ein für diese Uhrzeit ungewöhnlich zahlreiches „Publikum“ (ich bin Stammgast im Justizpalast) vorfanden, das in kleinen Gruppen überall und vor den vier Sälen im Erdgeschoß verteilt war, als ob die anberaumten Prozesse jeweils ein zahlen- und habitusmäßig identisches Publikum anziehen würden. Ich ging weiter die Haupttreppe hinauf; noch immer in Unterhaltung mit Herrn Nouri.

Oben angekommen, war jeder Zweifel ausgeschlossen: Ich erkannte sofort mehrere zionistische Aktivisten, von denen mich schon einige in der Vergangenheit bedroht und angegriffen hatten. Ihre Anwesenheit an diesem Ort war weder eine Überraschung, noch war dagegen etwas zu tun. Was mir keine Ruhe ließ, war ihr Verhalten. Manche von ihnen taten so, als warteten sie vor den anderen Sälen, indem sie dort herumstanden oder einzeln herumspazierten, wobei sie so taten, als kennten sie sich nicht – sie befolgten genau die Taktik, wie sie vor den Versammlungen zu den verbotenen Demonstrationen während des Algerienkrieges angewandt wurde. Diese ganze Gliederung kam zu der noch stärkeren Gruppe von etwa dreißig Personen mit deutlich

erkennbarem Aussehen hinzu, die am Eingang zum Saal der 17. Strafkammer stand und als Bétar-Tagar-Truppe zu identifizieren war. Ich begegnete mehreren arabischen und islamischen Journalisten, und einige revisionistische Sympathisanten, Dauergäste bei den verschiedenen Prozessen, kamen auf mich zu und begrüßten mich. Einige wiesen mich etwas beängstigt auf die besonderen Gäste hin: „Der Bétar ist da!“

Auch ihnen fiel unangenehm auf, daß die Ordnungskräfte offenbar nicht in ausreichender Stärke vertreten waren. Angesichts dieser Lage zogen es einige ältere Personen, aber auch junge Sympathisanten der Revisionisten vor, das Weite zu suchen. Ich bemerkte darüber hinaus zwei Kameralleute, die auf einer Bank gegenüber dem Eingang zur 17. Strafkammer standen, die offensichtlich den Eindruck von Journalisten oder beauftragten Journalisten zu vermitteln suchten und die mich – dies quasi ständig – mit dem Auge ihrer Videokamera unauffällig verfolgten und die systematisch jeden aufnahmen, der mir die Hand gab oder mit mir Worte wechselte.

Ich war zu dieser Zeit nicht um meine Sicherheit besorgt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß diese zionistischen Zeloten nur streng diszipliniert vorgehen, und es konnte nicht das Ziel dieser Gliederung sein, mich persönlich anzugreifen. Eine halbe Stunde vor Verhandlungsbeginn zum Angriff gegen mich überzugehen, und dies vor den arabischen Journalisten, schien mir nicht mit der Strategie ihrer Führung überein zu stimmen. Ich nutzte dies also zu kleinen Spaziergängen, ohne die geringste Beunruhigung zu zeigen. Ich bemerkte Herrn Fainberg und Herrn Richard Sabban, Präsident von Maccabi-Inter. Nachdem ich den Gedanken in Betracht gezogen hatte zu verschwinden, solange noch Zeit dazu war, gleichzeitig aber befürchtete, verfolgt zu werden, entschied ich mich schließlich, mich in den Schutz einiger Gendarmen, die an den Absperrungen aus Eisengittern vor der 17. Strafkammer standen, zu begeben. Ich ging also zu einer Gruppe von zwei Dutzend Leuten, die eine Schlange bildeten, offenbar um als erste eingelassen zu werden. Aus dieser Gruppe heraus grüßte mich eine Sympathisantin. Sie wurde sofort aus der Schlange ausgestoßen, und zwei Jugendliche „deckten“ mich die ganze Zeit über, um mich so davon abzubringen, dort stehen zu bleiben.

Ich ging also, immer noch ohne die geringste Beunruhigung zu zeigen, zu Herrn Shakir Nouri und Herrn Said Hamdi, die ganz in der Nähe anderer arabischer Journalisten standen, die alle von der unverhüllten Anwesenheit der Gruppe von etwa dreißig *Betarim* inmitten des Justizpalastes vor der 17. Strafkammer überrascht waren, von

den anderen Abteilungen der zionistischen Gliederung aber noch gar nichts mitbekommen hatten.

Ich meinerseits gab den Anschein absoluten Gleichmuts und lächelnder Gelassenheit; dies umso deutlicher, als ich die besagten Kameras auf mich gerichtet wußte. Ich wußte, daß die Regisseure des Medienvolks sehr unzufrieden damit waren, von mir noch kein Foto zu haben, auf dem ich ein haßerfülltes, ängstliches oder aggressives Gesicht zeigte. In diesem Moment bekam ich einen deutlichen, aber relativ leichten Tritt gegen mein linkes Schienbein. Ich sah dem Angreifer lächelnd und etwas erstaunt in die Augen, woraufhin er die Fassung zu verlieren schien. Niemand hat davon etwas mitbekommen. Eine Reaktion meinerseits war – angesichts der geschilderten Szenerie – völlig umsonst. Mehrere Nachbarn im Gedränge haben sich uns bis auf Körperkontakt genähert und berührten uns (wir blieben völlig ruhig und friedlich), und da bekam ich einen zweiten Fußtritt, diesmal stärker, mit einer Stahlkappe. Gleiche Reaktion. Nun stieß mir ein Schlangennachbar in einem blauen Anorak mit dem Ellenbogen in meine Rippen, wieder sehr diskret, doch diesmal bemerkte Herr Hamdi den Vorgang und protestierte sofort energisch, was sogleich ein erstes Handgemenge auslöste: Schreie, Gebrüll; mehrere Personen wurden an verschiedenen Stellen in der Vorhalle brutal geschlagen, doch habe ich dies persönlich nicht gesehen. Mehrere Personen um mich herum, unter denen ich Anhänger Frau Fainbergs und Freunde Herrn Gérard Sabbans erkannte und die bis dahin friedlich schienen, stießen mir gegenüber Morddrohungen aus, und insbesondere einer von ihnen glühte vor Haß und Aggressivität. Er schien durch Anweisungen von oben zurückgehalten, doch mir mitteilen zu müssen, daß ich schon sehen werde, was mir blühe. Ich hielt es für angebracht, mich unter den „Schutz“ der Gendarmen zu begeben und sah zu, möglichst bald in den Saal der 17. Strafammer zu kommen, um dort die Eröffnung der Verhandlung abzuwarten.

Es waren dort vier Gendarmen hinter der Absperrungen aus vier Eisengittern, die vor der Eingangstür zu einem Rechteck zusammengeschoben waren, ein „Kleiderschrank“ mit kurzem Haar, der zu den Gendarmen zu gehören schien, und mehrere Personen, denen die Gendarmen Zuflucht boten.

Die eisernen Gitter waren ineinander befestigt. Ich wollte nicht über sie hinwegspringen, aus Angst, die dahinterstehenden Eingeschlossenen könnten dies für ein gewaltsames Durchbrechen der Absperrung halten oder daß dies das Startsignal für einen erneuten Angriff abgeben würde, während sich die Lage inzwischen wieder beruhigt

hatte. Vor mir stand ein Gendarm, deutlich korpulenter als die anderen, dessen Blick ich zu erheischen versuchte, damit er mir behilflich sein könne, Einlaß in den Saal zu bekommen, als eine Frau zu meiner Seite die Gitter auseinanderschob und mich mit lauter Stimme aufforderte, schnell hereinzukommen. In diesem Moment hörte ich hinter dem korpulenten Gendarmen, der mit dem Gesicht zu mir stand, ein dumpfes Geräusch, das ich sofort als einen Schlag erkannte. Diesem Schlag folgte ein Geschrei und dann Schreie von Frauen. Ich sah zur Linken des Gendarmen einen Mann am Boden, der sich mit den Händen an den Wangen hielt und eine Frau, die versuchte, ihm zu helfen, indem sie dem Angreifer, der versuchte, weitere Schläge zu landen, den Arm verdrehte. Den Angreifer selbst sah ich nicht; der Gendarm verstellte mir die Sicht. Mit einem Male sah ich – diesmal zur Rechten des Gendarmen – die Silhouette des Angreifers, der über die Absperrung rechts sprang und sich entlang der auf die Straße zeigenden Fenster davonmachte und dann hinter der Bank, auf der die „Kameraleute“ standen, schließlich in der Gruppe der *Betarim* verschwand, ohne daß irgend jemand etwas tat, ihn aufzuhalten. Es war der „Kleiderschrank“, den ich zuvor mit den Ordnungskräften gesehen hatte, und von dem ich angenommen hatte, er gehöre auf die eine oder andere Weise zu ihnen. Im gleichen Augenblick ließen die *Betarim* verschiedene Sprechchöre ertönen und kamen näher bis zur Absperrung mit den Gendarmen. Diese leisteten Widerstand, wie sie konnten, schienen aber völlig überfordert, riefen nach Verstärkung und versuchten, die Eingekesselten zu beruhigen, indem sie ihnen sagten, daß die Verstärkung bald eintreffe. Sie selbst schienen verduzt und sich dessen bewußt zu sein, daß das, was sich hier abspielte, ganz und gar nicht hinnehmbar sei. Ich hatte jedenfalls den Eindruck, daß sie entschlossen seien, das ihnen Mögliche zu unternehmen, um die Belagerten vor dem Lynchen zu retten. Wir versuchten, den Verletzten zu beruhigen, der keine sichtbaren Spuren im Gesicht hatte, aber Anzeichen von starken Schmerzen aufwies. Unter den Belagerten bemerkte ich die Anwesenheit von Herrn Ahmed Hamdi, ohne mich daran erinnern zu können, wann er zu uns aufgeschlossen hatte oder ob er sich schon vor mir dort befunden hatte.

Ein arabischer Journalist hatte sich noch vor mir, unter Umständen, die ich nicht kenne, in den Bereich retten müssen, der von Absperrungen, vier Gendarmen und dem „Kleiderschrank“, der dem Ordnerdienst anzugehören schien, begrenzt bzw. bewacht war. Mit einem Male ist er von jemandem, von dem er angenommen hatte, er sei für die Sicherheit des Publikums zuständig, brutal auf den Kopf geschlagen

worden und zu Boden gegangen. Eine Frau ist sofort eingeschritten, um den Angreifer daran zu hindern, einen zweiten Schlag anzubringen. Der Journalist war „weggetreten“ und konnte sich einige Sekunden lang nicht aufrichten. Eine entfesselte Meute schrie währenddessen: „Garaudy Nazi!“, „Araber Nazis!“, „Tod den Palästinensern!“ Während einiger langer Minuten mußte mit allem gerechnet werden und war das Schlimmste zu befürchten. Schließlich wurde die Tür zur 17. Strafkammer geöffnet, damit die Bedrohten Zuflucht suchen konnten.

Ein Gendarmerie-Hauptmann ließ den Verletzten auf eine Bank setzen. Sein Äußeres wies keine Verletzung auf, doch war sein Gesicht schmerzverzerrt, was auf innere Verletzungen hinwies; sein Blick war ziemlich gestört. Sichtlich erschüttert, strengte er sich heftig an, um etwas zu sagen, doch gelang ihm dies nicht. Mit einem Male brach es aus ihm hervor: „Das kann nicht hingenommen werden! Ungeheuerlich! Im Justizpalast! In Frankreich! Das ist ein jüdisches Verhalten! Das ist jüdisches Verhalten!“ Und dann, als der Hauptmann und ich ihn zu beruhigen versuchten, wiederholte er ein weiteres Mal: „Ja, ich sage es noch einmal: Das ist ein jüdisches Verhalten!“ In diesem Moment kam Herr Richard Sabban, der Präsident des monoethnischen Apartheid-Sport- und Kulturvereins „Maccabie-Inter“, zu dessen Mitgliedern die wildesten Angreifer gehören, näher und sprach auf eintönige Weise, die verriet, daß er den Satz auswendig gelernt hatte: „Ich bitte festzuhalten, daß rassistische und antisemitische Äußerungen in einem öffentlichen Gebäude des französischen Justizapparats fallen, ohne daß die Behörde reagiert.“ Dann entfernte er sich mit einem Kauderwelsch, aus dem hervorging, daß Frankreich, die französische Justiz und die Gendarmerie sträfliches und traditionelles Wohlwollen gegenüber Rassisten und Antisemiten an den Tag legten.

Es war klar, daß die von vier Gendarmen verteidigte, völlig unzureichende Absperrung in dem Augenblick, wo sich die *Betarim* dazu entschließen würden, uns zu lynchen, dies nicht verhindern würde können. Und nach einer nicht lange anhaltenden Beruhigung der Lage begannen wieder die Schreie, die Beschimpfungen und die Gewalttätigkeiten, aber keine Verstärkung war zu sehen. Die Tür zum Verhandlungsraum blieb fest verschlossen, und ich begann schon, die Möglichkeiten eines gewaltsamen Einbruchs der Tür abzuschätzen, als einer der Gendarmen rhythmisch an die Tür zu hämmern begann und zwischen den Schlägen sein Ohr an die Tür hielt. Der Gendarm wußte offenbar, daß jemand hinter der Tür stand, die sich nun auch tatsächlich öffnete und fünf oder sechs Personen und dann nach eini-

gen Minuten weiteren Personen, darunter Herrn Richard Sabban, den Zutritt in den Gerichtssaal frei gab.

Von diesem Moment an hörte ich mehrere Male Schreie und Tumulte, die von außerhalb kamen, doch ich habe keine Kenntnis davon, was dort geschah.

Als ich später das Publikum eintreten sah – unter dessen überwältigender feindlicher Mehrheit auch einige Sympathisanten Roger Garaudys und auch Prof. Faurisson und einige seiner Anhänger –, schloß ich daraus, daß polizeiliche Verstärkung gekommen und eine Art Ordnung wiederhergestellt worden war.

Im Vorraum zum Gerichtssaal befanden sich ein Hauptmann und ein Kommandant der Gendarmerie, die uns einließen. Ich versuchte, den Kommandanten anzusprechen – ohne Erfolg. Hinter der Fassade einer strengen militärischen Korrektheit erkannte ich eine dumpfe Feindseligkeit mir gegenüber. Es gelang mir, den Hauptmann anzusprechen, der mir Aufmerksamkeit zu schenken schien. Ich sagte ihm zunächst, daß in Anbetracht der Lage eine Eskortierung nötig sein wird, um nach der Urteilsverkündung für die Sicherheit der arabischen Journalisten, die angegriffen worden waren, und meine eigene zu sorgen. Der Hauptmann antwortete mir, daß Verstärkung anrücke und daß er für unsere Sicherheit bis zum Ausgang des Justizpalastes garantieren könne, jedoch nicht darüber hinaus. Das war keine Lösung, denn eine größere Eskortierung würde nicht unbemerkt bleiben, und es standen außer den strategischen und kontrollierten Initiativen aus der Zentrale der zionistischen Führung (die aber auch den Gipfel der Barbarei bis hin zu einer Schlächterei erreichen können) autonome oder halbautonome Aktionen kleiner entfesselter Gruppen zu befürchten. Ich wendete mich also ein zweites Mal an den Hauptmann und sagte zu ihm: „Hauptmann, wenn ich freigesprochen werde – doch Sie können sich sicher sein, daß das nicht der Fall sein wird, obwohl ich nicht weiß, wie man mich verurteilen will –, bin ich in Lebensgefahr. Ich bitte Sie, den Gerichtspräsidenten davon in Kenntnis zu setzen und mit mir gemeinsam die Möglichkeiten zu erörtern, wie wir aus dem Gerichtsgebäude kommen können.“

Der Hauptmann berichtete dem Gerichtspräsidenten Montfort, als dieser noch ohne Robe war und, wie es schien, angespannt zum Gerichtssaal kam. Dies alles spielte sich noch vor Einlaß des Publikums ab. Dann wurde der Eingang freigegeben. Mein Verteidiger Eric Delcroix erschien, gemeinsam mit Professor Faurisson und dessen Mitarbeiterin. Ihre unerwartete Anwesenheit komplizierte meine Lage noch etwas mehr. Deswegen unterrichtete ich Rechtsanwalt Delcroix

sofort von diesem ganzen zionistischen Observierungsapparat im Justizpalast und wahrscheinlich auch um diesen herum, von dem der sichtliche Teil (die Bétar-Gruppe vor der 17. Strafkammer) nur die Spitze des Eisbergs war, und daß einige der Zionisten über alle Maßen rasend vor Wut zu sein schienen. Ich sagte ihm, daß eine Polizeieskorte im Justizpalast meines Erachtens nur die Spannung erhöhen und ein Gemetzel geradezu heraufbeschwören würde, sowie wir nicht mehr den Schutz dieser Eskorte genießen würden. Ich wies ihn darauf hin, daß ich keine klare Antwort erhalten hatte, und bat ihn, er möge das ihm Mögliche tun, Versicherungen zu bekommen. Doch soweit ich sähe, säßen wir in einer Falle; wir könnten nicht ausschließen, daß man sich die schlimmsten Dinge überlegt habe. Ich meinerseits würde mein Verhalten von der zu treffenden Entscheidung abhängig machen.

Die Sitzung wurde eröffnet. Ich wurde nach vorn gerufen, um den Gerichtsbeschuß für die Vorabveröffentlichung des Garaudy-Textes im privaten Rahmen, der nur den Freunden der Vieille Taupe unter den Abonnenten von *La Vieille Taupe* ausgehändigt worden war, zu hören, der zu einem wohlbegründeten Freispruch geriet. Nachdem der Richter geendigt hatte, sagte er zu mir: „Sie sind entlassen und können jetzt gehen.“

Ich setzte mich in die Reihen der Zuhörer, um das Urteil gegen Roger Garaudy wegen seiner Veröffentlichung des nahezu gleichen Textes im Selbstverlag zu hören. Roger Garaudy wurde in vier äußerst spitzfindigen und sorgfältig begründeten Anklagepunkten für schuldig befunden. Die Strafe für die „Leugnung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ war im Urteil zum zweiten Anklagepunkt auf 30000 Franken festgesetzt worden und auf 50000 Franken im vierten Urteil; die Wiedergutmachung für erlittenen Schaden des Balletts der Nebenkläger auf jeweils einen Franken, eine Ohrfeige für all die Possen dieser Kasper, über deren Harlekinaden die Medien zu Recht schwiegen.

Doch vor allem erinnerte das Gericht mit seiner wohlüberlegten, geradezu artistischen Formulierung daran, daß es ihm obliegt, den Text Garaudys durch die Brille des Gayssot-Gestzes zu sehen, welches es streng beim Wort nahm. Das Gericht stellte weiterhin fest, daß der Text Garaudys unter dieses Gesetz fiele, doch war es vorsichtig genug zu präzisieren, daß dies nicht bedeuten würde, daß die in Garaudys Buch enthaltenen Angaben historisch falsch seien. Dies fiele „nicht in die Zuständigkeit des Richters“.

Soweit ich dies nach einfachem Gehör der Urteilsbegründung – wiederholt im zweiten und vierten Urteil – sagen kann, handelt es sich

dabei nicht um eine simple rhetorische Formulierung, wie sie bereits von einigen wenig gewissenhaften Richtern gebraucht worden war, um so zu tun, als täten sie nicht, was sie tun, wie zum Beispiel im Urteil gegen Faurisson vom 8. Juli 1981 (siehe Jean-Gabriel Cohn-Bendit u.a.: „Intolérable intolérance“²), oder im Beschluß vom 26. April 1983 (siehe „Épilogue judiciaire de l'affaire Faurisson“), d.h. in der historischen und faktenmäßigen Problematik – was immer sie auch sagen – Stellung zu beziehen. Diesmal enthielt sich das Gericht wohlweislich, was bestätigte, daß es der revisionistischen Argumentation durchaus gefolgt war und diese als logisch schlüssig anerkannte.

Das Problem bestand nun darin, aus dem Gerichtssaal zu kommen, ohne ehrliche „demokratische“ Spitzel am Hintern kleben zu haben. Natürlich ging die Belagerung des Justizpalastes durch die organisierten zionistischen Zeloten weiter. Herr C., der als Schaulustiger gekommen war und den Fehler beging, sich mit bekannten Revisionisten zu unterhalten oder ihnen sogar die Hand zu geben, ist sofort nach Verlassen des Gerichtssaales geschlagen worden und mußte fliehen. Er trug eine Verletzung am Schienbein davon, die von Schuhen mit Stahlkappen verursacht waren. Nun erhielt Maître Delcroix von einem Gendarmen die Erlaubnis, einen unbekanntem Weg zu nehmen, um die besonders bedrohten Personen evakuieren zu können. Ich schloß mich dieser Gruppe an, und wir verließen schließlich den Justizpalast durch das Kellergeschoß.

1 Dieser Aufsatz erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik* 2/1999 und auf der am 12. April 2002 von der Strato AG gesperrten Internetseite www.nationale-anarchie.de. Heutiger Netzort: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/Guibetar/guibetar.html. Das Original „La Justice de mon pays“ erschien in *LA VIEILLE TAUPE. Organe de critique et d'orientation postmessianique*, Nr. 1 + le 8 mars 1998; im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/archVT/vt98/vt980228.html>

2 Jean-Gabriel Cohn-Bendit, Éric Delcroix, Claude Karnoouh, Vincent Monteil und Jean-Louis Tristani, *Intolérable Intolérance*, Paris 1981. Der dort veröffentlichte Aufsatz von Jean-Gabriel Cohn-Bendit „Eine Frage des Prinzips“ steht auf deutsch hier im Netz: http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/CohnBendit/cohnbendit.html

Lionel wollte Präsident werden

Zweiter und letzter Offener Brief an Lionel Jospin, Ex-Premier und Ex-Präsidentschaftskandidat¹

Mein armer Lionel, ist das Leben nicht voller Ungereimtheiten?...

Ich gehöre wahrscheinlich zu den sehr wenigen Menschen, die Deine persönlichen politischen Ambitionen und insbesondere Deinen Ehrgeiz, Präsident der Republik zu werden, kennengelernt haben, und das zu einer Zeit, als Du noch auf dem „Langen Marsch“ durch die Sozialistische Partei warst und Mitterrand weit vom Präsidentenamt entfernt. Und ich gehöre der noch kleineren Gruppe von Menschen an, die gewußt haben, daß dieser Ehrgeiz seine Geschichte in einem hartnäckig verfolgten Kindheitstraum hat.

Die Person, die mir diese Dinge gesagt hatte, hegte Dir gegenüber eine gewisse Eifersucht; Deine Karriere als sozialistischer Apparatschik und geheimer Lambertist² sei mit Besorgnis zu verfolgen. Sie sah in dieser Doppelzüngigkeit Analogien zur Karriere Stalins.

Diese Besorgnis erschien mir sehr übertrieben, denn die Diktatoren steigen durch die Umstände auf, nicht umgekehrt... Ich hatte mich an eine Unterredung mit Boris Fraenkel vor der ersten Schließung der Vieille Taupe in der Rue des Fossés-Jacques Nr. 1³ erinnert, wo ich gegen die trotzkistische Unterwanderung im allgemeinen gestichelt hatte, die „seit 1930 die Lage der Arbeiterklasse nicht im geringsten verbessert und nur dazu gedient hat, der Sozialdemokratie besonders gerissene Kader zu stellen“. Also hatte ich dieser Eifersüchtelei gegenüber nur gelacht und auf die Enthüllung dieser präsidialen Ambitionen geantwortet: „Ihm fehlt es an etwas Ehrgeiz!“

Die Verwirklichung eines Traums aus der Kindheit scheint mir andererseits der einzig nachvollziehbare Grund zu sein, Präsident der Republik zu werden. Als ich etliche Jahre vorher das Studium der Politikwissenschaft und die Vorbereitung für die ENA⁴ aufgegeben hatte, um mich auf der von „Sozialismus oder Barbarei“ vertretenen Basis in den Kampf gegen den Algerienkrieg zu werfen, d.h. ohne die geringsten Illusion über die wirkliche soziale Natur der FLN⁵, hatte ich verstanden, daß die „Politik“ ein Mittel sein kann, Karriere zu machen, aber nicht, um den Lauf der Dinge zu ändern. Deine „Ambitionen“ waren mir gleichgültig. Persönlich kamst Du mir eher wie ein Pfadfinder vor, ein wenig naiv, kaum mit den Hintergründen der Politik vertraut, aber „zu ehrlich“ und sympathisch. Das war natürlich eine Fehleinschätzung, betrachtet man die beeindruckende Meisterschaft, mit der Du den Kahn schließlich durch die unzähligen Klippen zu lavieren wußtest...

Im Sommer 1974, als wir von unserem langen einsamen Spaziergang an den Hängen der Soufrière zurückkamen, hatte ich Dich zu Deinem damals schon etwas zurückliegenden Aufenthalt in Vietnam und über die Art und Weise befragt, wie Du Deinen Status als Beamter des Außenministeriums mit dem eines lambertistischen Aktivisten vereinbaren kannst. Ich war überrascht, Dich von den „Grundlagen des Sozialismus“ und ähnlichem Unsinn reden zu hören und zu entdecken, wie gut Du den sektiererischen Ideologen spielen konntest. Dann gabst Du mir ein wenig trotzistisches, aber ehrlich erscheinendes Gelübde auf die Demokratie ab: anders gesagt auf die vom allgemeinen Wahlrecht abgesegnete ökonomische Bürokratie... Ich hatte schnell aufgegeben, Dir erklären zu wollen, daß die Diktatur des Kapitals nichts anderes als genau dies sei: das Gegenteil der „Diktatur des Proletariats“ und der Abschaffung der Waren.

Wir waren auf zwei verschiedenen theoretischen Planeten... Ich habe mich also darauf beschränkt, Dir zu erklären, daß das allgemeine Wahlrecht manipuliert werden kann, daß die Bestätigung durch eine Wahl als Quelle der Legitimität genau so metaphysisch sein kann wie das Heilige und das Salböl des Königtums. Du hast meine Dir zufolge „zynische“ Analyse der Demokratie als „schumpeteristisch“⁶ abgetan... Du warst ein braver Student an der Science Po.⁷

Jedenfalls trugst Du von dieser Zeit an und schon bei Deiner Hochzeit in Sceaux Sorge, nicht auf Gruppenfotos zu erscheinen, die kompromittierend werden könnten. In der Politik weiß man nie, was die Zukunft bringen wird. Man muß vorsichtig sein... Bedauerlicherweise ist mir das Foto, das Fabienne in Mare-Gaillard gemacht hat, auf dem Du zwar nur mit dem Rücken zu sehen, aber klar zu erkennen bist, nach dem Ausbruch der Affäre Faurisson in sehr seltsamen Umständen gestohlen worden. In welchen Händen wird es sich heute wohl befinden?

Diese Erbärmlichkeit führt uns zur Politik und zum politischen Wahlkampf zurück. Du weißt wie ich, daß Balladur 1995, damals Premierminister, wenige Monate vor den Präsidentschaftswahlen einen höchst vorzeigbaren Kandidaten der Rechten abgegeben hatte, sich in den Umfragen immer mehr nach oben schwang und weit vor Chirac lag, den das Publikum beinahe schon vergessen hatte. In dieser Situation ließ ihn der CRIF⁸ – Zentralrat der jüdischen Einrichtungen in Frankreich – wissen, wie sehr es angebracht und wünschenswert sei, daß ein Präsident der Französischen Republik – aus rein moralischen Gründen, versteht sich – eine Erklärung abgebe, in der offiziell und vor der *Geschichte* die Verantwortung des französischen

Staates am „Völkermord an den Juden“ anerkannt werde. Falls der Kandidat Balladur sich *mutig* engagieren würde, ein solcher Präsident zu werden, würde er sich der Unterstützung aller *moralischen* Kräfte des Landes sicher sein können...

Monsieur Balladur hat es abgelehnt, ein solches Engagement zu übernehmen. Über alle Maßen um die Moralität Frankreichs besorgt, wendete sich der CRIF dem Kandidaten Chirac zu, der inzwischen selbst von seinen Vertrauten verlassen wurde, und teilte diesem seine moralischen Bedenken mit. Chirac, der nur auf sein Gewissen hörte, übernahm das von Balladur abgelehnte Engagement. Die Medien, von denen bekannt ist, wie sehr sie den höchsten moralischen Werten verpflichtet sind, die noch am Vortag, Chirac gehänselt und Späße über die Zufälle der Popularitätskurve gemacht hatten, änderten schlagartig ihren Ton: Und Chirac stieg wie ein Komet in den Umfragehimmel, stach Balladur als Kandidat der Rechten aus und wurde schließlich Präsident der Republik.

Als Ehrenmann exekutierte Jacques Chirac kurze Zeit nach der Wahl die Klausel des zweiseitigen Vertrages, den er mit seinem Gewissen abgeschlossen hatte.

Warum erzähle ich diese Geschichte, die Du genau so gut kennst wie ich? Weil Schumpeter tatsächlich den Einfluß des *FRICs*⁹ und der Moral auf die Wahlen unterschätzt hatte? Nein, ich erzähle sie, weil ich gedacht habe, daß Du genau all das im Hinterkopf hattest, als Du im okkupierten Palästina einen sehr genau berechneten „Lapsus“ begangen und die Hisbollah als „Terroristen“ bezeichnet hast.¹⁰ Das war offensichtlich die Botschaft, die Du in Richtung der „Gemeinde“ aussendetest, um ihr mitzuteilen, daß Du für Israel ein sicherer Verbündeter bist, während sich Chirac bei dieser Gelegenheit für die entgegengesetzte Option entschied.

In den 60er Jahren gab es einen regelrechten verbalen Tick, die exzessive Benutzung des Wortes „Kräfteverhältnis“, an dem man die Lambertisten unter den Trotzlisten erkennen konnte. Aber besteht die „Politik“ nicht tatsächlich darin, das Kräfteverhältnis zu analysieren und sich am geometrischen Gleichgewichtspunkt zu positionieren?

Die Frage ist nur, wo dieser sich befindet. Seinerzeit hattest Du eine Grenze überschritten. Die Hisbollah hatte gerade, während der Evakuierung des Südlibanons durch die israelische Armee, eine außerordentliche politische Reife unter Beweis gestellt. Die Kollaborateure der Besatzungsmacht hatten zahlreiche Verbrechen begangen. Die Hisbollah, die die Seele des Widerstandes gewesen war, hatte

schwere Verluste erlitten, und viele ihrer Kämpfer und deren Angehörige sind gefoltert und hingerichtet worden. Sie aber hat keinerlei Repressalien verübt! Sie hat die schlimmsten Folterer und Mörder der libanesischen Justiz überstellt; wobei sie wußte, daß die Strafen sehr mild ausfallen würden. Damit hat die Hisbollah am Tag der Befreiung die Spirale von Rache und Repressalien unterbrochen und gezeigt, daß sie ein echtes Friedenskonzept für die Zukunft hatte.

Wie anders dagegen seinerzeit die französische Résistance, in deren Tradition man sich offiziell und freiwillig stellt: Am Ende einer ganz sicher weniger langen und im Alltag weniger unterdrückerischen Okkupation haben die verschiedenen aus der Résistance hervorgegangenen Strömungen, völlig unfähig, irgend etwas Neues zu schaffen, diese durch Säuberung und Rache ersetzt. Wer in dieser Tradition steht¹¹, hätte im Libanon angesichts des vergleichbar ungleich menschlicheren Verhaltens der Hisbollah den Mund halten sollten.

Du hast nicht das Recht, Wahlkampf auf dem Rücken der Palästinenser zu treiben, also auf Kosten von Leuten, die unendlich mehr Würde und Achtung als viele Franzosen in vergleichbarer Situation bewiesen.

Einstweilen hatte die Vieille Taupe mit Geduld und einem Lächeln Deine Karriere verfolgt. Ich habe Dir verschiedene Dokumente zukommen lassen. Das letzte war ein kollektiver Brief vom 24. September 1983 an den Ersten Sekretär der Sozialistischen Partei aus Anlaß des Parteitages von Bourg-en-Bresse. Bei der Gelegenheit habe ich Dir im Parteigebäude eine dicke Akte übergeben, die ich auch Roland Dumas¹² und Pierre Joxe¹³ in Bourg-en-Bresse persönlich überreichte. Gewiß hatte ich verstanden, daß man von Dir nichts mehr zu erwarten war. Und dann trafst Du Renée zufällig im Bus und sagtest ihr – was Dir offenbar leid tat –, daß, „wenn Pierre weiter seine Thesen vertritt, werden wir uns nicht mehr sehen dürfen“.

Dabei hatte ich wohl bemerkt, daß Du, Minister geworden, ohne überzuschnappen, die verschiedenen Revisionismus-Affären, die in der Volksbildung vorgefallen sind und in deren eine eine Jugendfreundin Deiner Frau und ein Führungsmittglied der „Arbeiterpartei“ verwickelt waren, mit einem gewissen Fingerspitzengefühl behandeltest. Ich wußte auch, daß Du Deinen Vater respektiertest, der ein pazifistischer Aktivist war und sich nur zögernd und mit Bedauern der Kabale gegen Paul Rassinier angeschlossen hatte, nachdem er schwer desinformiert worden war. Ohne viel von Dir zu erwarten, hoffte ich dennoch, daß Du die Form einhalten und die Gesetze achten würdest. Für den Rest würde der alte Maulwurf sorgen.

Leider aber hat die Verabschiedung des Fabius-Gayssot-Gesetzes¹⁴, das mit der Provokation von Carpentras vorbereitet wurde, die letzten Reihen des Widerstandes in Stücke brechen lassen. Mit diesem dogmatischen und intellektuell inakzeptablen Gesetz¹⁵ wurde der legale Rahmen verlassen. Die Repression gegen die Revisionisten nahm zu dem Zeitpunkt, als man einzusehen begann, daß die revisionistischen Arbeiten nicht zu widerlegen sind, hysterische Züge an.

In meinem vorangegangenen Offenen Brief¹⁶ hatte ich bereits einige der Unsäglichkeiten erwähnt, die von Dir gedeckt wurden. Seither hat sich die Liste gehörig erweitert. Die Entlassung Serge Thions aus dem CNRS¹⁷, die Verurteilungen Jean Plantins, aber vor allem die völlig illegale Annullierung seiner akademischen Abschlüsse sind nicht mehr zu entfernende Flecken. Und dazu dieser blitzgescheite Jack Lang, Dein Minister¹⁸, der in seiner Antwort an Jacques Verker noch über den Text des Fabius-Gayssot-Gesetzes hinausging und von Staats wegen das Dogma der „Vernichtung der Juden“ proklamierte!

In aller Bescheidenheit ist auch meine Verurteilung zu 120 Tagessätzen, d.h. in der Praxis zu 60 Tagen Gefängnis, da ich nicht zahlen kann und ich sowieso dieses System von Tagessätzen als Diskriminierung der Ärmeren ablehne, zu erwähnen. Ich werde wohl demnächst für einen Brief an die 39 Mitglieder der Sektion Chemie der Akademie der Wissenschaften¹⁹ eingesperrt, es sei denn, Du läßt von irgendwelchen geheimen Regierungskonten die Strafe bezahlen (6, rue Joseph Bédier, 75634 Paris Cedex 13).

Aus all diesen Gründen hatte die Vieille Taupe beschlossen, ihre wohlwollende Neutralität aufzugeben. ...

Denn die Zeiten sind für den alten Maulwurf gekommen, daß er zeigt, daß er existiert. Es ist bekannt, wer Jacques Chirac zum Präsidenten gemacht hat. Doch hast Du nie daran gedacht, daß Du ohne die Vieille Taupe nicht Premierminister wärest? Nicht, daß die Vieille Taupe irgendeine Rolle in den Wahlen, die sie als getürkt verachtet, gespielt oder irgendeine Stimme verschoben hätte. Sie spielt auch in all den Affären und Tretereien unterm Tisch keine Rolle, aus denen das sogenannte politische Leben besteht. Das hat mit ihr nichts zu tun, und sie hat so gut wie nichts von der wundersamen, von Chirac provozierten Auflösung der Nationalversammlung, aus der Deine Thronbesteigung hervorging, verstanden.

Was also dann? Es ist ganz einfach: Du wurdest linker Premierminister in einem Land, das mehrheitlich rechts wählt. Wie man es auch dreht: Du wärest nicht Ministerpräsident, wenn die Rechte nicht durch

den von B'nai B'rith (den „Söhnen des Bundes“) ausgestoßenen Bannfluch gegen Jean-Marie Le Pen und die sich anschließende gehorsame systematische Verteufelung in den Medien zum Würstchen gemacht und entmannt worden wäre. Bannfluch und Dämonisierung waren weder notwendig noch unvermeidlich. Zum einen, weil die nationale – sogenannte extreme – Rechte seit dem Algerienkrieg eher pro-israelisch eingestellt war. Die Beziehungen zum Mossad sind bereits zu OAS-Zeiten hergestellt worden: Jean-Marie Le Pen ist kein bißchen antisemitisch.

Organisationen wie die MRAP, die LICRA oder die Menschenrechts-Liga manipulieren seit Jahrzehnten nach Belieben die Einwanderung, wobei sie einen angeblichen „Antirassismus“ präbendieren und Le Pen als Sündenbock instrumentalisieren. Mit der Zeit aber ist auch in diesen Kreisen die Befürchtung aufgetaucht, die moslemische Einwanderung könne sich verselbständigen und die Einwanderer sich nicht mehr so leicht manipulieren lassen. Das ist der Hintergrund, vor dem sich Le Pen und die Israelis 1987 näherten, was fast zu einer offiziellen Einladung Le Pens nach Israel führte. Das einzige, was schließlich die ganze Sache scheitern ließ, war die Befürchtung der jüdischen Führung in Frankreich, daß eine Entwicklung einsetzen könnte, in der der historische Revisionismus unkontrollierbar werden könnte. Daher die Le Pen am 13. September 1987 gestellte Gretchenfrage und die sich anschließende Affäre zum Thema „Detail“. Doch woher kam diese Angst, die die jüdischen Führer in Frankreich so quälte, wenn nicht von der Affäre Faurisson? Und hätte es diese Affäre Faurisson ohne die Vieille Taupe gegeben? Ohne die Veröffentlichung des Buches „Historische Wahrheit oder Politische Wahrheit? Die Macht der Medien: der Fall Faurisson“²⁰, ohne die Stellungnahme von Noam Chomsky als Vorwort zum Buch „Mémoire en Défense“ von Robert Faurisson, ohne mein Interview mit Ivan Levaï, ohne das Flugblatt „Unser Königreich ist ein Gefängnis“ und die Intervention der Cohn-Bendit-Brüder, ohne all das und mehr... Anders gesagt: Ohne die unwider-rufliche Entscheidung, die ich im September 1978 getroffen habe, mich mit Leib und Seele in der Faurisson-Affäre zu engagieren, wäre die Faurisson-Affäre nichts als eine Seifenblase gewesen, die an der Oberfläche der Medien platzt und schnell von einer gutmenschlichen Betroffenheitskampagne übergossen worden wäre, was genügt hätte, die Reihen des antifaschistischen Konformismus' für die nächsten zwanzig Jahre wieder fest zu schließen. Und die jüdischen Führer hätten ruhig schlafen und Le Pen wie es ihnen beliebt weiter benutzen können...

Und? – Du wärest nicht Premierminister! Aus dem einfachen Grund, weil Frankreich eine rechte Regierung hätte. Was im übrigen absolut nichts am Schicksal des Proletariats ändern würde.

Wenn dieses Argument Dich nicht überzeugt, läßt Dich vielleicht dieses nachdenken: Wenn Deine Polizei in gutem Zustand ist und die R.G.²¹ wirksam, mußt Du wissen, daß, wenn die Vieille Taupe mit der Niederlage Gayssots in Béziers nichts zu tun hat, weil sie sich nicht damit befassen konnte, eine diskret in Blois organisierte Veranstaltung durchaus mit dem Wechsel einiger Stimmen und dem Mißerfolg Jack Langs zu tun haben kann. Die Vieille Taupe ist auch am Sturz Cathérine Trautmanns in Straßburg nicht völlig unbeteiligt gewesen.

Was willst Du denn? Immer weniger Einwanderer lassen sich von der Heuchelei der Linken an der Nase herumführen. Mit anderen Worten: Die Zukunft ist offen. Das Wahlergebnis ist offen, der CRIF und der *fric* haben nicht mehr alle Karten in der Hand. Wir kommen in eine neue Ära, die Ära der notwendigen Unfälle, um mit Chaulieu zu sprechen.

Deshalb ist die Vieille Taupe nach Thouars gegangen. Mein armer Lionel, die Zeiten sind schwierig, und das ist nur der Anfang.

Pierre Guillaume

P.S.: Damit Dein Kindheitstraum noch in Erfüllung gehen kann, der als solcher genau so respektabel ist wie jeder andere Traum, gibt es eine Lösung. Es würde genügen, wenn Du Dich an das Gelübde auf die Demokratie hältst, das Du mir gegenüber auf unserem Heimweg von der Soufrière gemacht hast, und Du beginnst, *nach und nach und mit Fingerspitzengefühl*, Dein Versprechen von 1981 zu erfüllen: „Es wird in Frankreich nie die Frage sein, ein Geschichtsbuch zu zensieren“, was bedeuten würde, daß die illegale Aberkennung der Universitätsabschlüsse von Jean Plantin *unverzüglich* rückgängig gemacht wird. Es würde weiter genügen, daß Du, nach und nach, gemäß Deiner öffentlichen Erklärung in der Normal Sup vom 3. April 1995 erklärst: „Ich bin *persönlich* entschieden gegen die Zensur.“ Ich hatte damals sehr gut verstanden, daß mir die kaum wahrnehmbare Betonung auf dem Wort „persönlich“ mitteilen sollte, daß es *politisch* etwas anders aussieht. Der Moment wäre gekommen, etwas Persönlichkeit unter Beweis zu stellen.

Schließlich hättest Du – angesichts einer Opposition, die nichts als Polittheater aufführt – den übertriebenen, ja für eine Demokratie krankhaften Charakter der Dämonisierung Jean-Marie Le Pens als solchen kritisieren und offiziell bekunden müssen, daß es, von diesem einfachen demokratischen Standpunkt aus, wünschenswert wäre,

daß Le Pen die 500 Unterschriften erhält, die er benötigt, um sich an den Präsidentschaftswahlen beteiligen zu können. Unter dieser Voraussetzung wäre noch etwas zu machen gewesen.

- 1 Dieser am 27. August 2001 geschriebene Brief erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik*, Heft 38, und *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 12, Juli 2004: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchismus/Auto12/jospin2/jospin2.html>. Das Original erschien in *LA VIEILLE TAUPE. Organe de critique et d'orientation postmessianique* +; in Netz: <http://aaargh-international.org/fran/archVT/vt01/vtjospin.html>.
- 2 Pierre Lambert (Pseudonym), damals Führer und Ideologe einer der drei wichtigsten trotzkistischen Parteien; propagierte die Unterwanderung anderer Gruppierungen, Parteien und Gewerkschaften.
- 3 Buchhandlung, die den gleichen Namen wie der Verlag trug (*Vieille Taupe*, alter Maulwurf). Siehe Pierre Guillaumes Text „Guy Debord“.
- 4 ENA, *École Nationale d'Administration* – französische sog. Elitehochschule
- 5 FLN, *Front de Libération National* – Nationale Befreiungsfront (Algeriens)
- 6 Joseph Schumpeter, 1883-1950, österreichischer Ökonom, 1935 in die USA emigriert. Schumpeter war ein Autor *à la mode*, als Lionel Jospin Politikwissenschaft studierte. Er hatte eine Soziologie der Demokratie geschrieben, die sehr berühmt geworden ist („Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“, 1942). Darin beschrieb er die Demokratie als ein sehr effizientes Ausleseverfahren für die politische Elite, ohne Illusionen über deren Tugenden.
- 7 „Sciences Po“: Umgangssprachlich für Studien am Institut für politische Wissenschaften (Institut d'études politique de Paris). Science Po durchlaufen die meisten „ENArchen“
- 8 CRIF, *Conseil Représentatif des Institutions juives de France*, Zentralrat der jüdischen Einrichtungen in Frankreich. Der CRIF hat es geschafft, ein Mittagessen am Anfang jeden Monats mit dem Premierminister zu institutionalisieren.
- 9 *Fric*: Kies, Kohle, Knete, Kröten – Crif... – d.Ü.
- 10 Siehe Serge Jospin, *Die Wut der Palästinenser auf Jospin*, in diesem Buch.
- 11 Die den Tod und teilweise bestialische Abschlachtung Tausender französischer Zivilisten nach 1945 auf dem Gewissen hat – Anm. Schriftleitung *Sleipnir*.
- 12 damals Außen-
- 13 und Innenminister
- 14 vgl. § 130 StGB
- 15 Das Frankreich wie die gesamte Menschheit mit Schande bedeckt – Anm. Schriftleitung *Sleipnir*.

- 16 Siehe *Sleipnir* Heft 4, 1997, und in diesem Buch.
- 17 Siehe hierzu Serge Thion, Jospins Rache, in diesem Buch.
- 18 sozialistischer Kulturminister
- 19 Siehe Pierre Guillaume, „Psychopathologisch und gefährlich“. Über die Psychopathologie einer Erklärung, <http://www.vho.org/VffG/1997/4/Guillaume4.html>
- 20 Serge Thion, *Vérité Historique ou Vérité Politique?* Die dt. Übersetzung im Verlag der Freunde, *Historische oder politische Wahrheit? Die Macht der Medien: der Fall Faurisson*, Berlin 1994, ist seit dem 19.11.1995 ohne ordentliches Gerichtsverfahren widerrechtlich beschlagnahmt.
- 21 R.G., *Renseignements Généraux*, Geheimdienst der Polizei, mit der Überwachung der allgemeinen Stimmung beauftragt; informiert die Regierung.

Zwei Hämmer gegen die Knechtschaft

Zur Editions-geschichte von Roger Garaudy's Buch „Die Gründungsmythen der israelischen Politik“. Vorwort zur französischen Ausgabe von Norman G. Finkelsteins „Die Holocaust-Industrie“¹

Im September 1995 irrte die Vieille Taupe² völlig verlassen in ihren eingestürzten Gängen und verwüsteten Maulwurfshügeln herum.

Genau in diesem Moment brachte Roger Garaudy das Manuskript eines neuen Buches: „Die Gründungsmythen der israelischen Politik“³, und die Vieille Taupe fand die Kraft und die Mittel, eine dem Kreis ihrer vertrauten Freunde vorbehaltenen Vorveröffentlichung dieses Buches zu realisieren. Diese Vorveröffentlichung hatte folgendes Vorwort:

„Diese Ausgabe ist nicht öffentlich.

Sie ist ausschließlich den Abonnenten der Zeitschrift La Vieille Taupe zugänglich, die den Verein der Freunde der Vieille Taupe bilden.

Der Grund dafür ist einfach: Die Meinungsfreiheit existiert nicht mehr in Frankreich. Diese Grundfreiheit, im über einhundert Jahre alten Pressegesetz vom 29. Juli 1881 verankert, ist vom Artikel 24/2 außer Kraft gesetzt worden, der dem Pressegesetz per Gesetz vom 13. Juli 1990 hinzugefügt wurde und das den Namen des ‚kommunistischen‘ Abgeordneten Gayssot trägt, von dem dazu offiziell die Initiative ausging. Dieses Gayssot-Fabius-Gesetz macht aus den angeblich vom Nürnberg Gerichtshof, der über ‚Kriegsverbrecher‘ – vorausgesetzt, sie waren deutsch – zu urteilen hatte, erbrachten ‚Wahrheiten‘ das Dogma der Republik.

Dieses Gesetz ist von einem historischen Standpunkt aus betrachtet eine Absurdität. Das bemerken sogar inzwischen die besoldeten Historiker.

Dieses Gesetz ist auch juristisch betrachtet eine Ungeheuerlichkeit, aber das aufzuzeigen überlassen wir dem Gericht, das im Verlaufe des Jahres 1996 darüber zu befinden hat.

Denn...

Die erste Reaktion angesichts einer tatsächlich nicht tolerierbaren Situation besteht für den Autor des vorliegenden Buches und die Vieille Taupe darin, den Freiheitsraum, den der Staat uns beläßt, dafür zu nutzen, diese ausschließlich den Abonnenten vorbehaltene, vertrauliche und nichtkommerzielle Ausgabe zu realisieren. Doch haben wir nicht vor, uns mit diesem Stand der Dinge, wo Reflexion und die Diskussion auf ein Getto von Privilegierten begrenzt ist, zufrieden zu geben.

Wir sind im Gegenteil dazu entschlossen, diesen Stand der Dinge zu verändern und öffentlich gegen das Schandgesetz anzugehen. Autor und Verlag werden also, im Verlaufe des Jahres 1996, eine zweite, diesmal öffentliche Ausgabe des vorliegenden Buches herausbringen.

Vorläufig besteht die einzige Möglichkeit, das Buch zu beziehen und dabei dem Autoren und dem Verlag in ihrem Kampf um die Meinungsfreiheit zum Sieg zu verhelfen, darin, dem de facto bestehenden Verein der Freunde der Vieille Taupe und der Freiheit beizutreten und die Zeitschrift zu abonnieren.

Unsere neuen Freunde, die neuen Abonnenten, die allein diesen Kampf zu führen uns erlauben, erhalten sofort neben dieser Sonderausgabe die erste Ausgabe von La Vieille Taupe und die bisher erschienenen drei vertraulichen Beilagen.

Ein Exemplar des Textes ist uns im Oktober 1995 vom Autoren übergeben worden, der in Frankreich keinen Verlag gefunden hat. Die Entscheidung, unsererseits das Buch für unsere Abonnenten herauszugeben, ist Anfang November getroffen worden, und angesichts der Entschlossenheit des Autoren, das Gesetz anzugreifen, haben wir Ende November beschlossen, noch 1996 so schnell wie möglich eine zweite, öffentliche Ausgabe des Buches zu bewerkstelligen.

Wir veröffentlichen im folgenden den Text, so wie wir ihn erhalten haben, unter der intellektuellen Verantwortung des Autoren.

La Vieille Taupe“

Es geschah genau das, was die Vieille Taupe vorausgesehen hatte.

Dem unbeschreiblichen Didier Denainkx mußte das Verdienst zukommen, jene Bedingungen zu schaffen, die diese zweite öffentliche Ausgabe ermöglichten, wo die Vieille Taupe schon keine Möglichkeit mehr sah, ein Vorhaben zu realisieren, *bei dem sie allein die praktische Verwirklichung übernehmen konnte.*

Indem sie in den Medien die Existenz der privaten und vertraulichen Ausgabe denunzierte – die Journalisten kamen dem nur zu gern nach, ohne es gelesen zu haben –, und indem sie Garaudy in den Medien lynchte, hoffte die Lobby, die es nicht gibt, Garaudy in denselben Sack sperren zu können, in dem die Vieille Taupe eingeschlossen war, kurz davor zu ersticken.

Damit schufen sie mit allen Mitteln weltweit eine riesige Sensation, die das einzige Element sein sollte, auf das sich die Vieille Taupe stützen konnte, um sich aus dem Sack zu befreien.

Die Zensoren stellten durch diverse Druckmittel, deren aufschlußreiche Details zu gegebener Zeit gelüftet werden, sicher, daß der Druk-

ker es ablehnen würde, weitere Auflagen zu drucken.

Deswegen mußte heimlich ein neuer Drucker gefunden und eine neue Druckvorlage hergestellt werden.

In der Zwischenzeit waren einige Bücher von israelischen revisionistischen Historikern erschienen, die endlich mit bestimmten zionistischen Tabus brachen und all das bestätigten, was Roger Garaudy über die Ursprungsgeschichte des Staates Israel aufgedeckt hatte. Bis kurz vorher noch konnte das große Publikum diese Wahrheiten nicht erfahren, es sei denn, man nahm die Verleumdungen als Antisemit auf sich. Es schien daher in der neuen öffentlichen Ausgabe angebracht, Zitate dieser neuen israelischen revisionistischen Historiker einzuarbeiten. Im übrigen waren die „Gründungsmythen“ offenbar dazu bestimmt, zum ersten Male die Thesen der Revisionisten einem breiten Publikum weltweit bekannt zu machen, das dem historischen Revisionismus gegenüber genügend zähe Vorurteile hatte, um sich davon abhalten zu lassen, den Text und die Argumente zur Kenntnis zu nehmen, solange es den Zensoren gelingen sollte, es davon zu überzeugen, daß der Text nur die Wiederauflage von bereits bekannten und (obwohl von niemandem) widerlegten und darüber hinaus inkriminierten Argumenten enthielt.

An dieser Stelle muß darauf eingegangen werden, daß den Arabern, die gegen die westlichen Kolonialmächte ankämpfen, der Gedanke nicht gerade mißfiel, daß die europäische Moderne – in Amalgamierung mit der deutschen – in ihrer Gesamtheit mit einem unauslöschlichen Verbrechen behaftet sei, das sich von den gemeinhin in Kriegen begangenen Verbrechen, an denen auch die Araber Anteil haben, metaphysisch unterschied.

Auch ist die Rolle des Holocausts in der antirassistischen Ideologie bekannt, der dazu dient, alle Europäer zu beschuldigen und sie gegenüber einer Immigration zu entwaffnen, die von den globalistischen Mächten zur Zerschlagung der Reste von nationalen Widerständen benutzt wird.

Mit anderen Worten: Die große Mehrheit der potentiellen Leser des Buches wollte zwar die Hegemonie ihres zionistischen Feindes ankratzen und zu ihrem Vorteil ins Wanken bringen, wollte aber ebenso daran festhalten, den Westen, der ein unsagbares, essentielles und unvergängliches Verbrechen begangen habe, metaphysisch zu beschuldigen, ohne dabei zu bemerken, daß mit solchen „Gedanken“ der Mythos erneuert und verlängert wird, der die Hauptwaffe darstellt, mit der der Zionismus sie selbst vernichtet und den Planeten unterjocht.

Da die Gegner der historischen Arbeit die wahnwitzigsten Beschuldigungen über die Revisionisten verbreiten und Faurisson die absurdesten Thesen und dunkelsten Absichten unterschieben, durfte den Lügner die Arbeit nicht dadurch vereinfacht werden, an bestimmten Stellen mit ihren Manipulationen ansetzen zu können. Dadurch, daß uns kein anderes Mittel zur Verfügung stand, zu dieser neuen Lesart zu gelangen, mußten wir uns im Gegenteil in diese Lügen hineinversetzen und einen Streit innerhalb des gegnerischen Lagers alimentieren: Die einen stießen schrille Schreie aus: „Das ist Revisionismus!“, die anderen antworteten: „Ganz und gar nicht! Das sind ganz banale Wahrheiten! Garaudy hat mit diesen Monstern und schlüpfrigen Schlangen von Revisionisten, die wir genau so verdammen wir ihr, überhaupt nichts zu tun!“

Doch vor allem gibt es in Frankreich ein Fabius-Gayssot-Gesetz. Und eine irrige Rechtsprechung, die zum Teil aufgrund der anmaßenden Ignoranz der Richter, die weder den Text der Urteile von Nürnberg und dessen Zweideutigkeit, noch den Stand der allgemeinen historischen Diskussion kennen, weit über den Gesetzestext hinausgeht.

Das Buch Garaudys ist so gedacht gewesen, daß das Gesetz zum einen angegriffen und umgangen wird, indem absolut nichts behauptet wird, was nicht bewiesen werden kann bzw. was bereits von dem einen oder anderen, von den Zensoren anerkannten Historiker zugegeben worden ist, und zum anderen, indem jede Aussage durch zweifelsfreie Quellen belegt wird.

Roger Garaudy hat also nicht behauptet, etwas Neues gesagt zu haben.

Es sei denn eine Gesamtschau von Informationen, die im einzelnen weder unbekannt noch neu waren. Doch es mußte im Rahmen der Möglichkeiten den gegnerischen Manövern vorgebeugt werden, und das zu einem Zeitpunkt, als wir noch nicht wußten, wie wir das Buch vertreiben würden. Es mußte vor allem verhindert werden – wir hofften noch, daß ein unvermeidlicher Prozeß Anlaß zu einer vertieften Debatte geben würde –, daß sich ein Gericht damit begnügen konnte zu sagen: „Dieses Buch enthält bereits bekannte Zitate eines bereits verurteilten Autoren.“ Um dies zu verhindern und in dieser gesamtstrategischen Perspektive ist die gemeinsame Entscheidung getroffen worden, aus der öffentlichen Ausgabe unter der alleinigen Verantwortung von Roger Garaudy (wortwörtlich *Samisdat* – im Selbstverlag) jede Erwähnung des Namens Professor Faurisson zu streichen.

Es schien mir klar zu sein, daß alle Eingeweihten sofort verstehen und sich dementsprechend verhalten würden. Faurisson war in seiner Abwesenheit gegenwärtig. Es sollte uns frei stehen, zu einem geeigneten Zeitpunkt, d.h. nachdem mit einer Starthilfe in gegnerisches Terrain vorgedrungen und ein Brückenkopf befestigt worden wäre, die Quelle bekanntzugeben.

Bestimmte Revisionisten und sogar solche, die sich als „Freunde der Vieille Taupe“ sehen, hielten Roger Garaudy für einen Plagiator, ohne daran zu denken, daß wir gar nicht genug solcher „Plagiatoren“ haben können, die *öffentlich* in ihrem eigenen Namen revisionistische Argumente übernehmen, welche in Frankreich Verfolgung, Geldstrafen und Gefängnis bedeuten.

Ich glaube auf der Welt derjenige zu sein, der, in strategisch schwierigen und dramatischen Umständen, am meisten für die Anerkennung des außerordentlichen Wertes der Arbeiten Professor Faurissons und die Sicherstellung dessen persönlichen Ruhmes getan hat. Ich würde mir wünschen, daß minder wichtige Streitereien über Urhebererschaft, zeitliche Priorität und geistiges Eigentum nicht dem Vorankommen der Ideen selbst hinderlich werden.

Als wir unter unglaublich schwierigen Bedingungen das Unternehmen in Angriff nahmen, wußten wir noch nicht, ob es uns gelingen würde, ein Loch in die Mauer zu schlagen. Allein das Argument „Er zitiert Faurisson, er stimmt den Thesen Faurissons zu, sehen Sie nur auf Seite so und so!“ konnte nicht nur den Medien, sondern auch den zionistischen Aktivisten ausreichen, jede Art von Eingriff und jede Art von Druck auf allen Ebenen des Vertriebes zu rechtfertigen und eine große Anzahl von potentiellen Lesern davon abzuschrecken, sich nach dem Buch zu erkundigen. Das und die Neugier, die Infragestellung und die sehr unbestimmte, zerbrechliche und flüchtige Nachfrage war alles, was wir hatten – mit der Meute auf den Fersen... der Polizei... den Hausdurchsuchungen... der Gleichgültigkeit und manchmal auch der Feindseligkeit gewisser Revisionisten.

Niemand, der das nicht mit erlebt hat, kann sich vorstellen, welche Schwierigkeiten überwunden und welche seelischen Spannungen beherrscht werden mußten.

Das heißt, der Vertrieb dieser öffentlichen Ausgabe ist letztendlich nur dank der Energie, des Mutes und der heldenhaften Geduld eines einst aus Rumänien emigrierten Buchhändlers sichergestellt worden, ohne den die Vieille Taupe nicht überlebt hätte.⁴

Mit anderen Worten sind die „Gründungsmythen“ nur um Haaresbreite dem Schicksal der beiden vorangegangenen Bücher Roger Gar-

audys („L’Affair Israel“, 1983, „Palestine, terre des messages divins“, 1986) entgangen, die von der nicht existierenden Lobby sehr wirksam und vollständig erstickt worden waren.

In Frankreich verurteilt (Schlußurteil des Berufungsgerichtes vom 12. September 2000), sind die „Mythen“ ins Arabische, Türkische, Persische, Russische, Polnische, Spanische, Portugiesische, Griechische, Italienische, Englische, Deutsche usw. übersetzt worden.

Das *Institute for Historical Review*⁶ hat – mit einem Vorwort von Theodore J. O’Keefe, Anmerkungen und einem nützlichen Anhang versehen – so eben die amerikanische Ausgabe fertiggestellt, auf dessen Einband zu lesen ist: „*The book that scandalized Europe and thrilled the Islamic world brings America the shocking truth on Zionism and the Holocaust!*“ Man hätte es nicht besser sagen können.

Fünf Jahre nach der von der Vieille Taupe besorgten nicht-öffentlichen Ausgabe ist die Karriere dieses Buches alles andere als abgeschlossen. Es gibt sogar allen Grund zur Annahme, daß seine intellektuelle Karriere in Frankreich, wohin es, nachdem es um die ganze Welt gegangen ist, schließlich zurückkehren wird, gerade erst begonnen hat.

Denn in Frankreich ist das Buch bisher noch nicht zum Gegenstand auch nur der kleinsten Debatte geworden, weil von denen mit einem Bannfluch belegt, die zu denken und ihre Gedanken in den Medien zu äußern ein Recht haben. Aber dieses Buch ist trotzdem viel herumgekommen... Und der Bruch des ihm geltenden Tabus wird das Signal für das Aufwachen der Geister sein und für den Bruch anderer Tabus sorgen.

Die Vieille Taupe hat also allen Grund zur Freude über die von ihr im Oktober 1995 getroffene historische Entscheidung und angenommene Strategie. Auch wenn die Vieille Taupe dafür einen hohen Preis bezahlt hat, so ist der alte Maulwurf doch auf seine Kosten gekommen.

Es wird später noch genug Zeit dafür verbleiben, den Preis, den die Vieille Taupe bezahlen mußte, genau aufzuschlüsseln, so Gott (der nicht existiert, aber ist) will.

Nun, fünf Jahre danach, enthüllt die Vieille Taupe, zum ausschließlichen Gebrauch ihrer Freunde, die französische Übersetzung des Buches „Die Holocaust-Industrie“ von Prof. Norman G. Finkelstein. Das ist der Text, den die Vieille Taupe vom Anfang der Zeiten an erwartete, um diesen Zyklus der Offenbarungen abzuschließen.

Dieser Text wird für noch mehr Lärm sorgen als Garaudys „Mythen“...

Diese Studie ist nicht dem Leid der Juden während des Zweiten Weltkrieges gewidmet. Sie ist nicht „revisionistisch“. Sie ist der gewissenhaftesten Analyse der *Ausbeutung* des Leids der Juden seit Ende des Krieges gewidmet.

Dieser Text lehrt uns wenig Neues. *Uns!...*

Doch seine Bedeutung rührt daher, daß er von einem Professor einer amerikanischen Universität, der selbst Jude ist, geschrieben wurde und für eine im Inneren der jüdischen Gemeinden real existierende Strömung repräsentativ ist, auch wenn er, wie die Kavaliere Ofenbachs, lange auf sich warten lassen hat.

Finkelstein – Jude, Linker, Sohn von Deportierten, die das KZ überlebt haben – ist für die Hohenpriester des Holocausts selbst unwiderlegbar.

Prof. Finkelstein bezweifelt das Dogma vom „nazistischen Holocaust“ nicht. Aber er schafft die Bedingungen für einen rationalen Diskurs, indem er den historischen Gegenstand zu identifizieren erlaubt und den schlammigen Geifer von ihm nimmt, in dem die Revisionisten, ohne Hoffnung, ihm je zu entkommen, unterzugehen drohten.

Was die Beschreibung, die Analyse dessen, was Prof. Finkelstein die „Holocaust-Industrie“ nennt und was die Beseitigung des schlammigen Geifers betrifft, so haben wir dieser hervorragenden und durchschlagenden Arbeit nichts hinzuzufügen.

Finkelstein hat recht!

Ein Teil des Buches war bereits seit langem in der Broschüre eines deutschen Autors nachzulesen („Wiedergutmachung“), doch da die Dinge nun mal sind, wie sie sind, mußten dieselben Dinge von einem Juden gesagt werden. Das ist nun getan.

Bei Sozialismus oder Barbarei habe ich aus dem Mund von Barjot (alias Castoriadis) etwas Grundlegendes gelernt, das den Prüfstein in der Frage des proletarischen Internationalismus' und dem diesen gegenüberstehenden kapitalistischen Globalismus darstellt: Die anti-imperialistische Kritik ist nur dann revolutionär und von Wert, wenn sie aus dem eigenen Lager kommt, d.h. wenn der Kritiker aus dem zu kritisierenden imperialistischen Land kommt.

Eine, wenn auch sehr gründliche Analyse des deutschen Imperialismus' z.B. hat eine ganz unterschiedliche politische und historische Bedeutung, je nach dem, ob sie von einem Franzosen oder einem Deutschen stammt. Im Falle des Franzosen läuft die gleiche Analyse auf die Unterstützung des französischen Imperialismus' hinaus, und umgekehrt. Auf die gleiche Weise kann die seriöseste und strengste Kritik des französischen Imperialismus', durch beispielsweise einen

Algerier vorgenommen, nur die Entstehung eines autonomen algerischen Imperialismus' sein.

Noam Chomsky scheint mir der einzige Intellektuelle zu sein, der stetig nach diesem Grundsatz handelt und ihn bei Bewußtsein hält.

Mutatis mutandis brauchte es die Intervention einer einwandfreien jüdischen Persönlichkeit, damit die Kritik an der Ideologie des Holocausts Teil der zugelassenen historischen Debatte wird, die bisher im Dilemma Ausrottung der Revisionisten oder Ausrottung der Juden⁶ gefangen war. Gerade jetzt, wo ich dies schreibe, sind Ehud Barak und die Zeloten dabei, ihre Mission zu erfüllen, indem sie alles dafür tun, daß niemand mehr die wahre Natur des Zionismus' übersehen kann, was der alte Maulwurf vergebens seit zweitausend Jahren immer wieder gesagt hat...

Die Menschenrechtsliga, die MRAP, die LICRA, die „Freidenker“ haben alles, was in ihrer Macht steht, getan, um freie und echte Gedanken zu zensieren und um die Vieille Taupe still und leise zu vernichten. Aber indem sie das taten, haben sie in den Beschlüssen der Revisions- und Berufungsgerichten Spuren ihrer Schweinereien hinterlassen. Diese Quacksalber mußten nach Beweisen für ihre totalitäre Logik und Rechtfertigungen für ihre tyrannischen Machenschaften im Marmor graben. Das ist getan. Die Verurteilungen von Jean Plantin und seiner Zeitschrift *Akribeia* und von Jean-Louis Berger sind gleichsam ungeheuerlich und lächerlich und fügen der langen Liste von Verurteilungen von Revisionisten eine weitere unauslöschliche Niederträchtigkeit bei. Es mußte geschehen!

Denn, was die Holocaust-Industrie angeht, hat Finkelstein recht. Darin sollten sich alle Freunde der Vieille Taupe einig sein.

Die Tatsache, daß er weiter den Thesen Raoul Hilbergs bezüglich der Tatsachen und Ereignisse des Zweiten Weltkrieges anhängt, darf uns kein bißchen davon abhalten zu sagen, daß Finkelstein recht hat, was die Holocaust-Industrie angeht, *urbi et orbi* die besten Stellen seiner Analysen zu zitieren und es unseren Zensoren zu überlassen, die orthodoxen exterminationistischen Überzeugungen Prof. Finkelsteins⁷ zu zitieren, wenn sie es wagen.

Ist Finkelstein ehrlich, wenn er seine Anhängerschaft zur Holocaust-Orthodoxie beteuert, während die revisionistischen Juden David Cole, Cohn-Bendit und Rittersporn, die gezwungen wurden, abzuschwören und *Teschuwa* zu machen, es ganz offenbar nicht sind?

Es ist der Vieille Taupe gleich. Was ihr nicht gleich ist, ist, daß die großartige Portion Wahrheit, die das Buch Finkelsteins enthält, die jüdische Gemeinde aus dem Inneren heraus durchdringt. Und da die

Dinge so sind, wie sie sind, und die jüdische Gemeinde so ist, wie wir sie kennen, wird derjenige, der sich klar als Revisionist zu erkennen gibt – auch wenn er selbst Jude oder gar religiöser Jude ist wie J. G. Burg (der ein Pionier des historischen Revisionismus war und insbesondere das Lager von Maidanek untersuchte hatte) –, sofort in die Rubrik „Renegat“ gesteckt, die der Judaismus seit jeher für Kritiker bereitgestellt hat. Und diese jüdische Mentalität prägt auch die Mentalität der Säkularisierten.

Wer einmal so rubriziert ist, verliert *ipso facto* jede Möglichkeit des Gehörtwerdens im Inneren der Gemeinde, muß aber bekehrt werden; wir wollen ihn doch nicht vernichten!

Wer weiß, wie der Ketmann vorgeht, weiß auch, daß es auf den Wegen Gottes zu erstaunlichen Wendungen kommt und das radikal Neue sich manchmal in der strengsten Orthodoxie einnistet.

Ist also Norman G. Finkelstein ehrlich, wenn er die armen Revisionisten angreift, dann ist das das nächste Geschenk des Himmels, damit er noch besser seine persönliche Aufgabe erfüllen kann, die darin besteht, die Holocaust-Industrie und die Erpressung durch die Intellos in den Konkurs zu führen.

Der Rest, also die Arbeit der Historiker und die Anerkennung der revisionistischen Arbeiten, kommt später...

Nicht auf diesem Gebiet brauchen wir Hilfe!

Ohne die Holocaust-Industrie könnten sich die Revisionisten äußern. Und das ist alles, was sie verlangen. Sie wollen weder neue Dogmen aufstellen, noch wollen sie die Exterminationisten daran hindern sich zu äußern. Sie fordern das Recht auf Diskussion.

Bis diese Diskussion *en détail* stattfindet, lade ich die Eingeweihten ein, noch einmal die Seminar-Texte zu lesen, als da wären: „A-t-on lu Pressac? Ou Pressac: mode d'emploi“ und „Vous avez dit 'Extermination'. Question de terminologie?“, und in „Das Leben. Gebrauchsanweisung“ nach den Spuren W.s zu suchen.

Die Taktik der Vieille Taupe

Es gab schon 1995 keine Meinungsfreiheit mehr in Frankreich, als die „Gründungsmythen“ exklusiv für die Abonnenten von *La Vieille Taupe* erschienen sind, womit ein kleiner, von den Gesetzen und der Rechtsprechung übrig gelassener Raum von überwachter Freiheit ausgenutzt werden sollte.

Die 17. Kammer des Gerichts von Paris unter Präsident Monfort hatte nach meinem Erachten die bestehende Gesetzeslage der französischen Republik völlig richtig eingeschätzt und angewendet, als sie die zweite, *öffentliche* Ausgabe der „Gründungsmythen“ verurteil-

te⁸, und die Vieille Taupe in der Sache des ersten, *privaten*, von ihr realisierten Druckes mit einer lupenreinen Begründung freisprach.

Aber mit dem Berufungsgericht, gefolgt vom Revisionsgericht in seinem Beschluß vom 12. September 2000, hat die französische Justiz ihre Ehre verloren.⁹

Jedenfalls lassen Rechtssprechung, Gesetzeslage und die derzeitige Stimmung um so weniger auf eine Neuauflage der vor fünf Jahren stattgefundenen Operation hoffen, als sich die Bedingungen geändert haben und die Zensoren aus ihren Schlappen, aber auch aus ihren Erfolgen gelernt haben. Es wäre also illusorisch, noch einmal damit zu rechnen, daß ein Trottel wie Denaincks für die Nr. 12 von *La Vieille Taupe* (Finkelstein) die Werbekampagne wie für die Nr. 2 (Garaudy) freiwillig wiederholt.

Die Vieille Taupe hat also für den Moment nicht die Absicht, eine öffentliche Ausgabe des Finkelstein-Buches zu realisieren, schaut aber gespannt zu, wie lange es dauern wird, bis ein französischer Verleger sich dazu entschließt, „Die Holocaust-Industrie“ zu veröffentlichen.

Im Gegensatz zum Gericht waren Berufungs- und Revisionsgericht der Ansicht, daß die Tatsache, daß wir die neueste Ausgabe von *La Vieille Taupe* den neuen Abonnenten im Rahmen eines Festbezuges angeboten haben, auch wenn diese Ausgabe außerhalb des Abonnements bzw. Vereinsbeitritts für niemanden verfügbar war¹⁰, dennoch ein öffentliches Zurverfügungstellen des Buches darstellt und uns unter das libertizide Fabius-Gayssot-Gesetz fallen läßt.

Demzufolge bleibt das Finkelstein-Buch als 12. Ausgabe von *La Vieille Taupe* strikt den Freunden der Vieille Taupe vorbehalten. Die Auflage ist limitiert, und zwar genau auf die Zahl der Abonnenten, erhöht um ein Kontingent zu meiner persönlichen Verfügung für meine sicheren Freunde und einige Arbeiter der elften Stunde.

Jedes Exemplar dieses Druckes wird mit dem Namen des Abonnenten versehen und nur an diesen herausgegeben; darauf werde ich peinlich achten.

Die Vieille Taupe hat ihre Pflicht erfüllt und hofft, daß jeder so tun wird.

El Dakhel, Inch'Allah

1 Vorwort zu „L'Industrie de l'Holocauste“ von Norman G. Finkelstein als 12. und letzte Ausgabe von *La Vieille Taupe. Organe de critique et d'orientation postmessianique*, Herbst 2000. Erschien erstmals auf deutsch in: *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 14, September 2004.

- 2 Der alte Maulwurf, Verlag, Buchhandlung und Freundeskreis um Pierre Guillaume
- 3 <http://aaargh-international.org/fran/livres4/gardeut.pdf>
- 4 Georges Piscoci, Betreiber der rumänischen Buchhandlung von Paris (*Librairie du savoir* – Buchhandlung des Wissens – in der Rue Malebranche Nr. 4 im 5. Arrondissement von Paris. Am 16. Juni 1996 von einem terroristischen Kommando überfallen und verletzt worden (siehe *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik*, 4/96 und den Text „Nachrichten unter dem Stiefel“ in diesem Buch).
- 5 P.O. Box 2739, Newport Beach, CA 92659, USA
- 66 Das ist ein Dilemma für die Goyim. Für den Judaismus ist es eine feste Alternative: Siehe die Bibel, insbesondere das Buch Josua, das Buch Esther, das Purimfest und die Politik Ehud Baraks und Ariel Scharons gerade in diesen Wochen [Herbst 2000] in Palästina. Die einzige Perspektive, die der Judaismus den „Revisionisten“ und allgemeiner allem, was nicht in das vom Judaismus selbst fabrizierte Schubfach „andersartig“ bietet, was also nur eine Pseudoandersartigkeit ist, besteht in der Vernichtung. Siehe hierzu *La Vieille Taupe* Nr. 8, Alberto d'Anzul, *Judaisme et Alterité* [Judaismus und Andersartigkeit].
- 7 Der sich auf Bestätigungen beschränkt, ohne etwas anderes zu liefern als diese Bestätigung ohne Argumente: so haben es vor ihm David Cole, Jean-Gabriel Cohn-Bendit und Gabor Tamas Rittersporn getan, die gewissermaßen zu revisionistischen Marranen geworden sind.
- 8 Ungeachtet einer anderen, ebenfalls möglichen Auslegung, die Verteidiger Delcroix in seinen Schlußvorträgen vorgeschlagen hat, die aber von den Richtern eine Courage abverlangt hätte, die nicht zu ihren Gewohnheiten und Traditionen gehört, und die auch keine Staatspflicht ist.
- 9 Solange jedenfalls dieser Beschluß und einige andere Beschlüsse nicht im Interesse des Gesetzes revidiert werden.
- 10 Die Zensoren konnten sich nur auf krummen Touren ein Exemplar beschaffen, die Polizei überhaupt nicht.

„Genozid“, „Holokaust“, „Schoa“ – eine Frage der Terminologie? Sind die französischen Juden Opfer einer „Vernichtung“ geworden? ¹

*Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns...
Johannes 1,14*

1.

Der Nürnberger Gerichtshof sprach von „Genozid“; diverse Richter, nicht sonderlich gebildet und den aktuellen Entwicklungen jedenfalls hinterher, verurteilen wegen Leugnung des „Holokausts“, und in den tonangebenden Kreisen heißt es „Schoa“.

Warum so viele Wortschöpfungen für ein und dieselbe Sache? Warum wechselt immerzu der Begriff für das, was sich während des Zweiten Weltkrieges im von den Deutschen besetzten Europa hinsichtlich der Juden abgespielt hat?

Wenn sich ein Wort bzw. ein Begriff für einen Vorgang nicht vor dem Hintergrund bislang unbekannter Tatsachen oder Beurteilungen verändert, wie und warum geschieht es dann? Warum wird die Neuigkeit für so bedeutsam gehalten, daß sogar Schulbücher überarbeitet werden? Warum heißt das heute „Holokaust“, was früher „Genozid“ hieß und von nun an „Schoa“ heißen wird?

Es ist nicht schwierig festzustellen, daß der Mechanismus der Verbreitung der Wörter in diesem Fall analog zum Mechanismus der Verbreitung der Moden verläuft. Da sie für den, der sie benutzt, keinen interessanten konzeptionellen Inhalt aufweisen, funktionieren diese Sprachschöpfungen als Paßwörter, mit denen der Benutzer seine Zugehörigkeit bezeichnet oder seine Unterwerfung bedeutet. Die Leichtigkeit, mit der diese ins Leben gerufen und angenommen werden, läßt das Ausmaß des Verfalls des Denkens und der Geschichtsschreibung mit wissenschaftlichem Anspruch erkennen.

Mit einer Namensgebung wird einer Sache eine Bedeutung verliehen, die über die Sache hinaus geht. Dies trifft auf alle, auch auf die einfachsten Dinge zu. Erst recht, wenn die Sache eine Gesamtheit mehrerer Ereignisse repräsentiert, die man kennt oder die man zu kennen glaubt. Und dies um so mehr noch, wenn diese Gesamtheit mehrerer Ereignisse Gegenstand von Kontroversen über die Realität und die Materialität von wenigstens einem dieser Ereignisse ist: Der Name, der dieses Etwas bezeichnet, enthält eine Bedeutung und somit eine Deutung. Einen Namen anzuerkennen, das bedeutet *ipso facto*, die Interpretation anzuerkennen, die er transportiert.

Der Begriff „Genozid“ (vom englischen *genocide*) ist 1943 von Raphael Lemkin kreiert worden; er tauchte erstmalig in dem im November 1944 im Verlag Columbia University Press erschienenen Buch „Axis Rule in Occupied Europe: Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress“ auf. Dieser Begriff hat sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges so weit verbreitet, daß er in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist. Raphael Lemkin war ein bis dahin wenig bekannter jüdischer Beamter des polnischen Staates, der nach verschiedenen Drangsalen 1943 in die USA gelangte und als „Berater“ bei verschiedenen Kriegspropagandaorganisationen der polnischen Exilregierung und der USA tätig war. Das Wort „Genozid“ wurde von ihm zur Bezeichnung des Schicksals der Juden im besetzten Europa erfunden: Er fügte einen griechischen Präfix (*genos* – Rasse) mit einem lateinischen Suffix (*cide*, von *caedere* – töten) zusammen. „Genozid“ bedeutet die Vernichtung eines ganzen Volkes aufgrund seiner Rasse.

Es kommt auf jedes Wort an.² Dieser Begriff diente ausdrücklich zur Unterscheidung des Schicksals der Juden im besetzten Europa von dem der übrigen Zivilbevölkerung, die im Verlaufe des Krieges Opfer von Deportationen und Massakern wurden. Insbesondere sollte mit ihm das Schicksal der Juden von dem der Armenier im Jahre 1915 abgehoben werden. Die Armenier galten ihm als Opfer von Massenmorden im strategischen Rahmen einer geopolitischen Auseinandersetzung, die jedoch nicht darauf abzielte, eine Rasse zu eliminieren (die türkische Regierung war nicht im geringsten rassistisch, und die armenischen Gemeinde von Istanbul ist unbehelligt geblieben). Lemkin diente als Schriftsteller mitten im Kriege der Propaganda; inzwischen fällt der Blick auch auf weitere Beispiele für „Genozid“, die von den Alliierten begangen worden waren: z.B. der der Amerikaner an den nordamerikanischen Indianern und der der Russen an den Wolgadeutschen.

Obwohl der Begriff „Genozid“ nur ein Detail im Buch Lemkins ist und, wie es scheint, erst zuletzt dort eingearbeitet wurde, erhält das Buch aus ihm seinen Sinn. Das Wort „Genozid“ ging in die englische Sprache ein und später, dank massiver Unterstützung der alliierten Kriegspropaganda, in alle anderen Sprachen. Lemkin selbst geht mit dem Begriff noch unsicher um: Der Mann, der das Wort „Genozid“ schuf, legte es nicht auf den heute verbreiteten Gebrauch fest; er hatte 1943 offenbar nur unter anderem an Massenmorde gedacht. In Lemkins Buch schloß „Genozid“ (eine Rasse töten) die friedlichen Vorgänge einer kulturellen Vereinigung ein, da diese u.U. auch auf das

Ergebnis hinausliefen, von dem angenommen wurde, daß es erwünscht sei: die Eliminierung der kollektiven Identität eines Volkes, das mithin zu existieren aufhöre.

Es muß vielleicht nicht auf die geistige Verirrung hingewiesen werden, die darin besteht, massenhaften und fabrikmäßig bzw. mit den Mitteln von Nobelpreisträgern organisierten Massenmord mit der Mischehe, mit der Verschmelzung von Völkern oder Teilen der Bevölkerung gleichzustellen. Eine Gleichstellung, die u.a. dazu führt, daß sogar bestimmte Massenmorde entschuldigt werden, wenn sich die Absicht hinter diesen Massakern für eine Entschuldigung eignet; während auf der anderen Seite verschiedene vollkommen friedliche Verhaltensweisen kriminalisiert werden, indem ihnen die perverse Absicht unterstellt wird, etwa durch die Erlaubnis interkultureller Ehen ein Volk von der Erde verschwinden zu lassen. Denn was sich offensichtlich aus der Konfusion der Gedankengänge Raphael Lemkins ergibt, ist, daß sich das besondere Verbrechen des „Genozids“ nicht objektiv aus dem Vorgang selbst bestimmen läßt. Die Absicht und die angenommene Perversität des „Genozids“ stellen eine ausschlaggebende, eine definitionsgemäße Determinante der Beschreibung des Verbrechens selbst dar.

Dieses besondere, ab- und herausgehobene, auch durch friedliche Vereinigung sich liebender Paare etwa generierte Verbrechen relativiert und banalisiert die realen Kriegsverbrechen und den Krieg selbst. Indem der Mord an Individuen einer Ununterscheidbarkeit im Völkischen gleichgesetzt wird, wird die Ungeheuerlichkeit der Tötung des Lebendigen relativiert, der Wert nichtjüdischen Lebens negiert, indes auf der anderen Seite ein völkischer Dschihad sogar geheiligt werden kann, falls es sich um einen Krieg gegen das einzig wirklich abscheuliche und unverjährbare Verbrechen – den Lemkinschen Genozid im Sinne eines Aufgehens vormals unterschiedener Jüdischkeit in anderen Völkern – handelt.

Der unverdorben ungläubige Leser mag dergleichen Transzendenz gar nicht für möglich halten. Es kostet nicht geringe Anstrengung, die Gewißheit, alles, was dem jüdischen Volk in der Geschichte geschieht, sei etwas Besonderes (nicht zurückführbar und vergleichbar dem, das anderen Völkern geschieht), als dem beständigsten Vorurteil in der jüdischen Metaphysik nachzuvollziehen; allein, nur so gelingt es, den Mäandern des Lemkin'schen Vortrags zu folgen.

Dessen logische Folge ist die Feststellung, daß der Genozid das besondere Verbrechen sei, das die Juden bedroht, welches gerade aus diesem Grunde so besonders abscheulich ist!

Die im übrigen tautologische Betonung der Besonderheit und Einzigartigkeit des Schicksals der Juden während des Zweiten Weltkrieges wird auf diese Weise ironischerweise von Lemkin selbst fundamental in Frage gestellt: Die Idee, der zufolge die „genozidäre“ Assimilierung ein genau so abscheuliches Verbrechen darstelle wie das „genozidäre“ Massaker, erweist sich unversehens als eine Konstante im Geist der jüdischen fundamentalistischen Kreise, die bei jeder Identitätskrise des Judentums wieder erscheint. Wenn jüdische Kommentatoren die 50000 Mischehen, die es in Frankreich geben soll, mit so und so vielen „Zügen nach Auschwitz“ vergleichen, geraten gegenwärtige europäische Ereignisse in den traditionalistischen Rahmen einer jüdischen Metaphysik.

Die besondere Bestimmung, die Lemkin dem „Genozid“ verlieh, erlaubte es, ihn zu benutzen, um die Grundzüge dieser mittelalterlichen Metaphysik wiederzubeleben. Deren zentrale Phantasie bestand und besteht in der These, eine Abstammungsgemeinschaft, einen *genos* zu bilden: Diese These durchzieht die Geschichte des Judentums, es ist dessen wesentliches Gestaltungsmittel und wurde von Hitler und den Nazis nicht erfunden, sondern übernommen.

Der Begriff „Genozid“ stellt den Begriff der Rasse in den Mittelpunkt. Es wird eine – wirkliche oder angenommene – rassistisch motivierte Intention behauptet, was es auf der anderen Seite gestattet, den rassistischen Reinheits Traum zu kultivieren und dabei die Illusion zu vermitteln, diesen zu denunzieren.

Sowie ein Begriff geschaffen wird und in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeht, beginnt er ein Eigenleben. In seiner alltäglichen Benutzung hat das Wort „Genozid“ jeden Bedeutungszusammenhang verloren. Es ist zum Synonym des absoluten Bösen von metaphysischer und unbestimmter Natur, zum Synonym für Massaker und Vernichtung aller Art geworden. Und so spricht man von Genozid, um die von den Jakobinern, vom Konvent gegen die Vendée geführte Politik zu beschreiben; indes, wenn der Konvent und seine Mitglieder auch ganz unzweideutig mit zahlreichen Erklärungen den Willen zeigten, den Feind zu vernichten, lag in dieser Politik keinerlei rassistische Motivation, da die Protagonisten nicht Träger verschiedenen genetischen Erbes waren.

Und noch mehr wird durch die Benutzung des Begriffes „Autogenozid“ zur Bezeichnung der brutalen Unterdrückungspolitik der Roten Khmer in Kambodscha der reinste und einfachste Verfall der Sprache und des Denkens unter Beweis gestellt. Das ist kein Zufall, wurde dieses Wort doch nicht ersonnen, um der komplexen Ereignisse, die

Kambodscha in ein Blutbad gestürzt haben, gerecht zu werden, sondern zur Beförderung einer wunderbaren, sich selbst rechtfertigenden Kampagne des Westens. Es ging den Medien nur darum, mit einem Wort einen neuen Mythos zu schaffen bzw. anzurufen. Einen Mythos, der von sich bewiesen hatte, daß er funktioniert.

Es ist eben die verdorbene Benutzung des Wortes „Genozid“ und seiner ungeeigneten rassistischen Konnotation, die Ethnologen dazu führten, nach dem gleichen Muster den Begriff „Ethnozid“ zu kreieren, um das Phänomen zu bezeichnen, das sich in der ganzen Geschichte feststellen läßt: das Verschwinden, die Vernichtung eines ganzen Volkes. Aber in der realen Geschichte resultiert dieses Verschwinden immer aus einem komplexen Ganzen verschiedener Ursachen. Das sind z. B. ein Kulturschock, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzungen, militärische Auseinandersetzungen, die sich für die technologisch unterlegenen Kulturen als erbarmungslos herausstellen, schließlich auch Massaker. Es kommt der Augenblick, da es dem besiegten Volk nicht mehr gelingt, sich in seiner eignen Kultur selbst zu repräsentieren, seine Zukunft zu denken. Es folgt ein seelischer und gesellschaftlicher Zusammenbruch, ein Verfall der Sitten und ein Geburtenkollaps. Werden in späteren Berichten die blutigen militärischen Auseinandersetzungen und die Massenmorde an der Bevölkerung auch in den Vordergrund geschoben – der direkt vom Feind ausgehende gewaltsame Tod tötet tatsächlich viel weniger Individuen als die Epidemien, die Drogen und alle komplexen Konsequenzen des kulturellen Zusammenbruchs. (Es kommt auch vor, daß diese Konflikte neue gesellschaftliche Strukturen, neue Kulturen schaffen und dem Volk einen neuen Aufschwung ergeben; vielfach werden beide Tendenzen miteinander und gegeneinander laufen, so daß die Entwicklung ein widersprüchliches und uneinheitliches Bild ergibt.) Die Entwicklung des Kapitalismus auf planetarischer Stufe kann als eine gewaltige Ethnozid-Maschine beschrieben werden; der derzeitige demographische Einbruch in den kapitalistischen Metropolen führt zu der Frage, ob der Kapitalismus nicht gerade dabei ist, die Völker zu zerstören, denen er zunächst die materielle Macht gegeben hat, andere zu vernichten.

Warum diese Abschweifung?

Weil das Wort „Genozid“ – unabhängig von seiner mißlichen rassistischen Konnotation – konzeptionell in der Auffassung gründet, daß – abgesehen vom Tod der Individuen – der Tod einer besonderen Gruppe, d.h. einer spezifischen anthropologischen Formation, eine besondere Bedeutung hat und als solches betrachtet zu werden verdient.

Das Wort Valéry's „Wir anderen Kulturen wissen jetzt, daß wir sterblich sind“ deutet auf diese Bewußtseinsbildung hin, daß nämlich die menschlichen Gruppen Träger einer überindividuellen Realität sind, die selbst imstande ist, im historischen Prozeß zu existieren, zu agieren, und auch des Todes fähig sind. Aber die Fälle, wo dieses Verschwinden Ergebnis einer physischen Vernichtung der diese Identität verkörpernden Individuen ist, sind selten: Wolgadeutsche, Bannater Schwaben [+auf französisch werden diese bemerkenswerterweise *lorrains du banat* – Lothringer im Banat – genannt – d.Ü.], nordamerikanische Indianer, die Arawaks von den Antillen – wobei in den letzten beiden Fällen die militärisch-politisch-kulturelle Niederlage eher zu einer totalen Assimilierung durch Vermischung als zu ihrer Vernichtung geführt hat. Und außer in diesen Fällen hat das Wort „Genozid“ keinen Sinn. Es ist mit einer bestimmten interpretierenden Projektion verbunden. Es ist sinnvoll, vom „Genozid“ an den Wolgadeutschen, den Bannater Schwaben, den nordamerikanischen Indianern zu sprechen, weil die gesellschaftliche und kulturelle Struktur mit fast allen Individuen, die diese gebildet haben, verschwunden ist. Es hat keinen Sinn, von einem „Genozid“ an den europäischen Juden von 1933 bis 1945 zu sprechen, aus dem einfachen Grunde, weil die Juden als soziale, religiöse und nationale Formation nicht nur aus keinem europäischen Land verschwunden sind, indes auf der anderen Seite sich ihre Zahl außerhalb Europas beträchtlich vergrößert hat und das Judentum – weit entfernt davon, verschwunden zu sein – seit 1945 einen beachtlichen Aufschwung in der Welt erlebt.

Was dagegen tatsächlich verschwunden ist, das ist die *Yiddishland* genannte soziale Struktur, welche vom *Shtetl* symbolisiert wird. Aber diese soziale Struktur ist schon zu Beginn des Jahrhunderts in Krise und in Umwälzung geraten. Sie erlitt seit den 20er Jahren einen demographischen Einbruch und große Verluste durch Emigration. Die Geschichtsschreibung ihres Verschwindens, ihrer Verwandlung wird feststellen müssen, daß die Unternehmungen Hitlers in diesem Prozeß nur eine nebensächliche Rolle gespielt haben.

Wie das *Shtetl* verschwunden ist, so ist auch das dörfliche Frankreich des Marschall Pétain auf eine ganz genau so unwiderruffliche Weise verschwunden. Eine brutale und barbarische Vernichtung erfuhren die Deutschen und ihre Kultur der heute zu Polen und Rußland gehörenden deutschen Ostgebiete, die aus weiten Landstrichen entfernt worden sind, in denen sie eine Mehrheit bildeten und seit Jahrhunderten ansässig waren; aber auch diese war bereits zuvor durch Abwanderung ausgedünnt, und ihre Eigenart auch ohne diese Barba-

rei nicht in einem Aufschwung, sondern in einem Niedergang begriffen.

Der Begriff „Holokaust“³ fand in den 70er Jahren weite Verbreitung. Diese begann mit der Ausstrahlung des amerikanischen Fernsehfilmes gleichen Namens. Das Wort hat aber, neben seiner Qualität als Titel einer Fernsehserie im Stile der *soap opera*, eine historische und fest umschriebene religiöse Bedeutung und Herkunft: „Holokaust“ ist ein dem Heiligen dargebrachtes Opfer. Indem die Gott geopfert Tiere von den Priestern oder von der Gemeinde der Treuen bei rituellen Festessen geschlachtet und verzehrt werden, ist der „Holokaust“ von besonderer Feierlichkeit: Er wird dem Heiligen gebracht, um dessen Zorn zu beschwichtigen, wobei das Tier vollständig vom Feuer verbrannt wird. Der Begriff „Holokaust“ transportiert einen ganzen Komplex von Bildern und Bedeutungen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß das Wort auf dem Höhepunkt der Medienwelle aufgetaucht ist und sich durchgesetzt hat, auf der die Juden in den 70er Jahren ins Zentrum dieser seltsamen Religion geschoben wurden, die schließlich mit diesem Namen bezeichnet wurde. Ausgangspunkt und Grundlage dieses Kalküls dürfte das folgende sein: Die Juden sind vernichtet worden. Ihr Überleben und ihre Wiedergeburt unterliegen einem Wunder. Ihre sowohl profane als auch mystische Erfahrung bestimmt sie dazu, in diesen ungewissen Zeiten die Menschheit zu führen. Das Wort scheint mit den dantesken Berichten einiger überlebender Zeugen, die von gigantischen Feuerstätten oder glühenden Gruben sprechen, in denen die Deutschen durch Tausende von Beschickungen Millionen Juden verbrannt und in Asche verwandelt haben, in Zusammenhang zu stehen. Der berühmte Prototyp dieser Berichte ist Elie Wiesels Zeugenschaft, sein Buch „Die Nacht zu begraben, Elischa“, das nur die literarische Version einer weitverbreiteten mündlichen Überlieferung ist. Als wir – Robert Faurisson, Serge Thion und ich – nach Oslo flogen, um dort das Flugblatt „Elie Wiesel, ein großer falscher Zeuge“ zu verteilen, war in der Zeitschrift *Scanorama*, die in den Flugzeugen der Fluggesellschaft SAS auslag, ein großer Artikel zu lesen, der offenbar in Zusammenarbeit mit Elie Wiesel geschrieben worden war und der den Titel „Voice from the holocaust“ trug. Sein erster Satz lautete wie folgt: „*A survivor of Auschwitz and Buchenwald, Elie Wiesel, invented the term holocaust.*“

Das Wort, von einem Zeugen erfunden, um das zum Ausdruck zu bringen, was man wohl dessen Phantasmagorien nennen muß, von

einem Film popularisiert und von den Medien durchgesetzt, machte eine seltsame Karriere. Es ist alles andere als ein wissenschaftlicher Begriff; mit ihm läßt sich eine logisch-verstehende Denkarbeit nicht leisten. Es transportiert eine bestimmte, der Mehrheit der Benutzer nicht bekannte Interpretation, und seine Verwendung führt damit notwendigerweise zu Verwechslungen.

„Holocaust“ ist gleichzeitig Synonym für „Genozid“, für Vernichtung und für alles, was den Juden während des Krieges an Schrecklichem zugestoßen ist. Auch die Verwendung des Begriffes „Holocaust“ beinhaltet, daß das, was den Juden während des Krieges an Schrecklichem zugestoßen ist, etwas gänzlich anderes, nichts mit dem Vergleichbares sei, was den Polen, den Ukrainern, den Deutschen an Schrecklichem zugestoßen ist, und die Verwendung eines ganz besonderen, aus dem Bereich der Metaphysik und der Religion stammenden Begriffes notwendig machen würde.

Die Verwendung des Wortes erzwingt das Akzeptieren eines Komplexes von Vorstellungen, ohne daß die verpflichteten Anwender über den Inhalt ihrer Rede unter Benutzung des Terminus '„Holocaust“' aufgeklärt würden. Diese Zwingherrschaft wird so lautlos wie offenbar effektiv ausgeübt; anders läßt sich das Jahrzehnte währende Schweigen gegenüber dieser Peinlichkeit und Anmaßung gegenüber den Opfern nicht erklären.⁴

Was durch die Benutzung dieser Vokabel bestätigt wird, ist der „heilige“ Charakter des Ereignisses und sein Bezug zum göttlichen Plan, der sich in der Geschichte verwirklicht. In dieser Perspektive ersetzt das Opfer der Juden dasjenige Jesu als Gründungsereignis der neuen Zeit: eine theologische Perspektive, deren profane Analogie sich in der Rhetorik des Postmodernismus auf die Erklärung beschränkt, die Vernichtung der Juden stelle eine radikale Neuerung in der Geschichte dar, um die herum sich die ganze moderne Wahrnehmung des Sinnes der Menschheitsgeschichte rekonstruiere.

Die Verwendung des Begriffes „Holocaust“ in der sozialistischen Gesetzesinitiative zur Unterdrückung des Revisionismus zeigt deutlich, daß man uns nicht vor den Tatsachen, sondern vor einer der Verstandesarbeit ausdrücklich entzogenen Interpretation, also Religion, auf die Knie zwingen will.

Der Begriff „Schoa“ ist eine Kreation der 80er Jahre. Es ist ein hebräisches Wort, das „Katastrophe“ bedeutet. Die Verwendung dieses Begriffes ist von den Medien nach und nach aufgezwungen worden, vor allem nach dem gleichnamigen Titel des Filmes von Claude

Lanzmann. Damit hat, wie schon im Fall des Begriffes „Holokaust“, ein Film für die Popularisierung der Vokabel gesorgt. Die Verwendung dieses Begriffes scheint zuerst in religiösen jüdischen Kreisen in Reaktion auf die Verwendung des Begriffes „Holokaust“, dessen theologischer Anklang nicht ungefährlich schien⁵, vorgeschlagen worden zu sein. In der Tat diente die Rhetorik des „Holokausts an sechs Millionen Juden“ dazu, die Bedeutung des Kreuzesopfers Jesu relativ zu entwerten, dieses zu ersetzen. Doch die Idee, daß dieses Opfer Gott dargebracht worden oder von ihm gewollt gewesen sein soll, war theologisch schwer zu vermitteln und konnte unangenehme Reaktionen auf die profane Symbolik, auf der die Existenz des Staates Israel beruht, haben. Von wem dargebracht? Wofür? Oder warum gewollt?

Elie Wiesel, befragt, welche Beziehung er zwischen dem „Holokaust“ und der Wiedergeburt Israels sehe, antwortete, er würde es vorziehen, vom Mysterium der Schoa und vom Wunder der Wiedergeburt zu sprechen! Mysterium... Wunder... Mystik...: Es darf nicht sein, daß die profane Geschichte der wirklich geschehenen Ereignisse dem Wunder das Mysterium nimmt.

Indem man den bzw. die Geopferten in den Geist der Öffentlichkeit pflanzte, riskierte man, das Alibi des Vaters zu zerstören. Denn Jaweh war bislang in dieser Angelegenheit singulär abwesend geblieben. Er mußte von jedem Aberglauben unbeschädigt bleiben. Nur vor dem Hintergrund der Unschuld und Teilnahmslosigkeit Jawehs konnte die unverjährbare Anklage erhoben werden, die das Recht auf Wiedergutmachung gegen die Nazis, gegen die Deutschen, gegen die deutsche Kultur, gegen das Christentum, gegen die katholische Kirche, gegen die Alliierten (die „gewußt, aber geschwiegen haben“), schließlich gegen alle Goyim gab, während die jüdischen Organisationen, die jüdische Führung, keinerlei Verantwortung für den Krieg und das, was geschehen ist, tragen sollten – die Juden waren absolut reine und unschuldige Opfer gewesen. Damit diese für die profanen Interessen Israels vordergründig so günstige Vision bestehen blieb, mußte sich diese ganze Geschichte (in der die ganze Menschheit, außer den Juden selbst, schuld und beteiligt war) unbedingt unter Menschen und in Abwesenheit Gottes zugetragen haben. Wäre Gott in Auschwitz anwesend gewesen – oder doch der gültige Dienst an ihm –, würde alles kompliziert, können Nichtjuden nicht mehr so ohne weiteres exklusiv verantwortlich gemacht werden. Eine Beteiligung Jawehs bzw. seiner Priester, die doch allein den Holocaust durchführen können, wäre aus Sicht der jüdischen Theologie ohne eine Schuld des jüdischen Volkes nicht mehr denkbar.

Ohne die profane Politik ins Arkanum der Theologie und ihren Verschachtelungen zu verschieben, darf festgestellt werden, daß es der Aufmerksamkeit einer Handvoll Zeloten bedurfte, denen die „Holokaust“-Metapher gefährlich und deplaziert erschien, damit schließlich ein neuer Begriff die Medien und Wohnstuben besetzte. Gibt es einen besseren Kommentar zur Oberflächlichkeit der Betroffenheitsrituale dieser Lach- und Spaßgesellschaft, dieser Gesellschaft des Spektakels?⁶

Die Ersetzung eines Begriffes durch einen anderen hat weder mit einer neuen historischen Entdeckung noch mit einer Problemstellung, die zu einer Präzisierung von Konzeptionen zwingen würde, zu tun. Man wechselt von einem Wort, das einen bestimmten Sinn hat – „Genozid“ (eine ganze Rasse töten) – zu einer theologischen Metapher – „Holokaust“ (die noch eine Verbindung mit einer materiellen Vorstellung aufweist: vollständig vom Feuer zerstört) – schließlich zu einem Wort, das im Französischen ohne jede konkrete Bedeutung ist und das im Hebräischen auf die unklare, unbestimmte und zeitlose Bedrohung deutet, die ständig und zeit seiner Geschichte über Israel schwebt, ob es sich um den Pharaon, die Verschleppung nach Babylon, die Vertreibung aus Spanien, ob es sich um Saint-Louis, um Aman oder den Hitler, um Schatan, den Golem oder den Revisionismus handelt.

2.

Wir haben im ersten Teil dieses Aufsatzes die Herkunft der Begriffe „Genozid“, „Holokaust“ und „Schoa“ untersucht, die die Schlüsselbegriffe der Liturgie der „Erinnerung“ sind. Diese drei Begriffe haben die besondere, in der Linguistik außergewöhnliche Gemeinsamkeit, daß sie entweder künstlich geschaffen oder willentlich und bewußt mit einer neuen Bedeutung versehen und schließlich durch einen rituellen und zauberischen Gebrauch in den Medien der Umgangssprache aufgezwungen worden sind. Vor der speziellen Benutzung eines jeden dieser Begriffe haben diese entweder nicht existiert („Genozid“), haben sie nicht den gleichen Sinn gehabt („Holokaust“) oder haben sie im Französischen keinen Sinn, außer dem, der (im Falle „Schoa“) dem Begriff aus der liturgischen Anwendung erwächst.

Das Wort „Vernichtung“⁷ dagegen ist ein Wort, das in der französischen Sprache allgemein benutzt wird und dessen Bedeutung seit langem festgelegt ist. Im Wörterbuch Paul Robert, Larousse 1955, heißt es:

„*Extermination*. Dingwort, weibl. (1160, selten vor dem 16. Jh.; lat. christl. *exterminatio*. Siehe *Exterminer* [vernichten].) Vorgang der Ex-

termination [Vernichtung], bis zum Letzten umkommen lassen; dessen Ergebnis.“

Eine genaue Bedeutung! Keine Zweideutigkeit. Der Begriff beinhaltet, daß, wer auch immer zum Opfer dieser Vernichtung wird, die *vollständige Auslöschung der Gesamtheit* angestrebt oder realisiert wird. Aus diesem Grund wird das Wort ganz besonders im Falle des Kampfes gegen die „Schädlinge“ benutzt, bei dem es um die „Ausmerzungen“⁸ geht – was im allgemeinen nicht immer erreicht wird –, damit es aus einer verbleibenden Population heraus zu keiner erneuten Vermehrung kommt. Das Wort wird in all jenen Fällen benutzt, wo beispielsweise eine Tierart auf ein zahlenmäßiges Niveau herabfällt, auf dem die Reproduktion, also das Überleben der Art, bedroht ist. Beispiele dafür gibt es in Hülle und Fülle. Doch in diesem Fall beinhaltet die Verwendung des Begriffes die offensichtliche Einschränkung, daß es sich *fast* um eine Ausrottung handelt (des europäischen Bisons, des amerikanischen Bisons, des Przewalski-Pferdes, des Rhinozerosses... – eine lange Liste), denn es gibt einige Überlebende, von denen aus man versucht – mit mehr oder minderem Erfolg –, die Art zu retten. Aber die Verwendung des Wortes – auch in diesem Falle – verändert weder den Sinn noch die Definition. Sie unterstreicht im Gegenteil, daß der als solcher definierte Prozeß nicht bis an seinen Abschluß gekommen ist. Desgleichen verändert die Verwendung dieses Begriffes in Fällen, wo eine Art eine große Population aufweist, wie z.B. der afrikanische Elefant in bestimmten Schutzgebieten, nicht die Bedeutung des Wortes selber. Man kann von der Ausrottung des afrikanischen Elefanten sprechen – unter der Bedingung, eine geographische Präzisierung anzufügen, die eine Untergruppe abgrenzt, denn außerhalb der präzise benannten Region, wo er wirksamen Schutz genießt, ist tatsächlich ein Prozeß der Ausrottung in Gange; selbst wenn dieser Prozeß in manchen Regionen umkehrbar ist, eben weil der Ausrottungsprozeß nicht bis an sein Ende getrieben wurde.

Die Art ist nur ein Kriterium unter vielen, die die Gesamtheit zu bestimmen erlaubt, die Gegenstand der Ausrottung ist. Diese Gesamtheit kann groß oder klein, von endogenen oder exogenen Kriterien definiert sein – darauf kommt es nicht an. Doch der Gebrauch des Wortes im Französischen geht davon aus, daß eine definierte Gesamtheit Gegenstand einer totalen Auslöschung⁹ ist.

Was die Menschen anbelangt, so gibt es zahlreiche Fälle von Ausrottungen *klar bestimmter* Gruppen innerhalb der Art. Dies gilt für die Arawak-Indianer durch die Karibiker¹⁰ und im Falle der Ur-Tasmanier. Die ausgestopften sterblichen Überreste des letzten von ihnen, einer

1871 gestorbenen Frau, soll sogar in einem Museum bis ins Jahr 1947 ausgestellt gewesen sein. Claude Lévi-Strauss berichtet von vielen weiteren Beispielen. Die wirklichen Völkermorde sind Gegenstand gelehrten Wissens und allgemeiner Unwissenheit.

Bei allem Gesagten: Die Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkrieges ist eine geltende und anerkannte Tatsache. Es ist eine in tausend Büchern, Zeitschriften und Presseartikeln verkündete Tatsache. Die Tatsache findet Tag für Tag in Fernsehen und Rundfunk Bestätigung. Es ist eine Offenkundigkeit, eine Gewißheit.

Und die Tatsache ist nicht nur einfach eine universell geltende Offenkundigkeit¹¹, die – unter allen möglichen anderen Offenkundigkeiten, an die zu erinnern nicht nötig ist – niemand ignorieren kann. Diese Tatsache ist eine Offenkundigkeit, aus der mannigfache Konsequenzen abgeleitet werden: nicht nur philosophische und theologische, ethische, moralische, sondern auch juristische, institutionelle, also solche das gesamte Rechtswesen betreffende.

Es ist eine Tatsache, die keiner *das Recht* hat zu ignorieren.

Und so wurde ich im Juli 1987 von Untersuchungsrichter Legname in Auch (Südfrankreich) vorgeladen, um für die Veröffentlichung der *Annales d'histoire révisionniste* Nr. 1 angeklagt zu werden. Richter Legnam zögerte noch in der Frage der Qualifikation der strafbaren Handlung (Aufstachelung zum Rassenhaß oder Verbreitung falscher Nachrichten¹²), doch wiederholte er drei Mal, daß strafbare Handlung im wesentlichen durch „die Leugnung der Vernichtung der Juden“ gegeben sei.

Er warf mir insbesondere den Titel eines Artikels von Carlo Mattogno („Der Mythos der Vernichtung der Juden“) vor, der ihm ganz allein schon nicht tolerabel zu sein schien. In zwei Stunden Anhörung war der Richter nicht in der Lage, eine weitere Kritik bezüglich der ersten Ausgabe der *Annales* zu artikulieren. Er stellte seine enzyklopädische Ignoranz in der Sache unter Beweis und schien durch meine ersten Antworten, die ihn erblicken ließen, daß die Dinge möglicherweise komplexer sind als er es auf den ersten Blick angenommen hatte, die Fassung zu verlieren. Doch die *Vernichtung der Juden* war eine Sache, die er *wußte*: mit einer unerschütterlichen Gewißheit, an die er sich klammerte wie der Schiffbrüchige an den Rettungsring. Ob nun Verbreitung von falschen Nachrichten oder Aufstachelung zum Rassenhaß: Darüber kann man streiten. Aber die Vernichtung der Juden: kein Thema!¹³

Dennoch behauptet niemand, daß die Juden völlig verschwunden seien. Es ist sogar äußerst einfach, das Gegenteil zu beweisen. Und

dies um so mehr, als sich in den 60er Jahren unter dem Einfluß verschiedener Faktoren¹⁴ die jüdische Identitätsstiftung und die Forderung nach einer solchen ganz banal und zum Allgemeingut geworden sind.

Aber bei jedem lebenden, überlebenden Juden haben wir es eher mit einem lebenden Zeugen der *Vernichtung* der Juden zu tun. Jeder Jude stellt eine Ausnahme, ein Wunder dar, dessen ungewöhnliche und unaussprechliche Gegenwart einen jeden an die „unerträgliche“¹⁵ Realität der Vernichtung erinnert.

Daß die 700000 Juden, auf deren Vertretung sich die Institutionen der jüdischen Gemeinde in Frankreich berufen¹⁶, in sich selbst ein eklatante Widerlegung der These von der Vernichtung darstellen – die einfache Äußerung dieses Gedankens wird als unanständig und verabscheuungswürdig angesehen. Man könnte ja auf die Tatsache hinweisen, daß gut die Hälfte dieser 700000 Juden aus Nordafrika stammt – aus Marokko, Tunesien und Algerien – und in den 60er Jahren nach Frankreich eingewandert sind. Aber das hat man nicht nötig. Diese sind demnach nicht die Überlebenden einer Vernichtung, von der sie jedenfalls nichts mitbekommen haben und der ihre Eltern während des Krieges, und auch nicht unmittelbar nach dem Krieg, keine Aufmerksamkeit geschenkt haben.¹⁷ Trotzdem sind diese nordafrikanischen Juden „Zeugen“. Sie sind sogar besonders überzeugt und aktiv. Aus ihnen rekrutieren sich im wesentlichen die Kommandos für die vielen Gewaltaktionen, bei denen Revisionisten angegriffen wurden, und ihnen ist es gelungen, in Frankreich die elementare Ausübung der Meinungs- und Versammlungsfreiheit für Andersdenkende abzuschaffen.¹⁸

Darin liegt ein Mysterium. Nach jeder Logik zeugen die Juden, die während der Zeit des Zweiten Weltkrieges ums Leben gekommen sind, dafür, daß eine *bestimmte* Zahl, eine *große* Zahl an Juden im Verlaufe dieses Krieges umgekommen sind. Und die lebenden Juden, die überlebenden Juden zeugen dafür, daß eine bestimmte Zahl an Juden überlebt hat. Doch diese Logik gilt im vorliegenden Fall nicht. Genau das Gegenteil ist wahr. Doch versuchen wir, anstatt uns darauf zu beschränken, das Paradoxon herauszustellen, in das Arkanum dieses verkehrten Denkens vorzudringen.

Da die Vernichtung eine indiskutable Tatsache ist, bezeugen die lebenden Juden, ohne Ausnahme, durch ihre Anwesenheit die indiskutable Tatsache der Vernichtung.

Das ist der obligatorische Ausgangspunkt.

In diesem Krieg sind zig Millionen Menschen getötet worden. Doch vernichtet sind nur die Juden worden.

Versuchen wir also in die innere Logik dieses Anspruches einzudringen, deren Konsequenzen beträchtliche Auswirkungen haben. Doch zunächst eine Anekdote, die den Aufstieg und die universelle Trächtigkeit dieses Glaubens illustriert:

Anfang der 70er Jahre, noch bevor ich die erste Buchhandlung „La Vieille Taupe“ geschlossen habe, die ich 1965 mit Guy Debord und den Situationisten in der Rue des Fossés St. Jacques aufgemacht hatte, besuchte ich meinen Freund und Kollegen Béla Élek, der eine alte Buchhandlung unten in der Rue St. Jacques betrieb (heute Buchhandlung Hatchuel). Er war nicht da. Seine Sekretärin sagte mir, er sei „in der Filiale“, d.h. im Café an der Ecke Boulevard St. Germain/Rue Dante. Dort traf ich ihn dann auch in Begleitung von Jean-Gabriel Cohn-Bendit, Daniel Ben Said, Bernard Krivine und, soweit ich mich erinnere, Daniel Cohn-Bendit¹⁹. Ich kannte jede dieser Personen, doch ihr Zusammensein hatte etwas Ungewohntes. Béla Élek und die Cohn-Bendit-Brüder standen intellektuell den Thesen von „Sozialismus oder Barbarei“ nahe, d.h. sie waren den Trotzlisten gegenüber sehr kritisch, was von diesen erwidert wurde. Ben Said, der manchmal zur „Vieille Taupe“ kam, gehörte zur trotzlistischen Führung (IV. Internationale, LCR²⁰). Bernard Krivine, ein Vetter Alain Krivines, war kein Aktivist, doch stand er intellektuell dem Trotzismus nahe. Er war eher Mathematiker, hatte die Vorbereitungskurse für die *École Polytechnique* in einer Klasse mit meiner Schwester gemacht. Er ist mehrere Male bei uns zu Hause gewesen.

Ich kannte also jeden von ihnen persönlich, doch jeweils in verschiedenen Welten; und zur damaligen Zeit fiel es niemandem im Milieu der radikalen Linken ein, daß das ihnen gemeinsame Judentum ein Grund für ein Zusammentreffen sein könnte. Ich grüßte also die Gesellschaft mit einem banalen Spruch: „Ach ihr! Salut! Was macht ihr denn da zusammen?“

Ich denke, das war das erste Mal in meinem Leben, daß ich einer Gruppe begegnete, die ausschließlich aus Juden bestand und deren von allen geteilte Besonderheit der anscheinende Grund ihres Zusammentreffens war. Béla Élek antwortete mir sofort: „Was sollen wir schon machen? Wenn ein Vicomte einen anderen trifft, was sollen die sich schon erzählen? – Wir sprachen gerade über die seltsame Tatsache, daß wir alle *Überlebende* sind.“

Um die Situation richtig begreifen zu können, muß man wissen, daß es Béla Élek, dessen Bruder Thomas von den deutschen Besatzern wegen Teilnahme an bewaffneten Aktionen und am Attentat der Gruppe Manouchian („l'affiche rouge“) erschossen worden war, gewe-

sen war, der mir sein Exemplar von „Le mensonge d’Ulysse“ von Paul Rassinier²¹, das nicht mehr zu haben war, geborgt hatte. Verschiedene Gerüchte hatten damals meine Aufmerksamkeit auf dieses Buch gezogen. Wir hatten viel darüber diskutiert. Er glaubte schon nicht mehr an die „Gaskammern“ und überhaupt nicht mehr an die „sechs Millionen jüdischer Opfer“. Er wußte, was er vom Stalinismus, von den Stalinisten, den Mechanismen des guten Gewissens und der Propaganda zu halten hatte. Zu dieser Zeit glaubten also weder er noch ich noch an die offizielle These, doch ich glaubte noch an die These von der „Vernichtung“ ohne Gaskammer. Eigentlich hatte ich keine gefestigte Idee, doch mein Geist wachte gerade auf. Ich versuchte zu verstehen, und ich nahm nicht mehr für bare Münze, weder was man mir über die Juden erzählte, noch was die Juden von sich selbst sagten. Doch war ich weiter wohlwollend und mit dem besten Willen ihnen gegenüber eingestellt. Wir – Béla Élek und ich – kamen uns jedenfalls damals in einer gemeinsamen Überzeugung nahe: Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit traf überhaupt keine Verantwortung, und der Antigermanismus war absolut widerwärtig.²²

Ich muß auch darauf verweisen, daß keiner der Anwesenden zum Schoabusineß oder zu der Art Juden gehörten, wie man sie in den folgenden Jahren in Erscheinung treten sehen konnte, und keiner der Anwesenden, außer Béla, wußte um die von Rassinier aufgeworfenen Fragen. Die zahlreichen Juden, denen ich bei „Sozialismus oder Barbarei“ und in den trotzkistischen Kreisen begegnete – wobei ich in den meisten der Fälle gar nicht wußte, daß sie Juden waren –, hatten im allgemeinen mit jeder Form von Judäozentrität und also auch mit den Institutionen der Gemeinde gebrochen. Antisemitismus war absolut unbekannt, aber die Juden machten auch nicht bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit irgendeine besondere Identität und keine anklagende und beschuldigende Meinung gegenüber allen anderen geltend.

Dennoch schien sich in ihren Köpfen die Idee langsam festzusetzen und zum Gesprächsthema zu werden – und das also in Kreisen, die bis dahin eine solche judäozentrische Sicht noch vollständig zurückgewiesen hatten –, sie seien einer *Vernichtung* entkommen, die sich von anderen, anderen Völkern geschehenden „Vernichtungen“ grundsätzlich unterscheidet; darin läge ein besonderes, bezeichnendes und bedeutsames Element, um das herum sich die Wahrnehmung der Geschichte und ihres Sinnes neu eingeschätzt werden müsse. Diese Idee – ich sollte es später entdecken – hatte die jüdischen Gemeinden in den USA bereits vollständig ergriffen und begann sich nun in

Frankreich durchzusetzen und bis in die trotzkistischen und linksradikalen Milieus vorzudringen, wie dieses Zusammentreffen bezeugt.

Im allgemeinen galt in den trotzkistischen Kreisen das Buch Abraham Léons²³ als Standardwerk über die Judenfrage. Léon selbst ist Ende 1944 aus Belgien deportiert worden und in Auschwitz ums Leben gekommen. In seinem Buch versuchte er die Gründe und historischen und gesellschaftlichen Ursachen der Rolle der Juden in der Geschichte auf materialistischer Grundlage und in einer Perspektive zu erklären, die mit dem Judäozentrismus brach. Er kritisierte den Zionismus, von dem er voraussah, daß er das Spiel des amerikanischen Imperialismus spielen würde. In seinem Text, den er im Dezember 1942, also mitten im Krieg, abgeschlossen hatte, machte er keine qualitative Unterscheidung der verschiedenen im Krieg befindlichen Imperialismen, und er verteufelte das nationalsozialistische Regime genau so wenig wie die anderen Kriegsparteien.

Zusammenfassend gesagt versuchten die Juden, die ich bis dahin kannte, die von den Juden erlittenen besonderen Verfolgungen eher im Rahmen der allgemeinen Krise, des Krieges und der von allen erlittenen Verfolgungen zu denken und wiesen judäozentrische Erklärungen zurück.

Das Überraschendste war – obwohl ich darauf erst viel später kam –, daß diese Idee (einer ganz und gar spezifischen Vernichtung entgegen zu sein, die eine Außergewöhnlichkeit begründete) sich in den Köpfen der Juden meines Umfeldes durchzusetzen begann und diese darin einte, *obwohl bei keiner ihrer Familien diese These zutraf*. Und, ohne weiter darauf zu achten, hing auch ich dieser These an, da auch ich überzeugt davon war, daß die jüdischen Familien, die ich kennengelernt hatte und die den Krieg überlebt hatten, außergewöhnliche Ausnahmen waren.

Zehn Jahre später, als die Affäre Faurisson ihren Höhepunkt hatte, habe ich oft an dieses unvorhergesehene Zusammentreffen gedacht. Jeder der anwesenden Juden war davon überzeugt – denn es war eine universell verkündete Wahrheit –, daß die Juden vernichtet worden waren, wobei es sehr wohl in eines jeden eigener Familie viel mehr „Überlebende“ gab als „Vernichtete“.

Zu diesem Ergebnis bin ich nicht durch besondere Nachforschungen oder Untersuchungen gekommen. Dr. Krivine war der Zahnarzt unserer Familie. Er selbst hatte mir gesagt, daß seine Familie das Glück gehabt hatte, ohne all zu große Verluste durch den Krieg gekommen zu sein, und er wies mich darauf hin, daß diejenigen, die deportiert worden waren oder den Tod gefunden haben, dies eher auf-

grund des von ihnen geleisteten Widerstandes oder des politischen Engagements oder von stalinistischer Seite erlitten haben als weil sie Juden waren. Er hatte mir dies etliche Jahre bevor ich die Bücher Paul Rassiniers entdeckte erzählt, als ich noch ganz im Gegenteil unter dem Einfluß eines (damals) sehr nahen Freundes, Édouard Taubé – auch er Jude – stand, der mir den ganzen Tag und die ganze Nacht über von der „Vernichtung der Juden“ erzählte²⁴; ich dachte nicht im geringsten daran, daß das, was er mir erzählte, auf irgendeine Art in Zweifel gezogen werden könnte.

Was die Familie Élek betrifft, war ich von Béla zu seiner Mutter auf eine Familienfeier eingeladen worden. Ich habe dort seine Schwester getroffen und an der Wand das Foto seines Vaters gesehen, der ein hohes Tier im stalinistischen Apparat der ungarischen KP gewesen war. Gestorben war er – glaube ich – 1954, d.h. nach dem Krieg, den er in Frankreich erlebt hat. Ich habe von anderen Familienmitgliedern sprechen hören: ein Onkel in Amerika und ein weiterer Onkel ein ziemlich wichtiges Parteimitglied im Polizeiapparat! Das hat mich doch sehr verdutzt. Béla stand den Ideen von „Sozialismus oder Barbarei“ nahe. Er war ein guter Kumpel. Wir arbeiteten zusammen. Ich glaubte mit ihm die Ansichten über den Stalinismus zu teilen. Der Ungarnaufstand 1956, sowohl national als auch proletarisch wie die Pariser Kommune, doch wo außerdem die Arbeiterräte eine entscheidende Rolle in der Organisation des Aufstandes spielten, schien uns die Perspektive eines revolutionären Zyklus’ eröffnet zu haben... Meine Überraschung hätte nicht größer sein können, als ich erfuhr, daß die Familie Élek vorzügliche Verbindungen zu einem Nazi-Würdenträger unterhielt. Ich erfuhr, daß Hélène Élek in den 50er Jahren, zu einer Zeit, von der ich meinte, daß da der „eiserne Vorhang“ ziemlich dicht war, nach Ungarn reiste und daß sie in Führungskreisen der stalinistischen KP als eine Persönlichkeit des französischen Widerstands empfangen wurde. Doch Béla erklärte mir, daß die Situation in Ungarn nicht die gleiche sei..., daß man verstehen müsse..., daß er (sein Onkel) Jude sei..., daß es dort Antisemitismus gäbe, was man berücksichtigen müsse... Ich habe in dem Moment nicht weiter darüber nachgedacht. Aber ich war von der Entdeckung verblüfft, daß eine im Antifaschismus, auch im bewaffneten Kampf aufgehende jüdische Familie, mit Ausnahme von Thomas, der bei Widerstandaktionen festgenommen und erschossen worden war, den Krieg in ihrer Gesamtheit überlebt hatte. In Anbetracht dessen, was ich auf den verschiedenen Wegen, auf denen man derlei Dinge erfährt, gehört hatte, und was ich über das Schicksal der Juden während des Krieges zu wissen glaubte, schien mir diese Lage wundersam.

Was die Familie Cohn-Bendit anbelangt, muß ich sagen, daß trotz der Beziehungen, die ich mit Daniel Cohn-Bendit vor Mai '68, doch vor allem mit seinem Bruder Jean-Gabriel in den 80er Jahren hatte, als wir in der Frage des Revisionismus und in der Faurisson-Affäre zusammenarbeiteten, weder von dem einen, noch von dem anderen mir gegenüber je die Frage der Vernichtung ihrer Familie erwähnt wurde. Das soll natürlich überhaupt nichts heißen, denn ich glaube eher – und das hat sich oft bestätigt –, daß die, deren Familien *wirklich* ausgelöscht worden sind, nicht gern darüber sprechen, da sie eben ganz von der Trauer um den Verlust der Familie eingenommen und geprägt sind. Aber ich kann mir – in Anbetracht des Themas, über das wir gemeinsam arbeiteten – schwer vorstellen, daß Jean-Gabriel mir nie von der Vernichtung seiner Familie berichtet hätte, wäre dies der Fall gewesen. Was Daniel anbelangt, so hat er nie dieses Argument angeführt, auch nicht, um bei unseren wenigen Zusammenkünften lange nach dem öffentlichen Ausbruch der Faurisson-Affäre seine Zurückhaltung in Sachen Revisionismus zu rechtfertigen. Im Gegenteil: Daniel Cohn-Bendit hat stets nur politisch argumentiert: „Na gut... einverstanden... aber... du verstehst... das wird den Rechtsextremen Futter geben... dem deutschen Rechtsextremismus!... Weißt du überhaupt, was das bedeutet?!“

Eine andere Anekdote: Im Laufe des Jahres 1981 schlug die Faurisson-Affäre ihre höchsten Wellen, doch die Hysterie und die Repression waren nicht so stark wie heute. Viele, auch unsere erbittertsten und irrationalsten Gegner, hatten die Hoffnung noch nicht verloren, daß es ihnen gelingen würde, die Argumente der Revisionisten rational zu widerlegen. Sie machten sich also an die Arbeit, woraufhin ein gewisser Dialog zwischen den sich widersprechenden Thesen in Gang kam. Zu dieser Zeit konnte man noch hoffen, daß sich schließlich eine „zivilisierte“ Diskussion durchsetzen würde. Jean-Edern Hallier hatte mir die Leitung einer Reihe Essays beim Verlag Hallier-Albin-Michel übertragen. Es war vereinbart, daß ich u.a. revisionistische Bücher herausbringe, darunter das Grundlagenwerk „The Hoax of the twentieth century“ von Arthur Butz²⁵. Doch ich sollte mit Noam Chomskys „Politischer Ökonomie der Menschenrechte“ beginnen.

Nachdem diese Übereinkunft getroffen war²⁶, nahm Jean-Edern Hallier mich mit in die Brasserie Lipp. Jean-Paul Aron war dort bei Tisch und lud uns zu sich. Jean-Edern stellte mich als jemand vor, der eine Kollektion „über den Genozid“ vorbereite. Jean-Paul Aron, der, obwohl Jean-Edern ihm meinen Namen genannt hat, noch nicht wußte, daß ich der Verleger Faurissons bin, wies uns darauf hin, daß in

seiner Familie, auch im weitesten Sinne des Wortes, die Zahl der Opfer des Genozids genau gesagt gleich *null* sei. Doch als ich andeutete, daß diese Situation unter den Juden möglicherweise weniger außergewöhnlich sei als allgemein angenommen und ich mich als Verleger Faurissons outete, bedeutete Jean-Paul Aron, ohne wirklich aggressiv zu werden, daß er es vorziehe, der Diskussion aus dem Weg zu gehen. Kurze Zeit vor unserem Treffen hatte er bekannt gegeben, daß er HIV-positiv sei, und man begann, ihm seinen schlechten Gesundheitszustand anzusehen. Ich glaubte, nicht insistieren zu dürfen.

Ich könnte viele solcher Anekdoten aufzählen.²⁷

Natürlich weiß ich auch, daß beide Elternteile von Pierre Vidal-Naquet festgenommen und deportiert worden sind und in der Deportation unter nicht geklärten Umständen ums Leben gekommen sind. Vidal-Naquet ist also Waise, aber er ist nicht ohne Familie. Ich kenne auch Maurice Rajsfus, der in seinem Buch „Jeudi Noir, 16 juillet 1942“ davon berichtet, wie seine Eltern, seine Schwester und er selbst festgenommen, und wie seine Schwester und er schließlich befreit worden sind. Seine Eltern sind nicht aus der Deportation zurückgekommen und also unter ungeklärten Umständen ums Leben gekommen. Die beiden Kinder sind demnach Waisen. Sie gehören dem Milieu erst nach dem Kriege aus Polen eingewanderter armer Juden an und haben, glaube ich, auch keine Familie mehr.

Dies ist auch der Fall jener drei kleinen Töchter eines deutschen Soldaten, der von sogenannten Widerstandskämpfern auf viehische Weise umgebracht worden war, die nie im Kampf gestanden haben, sondern deren Heldentaten sich darauf beschränkten, kriegsgefangene deutsche Soldaten, die sich kampflös ergeben hatten²⁸, abzuschlachten. Es sei denn, die Befreiungsbombardierungen haben diesen Mädels das traurige Schicksal von Waisenkindern erspart...

Ich habe etliche französische und deutsche Kriegswaisen kennengelernt. Dies ist zum Beispiel der Fall zweier meiner Freunde. Ich war im Krieg für zwei Wochen in einem Waisenhaus, wo ich mit vielen Waisenkindern in Berührung gekommen bin. Auch später habe ich oft darüber nachdenken müssen, denn ich kenne niemanden, der irgendwann einmal aus irgendwelchen Gründen nicht die Hilfe seiner Familie gebraucht hätte. Auch hat mich, wenn ich damit konfrontiert wurde, die Leichtigkeit verdutzt, mit der manche Juden, *deren ganze Familie vernichtet worden war*, sich als Opfer betrachteten, wobei ich jedoch feststellen konnte, daß sie auf Beziehungs- und familiärer Ebene eine äußerst beschützte und privilegierte Lage genossen, eine Lage, die

jedenfalls materiell und beziehungs­mäßig in allem der meinigen überlegen war. Ich bin verblüfft worden, wie manche diesen eingebildeten Opferstatus psychologisch ausnutzten, dies in Kontrast zur äußersten Zurückhaltung der wirklichen Opfer, der Waisenkinder und Familienlosen, die ich kannte.

Die Geschichte wird nicht durch individuelle Fälle geschrieben. Aber die individuellen Fälle schreiben sich in die allgemeine Geschichte ein, die davon Rechenschaft ablegt. Nur eine umfassende Analyse kann feststellen, in welchem Maße eine individuelle Geschichte für ein gemeinsames Schicksal oder für eine Außergewöhnlichkeit steht.

Und hier stehen wir wieder vor unserer Ausgangsfrage: Warum wird das Schicksal der Juden in Frankreich während des Zweiten Weltkrieges in Begriffen wie „Genozid“, „Holocaust“, „Schoa“ und „Vernichtung“ gedacht?

Sind die französischen Juden vernichtet worden?

Man schätzt die jüdische Bevölkerung im Frankreich des Jahres 1936 auf 250000 Personen. Man schätzt die jüdische Bevölkerung im Frankreich des Jahres 1984 auf 700000 Personen, von denen rund die Hälfte aus Nordafrika stammt. Die europäischstämmige jüdische Bevölkerung in Frankreich soll daher etwa 350000 betragen. Unabhängig von der natürlichen demografischen Entwicklung, die im Falle der europäischen Juden schwach ist, hat es seit 1936 aus Deutschland, Polen, Rußland, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien usw. eine konstante Einwanderung gegeben. Gleichzeitig erfolgte eine Auswanderung nach Nord- und Südamerika, Palästina bzw. Israel.

1938 hat es eine Masseneinwanderung von etwa 50000 Juden aus Deutschland gegeben. Es handelte sich um polnische Juden, die im nationalsozialistischen Deutschland mit einem polnischen Paß lebten und zwischen 1920 und 1938 nach Deutschland eingewandert waren. Sie wurden in Deutschland als polnische Staatsangehörige betrachtet, die durch ihren Paß mit dem Ausländerstatus geschützt waren. Trotz des offiziellen und offenen Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland hatten sie die deutsche Ordnung und die deutsche Wirtschaft der Situation in Polen vorgezogen. Im April 1938 entschied der polnische Außenminister Beck, allen polnischen Juden, die außerhalb Polens lebten, die polnische Staatsangehörigkeit zu entziehen und ihre Pässe nicht zu verlängern. Doch unter dem Schutz dieses PASSES, solange er gültig wäre, konnten sie Deutschland legal verlassen. Die meisten von ihnen entschieden sich für diese Lösung und gingen nach Frankreich. Auch außer dieser Zeit des Massenandrangs (April bis Oktober 1938) kam ein konstanter Fluß von

Juden, um sich in Frankreich niederzulassen oder in andere Länder weiterzuziehen.

Doch weil es sich um einen ständigen Fluß von Ein- und Auswanderung handelte, ist es schwierig festzustellen, wieviel Juden in dieser Zeit nach Frankreich ein-, und wieviel Juden wieder aus Frankreich ausgewandert sind. Es ist demnach schwierig, die Zahl der Juden festzulegen, die sich bei Kriegserklärung, beim Zusammenbruch und der Besetzung der Nordzone und schließlich bei Besetzung der Südzone auf französischem Boden befanden. Ihre Zahl überstieg 100000, vielleicht um vieles; das Doppelte ist nicht unwahrscheinlich. Es war also eine jüdische Bevölkerung von 350000 bis 450000 Personen, die den Kontrollmaßnahmen und der Unterdrückung des Besatzers ausgesetzt waren.

Um etwas genauer zu werden: 75721 Juden sind aus Frankreich deportiert worden. Ins Verhältnis zu den mindestens 35000 Juden, die sich während der gesamten Dauer des Krieges auf französischem Boden befanden, gebracht, stellt dies etwa 21 Prozent dar. 78 Prozent sind demnach nicht deportiert worden.

Ist es unter diesen Bedingungen legitim und überhaupt möglich, von Vernichtung zu sprechen? Darf eine solche Vorstellung von Vernichtung und eine solche historische Interpretation der Tatsachen mit dem Gesetz durchgesetzt und den Bürgern aufgezwungen werden?

Ich diskutiere hier nicht die legitimen Gefühle des Schreckens, auch nicht die Verurteilung, die diese Massendeportationen von Bevölkerungsteilen, unter denen die Mehrzahl der Männer, Frauen und Kinder nicht an Aktivitäten des Widerstands beteiligt waren, hervorrufen kann.

Ich diskutiere ganz einfach nur eine Sache: Ist der Begriff „Vernichtung“ adäquat, um diese unbestrittene historische Tatsache – die Deportation von 21 Prozent der damals in Frankreich lebenden Juden – zu beschreiben? Ja oder nein?

Die Antwort lautet offensichtlich und unbestreitbar: nein! Und wenn die 21 Prozent tatsächlich vernichtet worden wären (wobei wir es mit der Vernichtung von 21 Prozent Deportierter und nicht mit der Vernichtung *der Juden* zu tun hätten), hätte dies dann die biologische Reproduktion der verbleibenden Juden (78 Prozent) verhindert? Auch hier lautet die Antwort: nein!

Und trotzdem heißt es im Beschluß des Richters Pluyette vom 25. Mai 1987, mit dem die Beschlagnahme der ersten Ausgabe der *Annales d'histoire révisionniste* bestätigt wurde: „Die erste Nummer dieser Zeitschrift, in der die Vernichtung der Juden in Zweifel gezogen wird, stellt eine Gefährdung des öffentlichen Friedens dar.“

Eine weitere verwirrende und beunruhigende Feststellung: Obwohl meiner persönlichen Erfahrung nach dieses Phänomen so gut wie verschwunden ist²⁹, kam es nicht selten vor, daß man vehement erklärt bekam: „Meine ganze Familie ist vernichtet worden!“, wobei, wie zur Unterstützung dieser Erklärung, eine genaue Zahl von Opfern genannt wurde. Dieser Argumentation begegnete man, so bald man in einer öffentlichen Diskussion auf diesen oder jenen Punkt zu sprechen kam, immer wieder. Sie ist mir Hunderte von Malen entgegengehalten worden. Und zuerst habe ich es geglaubt. D.h., ich hielt es im Falle des jeweiligen Gesprächspartners in diesem Augenblick für wahr. Oft wurde eine Opferzahl zur Untermauerung nachgeschoben. Eines Tages merkte ich, daß die genannte Zahl fast nie gerade war³⁰ und oft mit 7 endete (37, 63, 97 waren die häufigsten zweistelligen Zahlen. Es fielen auch oft die Zahlen 117 und 127)³¹. Warum? Natürlich können Aktivisten aller Sachen alles Mögliche für ihre *gute Sache* erfinden. Doch ich hatte oft den Eindruck – und fand es auch bestätigt –, daß meine Gesprächspartner subjektiv ehrlich waren! Sie haben von jemandem gehört – auf einem Familientreffen (oder eines der „Gemeinde“) oder bei einer Diskussion –, daß *über die Familienmitglieder hinaus*, die jedem bekannt waren, *der ganze Rest vernichtet worden war*. Und dieser Jemand hatte Nachforschungen betrieben und dabei herausgefunden, daß... Wenn die Zahl einmal im Umlauf ist, hat sie nur noch eine rein rhetorische Funktion, ohne daß sich je die Mühe gemacht worden wäre, sie zu überprüfen. Jede jüdische Familie hatte ihre Zahl... Doch jedes Mal, wenn sich die Möglichkeit präsentierte, die Zahl zu überprüfen, konnte ich feststellen, daß die sakrosankte Zahl ohne jede Grundlage war. Ich konnte dies natürlich nur im Falle meiner nahen jüdischen Freunde feststellen, die sich mitunter selbst täuschen lassen haben. Doch da ich zu dieser Zeit entdeckte, daß in meinem Bekanntenkreis viele meiner Freunde Juden waren, habe ich es bei ungefähr zehn Familien überprüfen können. Doch auch dann blieb die Idee, oder eher das Gefühl, daß, über die bekannte Familie hinaus – Vetter Mosche, Tante Zita und Onkel Anatole, die durch ein mehr oder weniger großes Wunder überlebt hatten – die ganze Verwandtschaft vernichtet worden war.

Dieses Gefühl ist mit der Nostalgie der patriarchalischen Großfamilie mit ihren Treffen, Festen und Feiern aus Anlaß von Hochzeiten, Beerdigungen, Geburten und Jugendweihen in Zusammenhang zu bringen, die die rapide Verstädterung, vor allem seit Ende des Krieges, konkret und ideologisch auseinandergesprengt hat zugunsten einer aus fast nur dem Kern bestehenden Kleinfamilie, wie wir sie heute

kennen. Dies ist eine universelle Entwicklung. Auch ich, der ich einer Familie aus dem Osten Frankreichs entstamme, auf deren Feiern sich oft mehr als 100 Mitglieder trafen, habe jeden Kontakt zu den meisten all der Onkel, Tanten, Vettern, Basen, Großneffen usw., mit denen ich meine Kindheit verbrachte, verloren, und ich kenne nicht einmal die Anschrift derer, die in Paris leben. Dieses Auseinanderbrechen hat es in ganz Frankreich gegeben. Im Falle der jüdischen Familien aus Osteuropa hat sich dieses Auseinanderbrechen seit 1920 weltweit abgespielt. Darüber hinaus ist der Wegfall des *Shtetls* und das Ausbluten der Gemeinden durch Auswanderung von ideologischen und vielen Familienkrisen begleitet worden. Die Konflikte zwischen Stalinisten, Trotzlisten, Bündlern, Zionisten, Anarchisten und Sozialdemokraten, ohne die verschiedenen religiösen Strömungen dazuzurechnen, sind dazugekommen, die traditionelle Großfamilie endgültig auseinanderbrechen zu lassen. Unter diesen Bedingungen war es um so einfacher, sich vorzustellen, daß diese „große Familie“, die von der gesellschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung ausgelöscht worden war, mit all ihren einzelnen Mitgliedern physisch vernichtet worden ist.

Im Verlaufe der 60er Jahre erlebten wir – mit dem Zusammenbruch der verschiedenen Messianismen, in denen die Juden eine Rolle spielten – eine Rückkehr zum Judentum und wiedererwachende Gemeinden. Es verbreitete sich zunächst in den USA die Mode, auf die Suche nach seinen „Wurzeln“ zu gehen und Familientreffen zu organisieren, indem auf dem Weg von Zeitungsannoncen auf allen Kontinenten Nachforschungen angestellt wurden. In den us-amerikanischen lokalen Zeitungen ist nun oft von diesen Zusammenkünften jüdischer Familien aus Europa zu lesen, in denen die Freude darüber zum Ausdruck gebracht wird, daß man sich so zahlreich wiedergefunden habe, wobei sich bis dahin die meisten der Gäste für die „einzig Überlebenden“ gehalten hatten, bis sie die Anzeige eines fernen Veters in einer Zeitung entdeckten. Jede dieser Familienzusammenkünfte ist ein Beweis gegen die These von der Vernichtung. Doch diese Zusammenkünfte und die damit einhergehenden Nachforschungen bleiben sehr unvollständig. Sie setzen beträchtliche finanzielle Mittel voraus und können also nur von wenigen Familien unternommen werden, und die Netze, die diese Familien über sind die bereits erzielten Ergebnisse.

Die Juden sind also nicht vernichtet worden; das ist offensichtlich. Doch es ist ein Verbrechen, und es gefährdet die öffentliche Ordnung, dies auszusprechen!

Wenn der Begriff „Vernichtung“ nicht in seinem wörtlichen und allgemein anerkannten Sinn gebraucht wird, was bedeutet dann der rituelle und pflichtgemäße Gebrauch dieses Wortes?

Wir haben es offensichtlich mit einer symbolischen, rituellen und metaphorischen, d.h. religiösen Benutzung zu tun. Die Juden sind vernichtet worden; nichtsdestotrotz hat die Mehrheit der Juden überlebt. Es handelt sich um ein Mysterium, um eine metaphorische Wahrheit.

Lucien Blaga³² ist meines Wissens der einzige Philosoph, der versucht hat, in die innere Logik des dogmatischen Denkens einzudringen und ihre Schlüssigkeit, vor allem aber das unvermeidbar Widersprüchliche im Ergebnis einer Überschneidung zweier verschiedener Gedankenebenen aufzuzeigen, das das Dogma in seiner antinomischen Formulierung zum Ausdruck bringt.

Ist einmal der dogmatische Charakter einer Aussage erkannt, ist es unmöglich, sie mit rationalen Argumenten, wie etwa der Gegenüberstellung der Tatsachen mit dem Sinn der Worte, widerlegen zu wollen. Ein Dogma wird nicht durch Tatsachen widerlegt, denn die *Wahrheit*, die vom Dogma verkündet wird, ist von anderer Natur.

Wenn der katholische Priester am Altar Brot und Wein weiht, wird das Brot zum Leib Christi; der Wein verwandelt sich in das Blut Christi: Nehmet und esset, dies ist mein Leib! Nehmet und trinket, dies ist mein Blut! Man kann es glauben oder nicht glauben. Doch man widerlegt die wirkliche Anwesenheit Christi nicht, indem man feststellt, was jeder Gläubige weiß: daß sich die chemisch-physische Natur der Hostie und des Inhalts des Ziboriums nicht verändert und daß es sich vor und nach der Weihung um eine Hostie aus ungesäuertem Brot und Weißwein handelt. Die mystische Wahrheit der Weihung und der Kommunion ist von einer anderen Natur. Das Dogma sagt uns gerade, daß es ein Mysterium ist und daß man daran glauben *müsse*. Hierfür braucht es den Glauben und die Gnade. Doch die wirkliche Anwesenheit wird nicht mit einer trivialen Feststellung widerlegt. Und die „modernen“ Priester der heutigen Kirche, die zugeben, daß die Anwesenheit nicht real sei, bezeugen damit lediglich, daß sie jeden Sinn für das Dogma, für das Mysterium, das Heilige und das Verständnis ihrer eigenen Religion verloren haben.

Desgleichen widerlegt man „die Vernichtung der Juden“ für den Gläubigen der Holokaustreligion nicht dadurch, daß man die Überlebenden zählt, denn die *Wahrheit*, die sich durch die rituelle Beschwörung der Vernichtung ausdrückt, ist mystischer Natur. Auch wenn nur ein einziger Jude getötet worden wäre, wäre es immer noch eine Vernichtung!³³

Dies und nichts anderes gilt es zu verstehen.

Das Judentum ist – wie jede andere primitive Stammesreligion und im Gegensatz zu Christentum, Islam und den großen Metaphysiken – eine Metaphysik der (verheißenen) Scholle und des Blutes (die Nachfahren Abrahams) – eine monoethnische Religion. Es ist eine kämpferische und herrscherische Religion: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.“ (1. Mose 32,29) „Israel“ – *sârâh* – heißt „siegreich kämpfen“. Im Rahmen dieser dem Judentum eigenen Metaphysik ist ein jeder Jude nur als Treuhänder und Träger dieser mysteriösen und mystischen Judaität und des Bundes, für den die Beschneidung die unauslöschliche Markierung ist, begreiflich.

Wenn also ein Jude getötet wird, wird in seiner Person notwendigerweise diese mysteriöse Judaität getroffen. Und der göttliche Plan – Gegenstand des Bundes – wird dadurch verhindert.

„Für die Primitiven ist der *Teil* nicht das *Ganze* auf rein symbolischer Weise; sie ist es *in Wirklichkeit*“, bemerken sowohl Lévy-Bruhl als auch Cassirer.

Denn: Die Judaität dauert bei allen anderen Juden fort, durch die der göttliche Plan seine unerbittliche Realisierung verfolgt... Demnach haben dieser Mord, diese individuelle Aggression nur einen Sinn und eine Wirksamkeit, wenn sie weiter allen anderen Juden begegnen bis zur ihrer Vernichtung. Die Judaität stellt eine unabweisliche Verbindung zwischen dem Judentum und der Mission des Priestervolkes her, den göttlichen Plan zu realisieren, die Menschheit zu humanisieren (d.h. zu judaisieren) und die Schöpfung zu ihrem Ende zu führen. Wer immer dieser Mission im Weg steht (*shatam* – der, der stört, widersteht), kann dies nur, indem er dieses Volk der Verheißung auslöscht... Das ist die Logik des Judentums schlechthin, der bei seinen Gegnern einen Vernichtungswillen als einzige logische Antwort auf seine totalitäre Mystik postuliert. Da das Judentum eine organische und biologische Metaphysik bildet, kann keiner einem Teil die Schuld beimessen, ohne daß auf das Ganze, das metaphysische, organische, biologische Ganze gezielt wird.

Die Vernichtung ist also nur ein identitätsstiftendes Postulat, ein kollektives Trugbild, das sich logisch und unvermeidlich aus der judaistischen Metaphysik ergibt. Man findet dieses kollektive Trugbild in der ganzen Bibel, doch ganz besonders im Buch Esther und in der Liturgie des Purimfestes. Alle Ereignisse der konkreten jüdischen Geschichte werden im Lichte dieses zeitlosen Musters gedeutet. Das Buch Esther stellt den besten Schlüssel zur Deutung der jüngsten

Geschichte dar. Die phantasierte Anschuldigung, die Juden vernichten zu wollen³⁴, erlaubt all jene zu verfolgen, die sich dem göttlichen Plan – die universelle, materielle und geistige Beherrschung durch das Judentum – widersetzen.

Die Juden wurden vernichtet, werden vernichtet und werden vernichtet werden.

Sie werden vernichtet gewesen sein, sie werden in Gegenwart und Zukunft um so mehr vernichtet werden, desto zahlreicher, reicher und mächtiger sie sein werden.

Diese Wahrheit wird sich um so mehr durchsetzen, je mehr die Juden die Welt allein beherrschen werden.

Im übrigen ist es notwendig, daß die Juden die Welt beherrschen, damit sich diese Wahrheit durchsetzen kann.

Doch so, wie man den dogmatischen und religiösen Charakter der Vernichtungsformulierung als Überschneidung einer Serie von Informationen historischer, konkreter, faktischer Art (die Juden sind im Laufe eines schrecklichen Krieges tatsächlich schrecklich verfolgt worden) und einer Serie von Konzeptionen metaphysischer Art und identitätsstiftender Gefühle erkennt, muß festgestellt werden, daß – im Unterschied zu den christlichen Dogmen – diese religiösen Dogmen sich nicht als solche ausgeben.

Das christliche Dogma kommt ausdrücklich widersprüchlich daher und steht zu der Widersprüchlichkeit (ein einziger Gott in *drei* Personen). Das Holocaust-Dogma steht nicht zu seiner dogmatischen Widersprüchlichkeit. Es steht nicht zu seiner Widersprüchlichkeit (Vernichtung und Überleben) als etwas Mysteriösem und Mystischem. Die christlichen Dogmen stellen sich als die Postulate und Axiome einer theologischen und metaphysischen Konstruktion dar, die eine gewisse Größe hat. In diesen Dogmen geht es nur um die Mystik der letzten Fragen und die Definition des Göttlichen. Das christliche Dogma zwingt nicht zur Leugnung der Sinneswahrnehmung und der Vernunft in der profanen Welt, die sie dem empirischen Wissen des Menschen überläßt.

Das Holocaust-Dogma hält sich im Gegensatz dazu nicht für ein Dogma. Es versteht sich als profane, historische, materielle nachprüf-bare Wahrheit. Im Analogieschluß kommt das der Behauptung gleich, daß sich das Blut Christi nach der Weihung durch den Priester physisch im Ciborium befindet, man dessen Blutgruppe bestimmen und eine Zählung der Blutkörperchen vornehmen könne. Und das alles bei gleichzeitigem Verbot einer wissenschaftlichen Überprüfung (Gaysot-Gesetz³⁵). Dadurch verwandelt sich das Vernichtungsdogma in

einen durch das *Imperium* aufgezwungenen Betrug.³⁶

Tatsächlich ist die spirituelle Wahrheit, die sich im Holocaust-Dogma ausdrückt, nur die traditionelle und stammesmäßige Metaphysik des Judentums. Es ist keine „vertikale“ Religion, die den Menschen mit Gott verbindet. Es ist eine „horizontale“ Religion, in der nur die bereits in diese Metaphysik Eingeweihten – die Angehörigen der Gemeinde – mit Gott verbunden werden (Religion: lat. *religare* – verbinden). Wenn diese Religion universell werden und alle Köpfe und die gesamte Gesellschaft beherrschen soll, muß die für die Mitglieder der Gemeinde mystische unaussprechliche Wahrheit auch historisch und materiell wahr sein.

Deswegen müssen alle Parabeln Elie Wiesels Geschichtslektionen sein.

Eigentlich ist der wahre Gott Israels Israel selbst: das hypostasierete³⁷ kollektive Wesen der realen und materiellen Gemeinde: das jüdische *Gemeinwesen*³⁸.

Wie hat sich eine identitätsstiftende Illusion, die einer messianischen Passion dient, universell und soweit durchsetzen können, daß sie die Geschichte fälschen kann und aus Gerichten der Republik Tribunale der Inquisition macht?

Hierin liegt die zentrale Frage, deren Beantwortung ein neues Licht auf die Wirkmechanismen in der Gesellschaft werfen und die seit Entstehung der Welt verdeckten Dinge aufdecken wird.

Die Juden sind also nicht vernichtet worden, wenn man das Wort wie im allgemeinen Sprachgebrauch versteht.

So weit so gut. Doch wird sich der Leser, welcher um die Aufklärung des Schicksals der Juden bemüht ist, fragen, was aus den 21 Prozent der deportierten Juden geworden ist. Was war das Schicksal dieser 75721 Juden, die in die Hände des NS-Regimes und in die absolute und uneingeschränkte Herrschaft der SS gefallen sind?

Sind sie vernichtet worden?

Um sich ein genaues Bild zu machen: Unter diesen (ungefähr) 75000 Juden waren (ungefähr) 25.000 Juden, die seit mehr oder weniger langer Zeit in Frankreich beheimatete waren. Ungefähr 50000 waren ausländische Juden.

Es ist also festzustellen, daß die 25000 französischen Juden oder jüdische Franzosen – zu den 250000 hinzugerechnet, die die jüdische Gemeinde in Frankreich darstellten – zehn Prozent der Gesamtheit bilden. 90 Prozent dieser Gemeinde sind *nicht* deportiert worden.

Es ist weiter festzustellen, daß die 50000 deportierten ausländischen Juden – zur Gesamtheit der ausländischen Juden auf französi-

schem Boden hinzugerechnet – 50 Prozent dieser Gesamtheit darstellen, wenn man die minimale Berechnung von 100000 in Frankreich zur Zeit des Zusammenbruchs weilenden ausländischen Juden veranschlagt, und auf 25 bis 20 Prozent, wenn man eine „hohe“ Einschätzung zur Berechnungsgrundlage nimmt. Wir haben unsererseits keinerlei Informationen, die uns nach der einen oder der anderen Berechnung tendieren lassen würde.³⁹ Doch in jedem Fall bedeutet das, daß zwischen 50 und 75 Prozent der ausländischen Juden, die sich zwischen 1940 und 1941 auf französischem Boden befanden, *nicht* deportiert wurden.

Vom Moment ihrer Deportation an wurde von den deutschen Behörden hinsichtlich der Staatsangehörigkeit der Juden kein Unterschied mehr gemacht. Der einzige Unterschied, der danach noch möglicherweise eine Rolle gespielt hat, konnte nur von der internen jüdischen Lagerleitung in den Lagern gemacht werden. Wenn wir also dennoch auf diesen Unterschied verweisen, wo hier doch das Schicksal derjenigen interessiert, die deportiert wurden, dann einzig, weil dieser Unterschied in der Herkunft und der Staatsangehörigkeit, wie wir sehen werden, in der Berechnung der Zahl der die Deportation Überlebenden berücksichtigt werden muß.

Und nun kehren wir wieder zu unserer radikalen Fragestellung zurück, d.h. zu einer Fragestellung, die die Dinge an ihren Wurzeln faßt: Welches Schicksal hatten die 75721 Juden, die in die Hände des NS-Regimes gefallen und unter die absolute und uneingeschränkte Herrschaft der SS geraten sind?

Sind sie vernichtet worden?

Die allgemeine Überzeugung lautet: ja!

Die Öffentlichkeit, die Medien, aber auch die Experten, die Spezialisten, d.h. die Historiker und, wie wir gesehen haben, die Richter und die Justiz antworten: ja!

Und schließlich basiert das Gesetz, obwohl es komplex ist und elastisch interpretiert werden kann, in seiner Außergewöhnlichkeit ganz und gar auf dieser Überzeugung.

Diese Überzeugung beruht⁴⁰ auf einem grundlegenden Dokument, an dem keiner vorbeikommt: dem „Mémorial de la déportation des Juifs de France“ von Serge und Beate Klarsfeld aus dem Jahre 1978⁴¹. Dieses Dokument besteht im wesentlichen aus den Transportlisten der deportierten Juden. Mittels dieser Listen ist die weiter oben angeführte Zahl von 75721 aus Frankreich deportierter Juden ermittelt und begründet worden – eine im Vergleich zu vorher angegebenen Zahlen, die nicht weniger sakrosankt gewesen waren, bevor diese auf ernst-

hafter und objektiver Grundlage ermittelt wurde⁴², „revisionistische“ Zahl. [Auf Seite 29]⁴³ zitiert Serge Klarsfeld einen Artikel Georges Wellers aus *Le Monde juif* Nr. 53 (März 1952), der die Zahl von 110000 jüdischen Deportierten behauptete. Außer dem dokumentarischen „harten Kern“ der Namenslisten enthält das „Memorial“ die Wiedergabe verschiedener Dokumente und Kommentare, auf die wir zurückkommen werden.

Doch was die präzise Frage anbelangt, die wir uns hier stellen, gibt es [auf Seite 10] nur ein kleines Kapitel von 15 Zeilen mit dem Titel „Überlebende“. Und in diesem Kapitel einen Satz:

„Alle Arten von Überlegungen führen uns zu der Einschätzung, daß die Gesamtzahl der (1945) Überlebenden nicht 2500 überstiegen haben durfte; d.h. drei Prozent der Deportierten haben überlebt.“

Auf diesem kleinen Satz beruht das ganze „exterminationistische“ Bauwerk, dessen symbolisches Herzstück natürlich die Gaskammer ist. Doch wie weiter an den ganzen exterminationistischen Komplex glauben, wenn Hitler und die Nazis schließlich eine signifikante Zahl derer am Leben gelassen haben, die sie gefangen hielten? Dieser Satz stellt den Grundbaustein jenes Komplexes dar. Doch dieser Satz ist noch viel mehr. Er ist ein liturgischer Satz.

Die Idee, die sich durch diesen Satz aufzwingt, ist folgende: Von den 75721 Deportierten aus Frankreich erlebten nur 2500 das Jahr 1945, d.h. drei Prozent. Die lächerlich geringe Zahl dieser Überlebenden verweist sehr wohl auf einen Vernichtungswillen. Das ist im allgemeinen das einzige, was man vom „Memorial“ im Kopf behält: 2500 von 75000 gleich drei Prozent; anders gesagt ist die Zahl der Überlebenden, wenn man wirklich verstehen will, was geschehen ist, belanglos. Aber die Konsequenzen daraus sind von großer Bedeutung.

Erste Konsequenz: Die Vernichtung ist bewiesen. Zweifel und objektivistische Bedenken, die uns einzuflüstern es den Revisionisten gelungen ist, sind nicht gerechtfertigt. Hitler und die Nazis waren wirklich Monster, und die Revisionisten stören bei der Dokumentierung der Greuel. Sie sind sogar noch monsterhafter. Und um so abscheulicher, als sie intelligent sind und verwirrende Argumente benutzen. Jagt sie!

Zweite Konsequenz: Da die Vernichtung in diesem Falle wahr ist, ist sie für alle anderen Fälle wahr! Da man nun (endlich) den Beweis und die objektive Gewißheit hat, daß bei Hitler und den Nazis eine wirklich abscheuliche und perverse Natur am Werk war, wird es unanständig und abscheulich, Fragen zu den Details zu stellen.

Dritte Konsequenz: Die objektivistischen Bedenken, die manche respektable exterminationistischen Historiker dazu geführt haben, über dieses oder jenes Greuel, über den Wert dieser oder jener Zeugen-aussage, über die Existenz dieser oder jener kleineren Gaskammer Zugeständnisse zu machen, sind inzwischen nicht mehr nötig. Alles, was vorher unvorsichtigerweise konzediert worden war, wird wieder in das Dogma einverleibt.

Vierte Konsequenz: Wenn der Leser den in diesem Text entwickelten Argumenten Interesse entgegengebracht hat, hat er sich bereits schuldig gemacht und sollte schon mal die Zahnbürste bereitlegen.

Auch hier hilft uns die gründliche und umfassende Analyse des dogmatischen Denkens durch Lucian Blaga zu verstehen, was eigentlich vor sich geht. Dieser wundersame Satz befindet sich am Schnittpunkt, am Berührungspunkt zweier Gedankenebenen, die sich widersprechen, zweier verschiedener Wahrheiten. Auf der einen Ebene drückt er eine prosaische und profane Wahrheit aus:

„Alle Arten von Überlegungen...“

(Es hat also nichts mit einem Beweis zu tun, und die mögliche Gewißheit, die sich daraus ergeben könnte, hängt vom Wert dieser Überlegungen ab, von denen man nichts außer der Tatsache erfährt, daß sie „aller Art“ sind. Die Autorität der auf solchen Überlegungen gegründeten Schlußfolgerungen beruht ganz auf der Autorität, wie man sie dem Redner zugesteht.)

„...führen uns zu der Einschätzung...“

(Es handelt sich also um eine Schätzung. Diese Vorsicht ist legitim und bestärkt die Aussage des Autors auf der objektiven Ebene. Es handelt sich um eine Schätzung, also ist diese Zahl zu diskutieren. Die Akzeptanz, gar die Einladung zur Diskussion, auf die der Gebrauch des Wortes „Einschätzung“ schließen läßt, begründet die Glaubwürdigkeit der Aussage auf der objektiven, materialistischen und profanen Ebene.)

„...daß die Gesamtzahl der Überlebenden nicht 2500 überstiegen haben durfte...“

(Obwohl das Verb im Indikativ steht, drückt die Formulierung einen Zweifel aus.)

„...d.h. drei Prozent der Deportierten haben überlebt.“

(75000 durch 100 mal 3 ist gleich 2250. Tatsächlich stellen 2500 von 75000 Überlebenden 3,33 Prozent und 2500 von 75721 Überlebenden 3,30 Prozent dar.)

Auf einer anderen Gedankenebene handelt es sich hier nur um die Formulierung einer Rechtfertigung der Grundlagen eines Dogmas.

Die Formulierung dieses Satzes will darauf hindeuten, wir seien auf der Ebene des rationalen, diskursiven, diskutablen Denkens und wir hätten es mit einer zu diskutierenden Sache zu tun. Doch in der Praxis hat sie das Gegenteil bewirkt. Der Satz stellt in seiner Formulierung den ultimativen guten Willen hinsichtlich der Sachlichkeit dar; er soll diesen Willen beweisen. Es wird scheinbar auf den Boden der Tatsachen und dem des rationalen Denkens zurückgekehrt, um problemloser auf die Ebene der Mystik, der Rache, der zionistischen Identitätsstiftung und des Bellizismus zu gelangen. Auf dieser Ebene befindet sich das „Memorial“, das meistens als Totenbuch gehandelt wird und mit dem jede Diskussion beendet werden soll. Als solches erscheint es in der Öffentlichkeit⁴⁴, zuletzt wieder im Papon-Prozeß.⁴⁵

Sehen wir uns jetzt aufmerksam dieses Buch an, das 656 Seiten im DIN-A-4-Format hat.

Dieses Buch hat die Besonderheit, daß es sowohl ein unersetzliches historisches Werk mit großem dokumentarischen Wert ist – und als solches unmittelbar nach Erscheinen von Robert Faurisson und anderen Revisionisten gewürdigt wurde – als auch den Schlußpunkt einer Diskussion darstellt, die nie stattgefunden hat; somit ist es das Standardwerk des exterminationistischen Dogmatismus. Es ist zweifellos eine unersetzliche Quelle. Aber ist es das Werk eines Historikers? Das erscheint sehr zweifelhaft.

Serge Klarsfeld ist ein Kämpfer für die zionistische Sache, ein Kämpfer für die Etablierung des Ideologems „Genozid“, mit dem das Tor für Wiedergutmachungen aufgestoßen wird. Auf Seite 4 des Buches wird im übrigen vermerkt: „Herausgegeben für die Vereinigung zur Verurteilung der in Frankreich tätig gewesenen Nazikriminellen“.

Tatsächlich sprechen die Aufmachung, die Wahl der ergänzenden Dokumente und die Kommentare sehr deutlich dafür, daß das Buch einseitig ist. Die „technischen“ Kommentare zu den Transportlisten sind äußerst konfus und lassen mehr Fragen offen als sie beantworten. Es bedarf großen Entgegenkommens, wenn nicht de Schmeichelei, dieser Arbeit die Qualität einer historischen Studie zukommen zu lassen. Um eine solche handelt es sich mitnichten, vielmehr um eine Anklage und ein Denkmal für das – fünf Jahre lang tatsächliche – Leid der Juden⁴⁶, das mit Leim, Schere und einer ganz offensichtlichen Voreingenommenheit – zu der man sich im übrigen bekennt – hergestellt wurde.

Diese Haltung ist legitim, es ist die des Rächers der Ungerechtigkeit. Es ist die eines zionistischen Aktivisten, der sich ganz den Interessen des Staates Israel, seiner Verteidigung und seiner mythischen

Begründung verschreibt. Nur ist diese Haltung noch nicht für alle obligatorisch.

Und vor allem entspricht diese Haltung nicht der eines Historikers. Die in den beiden Bedeutungen des Wortes honorierten Historiker haben großes Wohlwollen und Schmeicheleien an den Tag legen und so tun müssen, als hätten sie, als sie Serge Klarsfeld mit Lobeshymnen überschüttet haben, das nicht bemerkt. Und es hat einiger Feigheit auf Seiten derjenigen Historiker bedurft, die sich die Mühe gemacht haben, in dieses Riesenbuch zu schauen – um andere sprechen zu lassen.

Ein wahrer Historiker setzt jedes Forschungsergebnis der Diskussion und der freien Kritik aus. Er wird sich hüten, als Historiker in einer wissenschaftlichen Debatte zu intervenieren, solange die Forschungsfreiheit nicht wieder vollständig hergestellt ist.

Die Haltung des Rächers, die Serge Klarsfeld eigen ist, entspricht auch nicht der eines Richters in einem zivilisierten, das heißt altmodischen europäischen Staat.⁴⁷ Ein wahrer Richter wird nach der Anklageverlesung der Verteidigung zuhören. Wenn sich auch hier wieder die Verteidigung nicht frei äußern kann⁴⁸ oder das Gericht beeinflusst ist, d.h. in seiner Entscheidungsfindung nicht frei ist und sich nicht ausschließlich um die in den Streit eingeführten Tatsachen kümmert, sondern politische Konsequenzen oder eine manipulierte Öffentlichkeit berücksichtigen muß, dann haben wir es mit keiner eigentlichen Gerichtsbarkeit vor, dann wird die Gerichtsbarkeit zum Krieg mit anderen Mitteln.

In der Praxis wurde das „Memorial“ den Historikern auf seriöseste Weise präsentiert, sogleich aber der Diskussion entzogen.

Sie glauben das nicht?

Dann versuchen Sie doch eine Debatte zu diesem Thema unter Historikern zu eröffnen, in der der Frage nachgegangen werden *könnte*, daß die Zahl der von Klarsfeld gezählten Überlebenden zu gering ist.

In der Praxis ist das „Memorial“ eine Anklage, die die Verteidigung nicht bestreiten darf. Die Vernichtung der Juden ist der für jeden obligatorische Ausgangspunkt.⁴⁹

Wozu überhaupt diese ganze Diskussion?

Nach welcher Seite man sich auch wendet: Ist die Zahl der Überlebenden nicht äußerst gering? Und ist die Vernichtung nicht erwiesen, überprüft und bestätigt?

Jeder Revisionist gibt zu, daß 3 %, 3,3 % oder 4 % eine äußerst geringe Zahl von Überlebenden darstellt und einer Vernichtung nahekommt. Aber das ist es ja gerade! Aus welchem Grunde sollte die

rituelle Verwendung dieses Begriffes „Vernichtung“ mit einem Zwang durchsetzen? Was wird dadurch den Tatsachen hinzugefügt? Ein *enormer* Prozentsatz von Deportierten hat nicht überlebt. Es ist klar, daß dieser Prozentsatz eine enorme symbolische und psychologische Bedeutung besitzt. Oberhalb einer gewissen Schwelle geschieht alles, als ob die *Vernichtung* die Regel gewesen wäre und das Überleben die Ausnahme, die sie bestätigt. Unterhalb dieser Schwelle funktioniert jene geistige Operation, die das Hin und Her von einer gedanklichen Ebene zur anderen erlaubt, nicht mehr. Es handelt sich übrigens um eine psychologische Schwelle, die variabel ist und von der aus eine zu große Zahl von Ausnahmen die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkt, daß ein anderes Schicksal als das der Vernichtung für die Deportation hätte möglich sein können.

Auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis bestätigt die Ausnahme nie die Regel, es sei denn, die Ausnahme selbst kann am Ende durch die Interferenz dieser oder jener identifizierbaren Faktoren auf die Voraussagen, die sich vom „Gesetz“⁵⁰ ableiten lassen, erklärt werden. Ganz im Gegenteil führen im Verhältnis zu den Vorhersagen hartnäckig abweichende Messungen zur Infragestellung des „Gesetzes“, in dessen Sprache man vorübergehend die beobachteten Tatsachen formuliert hatte, es sei denn, sie werden durch einen identifizierbaren Faktor erklärt.

Doch die *Vernichtung* als Überzeugung geht der Beobachtung und der Feststellung voraus.

Mann kann dennoch annehmen, daß, wenn es möglich gewesen wäre, daß ein Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnis auf die Infragestellung eines identitätsstiftenden Dogmas hinauslaufen darf, der normale Ablauf der historischen Kontroverse zu einem Konsens gelangt wäre. Die normale Debatte unter Historikern wäre nicht brutal unterbrochen worden, und das Wort des Zweiflers wäre ganz einfach nie verboten worden. Die verschiedenen Arten zu denken hätten in der Gesellschaft nebeneinander gelebt, wie es bei den meisten Themen der Fall ist. Doch die Brutalität und universell wirkende Zensur deuten darauf hin, daß für die Vertreter des Dogmas der Abbruch der historischen Diskussion eine Notwendigkeit geworden war. Das Dogma lief Gefahr, durch die Fortführung der Diskussion Schaden zu nehmen. Im besonderen Falle des „Memorials“ drohte die Fortführung der historischen Debatte auf der einen Seite das Dogma von den Gaskammern schlecht aussehen zu lassen und auf der anderen Seite eine Zahl von Überlebenden als Ergebnis erscheinen zu lassen, die eine psychische Beunruhigung hervorgerufen hätte.

Für die Holocauster stellen die 2500 Überlebenden als solche ein Problem dar, und das um so mehr, wenn man diese geringe Zahl als Beweis dafür interpretiert, daß Hitler und die Nazis sehr wohl die Absicht hatten, die Juden zu vernichten, und daß sie zu diesem Zweck *Vernichtungslager* mit Gaskammern gebaut haben. Es ist nicht richtig nachvollziehbar, aus welchen Gründen und durch welches Wunder 2500 Personen unter den aus Frankreich Deportierten dieses Programm überlebt haben. Wie ist zu erklären, daß Hitler und die Nazis all diese Deportierten in Vernichtungslager gebracht haben? Haben sie sie zu vernichten vergessen?⁵¹ Damit diese die Vernichtung bezeugen können? Aber man hat uns doch im Gegenteil gesagt, daß Hitler und die Nazis alles dafür getan hätten, um das „größte Reichsgeheimnis“ zu bewahren und um die Spuren zu vernichten.

Weiter...

Auschwitz war der Bestimmungsort der meisten der jüdischen Deportierten aus Frankreich (70000 von 75000 sagt uns Klarsfeld [auf S. 6] – 23000 französische Juden und 46000 ausländische Juden). Man weiß, daß im Herbst 1942 in Auschwitz eine Typhusepidemie grassierte, die eine schreckliche Zahl von Opfern forderte.⁵² Doch wenn man sich die Mühe macht, sich zu informieren, stellt man fest, daß Typhusepidemien zu Kriegszeiten in Armeen, belagerten Städten und großen Bevölkerungskonzentrationen häufig vorkommen. Die Sterblichkeit in den aus der Geschichte bekannten Epidemien hat oft bis zu 30 Prozent betragen. Auch die deutsche Armee war betroffen. Aus dem Buch von Jean-Claude Pressac⁵³ wissen wir, daß die SS-Führung, die zuerst von der Situation überfordert war, energische Maßnahmen ergriffen hat und daß es ihr gelungen ist, die Epidemie auf eine Sterblichkeitsrate zu drücken, die eher unter dem lag, was man aus historisch vergleichbaren Fällen weiß. Diese schrecklichen Verluste wie die mit Sicherheit vor Ort herrschende apokalyptische Lage hatten nichts mit einem allgemein angenommenen Versuch der Vernichtung zu tun. 1943 ist eine zweite Epidemie schnell eingedämmt worden. Und die meisten der das Jahr 1945 überlebenden Deportierten haben eine dritte Typhusepidemie in den Lagern im Inneren Deutschlands erlebt, wohin sie bei Zusammenbruch des Reichs transportiert worden waren.⁵⁴

Weiter...

In seinem „Memorial“ gibt Serge Klarsfeld für jeden Transport eine Zahl von Deportierten an, die zur Arbeit ausgewählt wurden und mit einer bei Ankunft jeden Transports vergebenen Numerierung dem Lagerbestand eingegliedert wurden. Dann gibt er eine Zahl von „unmittel-

bar nach Ankunft Vergaster“ an; dies aufgrund einer „Beweisführung“, nach der so und so viele Personen in den Zügen waren, so und so viele in die Lagerbücher eingetragen wurden und der Rest notwendigerweise vergast wurde. Doch man weiß heute, daß Auschwitz mehrere Außenlager hatte. Die Aufnahme- und Registrierungsprozeduren im Hauptlager und in den Nebenlagern unterschieden sich je nach Zeitpunkt beträchtlich. Man weiß außerdem, daß eine große Zahl von in Auschwitz angekommenen Deportierten weiter nach Osten auf Transporte gingen und also nicht in Auschwitz registriert wurden. Diese Transporte nach Osten sind durch zahlreiche Dokumente belegt, und es ist mit seriösen Untersuchungen zu diesem Thema begonnen worden.⁵⁵ Jeder dieser im Osten wiedergefundenen Juden muß von der durch Serge Klarsfeld „ermittelten“ Zahl abgezogen werden.

Weiter...

Im September 1993 erschien ein Buch von Jean-Claude Pressac im Verlag des C.N.R.S. mit dem Titel „Les crématoires d'Auschwitz . La machinerie du meurtre de masse“ (dt. Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes, München Zürich 1993). Das war zunächst für die Medien die Gelegenheit zu einer gewaltigen Kampagne gegen die Revisionisten im allgemeinen und gegen Professor Faurisson im besonderen.⁵⁶ Doch das Buch, wenn man es aufmerksam las, hat die Revisionisten bestätigt. Es wird inzwischen von genau denen vehement bekämpft, die es einst wie den Messias begrüßt hatten.⁵⁷ Doch das hier Interessierende liegt wo anders: In diesem Buch nahm Jean-Claude Pressac eine wichtige Enthüllung vor: Im Gegensatz zu dem, was bis dahin tausendmal wiederholt worden war, hatte die SS nichts verheimlicht oder verschleiert und die Archive in Auschwitz nicht zerstört. Was von den Archiven nicht mehr in Auschwitz war, befand sich in Moskau, wohin es die Sieger gebracht hatten. Und in diesen Archiven befinden sich insbesondere die Totenbücher, von denen nur einige Hefte fehlen. In diesen Totenbüchern ist, wie zu erwarten war, für jeden Toten, für jeden in Auschwitz ums Leben gekommenen eine Eintragung verzeichnet. Es sollte das mindeste sein zu verifizieren, ob in den Totenbüchern nicht Personen stehen, die angeblich „unmittelbar nach Ankunft“ vergast wurden. Doch nichts dergleichen geschah seit 1993. Man kommt nur mit großen Schwierigkeiten an die Totenbücher heran, und der Zugang zu den Archiven des Instituts [des Flüchtlingshilfswerkes des Roten Kreuzes] in Arolsen ist vollständig verschlossen.

Immer weiter...

Die deutsche Armee hat Auschwitz vom 18. bis zum 23. Januar

1945 evakuiert und dabei Zehntausende Kranke, Genesende, Frauen und Kinder am Ort gelassen, im allgemeinen also nicht solche Personen, von denen sie ausgehen konnte, daß sie sich an der Seite der Roten Armee an einer möglichen Rache beteiligen würden. Unter diesen Personen muß sich eine gewisse Anzahl von aus Frankreich deportierten Juden befunden haben. Doch die, die nach dem 18. Januar 1945 gestorben sind, und die, die, nachdem sie am 27. Januar 1945 unter die Obhut der sowjetischen Behörden gekommen waren, nie nach Frankreich heimgekehrt sind, sind auch nicht *vernichtet* worden.

Immer weiter und vor allem...

... evakuierte die deutsche Armee am 18. Januar 1945 Auschwitz und nahm die als gesund eingestuftten Deportierten mit sich in die Lager im Inneren Deutschlands.⁵⁸ Von diesem Augenblick war die SS-Führung nur noch daran interessiert, bei Verhandlungen mit den Alliierten über das weitere Schicksal der Deutschen einen Pfand⁵⁹ in der Hand zu haben. Dieser Rückzug nach Westen begann geordnet, endete aber bei Zusammenbruch des deutschen Staates in einem apokalyptischen Desaster; schließlich kam man in völlig überfüllten Lagern an, deren Insassen unter Epidemien und Hunger litten. Die aus Auschwitz Deportierten haben hierbei ein Inferno erlebt, in dem viele umgekommen sind. Doch das ist geschehen, nachdem sie das *Vernichtungslager* verlassen haben? Ihre Lage war in allem der der ostpreußischen und sudetendeutschen Zivilbevölkerung vergleichbar, die einer ethnischen Säuberung und grausamen Massakern ausgesetzt war. In dem einen Fall spricht man von Völkermord, in dem anderen aber nicht.

Genau zur gleichen Zeit haben an der Westfront Millionen deutscher Soldaten den Kampf eingestellt – ohne die geringste Absicht, ihn wieder aufzunehmen – und haben sich in Gefangenschaft begeben. Manche von ihnen wurden tagelang in riesige, von schwerbewaffneten Soldaten bewachte Lager auf offenem Feld ohne Unterstände gegen Sonne und Regen und ohne sanitäre Einrichtungen, ohne Essen und Trinken eingepfercht. General Eisenhower erklärte – um ihnen nicht den Schutz des Statutes von Kriegsgefangenen⁶⁰ geben zu müssen –, daß es sich um *Desarmed Enemy Forces* (DEF – entwaffnete feindliche Kräfte) handele, um die sich folglich der deutsche Staat zu kümmern habe... Mehrere Hunderttausend Männer sind während der ersten Tage ihrer Gefangenschaft umgekommen; erst dann hat sich die Lage der Gefangenen gebessert. Die Geschichte der Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen durch die Alliierten muß noch geschrieben werden.⁶¹ Die alliierten Armeen kannten keinen

Mangel an Nahrungsmitteln und hatten keinen Widerstand und keinen Guerillakampf zu befürchten. General Eisenhower aber hat absichtlich sogar für die deutschen Gefangenen bestimmte und eilige Nahrungsmittellieferungen, die bereits im Hafen von Marseille lagerten, zurück in die USA geschickt.

Und so weiter und so weiter...

Eine beträchtliche Zahl, d.h. die große Mehrheit der Deportierten sind bei Typhusepidemien in den letzten Monaten des Krieges und in den ersten Nachkriegsmonaten ums Leben gekommen. Was sie auch immer an Leid durchgemacht haben: Die Bedingungen, unter denen sie gestorben sind – wie Millionen anderer, die im Krieg umgekommen sind – erlauben nicht davon zu sprechen, daß sie im Rahmen eines Planes und einer *Vernichtungspolitik* in dem allgemein angenommenen Sinne *vernichtet* worden sind. Selbst wenn sich die Zahl von 2500 Überlebenden – 3 Prozent –, wie sie von Serge Klarsfeld ermittelt wurde, bewahrheiten sollte: Was man vom Schicksal einer bestimmten Zahl derer, die nicht heimgekehrt sind, weiß, erlaubt noch lange nicht zu sagen, daß 97 Prozent *vernichtet* worden sind. Aber diese Zahl ist natürlich von großem symbolischem Wert, sind doch 97 Prozent der aus Frankreich Deportierten im Endeffekt nicht heimgekehrt?

Nun, diese Zahl ist allein schon ein riesiger Betrug. Und der Schlüssel zu diesem Betrug befindet sich im „Memorial“ selbst [auf Seite 10]: genau in dem kurzen Kapitel, das wir bereits angeführt haben und das wir hier ausführlich zitieren:

„Überlebende: Man *nimmt* die Zahl der Überlebenden *an*, wie sie *offiziös* vom Ministerium der Ehemaligen Kämpfer, bei dem sich 1945 Überlebende [nicht *die* Überlebenden] der aus Frankreich Deportierten gemeldet haben, *angegeben* wurde. Wir unsererseits haben es *für richtig befunden*, daß sich *zum Beispiel* polnische Juden oder polnische Juden, die als Staatenlose in Belgien lebten und dann aus Frankreich, wohin sie geflüchtet waren, deportiert wurden, nicht bei den französischen Behörden gemeldet haben werden, erst recht nicht, nachdem sie von Vichy-Frankreich in der freien Zone festgenommen und in der besetzten Zone an die Gestapo ausgeliefert worden waren. Wir sind *nach Belgien* gegangen und haben dort *ungefähr 250 Personen* mehr als die Deportation aus Frankreich *gezählt*, die 1945 überlebt hatten. Zu den 2200 1945 Überlebenden, die wir insgesamt auffindig machen *konnten*, müssen *zweifelloos andere Überlebende hinzukommen, die weder über Frankreich noch über Belgien heimgekehrt sind*. Allen *Berechnungen* nach kommen wir zu *Einschätzung*,

daß die Gesamtzahl der 1945 Überlebenden *nicht mehr als 2500 beträgt*, d.h. drei Prozent der Überlebenden. Noch zu ermitteln ist die Sterblichkeit dieser Überlebenden seit 1945: Wie viele von ihnen waren 1946 noch am Leben? Wie viele sind es heute noch?“

Die Hervorhebungen stammen von uns. Wir laden den Leser ein, *im Detail* über ihre Bedeutung nachzudenken.

Wir werden diesen Textabschnitt und das Buch als ganzes hier nicht vollständig analysieren, das, insbesondere in den Kommentaren über die Transporte, noch ganz andere aufschlußreiche Mysterien enthält.

Das „Memorial“ unterliegt den Kriterien der objektiven und profanen historischen Kritik oder sollte das jedenfalls, damit schließlich zu einem nüchternen Ergebnis – der reellen ungefähren Zahl der Überlebenden der Deportation – gekommen werden kann.

Doch dieser Abschnitt ist der Kern des Kerns des terminologischen Problems, das wir aufwerfen wollten. Es handelt sich um einen den *Überlebenden* eines *Vernichtungsvorganges* gewidmeten Abschnitt. Der Widerspruch ist klar und offensichtlich. Das logische Problem besteht in der *contradictio in adjecto* – im Widerspruch der Begriffe. Die Lösung dieses Widerspruchs wird uns also erlauben, die tiefere Natur der gedanklichen Ebene festzustellen, auf der wir uns befinden. Auf der weltlichen Ebene zeugt die Existenz von Überlebenden, die ihren Feinden vollständig ausgeliefert waren, mindestens davon, daß die Vernichtung nicht abgeschlossen wurde⁶², was es dafür auch immer für Gründe und Ursache gegeben haben mag. Diese Aussage befindet sich auf der Ebene der Fakten. Sie nimmt zunächst nichts vorweg. Es ist die intolerante Zurückweisung dieser Feststellung, die darauf schließen läßt, daß wir die weltliche Ebene verlassen haben und uns auf der Ebene des dogmatischen Denkens und der dogmatischen Logik befinden, in der Wahrheiten einer anderen Natur aufgestellt werden.

Dieser Abschnitt ist also der Ort des Sakraments, an dem sich das Mysterium erfüllt und wir die profane und sinnlose Welt und das Heidentum verlassen und uns in die unaussprechlichen Mysterien der Judenheit begeben, wo es immer um die kollektive Seele geht und wo der Tod immer einen Sinn hat. Die zu attestierende Vernichtung ist nicht von der Art, die sich in nüchternen Zahlen und Fakten ausdrücken ließe. Es handelt sich um eine das Judentum konstituierende ewige Wahrheit, eine judäologische Konstante, für die die ganze Welt schuld ist, für die selbst J.H.W.H. Schuld trägt⁶³ und die selbst dem Holocaust vorausgeht, der selbst nur die historische Erscheinung dieser Wahrheit ist.⁶⁴

Die schrecklichsten Erzählungen und die gegenüber der ganzen Welt am meisten Schuldgefühle produzierenden Interpretationen alimentierten diesen Geisteszustand. Diese Erzählungen und diese Interpretationen haben immer, lange Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und lange Zeit vor dem Holocaust, im Inneren der jüdischen Gemeinde bestanden. Diese „Geschichten“, diese *Parachas* (Gleichnisse) bilden einen gehörigen Teil der *Haggadah*, aus der die Volksreligiosität gespeist wird. Sie sind die profane Entsprechung der *Haggadah*; aus ihnen spricht eine Mentalität, die alles Heidnische geringschätzt. Das spielt sich aber im Inneren der Gemeinde ab und wird mündlich überliefert oder in Schriften, die die Historiker, falls sie sie überhaupt kennen, nicht ernst nehmen. Die Kriegserlebnisgeneration außerhalb der Gemeinde hat das nicht ernst nehmen können, solange die nachfolgende Generation, die die Ereignisse nicht selbst erlebt hat und sorgfältig unterrichtet wurde, noch nicht an der Macht war.⁶⁵ Auch nicht, solange diejenigen, die sich zu widersetzen in der Lage gewesen wären⁶⁶, noch am Leben waren.

Doch Serge Klarsfeld ist ein aktiver Zionist. Er hat sich dafür entschieden, für Wiedergutmachungen nicht mehr auf den Messias zu warten. Hier und jetzt gilt es den Staat Israel aufzubauen. Diese zeitlosen Wahrheiten wie jene Wahrheiten, die in einem bestimmten jüdischen Milieu zirkulieren und von denen er überzeugt ist, sind nur dann nützlich und können nur dann wirken, wenn sie sich über dieses Milieu hinaus verbreiten. Sie müssen universelle, von allen anerkannte Wahrheiten werden: *historische* Wahrheiten.

Serge Klarsfeld hat sein „Memorial“ im Glauben des Köhlers veröffentlicht⁶⁷, und in diesem Köhlerglauben dachte er, daß diejenigen der in Auschwitz angekommenen Deportierten, die nicht registriert wurden, „unmittelbar nach Ankunft vergast“ worden sind. In diesem seinen Köhlerglauben hat er nur 3 Prozent überlebender Deportierter gefunden.

Damit eine profane, objektive, wissenschaftliche Aussage sich in eine dogmatische Aussage transsubstantiiieren kann, *durfte* die Zahl der Überlebenden eine bestimmte psychologische Schwelle nicht überschreiten („daß die Gesamtzahl der Überlebenden nicht 2500 überstiegen haben durfte“). Wir befinden uns an dem schicksalhaften Punkt, an dem sich Wein in Blut verwandelt. Doch wo uns das katholische Dogma sagt, daß die Transsubstantiation ein Mysterium ist, an das man glauben muß, und daß die reelle Anwesenheit um so reeller ist, da sie mystischer Natur ist, sagt uns Serge Klarsfeld, der für ein weltliches Projekt einen greifbaren, unbestreitbaren und univer-

sell anwendbaren (d.h. anwendbar über die hinaus, die den Glauben haben) Beweis haben will, daß es materiell und real existierender Wein ist, der sich im Ziborium befindet.

Und er verbietet uns, dies nachzuprüfen; es ist ja ein Dogma... Und ein Dogma verifiziert man natürlich nicht wissenschaftlich. Seine Funktion besteht darin, eine spirituelle Lösung für einen durch die Wissenschaft nicht zu lösenden Widerspruch zu liefern. Ein materialistisches Dogma! Das ist natürlich eine Ungeheuerlichkeit, die nur mit Terror aufrechterhalten werden kann: Das ist *meine* Wahrheit, und ich mache aus ihr ein Dogma, weil ich der stärkere bin; oder durch Betrug: Der Zauberer kann Wein in Blut verwandeln – mit einem Trick?

Wenn unsere Analyse also korrekt ist, enthalten diese 15 Zeilen, in denen sich eine profane historische Aussage in ein identitätsstiftendes Dogma verwandelt, ebenfalls logische Tricks, mit denen dieses Wunder vollbracht wird. Genau das ist, so scheint uns, der Fall. Doch lassen wir sie den Leser selbst entdecken.⁶⁸

Alle Arten von Überlegungen führen uns zu der Einschätzung, daß die Gesamtzahl der Überlebenden (am 8. Mai 1945) nicht geringer als 15000 war, d.h. 20 Prozent, was nicht bedeutet, daß 80 Prozent vernichtet worden sind.

Wir behaupten nicht, hier den Beweis anzutreten, weil es noch großer Arbeit bedarf, um unsere *Intuition* zu überprüfen und weil wir die Arbeit den Historikern überlassen wollen, die dafür bezahlt werden.

Dieser Text hat lediglich den Zweck, den Historikern und Richtern zu sagen, daß es an der Zeit ist, daß sie ihre Arbeit tun, denn ich für meinen Teil möchte wieder meine Gartenarbeit erledigen.

Sie haben „Vernichtung“ gesagt? – Eine Frage der Terminologie!

Nachtrag

Ein neues Wort scheint übrigens gerade seinen Einzug zu halten. Zunächst von Arno Meyer, der offenbar nicht mehr sehr an die Gaskammern zu glauben scheint⁶⁹, eingeführt, wird es immer öfter von den Autoren aufgegriffen, die von den Medien dazu autorisiert sind, eine Meinung zu haben. „Um das zu benennen, was während des Zweiten Weltkriegs die Juden betreffend in Europa passiert ist“, soll man fortan von „Judäozid“ sprechen. Wenn man den Schiedsrichtern in holokaustischen Stilfragen Glauben schenken darf, bedürfte das, was sich Genozid, dann Holocaust und danach Schoa nannte, von nun an dieses neuen Wortes, um genauer konzeptionalisiert zu werden.

Vaugelas schrieb 1649: „Es ist niemandem gestattet, neue Wörter zu erfinden; nein, nicht einmal dem Souverän.“ Das heißt, die Erscheinung eines neuen Wortes wäre von einem sozialen und historischen Prozeß abhängig, der der Kontrolle und der Manipulation durch eine wie auch immer identifizierbare Gruppe weit entrückt ist. Dies ist im allgemeinen immer noch der Fall, und die von uns untersuchte Ausnahme, wo es einer relativ begrenzten Sippschaft mit überraschender Schnelligkeit gelingt, den Gebrauch ihrer Moden durch Vermittlung der Medien durchzusetzen, ist nur um so bezeichnender und verrät eine beunruhigende Lage der Dinge.

Die Namen der Sache in der Holocaust-Literatur werden bald so zahlreich sein wie die Pseudonyme der Gottheiten in der Bibel. Sollte die „Sache“ also für die Historiker – wie das Göttliche für die Hebräer – nicht erkennbar, nicht greifbar und unbenennbar sein? Und sollte sie bisher nur durch pseudonyme Anspielungen beschworen worden sein?

Cioran erinnert uns daran⁷⁰, daß, nach Madame de Staël, das Erfinden von Wörtern „das sicherste Symptom für die Sterilität der Ideen“ sei.

In der Tat ist der ideologische und historiographische Salat der anerkannten „Historiker“ auf dem Gebiet des geschichtlichen Wissens dergestalt, daß die „Historiker“ es nur noch schaffen, sich einig zu werden, wenn es um die Denunziation der „Revisionisten“ geht – von denen sie schamlos die Arbeiten benutzen.

Es fiel schwer, zwei dieser Subjekte zu finden, die sich in einer gemeinsamen sachlichen Aussage einig werden könnten, entweder die Liste der KZs betreffend, in denen es ihrer Meinung nach Gaskammern gab, oder die Augenzeugen betreffend, die ihrer Meinung nach glaubwürdig sind⁷¹, oder die Zahl der jüdischen Opfer des Zweiten Weltkrieges einerseits und die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus andererseits betreffend. Und so was will die jungen Leute unterrichten!

Die Zerbröckelung der Ideen und der Gewißheiten geht so weit, daß sich die „Sache“ nicht mehr mit einem neuen Pseudonym alle fünf Jahre zufrieden stellen läßt. Um ihre zusammenhanglosen Variationen verstecken zu können, bräuchte sie jeden Monat ein neues Pseudonym.⁷²

Frühjahr 1989, wieder aufgenommen im Sommer 1998, beendet am 18. August 1998.

1 Der erste Teil dieses im Frühjahr 1989 geschriebenen Aufsatzes erschien auf deutsch zuerst in *Sleipnir. Zeitschrift für Kultur, Geschichte*

und Politik Heft 33 und in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 6, April 2001: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchisten/Auto6/auto6.html>. Der zweite, vom 4. Juli 1998 bis zum 18. August 1998 geschriebene Teil dieses Aufsatzes erschien auf deutsch zuerst in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 10, April 2004: http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchismus/Auto10/guillaume_vernichtung/guillaume_vernichtung.html. Der erste Teil des Textes erschien im Original unter dem Titel „Génocide, holocauste, shoah, Question de terminologie?“ in den *Annales d'Histoire révisionniste. Historiographie et Société*, Nr 5; im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/archVT/AHR/ahr2/ahr2pg.html>. Der zweite Teil erschien unter dem Titel „Vous avez dit: ‚Extermination‘. Question de terminologie? (suite)“ 1998 im *Bulletin de La Vieille Taupe* Nr. 10; im Netz: <http://aaargh-international.org/fran/archVT/bullVT/bullVT10a.html#anchor549984>

2 Und deshalb: Streng genommen und eigentlich heißt „Genozid“ Rasmord, Mord an einer (ganzen) Rasse – d.Ü.

3 Das Wörterbuch Petit Robert, Paris 1969, bietet für „Holocauste“ das folgende an: „Dingwort, männlich (12. Jh.; lat. kirchlich-religiöser Gebrauch, griech. *Holocaustum* ‚vollständig verbrannt‘). 1. Gesch. Relig. Bei den Juden religiöses Opfer, bei dem das Opfer vollständig verbrannt wurde. ‚Einen Hammel/Schafsbock als Holocaust übergeben.‘ – In Analogie: Jedes religiöse Opfer. Siehe Opferung. 2. (Anfang 17. Jh.) Bildlich vollständiges Opfer religiöser oder sonstiger Art. ‚Den Holocaust seines Herzens, seiner Wünsche, seiner Geschmäcker begehen.‘ 3. Das Opfer. ‚Oh Frau, freiwilliger Holocaust für die Liebe Gottes‘ (Villiers).“

Das Wörterbuch Larousse Universel, 2. Bd. Paris 1969: „*holocauste*: Dingwort, männlich (griech. *holos*, alles, und *kalein*, brennen). Jüdischer Opferbrauch, bei dem das Opfer vollständig verbrannt wurde. 1. Das solcherart geopfert Opfer. 2. Opfer, Opferung seiner selbst: ‚Der Holocaust Jesu am Kreuz.‘ 3. Ganzes und großzügiges Opfergabe, Weihgeschenk: ‚Sich im Holocaust dem Vaterland hingeben.‘“

4 Peter Steinbach, der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hat in einer Diskussion mit Norman Finkelstein am 7. Februar in der Berliner Urania die Verwendung des Begriffes „Holocaust“ als Synonym für den Massenmord an den Juden als Blasphemie bezeichnet – und damit zumindest sein Problembewußtsein bekundet – d.Ü.

5 Weil er die SS zu Gehilfen des jüdischen Gottes machte – d.Ü.

6 Guillaume spielt hier auf einen Buchtitel Guy Debords an. Siehe seinen Artikel „Guy Debord“ – d.Ü.

7 Oder Ausrottung. Für extermination benutze ich meistens „Vernichtung“, obwohl im Zusammenhang mit dem Schicksal der Juden während des Zweiten Weltkriegs auch „Ausrottung“ verwendet wird – d.Ü.

8 Im Frz. auch *extermination* – d.Ü.

- 9 Guillaume gebraucht hier das Wort *anéantissement*, was dem deutschen Wort „Vernichtung“ eigentlich am nächsten kommt – Anm. d.Ü.
- 10 Oder genauer gesagt der männlichen Arawaks: die Karibiker haben die Arawak-Frauen am Leben gelassen und mit ihnen Nachkommen gezeugt. Die Arawak-Kultur indes ist verschwunden.
- 11 Außer allein bei den Revisionisten, die nicht wirklich menschliche Wesen sind, was rechtfertigt, daß sie nicht in den Genuß der Rechte für wirkliche Menschen seiende Menschen kommen.
- 12 Das war noch vor der Verabschiedung des Schandgesetzes vom 13. Juli 1990, genannt das Fabius-Gayssot-Gesetz, das aus den in Nürnberg und den nachfolgenden Prozessen angeblich erwiesenen Wahrheiten Dogmen gemacht hat, um die Richter von diesen Verlegenheiten zu befreien und Gerichte davor zu bewahren, Urteile sprechen zu müssen.
- 13 Ich bin in dieser Angelegenheit schließlich freigesprochen worden. Aber die „Beweisführung“ des Richters Legname ist durch den Kommentar zum Urteil (Paris 31.10.1990, Gaz Pal. 1991. 1.311. Bemerkung Bilger) zur offiziellen Lehre geworden. Diese Bilger-Bemerkung zitiert mit der gleichen beleidigten Verblüffung denselben Artikel von Carlo Mattogno „Der Mythos der Vernichtung der Juden“. Dieser, im April 1987 veröffentlichte Artikel war niemals Gegenstand einer tiefergehenden Auseinandersetzung vor einem Gericht. Die Pariser Erste Kammer – erste Abteilung des *Tribunale de Grand Instance* – hat, von mir vor Gericht gebracht, verkündet: „Da allein die Darlegung der in der Zeitschrift des Herrn Guillaume entwickelten Thesen und die Kontroverse, die dadurch entstehen kann, in Abwesenheit jeder zu verantwortenden Handlung, unter die freie Meinungsäußerung und einer Diskussion unter Historikern fallen, ist es nicht Aufgabe des Gerichts, eine Kontrolle über eine Diskussion dieser Art auszuüben.“ Doch in Folge einer Reihe juristischer Streiche ist es dem Appellationsgericht nach drei Jahren gelungen – nachdem es das Gayssot-Gesetz, das zu diesem Zwecke „in der Emotion, wie sie durch die Schändung des Friedhofs von Carpentras hervorgerufen worden war“, verabschiedet worden war, rückwirkend angewandt hat –, so zu tun, als ob..., und das Kassationsgericht hat die juristischen Streiche bestätigt. Siehe hierzu „Öffentliche Erklärung, vorgelegt der Sitzung vom 9. Januar 1998“ („Ich habe kein Vertrauen mehr in die Justiz meines Landes“)
- 14 Im wesentlichen seit 1960 mit der Masseneinwanderung sephardischer Juden aus Nordafrika und ab 1968, als sich zahlreiche Juden, die sich für einen revolutionären Messianismus stalinistischer, trotzkistischer, maoistischer, anarchistischer Ausrichtung eingesetzt haben, Teschuwa gemacht haben, d.h. sich den jüdischen Quellen ihres Messianismus zugewendet haben.
- 15 Frz. *insoutenable*, was auch „unhaltbar“ heißt – Anm. d.Ü.
- 16 Irreführend. Die übergroße Mehrheit dieser 700000 Juden hat zur

„Gemeinde“ und ihren Institutionen nur eine undefinierbare Verbindung. Man schätzt die Zahl der tatsächlich einer der vielen jüdischen Institutionen oder dem Nebel der zahllosen Vereinigungen angehörenden Juden auf 50000 bis 100000. Einige hundert hyperaktive und allgegenwärtige Persönlichkeiten, die von einer Struktur von einigen hundert Aktivisten, darunter bewaffnete Milizen, getragen werden, kontrollieren das Ganze unter der Hegemonie des Zionismus.

17 Diese, die korrekt denkenden Gojim überraschende Aussage ist bei den jüdischen Historikern unstrittig. Während des Krieges haben die nordafrikanischen Juden dem Schicksal der europäischen Juden nur ein äußerst geringes Interesse entgegengebracht. Doch wo die nicht-jüdischen Franzosen entweder des verdächtigen Unwissens oder sträflicher Gleichgültigkeit, wenn nicht sogar der Mittäterschaft an der Vernichtung beschuldigt werden, wurden die nordafrikanischen Juden zu Überlebenden. Der Opfer- und Beansprucher-Status lieferte die identitäre Antwort und eine ihrer neuen Lage als Einwanderer und einer „revanchistischen Integration“ angepaßte Ideologie.

18 Eine äußerst unrühmliche Rolle spielt hier die paramilitärische Gruppe Bétar; siehe Pierre Guillaume: „Eine Gerichtsverhandlung in Frankreich“, http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/Guibetar/guibetar.html

19 Ich sage „soweit ich mich erinnere“, weil lange Zeit danach, als ich diese Episode Béla gegenüber erwähnte, dieser behauptete, daß Daniel dort nicht dabeigewesen wäre.

20 LCR – *Ligue Communiste Révolutionnaire* (Revolutionärer Kommunistischer Bund)

21 dt. „Die Lüge des Odysseus“, <http://aaargh-international.org/fran/livres/PRLugeOd.pdf>

22 1961/62 ging ich regelmäßig ins Philosophiekabinett der Sorbonne, um dort die Schüler Lyotards zu treffen, aus denen sich im wesentlichen die erste Zelle von „Sozialismus oder Barbarei“ zusammensetzte. Ein charmanter und bewundernswerter alter Herr herrschte dort: Vladimir Jankélévitch. Eines Tages, als politische Ereignisse diesen normalerweise stillen Ort mit Diskussionen in der Gruppe belebten, hatte ich in seiner Gegenwart Kenize Ben Hussain ich weiß nicht mehr welchen Text von Hegel empfohlen, und zwar – ich war jung – mit einem gewissen Eifer: Ich hatte gerade am Tag zuvor – wahrscheinlich von Lyotard oder Castoriadis – zum ersten Mal von diesem Text gehört. Wie schrecklich!: Ich hielt eine Lobesrede auf die „deutsche Philosophie“ und verwies darauf, was der junge Marx ihr alles zu verdanken hatte. Ich zitierte sogar – Gipfel des Schreckens! – einige Sätze auf deutsch. Jankélévitch ließ uns seine Mißbilligung wissen, und bei dieser Gelegenheit lernte ich, daß man, um nicht seine Hypersensibilität zu verletzen (ihr versteht doch..., nach all dem, was ihm passiert ist...), in seiner Gegenwart weder ein Wort deutsch sprechen noch die deut-

sche Philosophie und Kultur erwähnen durfte. Er schien es abzulehnen, deutsche Texte zu lesen und seit dem Krieg keinen deutschen Philosophen, weder im Original noch in Übersetzung, gelesen zu haben. Doch wenn ein Schüler bei ihm Gedankengänge bemerkte, die sehr an deutsche Philosophie erinnerten und schon ans Plagiat grenzten, tat er erstaunt und bezog sich auf jüdische Quellen. Ich war von dem potentiellen Totalitarismus und dem perfiden verdeckten Rassismus, der einschmeichelnd und heuchlerisch daherkam, absolut verduzt. Ich glaubte, daß diese Falschheit und überhaupt diese Haltung, von der ich nicht einmal angenommen hatte, daß sie überhaupt möglich seien, zum Verschwinden verurteilt wären. Ich verstand damals nicht, daß dies nur Versuchsballons waren, mit denen das Terrain abgetastet wurde, und daß sich dieses Verhalten im Gegenteil in der Öffentlichkeit auszubreiten und Allgemeingut zu werden begann (Goldhagen). Als ich Jahre später diese Anekdote Béla Élek erzählte, antwortete er mir mit einem Lächeln: „Ach, die alte Kanaille!“ Er erklärte mir, daß er Vladimir Jankélévitch regelmäßig mit vergriffenen Texten deutscher Philosophie versorgt hatte, und er nannte mir den Buchhändler, von dem er Neuerscheinungen bezog. Viel später klärte mich Edgar Morin, den ich mit Serge Thion besuchen gegangen war, um über die Faurisson-Affäre zu diskutieren, die gerade ausgebrochen war, über Jankés „Widerstand“ und das „Leid“, das ihm die diese deutschen „Lausejungen“ angetan hatten, auf.

23 Abraham Léon, *La Conception matérialiste de la question juive*. Der Text zirkulierte zuerst in verschiedenen Kopien. 1946 kam er als Buch heraus. Er wurde 1968 vom EDI-Verlag (Éditions et Documentation Internationales) neu aufgelegt und war lange Zeit vergriffen. 1980 und 1992 sind Neuauflagen erschienen. (Im Netz unter <http://aaargh-international.org/fran/livres3/aleon.pdf>) Auf die Geschäftsräume der EDI (29, rue Descartes, Paris, 5. Arrondissement) ist ein Brandanschlag verübt worden; ein großer Teil der gelagerten Bücher sind vernichtet worden. Es hat ein Bekennerschreiben in Form eines Flugblattes im Stile der „rassistischen und ausländerfeindlichen Rechtsextremen“ gegeben, das sich ganz allgemein gegen linksextreme Aktivitäten richtete. Woraufhin eine Welle des Protestes „gegen die rassistische und ausländerfeindliche extreme Rechte, die in Paris Bücher verbrennt“, ins Rollen kam. Die ganze linke Presse stieß ins Horn des Antifaschismus. Tatsächlich aber war das Attentat von einer zionistischen Miliz mit dem einzigen Ziel begangen worden, die weitere Verbreitung dieses Buches zu verhindern. Doch der Verlagsleiter der EDI hat sich gehütet, seinen Verdacht zu äußern und behielt auch für sich, daß er von dieser Seite Einschüchterungen ausgesetzt war. Das Verlagshaus und das um dieses herum funktionierende Netzwerk haben sich nach diesem Anschlag nie wieder erholen können. Das Buch ist unauffindbar. Nicht „die rassistische und ausländerfeindliche extreme Rechte“,

sondern der Zionismus ist die einzige politische Kraft, die in Frankreich zu verschiedenen Gelegenheiten beträchtliche Mengen an Büchern verbrannt hat und der es gelungen ist, eine real existierende und effektive Zensur über Ideen auszuüben, die ihm mißfallen, und mehrere Buchhandlungen und Verlagshäuser zum Verschwinden zu bringen.

24 Eines Tages werde ich noch erzählen müssen, wie ich nach und nach in aller Naivität die „jüdische Welt“ und ihre außerordentliche Vielschichtigkeit entdeckte, denn das verläßt den Rahmen dieses Aufsatzes. Die meisten Mißverständnisse und Kontroversen resultieren daraus, daß diejenigen, die glauben, sich über dieses Thema auslassen zu müssen, das fälschlicherweise verallgemeinern, was sie wissen oder glauben zu wissen, und daß die Juden geschickt diese mehr oder weniger irreführenden Verallgemeinerungen nutzen, um alles, selbst die besterwiesenen Offenkundigkeiten, zu leugnen.

25 Arthur Butz, Der Jahrhundertbetrug, ins Deutsche übersetzt von Elisabeth Schade und Udo Walendy, <http://aaargh-international.org/fran/livres2/Jahrhundert.pdf>

26 Dieser Vertrag ist von Jean-Edern nicht eingehalten worden. Ich habe schließlich nur noch den ersten Band des Chomsky-Buches und ein Buch von Serge Thion und Ben Kiernan („Khmer rouge!“) in dieser Reihe veröffentlicht. Als es daran ging, revisionistische Bücher herauszubringen, hat sich Jean-Edern nach sehr starkem Druck auf Albin Michel aus dem Staub gemacht. Das gleiche passierte beim Verlag Éditions de la Différence, wo ich nacheinander „L'Antisémitisme, son histoire et ses causes“ von Bernard Lazare, „Intolérable Intolérance“ von Jean-Gabriel Cohn-Bendit, Éric Delcroix, Claude Karnouh, Vincent Monteil und Jean-Louis Tristani, „La Poudrière polonaise. Éloge critique de l'autolimitation“ von Pierre Chapignac und „Contre l'Antisémitisme. Histoire d'une polémique“ von Bernard Lazare herausgebracht habe. Plötzlich teilte mir der Verlagsleiter mit, daß er sich, obwohl mir nichts vorzuwerfen sei, von mir trennen müsse. Die Geschäftsräume seines Vertriebes waren attackiert und Tausende Bücher vernichtet worden. Seine Angestellten sind erpreßt worden. Doch vor allem boykottierten die Presse und sämtliche Medien systematisch alle Produktionen der Éditions de la Différence, eingeschlossen die (sehr teuren) Kunstbücher und alle Reihen, die nicht das geringste mit meiner Arbeit zu tun hatten. Das war nicht durchzuhalten. Die Erpressung ist in aller Öffentlichkeit vor sich gegangen. Viviane Ahmi, zu der Zeit Sekretärin bei den Éditions de la Différence, zog sich zurück, nachdem sie sofort und einwandfrei Elie Kagan als Chef des „Kommandos Anne Frank“, das aus drei Personen bestand und das Attentat auf die Vertriebsstelle verübt hat, erkannt hatte. Der Nachdruck der „Sozialen Kritik“ von Boris Suwarin, die in meiner Reihe erscheinen sollte und nach meinem Weggang herauskam, ist von der ge-

samen Presse als ein Akt großen verlegerischen Mutes begrüßt worden.

27 Um mich auf die Gegenwart zu beschränken: Gabor Tamas Rittersporn, Historiker am CNRS, anerkannter Sowjetologe, für einen Forschungsauftrag an das Marc-Bloch-Institut in Berlin berufen, wurde im Februar 1998 zum Opfer einer besonders häßlichen und perfiden Intrige. Ein „Journalist“ hatte entdeckt, daß er sich vor 18 Jahren an den Aktivitäten der Vieille Taupe beteiligt hatte. Die Meute war losgehetzt... Mit der Erfahrung und dem Wissen um Vorbilder aus der Sowjetzeit und der Maxime „heiße Katze fürchtet kaltes Wasser“ folgend, reagierte Gabor wie Petrus bei der Gefangennahme Jesu (Mt 26,69-75; Lk 22,56-62; Mk 14,66-72; Jn 18,15-18 und 25-27). Doch das ist hier nicht von Belang, sondern was am 1. April 1998 in Le Monde stand: „Die deutsche Zeitung [Berliner Zeitung] ist im März verurteilt worden, auf ihren Seiten eine Gegendarstellung des CNRS-Forschers abzudrucken. Gabor Rittersporn hat darin kategorisch bestritten, Anhänger revisionistischer Thesen zu sein und in einem Interview mit der Zeitung die Existenz der Gaskammern bezweifelt zu haben, wie es der Artikelschreiber [Maxime Leo] behauptet hatte. Er hat vor dem Gericht herausgestellt, daß er, geboren in Ungarn in einer zum Teil jüdischen Familie, selbst Familienmitglieder in den Nazilagern verloren hat.“ Das hatte ich nicht gewußt. Es tut mir sehr leid, und ich spreche ihm mein aufrichtiges Beileid aus. Er hatte mir bisher nur von seinem Onkel erzählt, der nach Mauthausen, einem sehr harten Lager, das insbesondere für als Unbeugsame eingestufte politische Aktivisten bestimmt war, deportiert worden und nach dem Krieg nach Israel ausgewandert war. Dieser Onkel ging als leicht verrückt durch, wenn er behauptete, daß es in Mauthausen keine Gaskammern gab (was inzwischen von ziemlich allen Historikern so gesehen wird); darüber hinaus wollte er überhaupt nicht an die Gaskammern glauben. Er hatte kein eigentliches Argument, sagte nur: „Das ist nicht möglich! Die Deutschen sind ein Kulturvolk!“ (Siehe Serge Thion: Kleines Dossier der Affäre Rittersporn, http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/ThiRittersporn/thirittersporn.html)

28 Als wir bei den Bombardierungen in den Keller gingen, stiegen die deutschen Soldaten, die im Haus meines Großvaters einquartiert waren, mit uns in den Keller hinab. Dieser Soldat hatte meine zweijährige kleine Schwester auf dem Arm die Treppe hinunter getragen. Dann hatte er das Foto seiner Frau und seiner drei kleinen Töchter, deren jüngste so alt wie meine Schwester war und dieser seltsamerweise sehr ähnelte – blond mit blauen Augen –, herausgeholt. Er hatte seit Monaten nichts mehr von seiner Familie gehört und befürchtete vor allen die Terrorbombardierungen über Deutschland. Scheißkrieg! – Er ergab sich.

29 Beweis dafür, daß die „revisionistischen“ Aussagen auch den jüdi-

schen Zeloten zu denken gegeben haben.

30 Man hat mich seit der ersten Fassung dieses Textes darauf hingewiesen, daß die Zahl, die von Édouard Taubé für seine Familie genannt wurde, die 52 war: „52 Mitglieder meiner Familie sind...“ So gesehen müßte die wirklich orthodoxe Aussage lauten: „Sechs Millionen Mitglieder meiner Familie sind vernichtet worden.“

31 Von der Familie Israel Singers, einem hohen Tier des Jüdischen Weltkongresses und Vorsitzenden der Jewish Claims Conference, sind 113 Familienangehörige ermordet worden, Berliner Zeitung, 28. April 2004 – d.Ü.

32 L'Éon dogmatique, in: La Trilogie de la connaissance, Paris 1994

33 Aber wenn die Gesamtheit der Amalektiter umgebracht worden sind, handelt es sich dabei nur um die Summe individueller Tötungen. Hier von einer „Gesamtheit“ zu sprechen, hat keinen Sinn.

34 Einziges Thema der „Zeugenschaft“ von Jacques Tarnéro im Garaudy-Guillaume-Prozeß.

35 In Deutschland § 130 StGB – d.Ü.

36 Das katholische Dogma ist Karl Popper zufolge unfälschbar und unüberprüfbar. Doch gerade deswegen kann man Achtung vor der Größe dieser religiösen Konstruktion haben, die nicht totalitär ist und die schließlich weniger Übel (oder mehr Gutes – ja nachdem) angerichtet hat als ihre weltlichen Substitute.

37 Hypostase: Grundlage, Gegenstand; nach altjüdischer Vorstellung die Ableitung einer Eigenschaft von einer Gottheit – d.Ü.

38 deutsch im Original – d.Ü.

39 Trotzdem läßt die Differenz im Verhältnis der Deportationen von Juden französischer Herkunft und Juden ausländischer Herkunft auf einen Unterschied in der Behandlung schließen. Für den NS-Staat handelte es sich in beiden Fällen einfach um Juden. Dieser objektive Unterschied in der Behandlung muß aus dem Status als französische Staatsangehörige und dem relativen Schutz, den dieser mit sich brachte, und den Strukturen des französischen Staates des Marschalls Pétain resultieren, obgleich dieser Staat aus einer totalen militärischen Niederlage hervorgegangen ist. Dazu wird der Schutz, den die Existenz dieses Staates und seine verbliebene Souveränität auch für die nichtfranzösischen Juden darstellte, von der Tatsache widerspiegelt, daß die Situation der aus Frankreich Deportierten, selbst unter diesen nichtfranzösischen Juden, deutlich besser als die der aus Belgien und Holland Deportierten war. Ich kenne persönlich den Fall eines ausländischen, mit einer Französin verheirateten Juden, der auf persönliche Intervention René Bousquets einen Reisepaß bekommen hat; und den Fall eines Treffens von etwa zehn Verantwortlichen des Widerstandes bei Hélène Élek, unter ihnen zahlreiche, wenn nicht sogar alles ausländische Juden, die von einem Hausbesuch durch die Miliz unterbrochen wurde. Der verantwortliche Milizionär, der der

Meinung war, nicht die Arbeit der „*Bôches*“ machen zu sollen, hielt still.

40 Man sollte vielleicht besser davon sprechen, daß diese Überzeugung Ergebnis einer permanenten hinterhältigen und massiven Propaganda vor, während und nach dem Kriege ist. Doch in allen Fällen ist das „Memorial“ das Dokument, mit dem die These untermauert wird. Die These war sicher vor dem „Memorial“ auf der Welt. Im ersten Torontoer Zündel-Prozeß behauptete der kanonische Zeuge R. Vrba arrogant vor Gericht, herausgefunden zu haben, daß die Zahl der in Auschwitz vergasteten Juden 140000 beträgt. Als man ihn daran erinnerte, daß nur 75000 Juden aus Frankreich deportiert worden waren, rief er aus: „Welcher Revisionist behauptet denn so was?!“

41 Serge Klarsfeld, Vichy – Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich, Nördlingen 1989

42 Diese Zahl wird also nicht von den „Revisionisten“ bestritten.

43 Die Angaben zur Seitenzahl in eckigen Klammern stammen von Prof. Faurisson. Das „Memorial“ hat keine Seitenzahlen.

44 Insbesondere auf dem Sender Radio Courtoisie durch Professor Pierre Chaunu, diesem Großmeister der Geschichtsdemographie und Demographiegeschichte, großer Widerstandskämpfer seit 1945, der den „Mut“ hat, vor dem Carnot-Lyzeum auszuspucken, doch der, als die Geschichtsforschung verteidigt werden mußte, mit Unterwürfigkeit und Feigheit glänzte: Er hat sich den Unterdrückern und Zensoren angeschlossen.

45 Siehe Serge Thion, Ich habe Papon nicht getötet, http://www.nationalanarchismus.org/nationale_anarchie/AAARGH/A_Frankreich/Thi-Papon/thipapon.html.

46 Serge Klarsfeld errichtet in diesem Buch ein Denkmal für sein eigenes Leiden. Er rechnet die Stunden der Arbeit auf, die er am „Memorial“ geleistet hat und hört nicht auf, von den Schwierigkeiten dieser Arbeit und von seinen (natürlich zu belohnenden) Verdiensten zu berichten. Doch – wie aus dem Erleben Serge Klarsfelds bei den verschiedenen Prozessen ersichtlich –, würdigt er mit keinem Wort die Qualität, den Arbeitsumfang und die Schwierigkeiten der Revisionisten bei ihrer Arbeit. Es ist im kleinen wie im großen: Immer nur leiden die Juden.

47 Man kann sich nach den Prozessen gegen Barbie, Touvier und Papon [und zahllosen weiteren Prozessen weltweit] über die Barbarisierung und Judaisierung unseres Rechts Gedanken machen. Die Unverjährbarkeit bricht mit den römischen Grundlagen, die rückwirkende Kraft im Strafrecht mit seinen Prinzipien (nulle crimen sine lege). Die halluzinatorische These von der Illegitimität der Regierung des Marschall Pétain, wie sie von René Cassin, dem Präsidenten der Alliance israélite universelle und der Zeitung France-Dimanche aufgestellt wurde, führt die Strafgesetze eines zukünftigen Siegers ein und verwandelt die moralische, großherzige und nicht nach Belohnung schie-

lende Revolte der wirklichen Widerstandskämpfer in die Unterwürfigkeit gegenüber einem zukünftigen Staat der Pfründlinge. Schließlich wirft das Neue Strafgesetzbuch große Fragen auf, wo ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ (ein ideologischer Begriff, der über die Verbrechen gegen Personen hinausgeht) und ein „Völkermord“ – ein notwendig kollektives und ideologisches Verbrechen – als Verbrechen definiert werden; das aus einer Geschichtsphilosophie, die biblischen Ursprungs ist, und einem kollektiven Wahngebilde heraus.

48 Inzwischen sind Verteidiger in der BRD wegen entsprechenden Äußerungen vor Gericht angeklagt und verurteilt worden – Anm. d.Ü.

49 Im Papon-Prozeß hat es die Verteidigung (die mit Dokumenten ausgestattet wurde, die eine ganz andere Verteidigung erlaubt hätte) angesichts des Gayssot-Gesetzes für geeignet gehalten, so freundlich zu sein und den „Genozid“ und die „Vernichtung“ nicht in Zweifel zu ziehen, weil sie davon überzeugt war, daß, wenn ihr Klient nur guten Willen und seine Unkenntnis in bezug auf diesen „Genozid“ zeigen würde, er freigesprochen würde. Papon hat sich strikt daran gehalten, mehr als es in den Medien berichtet wurde, und damit die Geschworenen tief beeindruckt, so daß die Klarsfelds in letzter Minute ein brillantes Manöver starten mußten. Der Prozeß ist ausgegangen, wie es die Revisionisten vorhergesagt hatten. Symbolisch und für den weiteren Verlauf der Ereignisse bedeutet der Richterspruch, daß alle Franzosen – ob Kollaborateure, innerlich Emigrierte oder Widerständler – in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft schuldig sind; bis auf die „Kommunisten“, wenn sie sich weiter gut verhalten und der Lobby, die nicht existiert, weiter Geschenke wie das Gayssot-Gesetz machen [Gayssot war ein kommunistischer Abgeordneter – Anm. d.Ü.] Papon ist vom französischen Staat und vom Sanhedrin verurteilt worden, wie – so der Verteidiger RA Varaut – Christus von den Römern verurteilt wurde.

50 Und das Gesetz ist nur die rationale Aussage, die für unser Regelmäßigkeits- und Gesetzlichkeitsdenken von den beobachteten Phänomenen berichtet, bis daß abweichende Beobachtungen zur Formulierung neuer Gesetze zwingen.

51 Die Briten haben, nachdem sie Tonnen von Phosphorbomben auf Dresden und seine Zivilbevölkerung mit vielen Tausenden Flüchtlingen abgeworfen haben, nicht vergessen, eine dritte Welle gegen die Rettungsmannschaften zu fliegen, die aus einem Radius von 50 km um die Stadt herbeigeeilt kamen.

52 Weswegen die großen Krematorien in Birkenau gebaut wurden.

53 Jean-Claude Pressac, Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes, München Zürich 1993

54 Aus den Archiv-Dokumenten der Roosevelt-Bibliothek geht hervor, daß die Amerikaner von den Deutschen verlangten, aus allen polnischen KZs die Häftlinge vor dem Eintreffen der Russen zu evakuieren.

Dies geschah auch – siehe Elie Wiesel, <http://www.ostara.info/e-books/holo46.htm> – Anm. d.Ü.

55 Siehe hierzu *La controverse sur l'extermination des Juifs par les Allemands*. Tome 1, *L'Examen des preuves*. Tome 2, *Les réalités de la solution finale* (und Steffen Werner, *Die zweite babylonische Gefangenschaft. Zum Schicksal der Juden im Osten seit 1941, Pfullingen 1990* – Anm. d.Ü.)

56 Ich verfüge über mehr als 300 Seiten Zeitungsausschnitten, die alle fast nur aus Blödsinn bestehen.

57 Siehe zu diesem Thema *A-t-on lu Pressac? Ou Pressac: Mode d'emploi. De la misère en milieu universitaire et notamment dans la corporation des historiens. Véridique rapport* und <http://aaargh-international.org/fran/tiroirs/tiroirJCP/tiroirJCP.html>.

58 Das war der Fall von Elie Wiesel, dem man angeboten hatte, weil er gerade im Krankenhaus von Birkenau am Fuß operiert worden war, mit anderen Genesenden in Auschwitz zu bleiben. Sein Vater hatte ihm bei der Operation beistehen dürfen. Man hat ihnen die Wahl gelassen. Sein Vater, so die SS, würde als „Krankenhelfer“ betrachtet werden, falls sich beide dafür entscheiden würden, in Auschwitz zu bleiben. Elie Wiesel und sein Vater entschieden sich dafür, anstatt die Ankunft ihrer „Befreier“ zu erwarten, mit ihren „Vernichtern“ zu gehen. Der Vater Elie Wiesel ist kurz vor der Befreiung in Buchenwald gestorben. Seine Mutter, in Auschwitz „für die andere Schlange selektioniert“, ist mehrere Monate später an Typhus gestorben. Seine beiden Schwestern haben, wie es scheint, den Krieg und die Deportation überlebt.

59 Von dem die Fanatiker des totalen Krieges in den Reihen der Sieger nichts wissen wollten; denen war das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung und auch das Schicksal der deportierten Juden egal. Die Hardliner und Durchhalter tragen die Verantwortung für Millionen von Toten.

60 Das die Deutschen stets peinlichst beachtet haben, auch gegenüber jüdischen Kriegsgefangenen.

61 Das bahnbrechende Werk von James Bacque, *Other Losses*, Stoddart Publishing Toronto 1989 (dt. James Bacque, *Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946*, Frankfurt, Berlin, Wien 1989), ist zwar ins Französische übersetzt worden (*Morts pour raisons diverses. Enquête sur le traitement des prisonniers de guerre allemands dans les camps américains et français à la fin de la Seconde Guerre mondiale*), aber der Verlag Sand, der das Buch 1990 herausbrachte, ist sofort unter Druck gesetzt worden: Das Buch ist zurückgekauft und vom weiteren Vertrieb ausgeschlossen worden. Der Vertrieb (*Diffusion interrégionale du livre in Ivry*) vertröstete die Buchhändler, die das Buch bestellen wollten. Der Grund dafür liegt in folgendem: Wenn ein Buch vergriffen und nicht mehr lieferbar ist, kann der Autor eine Neuauflage verlangen

oder seinen Text einem anderen Verleger übergeben. Als wir den Autoren James Bacque 1997 darauf hinwiesen, wußte der überhaupt nicht, was vor sich ging. Er nahm an, daß sein Buch ganz normal vertrieben würde, aber keinen großen Absatz fand, weil sich das Publikum nicht für sein Thema interessierte. Big Brother wacht über die Lektüre des Volkes. (Aus einer Werbung: „Neu an Baques Enthüllungen ist nicht allein die Zahl der Opfer, sondern vor allem die Tatsache, daß nicht das Nachkriegschaos schuld ist an den Todesfällen, sondern die von General Eisenhower zu verantwortende Politik: Lebensmittel wurden zurückgehalten. Hilfe seitens des Roten Kreuzes wurden planvoll unterbunden. Ein erschütternder Bericht über ein vergessenes Kapitel der Zeitgeschichte.“ – d.Ü.)

62 Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß wir nicht mit den Worten spielen. Unsere Feststellung bedeutet nicht, daß wir den Schrecken des Geschehens, das wir verstehen wollen, zu bestreiten. Doch um zu verstehen zu können, muß der Kopf arbeiten.

63 Im übrigen hat Er aus diesem Grund nicht das Recht, sich Seinem Versprechen zu entledigen. Wenn Sie denken, daß ich übertreibe, kennen Sie nur bestimmte Strömungen in der jüdischen Theologie nicht.

64 Es hat zu allen Zeiten innerhalb der jüdischen Gemeinde alle Arten von Erzählungen und Lehren gegeben, mit denen die Gojim angeklagt und beschuldigt werden sollen und die nach dem Prinzip des geschlossenen Kreises funktionieren und einen tiefen verinnerlichten Haß auf alles verraten, was nicht jüdisch ist. Diese stetig existierende Strömung bezieht aus dem Holocaust seine besonders reiche Nahrung. Wo aber der klassische Judentum diese ideologische Nahrung für den internen Gebrauch reservierte und die Ankunft des Messias für die Wiedergutmachung erwartete, will der Zionismus sofort die Rechnung begleichen.

65 Deswegen müssen die Hebräer vierzig Jahre in der Wüste herumirren, bevor sie in das verheißene Land kommen. Ihre (mythischen) Leidensgeschichten aus Ägypten dienen der Rechtfertigung der kriegerischen Eroberung des verheißenen Landes.

66 Zu der Zeit des Krieges gelebt zu haben, heißt nicht, den Krieg erlebt und das verstanden zu haben, was vor sich ging. Selbst die meisten, die damals schon gelebt hatten, schlucken alles, was ihnen der Fernseher sagt. Außerdem läßt die Bochophobie, der gesteuerte Deutschenhaß (1870, 1914, 1939), alles durchgehen.

67 Man wird mir die Definition von „Köhlerglauben“ entgegenhalten: der naive Glaube des einfachen Mannes. Klarsfeld ist weder ein naiver noch ein einfacher Mann. Aber ich bin Zeuge der Einfachheit seines Glaubens. Einen solchen hatte er jedenfalls 1980. Professor Faurisson hatte ihn zufällig gesehen, als er aus der amerikanischen Botschaft kam, und sagte zu mir: „Das ist doch Klarsfeld!“ Ich parkte schnell und sprach ihn an: „Entschuldigen Sie, mein Herr; Sie sind doch Ser-

ge Klarsfeld? Ich möchte Sie nicht belästigen, aber ich verfolge aufmerksam die Faurisson-Affäre. Ich habe das Werk Rassiniers studiert. Ich möchte kein Geheimnis daraus machen, daß ich perplex bin und daß die Art und Weise, wie man auf die Argumente der Revisionisten eingeht, mir inakzeptabel erscheint.“ Das war ganz am Anfang der Affäre. Klarsfeld stimmte mir sofort zu, daß die Reaktionen auf Faurisson nicht angemessen waren. Er sagte mir, daß es ihn freue, daß wir jetzt die Gelegenheit hätten, der ganzen Sache gründlich nachzugehen, und stimmte mir zu, daß in dieser Sache viele Dummheiten im Umlauf wären. Und da ich mein Thema gut zu kennen schien, lud er mich ein, ihn in sein Büro auf den Champs-Élysées zu begleiten, wo er mir das „Memorial“ samt zweier seltener Nachträge und verschiedene andere Veröffentlichungen schenkte. Der Gang in sein Büro hatte eine wirkliche Diskussion ermöglicht. Aber ich hatte den Eindruck, daß bestimmte Argumente an ihm abgeleiteten wie Wasser auf den Federn einer Ente. Er hörte sie nicht. Doch schien er tief überzeugt zu sein, daß das „Memorial“ der Diskussion ein Ende setzen würde.

68 Weil kein Argumente zu etwas nütze ist, solange der Leser nicht entschlossen ist, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen, was auch immer diese Wahrheit sein wird, und weil, falls der Leser sich entschlossen hat, die Wahrheit zu suchen, und weil die logischen Tricks, den der Abschnitt mit dem Titel „Überlebende“ enthält, einfach zu finden sind. Sie gestatten keine Ableitung einer soliden Schätzung der realen Zahl der Überlebenden, aber sie gestatten die Behauptung, daß diese Zahl notwendigerweise weit über 2500 liegt und daß die Schlußfolgerungen, die auf solchen Methoden basieren, notwendigerweise völlig falsch sind. Die ganze Arbeit muß wieder von vorn begonnen werden. Diese Widerlegungen stellen erneut die Frage nach dem Statut des „Memorials“, die wir bereits gestellt haben. Und sie scheinen die Frage der Intervention Serge Klarsfelds in die Welt der Historiker vom Standpunkt des zionistischen Kämpfers aus zu stellen. In der Tat hat sich Serge Klarsfeld nicht damit beschränkt, das „Memorial“ zu publizieren; er hat auch in New York das dicke Buch Jean-Claude Pressacs „Technique and Operation of the Gaz Chambers“ herausgegeben, das den Revisionisten endgültig die Sprache verschlagen sollte. Dieses Buch besteht im wesentlichen aus den wichtigsten und aussagekräftigsten Dokumenten des Archivs der SS-Bauleitung (die verantwortlich für den Bau der Krematorien war), die mit Kommentaren versehen sind, die strikter dem exterminationistischen Dogma nicht folgen könnten. In diesen Kommentaren führt Pressac wahre Seiltänze auf. Höchstwahrscheinlich war es Klarsfeld nicht klar, daß er mit seiner hastigen Intervention nicht daran zweifelte, die Grundlagen des Dogmas, wie es für die weitere Ausübung seines Berufs als Nazijäger nötig ist, endgültig zu restaurieren. Die Ehrlichkeit seiner Überzeugung geht aus dem ganz und gar revisionistischen Ton seiner

Einleitung zum „Memorial“ hervor. Er kritisiert dort harsch seine Vorläufer, entlarvt die größten Irrtümer, die Fehler in der Beweisführung, die ganzen Züge falscher Vergaster usw. Man glaubt Faurisson zu lesen (doch ohne den entsprechenden Stil). Streng geht er mit Adam Rutkowski und Danuta Czech, der Redakteurin des „Kalendariums“, ins Gericht. Er schlägt die richtige Richtung für die Arbeit ein. Doch diese exzellenten Arbeitsrichtlinien dienen nur dazu, den oberflächlichen Leser von der Strenge und der Seriosität der Arbeit Klarsfelds zu überzeugen. Klarsfeld hatte keinen Zweifel daran, daß die Gaskammern und die ganze exterminationistische Lehre nach der Korrektur der größten Fehler seiner Vorgänger bestätigt würden. Doch kaum nähert er sich dem Allerheiligsten, macht er bauz. Es ist genau das eingetreten, was die Revisionisten vorausgesagt haben. Die historischen Dokumente sind von Wert und bleiben bestehen. Der Kommentar steht und fällt mit seiner Begründetheit, seiner Seriosität und Wahrhaftigkeit oder solange ihn niemand in Frage stellt. Dank des Konformismus, der Zaghaftigkeit, des Wohlwollens, um nicht zu sagen dank der Feigheit der Hofhistoriker konnte dieses illusionäre Gedankengebäude aufrechterhalten werden. Doch Klarsfeld ist sich schließlich selbst der Gefahren bewußt geworden, die die historische Forschung für seine Gaunerei darstellt, denn er hat mit Pressac gebrochen und hat es abgelehnt, eine französische Ausgabe von „Technique and Operation“ zu unterstützen. (Das Buch gibt es auf französisch: die Dokumente sind dieselben, und der Kommentar ist aus dem Französischen übersetzt worden.) Ich habe an anderer Stelle alles (oder fast alles) gesagt, was von der Veröffentlichung durch das CNRS und – diesmal – Denis Peschanski des Buches „Les Crématoires d'Auschwitz“ zu halten ist, das eine Zusammenfassung von „Technique and Operation“ ist. Im Endeffekt ist Serge Klarsfeld, indem er Dokumente für die historische Forschung veröffentlicht, die der Alte Maulwurf aus Geldmangel noch nicht veröffentlichen konnte, einer der besten Agenten des alten Maulwurfs, dem wirklichen Gang der Geschichte, der unterirdisch die Seinsbedingungen verwandelt. Wie sagte es Wladimir Yankélévitch so gut? – Oft scheint es, daß der Geist sich vergißt, sich verliert, doch im Inneren ist er immer in Widerspruch mit sich selbst. Er ist innerer Fortschritt, so wie Lévinas von der Figur des Anderen sagte: „Gut gearbeitet, alter Maulwurf!“

69 „Die Quellen, die für die Erforschung der Gaskammern zur Verfügung stehen, sind rar und unzuverlässig.“ Arno J. Meyer, Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung“, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 541. „In diesem monströsen Kontext des massenhaften Blutvergießens und der Zerstörung wurde der Judeozid [*sic*, so schreibt es der Rowohlt-Übersetzer] initiiert und systematisiert; vollzogen wurde er in einer von den Trostlosigkeiten des Krieges überschatteten Atmosphäre.“ Ebenda S. 40

70 Aveux et Anathèmes, Paris 1986, S. 15

71 Ich befürchte sogar, daß diese jeder für sich keinen Widerspruch duldenden „Historiker“ sich auf nicht mal einen einzigen Begriff einigen können.

72 Siehe *Internationale Situationniste* Nr. 10, S. 79, und zur Illustration den Artikel von Dominique Vidal mit dem Titel „De Mein Kampf à Auschwitz, Nouvelles polémiques autour d'un livre sur la shoah“, *Le Monde diplomatique*, August 1998, S. 8. Dieser Artikel schließt mit folgendem Eingeständnis: „Die Opfer von Auschwitz sind par excellence die Delegierten in unserer Erinnerung aller Opfer der Geschichte.“ Genau, die Delegation hat ohne Mandat stattgefunden, und die selbsternannten „Repräsentanten“ der „Delegierten“ haben das ausgenutzt, um moralische und materielle Wiedergutmachungen für sich und sich allein zu erhalten! Es kommt vielleicht der Tag, wo man vielleicht verstehen wird, daß es allein die Revisionisten, die ihr Mandat nur von sich selbst und vom universellen Haß der herrschenden Klasse erteilt bekommen, sein werden, die wirklich den Opfern, allen Opfern, mit Respekt begegnen.

Interview für die Wochenzeitung VSD¹

Vorbemerkung vom 23. Februar 2002: Das Nahen der Präsidentschaftswahlen und das Erscheinen mehrerer Biographien über Lionel Jospin, insbesondere die Claude Askolovitchs (August 2001) hat mehrere Journalisten dazu geführt, sich zu fragen, warum alle Biographen sich über die Beziehung „Lionels“ zu Pierre Guillaume ausschweigen, dem Gründer der Verlagsbuchhandlung La Vieille Taupe und Verleger der revisionistischen Historiker in Frankreich.

Diese Beziehung war den Eingeweihten bekannt. Über sie ist dann im Offenen Brief an Lionel Jospin vom 25. Mai 1997 geschrieben worden, der in den Redaktionen die Runde gemacht hat und an hervorragender Stelle in der Straßenzeitung *Le Réverbère* (Nr. 114) abgedruckt worden ist. Diese Beziehung war im übrigen schon seit Erscheinen der ersten Ausgabe der Zeitschrift *La Vieille Taupe* (S. 133) bekannt, die im Frühjahr 1995 von der Post vertrieben wurde und in den Kiosken auslag.

Deshalb hat sich Pierre Guillaume am 9. September 2001 (21. Elul 5762) in Thouars mit einem dieser Journalisten der Presse, die man aufgrund ihrer Auflage die „große“ nennt, getroffen, um ihm den Text eines „Zweiten und letzten Offenen Briefes“ an Lionel Jospin zu übergeben und ihm zu ermöglichen, dem sichtbaren Teil einer „Sonderaktion“ der Vieille Taupe beizuwohnen und Fotos von den starken Momenten dieser Aktion zu machen.

Bei dieser Gelegenheit unterbreitete dieser Journalist Pierre Guillaume 16 schriftlich gestellte Fragen für ein Interview, das im Anschluß an eine Reportage des Journalisten in einer Ausgabe Ende September oder Anfang Oktober 2001 *in extenso ne varietur* in der Wochenzeitung VSD veröffentlicht werden sollte.

Der Angriff auf das Welthandelszentrum am 11. September 2001 und die aktuelle Bedeutung, die dieses Ereignis für sich in Anspruch nahm, ließ die Veröffentlichung von Reportage und Interview Woche für Woche hinausschieben.² Es hat danach Druck von verschiedenster Seite gegeben, so daß die Veröffentlichung in einer Presse verhindert wurde, die so frei ist – sich zu unterwerfen.

Der „Zweite und letzte Offene Brief“ an Lionel ist also seit dem 9. September 2001 spontan durch Internet und Fotokopie weit verbreitet worden.

Nun hat sich ein zweiter Journalist der „großen“ Presse für diese Affäre interessiert. Er hat einen Artikel unter seiner eigenen Verantwortung verfaßt, von dem ich nicht den Inhalt kenne. Er hat mich angerufen, um zu prüfen, ob sein Inhalt keine falschen Informationen

enthält, und er hat mir gegenüber nicht verhehlt, daß es sein Hauptziel sei, zur Niederlage Lionel Jospins bei den Präsidentschaftswahlen beizutragen. Er wollte seinen Artikel der Zeitung *Valeurs Actuelles* vorschlagen, die, wie es scheint, nach einigem Zögern nicht darauf eingegangen ist.

Einen Monat oder zwei Monate später bekam ich einen aufgebrachtsten Telefonanruf von einer Person, die mich gut kennt. Diese Person hatte zufällig in einem Café im 5. Arrondissement mit zwei Journalisten an einem Tisch gesessen, die von mir sprachen. Einer der beiden übergab dem anderen einen Artikel, in dem es um meine Beziehung zu Jospin ging, damit dieser im *Figaro* erscheine.

Am Ende sollte dem nicht so sein.

Schließlich hat mir ein weiterer Freund vor kurzem mitgeteilt, daß er einen der wenigen Journalisten von *La Croix* getroffen habe, der sich, wie er sagte, eine katholische Kultur bewahrt habe, und der eine Kopie meines „Zweiten und letzten Offenen Briefes“ an Lionel besaß.

Die Redaktionen mehrerer großer Medien verfügen also über Informationen, die sie für wichtig erachten, doch die sie unterm Strich für sich behalten. Einem vierten Freund nach – einem begeisterten Wahlkampfaktiker – würden die Chirakisten ihrerseits die Informationen blockieren, um sie vor dem zweiten Wahlgang loszulassen.

Wie dem auch sei, ich übergebe dem Publikum dieses Interview, das im *VSD* erscheinen sollte und dessen Veröffentlichung der Anschlag vom 11. September zuvorkam.

Wann und in welchen Umständen sind Sie mit Lionel Jospin zusammengetroffen?

Ich kann mich an ein erstes Treffen nicht mehr erinnern. Élisabeth Dannemüller, Lionels erste Frau, war Klassenkameradin und Freundin meiner Schwestern. Sie hat später in der Rue Tournefort Nr. 29 gewohnt, bei einem gewissen Lautrec, der schwarz Zimmer an Studenten in Räumlichkeiten untervermietete, die ihm von der Stadt Paris für irgendeine Malereiakademie zur Verfügung gestellt worden waren. Lionel hat dort ein Zimmer bewohnt. Viele derer, die an den Aktivitäten der ersten *Vieille Taupe* beteiligt waren – einer linksradikalen Buchhandlung, die ich in Zusammenarbeit mit Guy Debord im September 1965 eröffnet habe –, haben bei diesem Lautrec gewohnt, zusammen mit Élisabeth, nachdem Lionel wieder fortgezogen war. Das war der Fall von Jacques Baynac und Denis Authier. Erst nachdem Élisabeth ihre Beziehung zu Lionel wieder aufgenommen hatte, habe ich ihn ziemlich regelmäßig getroffen. Aber viele der mir Nahesteh-

henden, darunter meine Frau, kannten ihn, bevor ich ihm begegnet bin.

Waren Sie über sein lambertistisches³ Engagement auf dem laufenden? Wie weit ging Ihrer Meinung nach dieses Engagement, und glauben Sie, daß es nach seinem Beitritt zur Sozialistischen Partei andauert hat?

Ich wußte schon bevor ich ihn kennenlernte, daß er Lambertist war, und zwar mit einem Sonderstatus für seine geheime Arbeit.

Ich war der OCI⁴ gegenüber absolut feindlich eingestellt. Ich hielt diese Gruppe für die dubioseste aller trotzkistischen Gruppen, und ihre Methoden des Vortäuschens und der Manipulation als die perverstesten und gefährlichsten. 1968 habe ich mich in verschiedenen Betriebskomitees der OCI entgegengestellt, besonders bei der RATP⁵. Ich habe ihre Technik der Zellenbildung in den Versammlungen bloßgestellt, wo sich jeder als Repräsentant der Arbeiterklasse und sonst etwas darstellte, aber sorglich seine Angehörigkeit zur selben Organisation verbarg. Die Arbeiter dieses oder jenes Bereichs wußten natürlich nicht, daß sie von solchen „Delegierten“ „repräsentiert“ wurden. Sie sprachen überall im Namen der Arbeiterklasse, vor allem gegenüber den unwissenden Studenten. Einmal hatte sich Renard, einer ihrer „Arbeiterführer“, der mit einem Dutzend Lambertisten in einem Amphitheater in der besetzten Universität Censier Schwierigkeiten hatte, heimlich selbst ein Glas seiner Brille zerbrochen und sich die Augenbrauen und Backenknochen aufgekratzt und zum Bluten gebracht. Dann hat er geschrien, um in der Diskussion wieder nach vorn zu kommen: „Ein Repräsentant der Arbeiterklasse ist angegriffen worden!“ Ich habe später erfahren, daß er dieses Ding mehrere Male durchgezogen und innerhalb der Organisation mit dieser Gerissenheit geprahlt hat. Ich kann etliche Geschichten über die OCI erzählen...

Aber Lionel nahm als hoher und geheimer Funktionär an all dem nicht teil. Er hatte bei geheimen Zusammenkünften mit der Führung Kontakt, wo es kaum um die Dinge an der Front gegangen sein dürfte.

Ich wußte also schon bevor ich ihn kennenlernte, daß er die PS (Sozialistische Partei) unterwanderte, das heißt in der Partei Zellenbildung betrieb. Ich hielt das alles für völlig absurd. Doch als ich Lionel kennenlernte, fand ich ihn offen, ehrlich, sogar gewissenhaft und sympathisch. Ich habe nie verstanden, was er mit diesen bizarren Typen zu schaffen hatte, auch nicht, wie er dann in dieser korrupten Partei von PS Karriere machen konnte. Ich wußte um alle Ambiguitäten der politischen Biographie Mitterands, die manch einer erst etwas später entdeckt hat oder vorgab zu entdecken...

Boris Fraenkel haben Sie selbst nicht gekannt, den „Führer“ Jospin in der Arbeiterpartei?

Boris Fraenkel ist mehrere Male in die Buchhandlung gekommen. Er machte einen auf wichtig. Ich fand ihn präntiös und eingebildet, aber ich hatte zu der Zeit von der Rolle keine Ahnung, die er für Lionel spielte. Er erklärte sich für einen Schüler Wilhelm Reichs. Ich sagte mir, wenn Lionel von dieser Warte aus die revolutionäre Arbeiterbewegung zu kennen glaubt, dann ist das ziemlich traurig und deprimierend. Vielleicht ist Fraenkel bei der Vieille Taupe vorbeigekommen, weil Lionel ihm von ihr erzählt hat. Er muß die Vieille Taupe für suspekt gehalten haben und von dem beunruhigt gewesen sein, was die Vieille Taupe repräsentierte. Ich erinnere mich sehr genau daran, wie ich ihm gesagt habe, für wie schlecht ich die Unterwanderungstaktik und auch die Sozialdemokratie hielt... und den Trotzismus. Aber ich bin allgemein geblieben, ohne dabei an Lionel zu denken.

Sie schreiben: „Ich gehöre wahrscheinlich zu den sehr wenigen Menschen, die Deine persönlichen politischen Ambitionen und insbesondere Deinen Ehrgeiz, Präsident der Republik zu werden, kennengelernt haben, und das zu einer Zeit, als Du noch damit beschäftigt warst, die Sozialistische Partei zu ‚unterwandern‘.“ Sie schreiben auch, daß „dieser Ehrgeiz seine Geschichte in einem hartnäckig verfolgten Kindheitstraum“ habe. Wie können Sie so etwas behaupten?

Ich hatte in meinem Umfeld mehrere Personen, die Lionel kannten, bevor ich ihn kennengelernt habe. Durch diese Leute habe ich das erfahren. Aber ich kann dazu nicht mehr sagen, ohne meine Quelle zu verraten, die selbst als Revisionist verdächtigt werden könnte, was heutzutage alle Arten von Verfolgung nach sich zieht.

Es heißt, Mai '68 sei an Lionel Jospin vorbeigegangen und er hätte dessen Bedeutung nicht bemerkt. Können Sie das bestätigen?

Meines Wissens hat er nie das Gegenteil behauptet. Aber meine Frau erinnert sich, ihn im Mai '68 getroffen zu haben, um das Pantheon irrend wie eine leidende Seele; er hat ihr gestanden, daß ihn das Geschehen eher verwirrt hat.

Es gab eine Zeit, wo er zu verstehen versucht hat und sich informieren wollte, über die Situationisten zum Beispiel, aber die Idee von der Spontaneität und Kreativität der Arbeiterklasse war ihm nicht zugänglich. Er konnte einfach nicht verstehen, was sich nicht in Kräfteverhältnissen auf politischem Feld wiedergeben ließ.

Sie stehen zu einer Zeit Lionel so nahe, daß Sie im Sommer 1973 mit ihm – und anderen? – gemeinsam in Guadeloupe einen Urlaub verbringen. Woran können Sie sich erinnern?

Nein, wir sind nicht gemeinsam in Urlaub gefahren. Der Zufall wollte es, daß ich nach Guadeloupe ging, das erste Mal, um dort meine Schwiegereltern kennenzulernen und ihnen meine Tochter zu zeigen, die damals elf Monate alt war. Lionel und Élisabeth fuhren in den Urlaub nach Guadeloupe. Élisabeth war im sechsten Monat schwanger. Das war auch etwas, was sie meiner Frau näher brachte; wir alle kamen mehr zusammen, ohne irgendeine Politik. Wir haben uns oft getroffen und sind auch gemeinsam ausgegangen. Lionel, der sportlich ist und einen einfachen Geschmack hat, wollte eine Wanderung durch den Wald machen und fand keinen Partner. Wir sind zu zweit über die Hänge der Soufrière gegangen, abseits des normalen Aufstiegs der Touristen. Während der fünf Wanderstunden haben wir sehr wenig gesprochen und überhaupt nicht von Politik, auch nicht von revolutionärer Theorie (was ganz und gar nicht dasselbe ist).

Sie scheinen dort, an der Soufrière, eine Unterhaltung gehabt zu haben, die Sie beeindruckt hat.

Genauer gesagt auf der Rückkehr im Auto unten in Basse-Terre. Ich fragte mich eben, wie dieser so sympathische und ehrliche Kerl mit den Trotzlisten und den Sozialisten herumquaken konnte. Was hatten diese überhaupt mit Trotzki oder dem Sozialismus zu tun? Aber das ist eine andere Frage...

Ich hatte ihm zu erklären versucht – ohne Erfolg –, daß die wirklichen Probleme, die für die ernstesten sozialen Auseinandersetzungen sorgen, einfach nichts mit dem zu tun hatten, was man in der Politik tut, und daß sich die Akteure dessen selten bewußt sind. Sie werden sich erst dann bewußt, wenn sie agieren; dann werden sie sich ihres Handelns bewußt. In diesen Umständen sind Politik und Demokratie Illusionen und Mystifikationen. Wenn die soziale Bewegung entsteht und die wirklichen Probleme aufwirft, emanzipiert sie sich nicht nur vom „demokratischen“ Rahmen, sondern die „demokratischen“ oder „revolutionären“ Organisationen sind die ersten Hindernisse, die der sozialen Bewegung im Wege stehen. Lionel hat mir mit einem politischen Gelübde und einem Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie geantwortet, was mir vollkommen naiv, aber absolut ehrlich erschien.

In Ihrem ersten Offenen Brief an ihn schreiben Sie, daß, wenn Ihre freundschaftliche Beziehung nichts mit Politik zu tun hatte, Sie doch beide sehr gut auf dem laufenden waren über die Aktivitäten und Ansichten des anderen. Soll das heißen, daß Lionel Jospin von Ihrem Engagement für die Revisionisten wußte? Was hielt er davon?

Ich habe ganz sicher die Bücher Paul Rassiniers erwähnt, die ich 1967/1968 entdeckt habe, und ihm meine Bedenken und Fragen be-

züglich des Revisionismus' mitgeteilt, aber vor 1978 und dem Ausbruch der Faurisson-Affäre kann man nicht von einem „Engagement für die Revisionisten“ sprechen; ich wußte von diesen nichts. Zu der damaligen Zeit war die Frage nicht tabu, und die Holocaust-Religion hatte noch nicht den öffentlichen Raum eingenommen. Noch dazu habe ich 1972 die Buchhandlung La Vieille Taupe geschlossen und war seither nach außen hin überhaupt nicht mehr sozial engagiert. Man muß also ihm die Frage stellen für den Zeitraum 1972 bis '78.

Als die Faurisson-Affäre im September 1978 in der Öffentlichkeit ausbrach, war ich sehr diskret und ließ ihm ein paar Dokumente zukommen, u.a. das Buch „Die Lüge des Odysseus“ von Paul Rassinier⁶, das ich 1979 neu herausgegeben habe. Ich hatte mit ihm mehrere Diskussionen, wo ich ihm gebündelt meine Zweifel und Fragen darlegte, ohne daß er mir irgendein Argument entgegenhielt, bis auf daß es sich nicht gehörte, diese Fragen zu stellen. Einmal bin ich mit Faurisson zu ihm in die Rue Servandoni gegangen, aber er war nicht da. Wir haben mit Élisabeth über den Film gesprochen, den wir gerade gesehen hatten, „Good bye, Mister Chance“.

Lionel wollte sich sichtlich nicht auf die historische Diskussion einlassen, aber er hat nie meine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen. Er kannte mich, er wußte, daß ich kein Rassist und noch weniger Antisemit bin, aber für ihn war es Sache der Historiker, über die Frage, ob es Kammern als Mittel der Hinrichtung gab oder nicht, zu diskutieren. Das stellte die allgemeine Sicht der Geschichte des Krieges nicht in Frage; es war gewissermaßen ein „Detail“⁷. Aber diese Frage sollte man nicht aufwerfen.

Ich war übrigens zu dieser Zeit, als ich nur einen Teil der historischen Literatur kannte, in etwa der gleichen Meinung, aber was für mich ganz und gar kein Detail mehr war, das war die ungeheuerliche Repression gegen die Revisionisten; das konnte ich nicht hinnehmen.

Bis zur Verabschiedung des Fabius-Gayssot-Gesetzes⁸ im Juli 1990, das das Holocaust-Dogma als Grundbaustein der Republik einführte, konnte man noch hoffen, daß sich eine Diskussion entwickelt.

Robert Jospin, der Vater Lionels, war ein pazifistischer Aktivist und arbeitete mit Paul Rassinier, dem Vater des historischen Revisionismus, zusammen. Kannte Lionel Jospin die Bücher Rassiniers?

An dem Tag, als ich ihm „Die Lüge des Odysseus“ gab, sagte mir Lionel, daß er von Rassinier nur „Candasse ou le huitième péché capital“⁹ gelesen habe. Die Position von Rassinier ließ ihn perplex.

Robert Jospin hatte Paul Rassinier auf pazifistischen Versammlungen kennen und schätzen gelernt. Sie waren beide Mitglieder der *Union*

pacifiste. Als Rassinier Opfer von Angriffen wurde, die ihn als „Faschisten“ verleumdete, wurde Robert von einem anderen „Pazifisten“, Maurice Laizat, desinformiert und konnte das Wahre nicht mehr vom Falschen trennen. Es scheint, als hätte er sich davon überzeugen lassen, daß Rassinier nicht „verteidigbar“ sei. Er hat sich mehr oder weniger der Kabale angeschlossen, aber es war ihm peinlich, und er bedauerte es. Rassinier schien ihm „zu weit zu gehen“. Aber er verstand die Logik des pazifistischen Engagements Rassiniers und stimmte ihm zu. Er verstand auch perfekt, wie die „Gaskammern“ und die Greuelpropaganda von den Bellizisten instrumentalisiert wurden, aber er glaubte, daß die Existenz der Gaskammern auf unbestreitbaren Beweisen beruhe.

Ich habe Robert Jospin getroffen, und ich habe diese Sache mit ihm besprochen, als er in den Räumen der Freidenker in der Rue des Fossés Saint-Jacques seinen letzten Vortrag gehalten hat, in dem er den Bellizismus, die Haltung der französischen Regierung, der „Sozialisten“ im allgemeinen und besonders Lionels – inzwischen zum Minister geworden – schwer kritisierte. Die Erwähnung Rassiniers und die Erinnerung an ihn hat ihn sichtlich bewegt, und der Gedanke, daß Rassinier recht gehabt haben und zu Unrecht verleumdet worden sein könnte, verstörte ihn tief.

Als die Faurisson-Affäre ausbrach, also um das Jahr 1980, befürchten Sie als Verleger Robert Faurissons Opfer einer Provokation zu werden, die darauf abzielte, Sie in etwas Terroristisches zu verwickeln. Da wenden Sie sich an Lionel Jospin, bevor Sie zur DST¹⁰ gehen und Ihren Verdacht darlegen. Wie reagiert Lionel Jospin, und was rät er Ihnen zu tun?

Die Faurisson-Affäre brach im September 1978 aus. Ende 1980 habe ich „Mémoire en défense contre ceux qui m'accuse de falsifier l'histoire“ von Robert Faurisson veröffentlicht; darin die Stellungnahme von Noam Chomsky¹¹ als Vorwort, die er dem Pariser Gericht gesendet hat, wo gegen Faurisson ein Prozeß stattfand, in dem wir – Jacob Assous, Jean-Gabriel Cohn-Bendit, Maurice Di Scullio, Jean-Luc Redlinksj, Gabor Tamás Rittersporn, Serge Thion und ich selbst – an der Seite Faurissons teilgenommen haben.

Die Aufregung war beträchtlich, und die Lage in der kleinen Gruppe der Revisionisten äußerst gespannt. Wir standen unter einem permanenten Druck und bekamen andauernd Drohungen. Ein Japaner, der sich auf die Empfehlung eines gemeinsam Bekannten berief – ein Zengakuren¹² aus der Zeit von „Sozialismus oder Barbarei“ –, kreuzte bei mir auf und bat mich, ihn für ein paar Tage zu beherbergen. Das tat

ich. Aber verschiedene Dinge, die ich hier nicht alle erzählen kann, ließen mich doch nachdenklich werden. Es war eine inszenierte Provokation. Es hätte genügt, daß der Japaner verschwindet, nachdem er Spuren seiner Beteiligung als Fahrer oder Kofferträger in einem terroristischen Attentat hinterlassen hätte, und schon wäre der Verleuger Faurissons darin verwickelt gewesen und beschuldigt worden, seine Wohnung zur Verfügung gestellt zu haben...

Die einzig mögliche Parade war, meinen Verdacht öffentlich zu machen, aber ich hatte überhaupt kein Mittel dazu, und es war ja nur ein Verdacht. Der DST die Lage darzulegen, war keine Garantie, denn ich wußte nicht genau, woher der Angriff kam, und die DST gibt keine Kopien von dem heraus, was man bei ihr aussagt. Wenn die Sache ihren Lauf nähme und mein Verdacht bestätigt würde, würde die DST entscheiden können, mich hängen zu lassen.

Lionel war Erster Sekretär der PS geworden. Er war die einzige mir bekannte Person, die im Staat von Gewicht war. Ich bin also erst einmal, bevor ich mich zur DST begab, zu ihm gegangen, um ihm den Inhalt der Aussage, die ich treffen wollte, darzulegen, und um ihn zu bitten, daß, im Falle, daß etwas passieren sollte, öffentlich zu bezeugen, was ich ihm gesagt habe. Und ich habe ihn gebeten, der DST sagen zu dürfen, daß ich zuvor ihm den Inhalt meiner Aussage mitgeteilt habe. Das hat er akzeptiert. Er hat sich wahrscheinlich gefragt, ob ich nicht vollständig irre bin, aber er hat akzeptiert, und dafür bin ich ihm dankbar. Er hat akzeptiert, für die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu zeugen, und ich habe ihn um nichts mehr als das gebeten... Aber das ist schon viel...

Im Verlauf unseres Gesprächs an diesem Tag (das genaue Datum hat die DST) sagte er mir, welchen Horror er vor all diesen brutalen Geschichten in der Politik habe. Er wollte damit nichts zu tun haben, aber er riet mir zu Grossouvre zu gehen, der „der Geheimdienstspezialist in der Partei“ wäre. Er hat mir seine Telefonnummer angeboten, aber ich habe abgelehnt.

An diesem Tag hat er mir auch erzählt – vielleicht, um mich zu beruhigen, denn ich war sehr geladen –, daß er selbst die historischen Dokumente nicht studieren wolle, daß es aber „in Frankreich nie in Frage kommen [würde], ein Geschichtsbuch zu zensieren“. Die Revisionisten hätten also nur ihre seriösen historischen Arbeiten zu publizieren, und ich würde mir umsonst Sorgen machen.

Meine Befürchtungen hinsichtlich einer Provokation im Zusammenhang mit dem Erscheinen dieses Japaners waren sehr wohl richtig. Ich habe herausgefunden, daß der „Zengakuren-Delegierte“, den ich

schon seit vielen Jahren gekannt hatte und der nach Japan zurückgekehrt sein und diesen japanischen „Studenten“ empfohlen haben sollte, nicht etwa in Japan, sondern in Paris war und sich geheim mit diesem angeblich einsamen „Studenten“ in Cafés traf und nur meine Adresse als Zuflucht hatte!

Der Schluß lag auf der Hand, daß der Zengakuren-Delegierte, den ich 20 Jahre vorher gekannt hatte, nichts anderes war als ein in die linksradikale Szene eingeschleuster Polizeiaгент. Was das Attentat anbelangt, in das man mich verwickeln wollte, so hat das sehr wohl stattgefunden. Es wird Carlos zugeschrieben, glaube ich... Aber das ist eine andere Geschichte...

Sie schreiben, daß Lionel Jospin als Minister „ohne überschwenglich zu werden, sondern mit einem gewissem Fingerspitzengefühl die verschiedenen Revisionismus-Affären behandelt [hat], die in der Volksbildung vorgefallen sind und in deren eine eine Jugendfreundin [seiner] Frau und ein Führungsmitglied der ‚Arbeiterpartei‘ verwickelt waren“. Worum handelt es sich?

Er hat sich als Minister mit der Karriere Professor Faurissons und der anderer, als „Revisionisten“ beschuldigter Professoren befassen müssen. Das tat er, aber relativ maßvoll im Vergleich zu dem, was später geschehen ist, und im Vergleich mit dem Verhalten des hysterischen Tölpels Jack Lang. Faurisson ist nicht entlassen worden, und obwohl viel Illegales gegen ihn verübt und eine glanzvolle Karriere zerstört wurde, gibt man ihm eine Rente. Andere – Michel Adam, Vincent Reynouard, Serge Thion – sind entlassen worden, ohne Bezüge von einem Tag auf den anderen, oder man hat ihnen – wie Jean Plantin – den akademischen Abschluß nachträglich aberkannt; das hat es bis dahin noch nie gegeben. Aber ich will nicht mehr sagen zu den Revisionisten, die zu Zeiten, als Lionel Volksbildungsminister war, davon gekommen sind, und ich werde auf keinen Fall Namen nennen, denn ich möchte nicht zum Komplizen bei der Verfolgung der revisionistischen Hexer werden. Nur so viel: Einer der des Revisionismus verdächtigten Professoren ist ein ehemaliges Mitglied der lambertistischen OCI...

Sie waren auf der Hochzeit von Lionel Jospin und Élisabeth Dannenmüller in Sceaux anwesend, es gab diesen Urlaub in Guadeloupe und viele andere Gelegenheiten, Erinnerungsfotos zu machen. Wie kann es sein, daß Sie kein Foto aufgehoben haben, auf dem man Sie beide sehen könnte?

Es gab ein traditionelles Mißtrauen in Hinsicht auf Gruppenfotos in den trotzkistischen Gruppen. Das hat seinen Grund in der Verfolgung

unter den Stalinisten, bei den Faschisten und den Demokraten. Die Dienste sind ganz versessen auf Fotos, mit denen Verbindungen zwischen den einzelnen Leuten hergestellt werden können. Während der Résistance sind viele gefallen, weil man alte Fotos gefunden hat, mit denen die Polizei die Verbindungen unter den Widerstandskämpfern herstellen konnte, die ihr bis dahin unbekannt waren. Bei meiner ersten Heirat haben sich unsere Trauzeugen – Lyotard und Signorelli, Aktivisten bei „Sozialismus oder Barbarei“ – gefragt, ob sie auf einem Foto erscheinen sollten. Es war die Zeit des Algerienkrieges.

Es ist natürlich etwas ganz anderes, wenn es darum geht, aus wahltaktischen Gründen Dinge aus der Vergangenheit vor der Öffentlichkeit zu verbergen, die der Polizei bekannt sind, wie das Foto Mitterands mit Bousquet¹³. Jedenfalls durfte man sich auf der Hochzeit in Sceaux, wo auch die Präsidentin der IUT¹⁴ und andere „Sozialisten“ anwesend waren, nicht zu sehr in Verbindung mit irgendwelchen Leuten sehen lassen, die zu „linksradikal“ oder „revolutionär“ waren.

So weit ich weiß, hat es nur ein Diapositiv von einem Picknick in Mare-Gaillard im Juli 1973 gegeben, auf dem Lionel neben Élisabeth, meiner Frau und mir zu sehen ist, mit dem Rücken zur Kamera gewandt. Er hatte unter dieser Bedingung meiner Tochter erlaubt, ein Foto zu machen. Doch zu dieser Zeit hatte seine Zurückhaltung überhaupt nichts mit dem Revisionismus zu tun, und niemand dachte an irgendeine Faurisson-Affäre. Andererseits ist dieses Dia mitten in der Faurisson-Affäre, zu einer Zeit, als viele Leute bei mir aus- und eingingen, aus der dritten Reihe meiner Bibliothek verschwunden. Ich habe dieses Verschwinden nie aufklären können. Aber es war zu Beginn eines Wahlkampfes, und jemand, der einige Erfahrung auf dem Gebiet hat, hat mir gesagt, das sähe ganz nach den R.G.¹⁵ aus.

Wann haben Sie Lionel Jospin das letzte Mal gesehen, und warum haben Sie sich immer seltener getroffen?

Ich kann meine Erinnerungen schlecht chronologisch ordnen. Ich kann auf Ihre Frage nicht genau antworten. Ich erinnere mich daran, daß ich ihm Papiere für den Parteitag in Bourg-en-Bresse zukommen lassen habe, aber wir haben uns schon vorher nicht mehr gesehen. Ich habe nur noch gehofft, daß Lionel Mäßigung an den Tag legt und bei der unvermeidlichen Repression gegen den Revisionismus die Gesetze achtet.

Von dem Moment an, wo das System, um seine Gründungs- und Identitätsmythen am Leben zu halten, vor nichts mehr zurückschreckte bei der Verhinderung der normalen Arbeit der Historiker, wußte ich genau, daß kein Politiker mehr etwas tun konnte außer abtreten und

auf die Karriere verzichten. Was zu viel verlangt war. Es verblieben Ironie und Geduld... Und von seinem Standpunkt aus war ich aus offensichtlichen Gründen nicht mehr salonfähig. Die Frage müssen Sie also an ihn richten. Was sicher ist, ist, daß er mir gesagt hat, daß ich Unrecht hätte, mich in diese Affäre zu stürzen, und daß er mir aber nie gesagt hat, daß er von der Existenz der Gaskammern überzeugt sei, und er hat mir nicht ein Argument entgegengebracht.

Am 3. April 1995 richten Sie auf einer öffentlichen Versammlung im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes eine Anfrage an Lionel Jospin über das Verbot, mit dem die revisionistischen Schriften belegt werden. Warum fragen Sie ihn da, ob er immer noch „persönlich“ gegen das Verbot von Büchern sei?

Ich kann nur das sagen, was ich in meinem Offenen Brief geschrieben habe. In dem großen Saal der *Normal Sup*¹⁶, bis zum Brechen voll, waren viele meiner größten und hysterischsten Feinde versammelt, die nichts davon wußten, daß ich Jospin persönlich gekannt hatte. Deshalb habe ich gesagt: „Sie haben mir *persönlich* versprochen...“ Indem er das Wort „persönlich“ in seiner Antwort aufnahm, signalisierte Lionel, was ich schon wußte: daß, wenn er auch *persönlich* gegen die Zensur sei, die politischen Notwendigkeiten jedoch den Vorrang hätten. Das war klar.

Bei einem anderen Gespräch haben Sie mir erzählt, wie François Mitterand – damals in voller Vorbereitung des Gemeinsamen Programmes¹⁷ – eines Tages in Ihre Buchhandlung in der Rue des Fossés Saint-Jacques gekommen ist, um dort ein Buch von Karl Marx zu kaufen. Sie sind gegen François Mitterands mit einer „Tomatage“¹⁸ vorgegangen, von der Lionel Jospin offenbar wußte.

Das gehört zu den Anekdoten, die ich in Reserve halte. Aber Mitterand kam nicht herein, um ein Buch von Karl Marx zu kaufen. Er kam zu dieser Zeit oft mit seiner Sekretärin an der Vieille Taupe vorbei, auf dem Weg zu Maurice Duverger, der etwas weiter oben in der Straße wohnt. Das war die Zeit der großen Mystifizierung, als der Parteitag von Épinay und der Ausverkauf der Linken und der radikalen Linken durch François den Francisquaner¹⁹ stattfand. Ich hatte eines der *Cahiers Spartacus* im Schaufenster, Marxens Kritiken der Programme von Gotha und Erfurt. François stand lange vor dem Schaufenster, dann blieb sein Blick ganz offensichtlich auf dieser Broschüre hängen. Er kam mit einem breiten Lächeln herein und wollte auf sich aufmerksam machen, um das vorgetäuschte Interesse für eine revolutionäre Problematik beim Verfassen des Programms zu unterstreichen, dem er sich gerade widmete, wie es gerade in der Presse stand.

Das war alles lächerlich, und er hat sehr schnell gemerkt, daß wir nicht blöde sind, und es entstand eine erdrückende Atmosphäre der Verachtung, die man mit einem Messer hätte schneiden können. Sein Lächeln verschwand, er nahm sein Kleingeld und ging raus, ohne ein Wort.

Er hatte – auch von Jospin – offenbar von der Vieille Taupe gehört, und er wollte eine PR-Aktion von starten, etwa so, wenn Laurent Fabius immer am Anfang von Wahlkämpfen persönlich seine Baguette beim Bäcker unten bei mir im Haus holen geht.

Warum haben Sie Lionel Jospin zunächst einen ersten, und nun einen zweiten Offenen Brief geschrieben? Und warum haben Sie sich entschlossen, erst jetzt, nach so vielen Jahren, über Ihre Beziehung zu Lionel Jospin zu sprechen?

Meine Beziehung zu Lionel Jospin war immer absolut einfach und natürlich gewesen, sie hatte kein besonderes Interesse. Sie wird bloß dadurch brisant, daß der Revisionismus im allgemeinen und ich im besonderen Gegenstand einer hysterischen Dämonisierung wurde und immer noch ist. Lionel ist Premierminister einer Regierung geworden, die Zensur ausübt und das Dogma von der Vernichtung der Juden verkündet. Er ist Premierminister einer Regierung, die in der Ausbeutung einer Dämonisierung gründet, von der er sehr genau weiß, daß sie nicht gerechtfertigt ist.

Ich habe mich übrigens nicht im Namen unserer alten Bekanntschaft an ihn gewandt. Ich wende mich an ihn im Namen allgemeiner Prinzipien. Das Motiv für meinen ersten Offenen Brief war die Verurteilung von Roger Garaudy und mir.²⁰ Das Verbot des „Rudolf-Gutachters“²¹ und die Entlassung von Vincent Reynouard unter seiner Regierung und im Namen der Demokratie führten einen Totalitarismus ein, der sich nicht vor dem Stalinismus und dem Faschismus verstecken braucht.

Die Motive für meinen zweiten *und letzten* Brief waren die Entlassung Serge Thions und die völlig illegalen Umstände, in denen das geschah, und die unglaubliche Annullierung der Diplome Jean Plantins durch die Universität, aber auch die wirklich sagenhafte Rückgratlosigkeit des zuschauenden akademischen Gesindels.

Die Schwelle zur Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit war überschritten.

Sie war es bestimmt seit langem schon. Aber ich hatte den Eindruck, daß hier etwas nicht wieder Gutzumachendes geschehen ist. Wer so etwas unter seiner Verantwortung geschehen lassen kann, der ist zu keinerlei Widerstand mehr fähig. *Exit Lionel.*

Aber dieser *letzte* Brief wurde vor dem 11. September 2001 geschrieben, vor dem 23. Elul 5762.

Zu dieser Zeit hatten nur die „Negationisten“ im Westen unter dieser totalitären Demokratie, die den Vergleich mit Stalinismus und Faschismus nicht scheuen braucht, zu leiden, auch wenn sie sich den meisten Menschen noch nicht so brutal gezeigt hat.

Heute fällt die gekaperte Demokratie dank der emotionalen Manipulation durch den Anschlag von Neu York über alles her, was sich bewegt, und auf die gesamte Bevölkerung, so lange sie sich nicht rührt („wachsam und wehrfähig“).

Wir haben jetzt die Umstände, durch die die Diktatoren aufsteigen – wie ich es in meinem zweiten und letzten Brief geschrieben habe – , alle beisammen, wer auch immer zum Präsidenten gewählt wird.

Der Aufkleber, den ich am 9. September 2001 an das Tor der in Restaurierung befindlichen Kirche in Thouars angebracht habe, war unterzeichnet vom „Komitee der Ungehorsamen und Deserteure des Dritten Weltkriegs“.

Die Vieille Taupe vertreibt diesen Aufkleber seit zwei Jahren.

Angesichts des imperialistischen Krieges appelliere ich an den Geist Paul Rassiniers und Robert Jospins. Ich appelliere an den Geist von Zimmerwald und Kienthal.²²

Die Amerikaner haben jetzt entdeckt, was Krieg bedeutet. Sie haben das Leid bekommen, das sie so gern anderen zufügen.

Es geht jetzt für die Menschheit darum, den Terrorismus zu besiegen. Als erstes darf sie sich nicht mehr in den Dienst des mächtigsten der Terroristen stellen.

1 Das Interview ist im September 2001 geführt worden, sollte im September/Oktober 2001 in *VSD* erscheinen. (*VSD – Vendredi Samedi Dimanche* – ist eine landesweit erscheinende auflagenstarke Wochenzeitung.) Das Interview erschien auf deutsch zuerst in *AUTO: -chthon & -nom. Nationalanarchistische Stromzeitschrift* Nr. 12, Juli 2004: <http://www.nationalanarchismus.org/Nationalanarchismus/Auto12/vsd-interview/vsd-interview.html>

2 Der beste Beweis dafür, daß die Vieille Taupe mit diesem Angriff nichts zu tun hat, ist, daß er den Ablauf ihrer eigenen Operationen gestört hat.

3 Pierre Lambert (Pseudonym), damals Führer und Ideologe einer der drei wichtigsten trotzkistischen Gruppen (OCI); propagierte die Unterwanderung anderer Gruppierungen, Parteien und Gewerkschaften (*Entrisme*). Jospin ist in letzter Zeit in Schwierigkeiten gekommen, als seine trotzkistische Vergangenheit bekannt wurde und die Rechte ihn als U-Boot der Linksradiكالen hinstellen wollte.

- 4 OCI, *Organisation Communiste Internationaliste*, trotzkistische Gruppierung (lambertistisch), aus der dann die PT (*Parti des Travailleurs*, Arbeiterpartei) hervorging.
- 5 RATP, Pariser Verkehrsbetriebe
- 6 Paul Rassinier, *Le Mensonge d'Ulysse*, La Vieille Taupe, Paris 1979; dt.: *Die Lüge des Odysseus*, Verlag Karl-Heinz Priester, Wiesbaden 1960, <http://aaargh.vho.org/fran/livres/PRLugeOd.pdf>
- 7 Guillaume spielt hier auf eine Aussage von Jean-Marie Le Pen, dem Chef der Front National, an, für die dieser verurteilt wurde („Die Gaskammern sind nur ein Detail der Geschichte des Zweiten Weltkrieges“) – Anm. d.Ü.
- 8 entspricht § 130 StGB
- 9 <http://aaargh.vho.org/fran/archRassi/candasse/candasse1.html>
- 10 DST, *Direction de la Sécurité du Territoire* – frz. Gegenspionagedienst
- 11 <http://aaargh.vho.org/fran/chomsky/NCprefacefr.html>
- 12 Zengakuren, Japanische Studentenorganisation
- 13 Ein Kollaborateur.
- 14 IUT, *Institut Universitaire de Technologie*. Lionel Jospin war Ökonomie-Professor am IUT in Sceaux, einem Vorort von Paris.
- 15 R.G., *Renseignements Généraux*, Inlandsgeheimdienst der Polizei
- 16 *École Normale Supérieure*, Universität in Paris
- 17 Gemeinsames Regierungsprogramm der Linken (Sozialisten, Kommunisten und *Radicaux de Gauche* [Liberale])
- 18 *Tomatage*, das Bewerfen mit überreifen Tomaten. Zu dieser Aktion kam es Ende 1969 oder Anfang 1970.
- 19 François Mitterrand, der spätere „linke“ Präsident, hatte vom Marschall Pétain den höchsten Ordner im Vichy-Frankreich der Kollaborateure, die „Francisque“, erhalten.
- 20 Im Verlag La Vieille Taupe war das Buch „Die Gründungsmythen des Staates Israel“ von Roger Garaudy erschienen.
- 21 Gernar Rudolf, Gutachten über die Bildung und Nachweisbarkeit von Cyanidverbindungen in den „Gaskammern“ von Auschwitz, <http://vho.org/D/rga/rga.html>; Guillaume hatte es an alle französischen Chemie-Professoren geschickt.
- 22 Während des Ersten Weltkrieges hat die 2. Internationale das internationalistische und pazifistische Programm verraten. Pazifisten hatten sich aber weiter organisiert, z.B. im Komitee für die Wiederaufnahme der internationalen Verbindungen. Verschiedene andere pazifistische, internationalistische und revolutionäre Gruppen haben im schweizerischen Zimmerwald eine Konferenz mit dem Ziel abgehalten, eine Bewegung gegen den Krieg wiederaufzubauen. Rosa Luxemburg und Lenin haben daran teilgenommen. In Kienthal trafen sich die radikalsten revolutionären Kräfte.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers.....	
SERGE THION	
Vier Briefe.....	4
Die Freude der Kurzsichtigen.....	10
Ist es die Nacht oder ist es der Nebel?.....	16
In der Rue Copernic.....	42
Der wahre Hitler als wahrer Heino.....	49
Algerien, Ruanda.....	52
Ich habe Papon nicht getötet.....	56
Genozid als politischer Kuhhandel.....	65
Anmerkung zum Verbot des Buches von Vincent Reynouard.....	78
Warum es uns gibt.....	80
Kleines Dossier der Affäre Rittersporn.....	84
Drachentöter im Frack.....	103
Das dritte Auge.....	107
Die Wut der Palästinenser auf Jospin.....	115
Jospins Rache.....	117
Palästina.....	120
Die zionistischen Saboteure haben sich demaskiert.....	127
Wer zerstört Israel?.....	131
Wir sind <i>keine</i> Amerikaner!.....	153
„Gerechter Frieden“? – Warum Israel nicht funktionieren kann.....	157
Wir Antiimperialisten sind Feinde des Terrors.....	160
PIERRE GUILLAUME	
Was wissen die Franzosen über die Massaker von Sétif?.....	168
Guy Debord.....	171
Offener Brief an Lionel Jospin.....	195
Nachrichten unter dem Stiefel.....	200
Wider besseres Wissen.....	223
Die Freidenker und das freie Denken.....	225
Eine Gerichtsverhandlung in Frankreich.....	250
Lionel wollte Präsident werden.....	258
Zwei Hämmer gegen die Knechtschaft.....	267
„Genozid“, „Holocaust“, „Schoa“, „Vernichtung“.....	278
Interview für die Wochenzeitung VSD.....	333

Ebenso im eigener verlag:

Peter Töpfer:
nationale Anarchie
Texte 1997 bis 2000
Mit einem Briefwechsel mit Christian Worch, 510 Seiten, br, Preis:
20,- Euro zuzüglich Porto und Verpackung

Peter Töpfer:
Nationalanarchismus
Manifest und Texte 2000 bis 2004
mit Beiträgen von Troy Southgate und Hans Cany, 510 Seiten, br,
Preis: 20,- Euro zuzüglich Porto und Verpackung

Peter Töpfer: Gedichte 1977 - 2005
mit Gouachen von Hanne Pfiz-Soderstrom, 172 Seiten, br, 10
Kunstdrucke, Preis: 25,- Euro, zuzüglich Porto und Verpackung

Peter Töpfer:
Die Wahrheit – sie sagen und in ihr leben, 20,- Euro zuzüglich Porto
und Verpackung

Peter Töpfer:
Die Vaterschaftslüge – matriarchaler Maskulismus, 20,- Euro
zuzüglich Porto und Verpackung

Roger Garaudy:
Die Gründungsmythen des zionistischen Gebildes, 190 Seiten, br.,
20,- Euro zuzüglich Porto und Verpackung

„Nicht mehr von den Gebenden, Schenkenden, Liebevollen kommt
das Heil, sondern von den Nehmenden, den Aneignenden, den
Eignern.“ Max Stirner

Über eigner verlag

eigner verlag ist ein weltweit tätiges Netzwerk-Unternehmen zur Herstellung von Büchern, Ton- und Bildträgern, dessen Produktionsstätten von einander unabhängig sind und sich an verschiedenen Stellen der Erde befinden.

Bestellungen können an mehreren Orten weltweit aufgegeben werden, von denen aus jeweils die Auslieferung erfolgt.

eigner verlag Deutschland
Postfach 350435
10213 Berlin
eigner-verlag@nationalanarchismus.org
peter-toepfer@web.de
Tel. +49 / (0)30 / 44049324 (Berlin)
Mobil: +49 / (0)160 / 92710002
Fax: +49 / (0)1212511848515
Steuer-Nr.: 32/561/61725

eigner verlag USA
Kalli14Dike@aol.com
Tel. und Fax: 001-845-832-9013

eigner verlag Australien
PO Box 137
Riverstone NSW 2765
Australia
herfurth@iinet.net.au
Mobile: 0011 61 411 669 181

eigner verlag Niederlande
info@fenris-postorder.com
Postbus 84
2170 AB Sassenheim
Nederland

eigner verlag England
arktoslondon@yahoo.co.uk
BM Box LCRN
London WC1N 3XX
England

eigner verlag Portugal
flaviocapelo@gmail.com